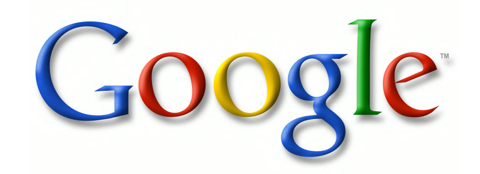






+9348

2275 ~~1238~~ ~~248~~

~~3069~~ ~~1939~~ ~~4584~~ ~~2578~~

Raumer F. v. Briefe aus Paris u. Frankreich im J. 1830. 2 Bde. [illegible] Lpzg. 1831. 8°. Cart. (9m.) Vergriffen

3. –

# Friedrich von Raumer's

# Briefe aus Paris

zur

Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts.

---

Erster Theil.

# Briefe aus Paris

zur

Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts

von

Friedrich von Raumer.

---

Erster Theil.

Deutschland, Dänemark, Spanien, die Niederlande, Frankreich.

Mit acht lithographirten Tafeln.

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1831.

# Inhalt.

## Sechster Brief.



## Siebenter Brief.



## Achter Brief.



## Neunter Brief.



## Zehnter Brief.

Seite

## Eilfter Brief.



## Zwölfter Brief.



## Dreizehnter Brief.



## Vierzehnter Brief.



## Funfzehnter Brief.

Seite

## Sechzehnter Brief.



## Siebzehnter Brief.



## Achtzehnter Brief.



## Neunzehnter Brief.

## Sechsundzwanzigster Brief.



## Siebenundzwanzigster Brief.



## Achtundzwanzigster Brief.



## Neunundzwanzigster Brief.



## Dreißigster Brief.

Seite

Einunddreißigster Brief.



Zweiunddreißigster Brief.



Dreiunddreißigster Brief.



Vierunddreißigster Brief.



Fünfunddreißigster Brief.

## Sechsunddreißigster Brief.



## Siebenunddreißigster Brief.



## Achtunddreißigster Brief.

Seite

## Neununddreißigster Brief.



## Vierzigster Brief.



## Einundvierzigster Brief.



## Zweiundvierzigster Brief.



## Dreiundvierzigster Brief.

Seite

Vierundvierzigster Brief.



Fünfundvierzigster Brief.



Sechsundvierzigster Brief.

# Verzeichniß der Handschriften oder Facsimiles.

## Tafel I.



## Tafel II.

## Tafel III.



## Tafel IV.

## Tafel V.



## Tafel VI.



## Tafel VII.

## Tafel VIII.

# Erster Brief.

## An den Herrn Hofrath Ludwig Tieck.

Statt einer Vorrede und Zueignung. Gründe der Briefform und der geringern Ausbeute. Freundliche Aufnahme in Paris. Anordnung des Stoffes.

So habe ich denn, Ihrem und anderem Rathe folgend, meine Reisebriefe nach Leipzig in die Druckerei gesandt; werde aber damit zweifelsohne Vielen einen Anstoß geben. Weniger Bedenken unterliegt die Mittheilung meiner geschichtlichen Forschungen in Paris; obgleich ich lange über die Art und Weise zweifelhaft war, wie dieselbe am Besten geschehen könne.

Denn das Zerstreute und Vereinzelte ließ sich weder zu einem zusammenhangenden historischen Werke verarbeiten, noch konnte ich (ohne sehr große Weitläufigkeit und übertriebenen Zeitaufwand) die erforderlichen Füllstücke und Erörterungen beifügen. Deshalb bin ich auf den Gedanken gekommen den Vorrath in eine Reihe von

Briefen zu vertheilen, welche freilich diesen Namen kaum zur Hälfte verdienen, aber andere Vortheile und Bequemlichkeiten darbieten. So z. B., daß ich nach Maaßgabe des Stoffes anfangen und enden, und mich beim Schreiben an Sie, als einen Leser wenden kann, der mit der Geschichte genau bekannt und im Stande ist, Alles ohne Erläuterungen zu verstehen und gehörigen Orts dem Bekannten anzureihen. Auf jeden Fall werden Sie darin, daß ich Ihnen diese Briefe zueigne, einen Beweis alter treuer Freundschaft sehen: — obgleich es eines solchen nicht bedarf!

Mit sehr geringen Ausnahmen (welche der Zusammenhang zu erfordern schien) sind meine Mittheilungen lediglich aus unbekannten Handschriften, insbesondere der königlichen Sammlung in Paris genommen. Ich fand daselbst eine so überaus große Gefälligkeit, und eine so unerschöpfliche Geduld für meine überlästigen Bitten, daß ich allen dort angestellten Männern den lautesten und herzlichsten Dank dafür sagen und insbesondere Herrn Champollion Figeac rühmen muß, weil er mir Schätze eröffnete, deren Daseyn ich sonst nicht geahndet hätte.

Wenn deßungeachtet meine Ausbeute keineswegs so

groß und wichtig ist, wie Sie und Andere vielleicht erwarten, so bedenken Sie:

1) daß einige sehr unleserliche Handschriften gar viele Zeit kosteten, und andere alle Erwartungen täuschten;
2) daß ich die Gegenwart, ihrer großen Wichtigkeit halber, nicht ganz vernachlässigen durfte;
3) daß meine Arbeitszeit, während eines nur fünfmonatlichen Aufenthalts in Paris, durch eine fast tödtliche Krankheit und andere Hindernisse noch sehr verkürzt ward.

Wenn Sie dies Alles berücksichtigen und einen Blick auf meine Briefe über die Gegenwart werfen, so darf ich hoffen, Sie werden beim Empfang des letzten Briefes über die Vergangenheit mir bezeugen: ich habe meine Zeit gewissenhaft eingetheilt und verwandt.

Mit Ausnahme dessen was ich über die Geschichte des Mittelalters auffand, und meist für meine Geschichte der Hohenstaufen benutzen werde, bezogen sich meine Forschungen auf die denkwürdigsten Abschnitte der Geschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Doch war ich hierbei von den vorhandenen Quellen abhängig und außer Stande manche unangenehme Lücke auszufüllen. Für den, welcher (bei der Unmöglichkeit in

der neuen Geschichte ganz Unerhörtes aufzufinden) an einzelnen Thatsachen, charakteristischen Nebenbestimmungen und einer genauern Entwickelung mancher Ereignisse Gefallen findet, wird indessen das von mir Mitgetheilte, trotz seiner Mängel und Lücken, hoffentlich einiges Interesse behalten.

Da ich mich meist, selbst mit Aufopferung eines fließenden Styls, den Quellen anschließe, habe ich zur Ersparung des Raums nur bei wichtigen und zweifelhaften Fällen, die Worte der Urschrift beigefügt.

Die Ordnung, in welcher ich Ihnen meine Ausbeute mittheilen müßte, ist durch den Inhalt nicht unbedingt vorgeschrieben. Ich will das Zusammengehörige so viel als möglich nebeneinander, jedoch nicht gerade das Beste voranstellen, damit die Fortsetzung Ihnen nicht minder anziehend erscheine, als der Anfang.

Ein Blattweiser wird das Auffinden der zerstreuten Gegenstände erleichtern, und eine Auswahl von Handschriften und Unterschriften berühmter Personen (welche ich mit gewissenhafter Genauigkeit nachbildete) hoffentlich als eine angenehme Zugabe erscheinen.

## Zweiter Brief.

### Die Wiedertäufer in Münster.

Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, daß sich unter den Bekennern jeder der christlichen Hauptparteien arge Auswüchse hervorthun können. Dies geschieht insbesondere dann, wenn ursprünglich richtige Grundsätze mit falschen Schlußfolgen in Verbindung treten und (ohne daß man rechts oder links blickte) bis zu einem Äußersten hingetrieben werden. Auf solche Weise ist die katholische Kirche öfter in Tyrannei, die protestantische einige Male in Anarchie hineingerathen. Dort herrschte Willkür unter dem Namen des Gesetzes, hier unter dem Vorwande der Freiheit. Nirgends tritt das Letzte schroffer hervor, als bei den Wiedertäufern, die vom Verwerfen minder bedeutender Formen beginnend, allmählig immer weiter gingen und verdammlichen Wahnsinn zuletzt für welterlösende Weisheit ausgaben. Über ihre Umtriebe in Münster findet sich ein gleichzeitiger italienischer Brief im 99sten Bande der Handschriften von Dupuy, der mir seinem wesentlichen Inhalte nach eine Bekanntmachung zu verdienen scheint.

Obgleich Münster (so heißt es daselbst) von meh-

ren Fürsten mit ansehnlicher Macht umlagert wird, vertheidigen sich die Wiedertäufer aufs hartnäckigste, und ihre Sekte wächst von Tag zu Tage dergestalt in Flandern, Holland, Friesland und Sachsen, in der Gegend von Köln, ja in ganz Deutschland, daß man die größten Unruhen und Aufstände befürchten muß. Etwa acht Tage nachdem die Stadt eingeschlossen worden, erklärte der zeitherige Prophet (Schneider seines Handwerks) Johann von Leiden: er habe den göttlichen Auftrag, König von Israel und der Gerechtigkeit zu seyn und nach Weise des Königs David zu herrschen. Gleichzeitig trat ein anderer Wiedertäufer, Johann von Warendorf, auf und erklärte: Gott habe ihm anbefohlen an der Stelle Johanns von Leiden Prophet zu seyn, und als solcher weissage er: daß derselbe mit Kriegsmacht ausziehen, alle Könige, Fürsten und andere Obrigkeiten ohne Barmherzigkeit umbringen und ausrotten, selbst aber Herr der ganzen Welt werden solle. Dem gemäß begann nun der neue König seine Herrschaft, ernannte Kanzler, Marschall, Kammerherren, Räthe und alles was zu einem Hofstaate gehört, hielt große Tafel und ernannte aus seinen acht Weibern eine aus Holland (die Wittwe eines im Gefecht umgekommenen Propheten) zur Königin, welche sich dann auch einen besondern Hofstaat einrichtete. Beide, und ähnlicher Weise ihr Gefolge, kleiden sich höchst prachtvoll in Seide und kostbare

Stoffe, die meist den Kirchen und Geistlichen genommen sind. Wenn der König ausreitet, trägt er ein durchbrochenes und mit Cramoisin gefuttertes Gewand von Silberstoff, was mit goldenen Schnallen zusammengehalten wird. Ihm zur Rechten trägt ein Page die Bibel, zur Linken ein anderer das Schwert. Der eine von beiden ist ein Sohn des Bischofs von Münster. Des Königs Haupt ist mit einer dreifachen, goldenen, reich verzierten Krone geschmückt; um den Hals hängt eine goldene Kette woran eine merkwürdige Kostbarkeit befestigt ist. Sie stellt nämlich den Erdball vor, über welchem ein kleines goldenes Kreuz schwebt. Daneben erblickt man zwei Schwerter, ein goldenes und ein silbernes, und die Inschrift: König der Gerechtigkeit über die ganze Welt. Einen ähnlichen Schmuck trägt die Königinn.

Behufs der Audienzen ist auf dem Markte ein hohes Gerüst errichtet, auf welchem der König Platz nimmt. Zwei Stufen tiefer zu seinen Füßen stehen die Räthe. Wer etwas sucht, beugt zuvor dreimal das Knie, und läßt sich dann um zu sprechen auf die Erde nieder.

Zum Empfang des heiligen Abendmahls setzten sich an 4200 Personen auf dem großen Domplatze zu Tische, wo drei Arten Speisen aufgetragen waren. Der König und die Königinn nahmen gewisse aus Mehl hart gebackene Kuchen (paste), brachen und ver-

theilten sie mit den Worten: nehmt und esset, und verkündet den Tod des Herrn. Ähnlicherweise verfuhren sie mit dem Wein, und die Versammelten gaben das Empfangene weiter, mit den Worten: Bruder (oder Schwester), nehmt und eßt, und so wie Christus sich für mich gegeben hat, werde ich mich für euch geben, und so wie das Brot gebacken ist aus Mehl verschiedener Körner, und der Wein gekeltert aus vielen Beeren, so sind auch wir versammelt und verbunden. Hierauf folgen gewisse Gebete und Lobgesänge.

Nach aufgehobener Tafel fragte der König: ob alle bereit wären den Willen des Vaters zu thun und für ihn zu leiden? Alle riefen: ja, ja! — Seine Majestät, hub itzt der neue Prophet an, hat Befehl von Gott einige unter euch auszusenden und diese wunderbaren Dinge zu verkünden. Der Befehl Gottes (sprach itzt ein zweiter Prophet) geht dahin, daß ihre Majestät Abgeordnete nach vier Städten des Reichs sende. Demgemäß las der König die Namen der Abzusendenden: sechs für Hassenbroek, fünf für Warendorf, acht für Coesfeld und andere für Soest. Jedem gab der König einen Goldgulden, seines Gepräges und neun Gulden an Werth. Noch denselben Abend reiseten alle ab, und riefen überall mit lauter Stimme: „Bessert euch und thut Buße, die Zeit ist kurz und der Vater mitleidig; die Axt ist an die Wurzel gelegt und ihr werdet untergehen wie Sodom und Gomorra, sofern

ihr nicht glaubet.“ Wo die Obrigkeiten sie vor sich kommen ließen, warfen sie ihre Mäntel zur Erde, legten einen der Goldgulden darauf und sprachen: „Wir sind vom Vater ausgesandt um dem Volke den Frieden Gottes anzukündigen.“ Wollten die Einwohner nächstdem nicht die Gemeinschaft aller Güter einführen, so wurden sie hart gescholten und ihnen erklärt: dies sey eine Verachtung ihrer Botschaft.

Man hat einige ihrer Prediger gefangen, die theils freiwillig theils durch Martern gezwungen, über die Befestigungen der Stadt Auskunft gaben und hinsichtlich ihrer Lehre erzählten: laut dem Zeugnisse der Schrift und aller Propheten sind diejenigen gerecht, welche nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, und bereit sind dafür zu sterben. Nun ist aber die Gerechtigkeit dem Volke nicht gepredigt worden, und von vier Propheten sind nur zwei gerecht: David und der Vater, und zwei ungerecht, der Papst und Luther ärger als der Papst. — Wenn man sie fragt: wie sie ihre Gerechtigkeit erweisen wollen, da sie doch gegen ihr Versprechen so viel Unschuldige aus Münster verjagten und deren Güter, Weiber und Kinder in Beschlag nahmen? so antworten sie: ihr versteht zwar das Angesicht des Himmels zu beurtheilen, aber nicht die Zeit. Jetzt werden die Milden und Frommen die Erde besitzen, so wie einst dem Volke Israel die Güter Ägyptens zugewiesen wurden.

Jeder hat in Münster sechs bis acht Weiber mit denen er lebt bis sie schwanger werden. Mädchen, über zwölf Jahre alt, werden gezwungen zu heirathen; Männern die mit ihren Weibern nicht pflichtmäßig leben, schlägt man den Kopf ab. — Auch die alten Weiber suchen sich einen Mann aus, der für sie Sorge tragen und sie ernähren muß.

Die Wiedertäufer zerstören Kirchen und Klöster, denn es seien nur Märkte des Baal. Sie behaupten: ohne Propheten könne man die Schrift nicht verstehen; sie verwerfen den Kaiser und alle höhere Obrigkeit außer Gott, sie wollen alle Herren ihrer Ungerechtigkeit halber umbringen; sie deuten die vielen Stellen der Schrift von Christus auf ihren König, der bisweilen, wenn er Leute für schuldig hält, ihnen den Kopf abschlägt.

---

## Dritter Brief.

Granvellas Nachlaß. Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen. Moritz. Belehnung mit Mailand. Karl V, Ferdinand I. Karl in Spanien. Franz I. Eleonore, seine Gemahlinn.

Zu den reichsten, bis itzt noch fast ganz unbenutzten Quellen der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts, gehört der Nachlaß des Kardinals Granvella, welcher

sich zu Besançon in 84 Foliobänden befindet[1]). Der dortige gelehrte Bibliothekar, Herr Weiß, hat die Absicht, das Merkwürdigste aus demselben in zwölf Oktavbänden herauszugeben. Bis dies ungemein verdienstliche Unternehmen zu Stande kommt, sey es erlaubt vorläufig darauf aufmerksam zu machen und zunächst zwei Stellen aus dem lehrreichen Tagebuche[2]) mitzutheilen, welches Vandenesse (eine Art von Reisemarschall Karls V) als Augenzeuge entworfen hat. Sie betreffen I, die Zusammenkunft der Churfürstinn von Sachsen mit dem Kaiser nach der Schlacht bei Mühlberg, und II, die Gefangennehmung des Landgrafen Philipp.

I. Im Jahre 1547 den 24sten Mai erhielt die

---

1) Nämlich 24 Bände Memoiren, Sammlungen, Briefe, Staatsschriften u. s. w. von Granvella, 8 von Morillon, 7 von Hopper, 1 Ambassade von St. Maurice in Frankreich, 5 von Renard, 8 von Chantonnay, 8 von Champagnay, 3 von Belfontaine, 2 von Bergey, 2 Bände zur Geschichte Richelieu's, 4 Friedensschlüsse und Verträge, 1 Karls V und Philipps II Itinerarium von Vandenesse. Ein genauer Auszug dieser Handschriften, vom Abte Boisot de St. Vincent angefertigt, befindet sich zu Paris, Bibl. royale Mscr. G, M, 14, zwei große Bände in Folio.

2) Sommaire des voyages faits par Charles V depuis l'an 1514—1551, recueillis et mis par écrit par Jehan de Vandenesse, controleur ayant suivi leur majesté dans tous leurs voyages. 930 pages in folio.

Churfürstinn Erlaubniß vom Kaiser zu ihm zu kommen. Der Markgraf von Brandenburg und die Erzherzöge von Österreich begaben sich hierauf nach Wittenberg um sie abzuhohlen. Sie erschien auf einem Wagen in Trauer, begleitet von ihrem ältesten Sohne, Schwager und Schwägerinn und vier Wagen voll schwarz gekleideter Frauen. Im Zelte des Kaisers befanden sich sein Bruder, Herzog Moritz, der Herzog von Alba, der Prinz von Camerino und andere Fürsten und Herren. Sobald die Churfürstinn ankam, warf sie sich dem Kaiser zu Füßen, welcher ihr jedoch die Hand reichte und sie durch seinen Bruder aufheben ließ. Nächstdem trug einer ihrer Räthe ihre Bitten vor, welche unter Anderem dahin gingen, daß ihr Herr und Gemahl nicht gefangen außerhalb Landes geführt werde. Nachdem hierauf die Antwort ertheilt worden: Seine Majestät denke gegenwärtig nicht an diese Dinge [1]); fiel die Churfürstinn nochmals auf ihre Knie und bat, der Kaiser möge Mitleid haben mit ihr und ihren Kindern. Sie ward itzt vom Herzoge von Alba zu ihrem Gemahle geführt, wo sie etwa eine halbe Stunde blieb und dann nach Wittenberg zurückkehrte, welche Stadt der Kaiser des nächsten Tages von innen und außen besah und die Churfürstinn auch in ihrem Schlosse besuchte.

1) Sa Majesté pour le présent n'entendait à ces affaires là.

Am 26sten Mai ward der Churfürst nach Wittenberg in das Schloß gebracht, um daselbst so lange zu verweilen, als der Kaiser in dieser Gegend bleibe; 500 spanische Arkebusierer unter Alonzo Unio dienten zu seiner Bewachung.

Am 3ten Junius nahm der Churfürst Abschied von Frau, Kindern und Einwohnern, und kehrte in das kaiserliche Lager zurück. Sein zweiter Sohn begleitete ihn bis dahin, machte dem Kaiser seine Aufwartung und entschuldigte sich daß er Krankheits halber nicht früher habe erscheinen können. Er empfahl sich, Vater, Mutter und Geschwister der Gnade Karls.

Am 4ten Junius ward in Gegenwart des Churfürsten von Brandenburg, des Erzherzogs von Österreich, und mehrer Fürsten und Herren öffentlich verkündet: da Johann Friedrich Herzog von Sachsen wegen Frevel und Hochverrath das Churfürstenthum verwirkt, und seit seiner Gefangenschaft durch Vertrag demselben, so wie der Stadt Wittenberg nebst Zubehör entsagt habe, so übergebe der Kaiser dies Alles aus verschiedenen Gründen dem Herzoge Moritz u. s. w.

In dessen Namen ward geantwortet: er nehme die Gabe mit Dank und Gehorsam an; habe sich indeß nie in der Absicht gegen den Gefangenen erklärt, dem Churfürstenthume nachzutrachten, sondern nur um Seiner Majestät zu dienen. Obgleich der Gefangene

ferner gegen Kaiser und König rebellisch und ungehorsam gewesen sey, möge jener doch auf dessen Kinder Rücksicht nehmen. Er, Moritz, danke übrigens dem Kaiser daß die Churwürde dem Hause Sachsen verbleibe und er Gnade an Johann Friedrich geübt, der wohl verdient habe den Kopf zu verlieren. — Hierauf gab ihm der Kaiser die Hand, und der Churfürst von Brandenburg wies ihm seine neue Stelle an. Des folgenden Morgens verließ die Herzogin Wittenberg, und der neue Churfürst zog in die Stadt ein.

## II. Der 19te Junius 1547.

Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg hatten in den letzten Tagen den Kaiser gar viel gebeten, mit dem Landgrafen von Hessen Mitleid zu haben. Nachdem Karl eingewilligt und man die Vertragspunkte festgestellt hatte, führten jene den Landgrafen am 18ten Junius nach Halle, und am 19ten Nachmittags um vier Uhr in eine große Gallerie, wo der Kaiser unter goldenem Thronhimmel, umgeben von Fürsten und Herren, auf seinem Kaiserstuhle saß. Als die Churfürsten sich dem Kaiser mit dem Landgrafen bis auf etwa acht Schritt genähert hatten, kniete dieser nieder, die Hände gefaltet, den Kopf zur Erde gebeugt. Sein Kanzler las, ebenfalls kniend, das Bekenntniß der Schuld des Landgrafen, und wie er sich seinen Händen und seinem Willen auf Gnade und Ungnade ergebe. Als diese Rede geendet war, und

während beide Churfürsten zur Seite des Landgrafen standen, antwortete der Kanzler Seld: der Kaiser schenke ihm (lui pardonnait), aus Achtung für die Churfürsten und in Betracht ihrer Vorbitte, das Leben und das ewige Gefängniß (prison perpétuelle), den im Vertrage enthaltenen Bedingungen gemäß.

Hierauf ward der Landgraf dem Herzoge von Alba übergeben, der ihn in das Schloß führte und ihm nebst den Churfürsten ein Abendbrot gab. Nachher brachte man ihn in eine Kammer unter der Bewachung von Johann von Guenarra (?) und zwei Fähnlein Spanier.

Vom 19ten bis 23sten verwandten sich die Churfürsten sehr beim Kaiser für den Landgrafen, welcher sich über seine Haft beklagte, und nach mancherlei Vorschlägen und Reden (devises et parlemens) ließ der Kaiser die Churfürsten zu sich kommen und den ganzen zwischen ihm und dem Landgrafen abgeschlossenen Vertrag vorlesen. Dieser enthielt nun: daß er sich in die Hände Seiner Majestät zu Willen und Gnaden (à volonté et miséricorde) ergebe, und daß der Kaiser ihm mit Rücksicht und zu Gunsten der Churfürsten die verdiente Todesstrafe schenke, ihm sein geächtetes Gut zurückgebe und ihm das ewige Gefängniß verzeihe und erlasse (pardonnait et remettait la prison perpétuelle), was hinreichend zeige, daß er nach Gutbefinden (à volonté) des Kaisers gefangen

seyn solle. Die Churfürsten erkannten hierauf ihr Unrecht, baten den Kaiser um Verzeihung wegen dessen was sie gesprochen hätten, und gaben zu, daß der Fehler von ihnen herrühre (que la faute venait d'eux). Der Kaiser habe dem Verabredeten genügt, und sie würden dies wider Alle vertheidigen, die das Gegentheil behaupten wollten.

Nun ließ der Kaiser auch den, aus der Haft Philipps befreiten Herzog von Braunschweig eintreten und ihm vorstellen, wie Unrecht er gethan, Beistand bei Frankreich zu suchen und ungebührlich vom Kaiser zu sprechen und zu schreiben. Doch wolle dieser Alles verzeihen und ihn wieder in den Besitz seiner Güter herstellen.

Bekannt sind die erneuten Streitigkeiten in welche der Kaiser mit den Churfürsten über Philipps längere Haft gerieth. In diese Zeit des Zwistes gehört auch Moritzens Beschwerde daß der Kaiser ohne Rücksprache mit den Ständen die Belehnung von Mailand ertheilt habe. Karl antwortet den 7ten Junius 1552 [1]): nach den vielen Anstrengungen und Ausgaben die er übernommen, um das Herzogthum gegen die Tyrannei der Franzosen zu schützen, sey es nicht nöthig die Fürsten zu befragen.

Mancherlei aus Granvella's Nachlasse was die nie-

1) Granvella IV, p. 128.

derländischen Angelegenheiten betrifft, werde ich später mittheilen. Andere Kleinigkeiten habe ich in einen Zusatz zu diesem Briefe verwiesen; sie sind nur für etwanige gelehrte Nachfrage bestimmt, und machen keinen Anspruch gelesen zu werden.

---

1515, den 15ten Januar wurden die Stände in Brüssel versammelt und Karl V für großjährig erklärt [1]) (émancipé) in Gegenwart seiner Tante, des Pfalzgrafen Friedrich und des Grafen Felix von Fürstenberg. Die beiden letzten waren als Bevollmächtigte Maximilians I gegenwärtig.

1517. Schreiben Karls V an Ximenes und Hadrian [2]). Mehre Personen, welche dem Infanten Ferdinand üble Rathschläge gäben, sollten von ihm entfernt werden, so insbesondere der Commandeur von Calatrava und der Bischof von Astorga.

Vor seiner Abreise aus Flandern machte Karl ein Testament [3]).

Den 17ten September schiffte sich Karl mit seiner Schwester und mehren Herren und Damen in Middelburg ein, und erreichte Villaviciosa den 29sten September. Der Kardinal Croy welcher vor der Ein-

---

1) Vandenesse.

2) Ohne Datum. Granvella I, 59.

3) Granvella I, 65.

schiffung zum Bischof von Cambray geweiht worden, erhielt das Erzbisthum Toledo [1]).

Am 18ten November hielt Karl seinen Einzug in Valladolid und blieb daselbst bis zum März 1518.

1519, den 19ten Januar reisete er ab von Saragossa nach Barcelona und erfuhr unterwegs den Tod Maximilians I. Den 25sten Januar 1820 verließ er Spanien und kam den 4ten Mai nach Köln. Den 17ten Mai begann der Aufstand in Toledo und man bemächtigte sich der Königinn Mutter, welche sich aber weigerte das ihr Vorgelegte zu unterschreiben.

1521, den 27sten April kam Karl V nach Dower. Er hatte in Brüssel den König von Dänemark, und bald nachher den Kardinal Wolsey als Vermittler empfangen.

1522, den 3ten Julius schiffte sich Karl in England ein und erreichte den 16ten St. Andre. Zu Allerheiligen ward in Valladolid die allgemeine Verzeihung bekannt gemacht, von welcher nur zwölf Personen ausgenommen blieben.

1525 hielt der Kaiser, nach der Ankunft Franz I in Spanien, eine große Versammlung welcher zu Toledo beiwohnten: drei englische Gesandten, der Kardinal Legat, die Abgeordneten von Polen, Portugal, Venedig, Ragusa, der italienischen Fürsten u. s. w.

---

1) Dies und alles Folgende aus Vandenesse.

Den 18ten September kam Karl V nach Madrid, um den nach Aussage der Ärzte sehr kranken König zu besuchen. Des folgenden Tages traf die Herzogin von Alençon ein, welche der Kaiser auf der Mitte der Treppe empfing und zu ihrem Bruder führte. — Kurz vorher war der Markgraf Johann von Brandenburg, Vicekönig Valentias, daselbst gestorben.

1526, den 18ten Februar trafen Karl und Franz in Torrejon ein und verweilten bis zum 20sten. Sobald Franz über den Fluß, welcher Spanien von Frankreich trennt, hinüber war, bat ihn Herr von Praat den Vertrag von Madrid zu bestätigen. Franz machte aber Schwierigkeiten, weshalb seine Schwester in Vittoria zurückbehalten wurde.

In Sevilla erfuhr der Kaiser: der in Simancas gefangene Bischof von Zamora habe den Befehlshaber jenes Platzes umgebracht. Der Kaiser befahl dem Alkalden Ronquillo, sich sogleich dorthin zu begeben und Recht zu pflegen (faire justice), und Ronquillo ließ den Bischof aufhenken. Von dem Augenblick wo der Kaiser am 11ten März diese Nachricht bekam, ging er nicht zur Kirche, bis er aus Rom Verzeihung erhielt.

1542. Auf der Versammlung castilischer Stände in Valladolid sagten dieselben: ihre Hauptbitte an den Kaiser gehe dahin, er möge nicht mehr reisen, oder seine Person solchen Gefahren wie vor Algier aussetzen, sondern in Spanien bleiben.



1545, den 19ten März befiehlt die Königinn Maria von Ungern: der Gesandte Maurice (Moris)[1]) solle der Königinn von Frankreich ihre Theilnahme über die Unannehmlichkeiten bezeigen, welche man ihr am Hofe verursache. Nach ihrem Rathe möge sie zum Könige gehen, ihm jede Art von Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe zeigen, und ihn bitten daß er ihr alle Befehle selbst ertheile und nicht durch Andere zukommen lasse.

1547, den 22sten April meldet Moris den Tod des Königs von Frankreich. Seine Gemahlinn habe eben nicht Ursach darüber betrübt zu seyn, denn er habe sie übel behandelt.

Den 21sten Februar schrieb der jüngere Granvella seinem Vater[2]): der Kaiser habe durch mehre Berichte vernommen, daß Churfürst Johann Friedrich nur 8000 zum Theil kranke Fußgänger und 4000 gute Reiter habe. Der König und Moritz hätten dagegen 19000 (10000?) Fußgänger und 6000 Reiter.

Ich gebe noch einige Zeitbestimmungen aus Vandenesse:

1530, 22sten Februar Krönung in Monza.

1531, 23sten November Karls Abreise aus Augsburg.

---

1) St. Moris ambassade.

2) Granvella IV, 1.

1531, 17ten December in Köln.
1532, 6ten Januar Abreise von Köln.
25sten Ankunft in Brüssel.
4ten Oktober Abreise von Wien.
13ten November in Bologna.
1533, 9ten April Einschiffung in Genua.
1535, 16ten Junius Landung in Afrika.
1536, 15ten November Abreise von Genua.
6ten December Ankunft in Barcelona.

---

## Vierter Brief.

Karl V und die Stände; Reichstag von 1550; Granvellas Tod; Krankheit des Kaisers; Versuch, Philipp II die Kaiserwürde zu verschaffen; französische Gesandtschaften in Deutschland.

Wir haben, mein verehrter Freund, oft davon gesprochen daß Kaiser Karl V zum Theil um deswillen einseitig sey dargestellt worden, weil die Geschichtschreiber vorzugsweise die ihm feindlichen Nachrichten der Franzosen und Protestanten benutzten. Desungeachtet werden Sie es natürlich finden daß ich mich in Paris bemühte aus französischen Quellen und Handschriften, meine Sammlungen über den großen Kaiser und sein denkwürdiges Zeitalter zu bereichern. Berichte des französischen Gesandten Marillac aus den Jahren 1548

und 1549 [1]) versprachen reiche Ausbeute, waren aber so unleserlich geschrieben, daß meine Augen und meine Zeit zu ihrer Entzifferung nicht hinreichten. Leserlicher fand ich die Berichte, welche Marillac (er war Bischof von Rennes und nachmals Erzbischof von Vienne) im Jahre 1550 aus Deutschland erstattete [2]). Sie betreffen die Verhältnisse des Kaisers und der Stände, das Interim, den Churfürsten Moritz und vor Allem den Plan, Philipp dem Zweiten auch die Herrschaft in Deutschland zu verschaffen.

Das Mißverhältniß Kaiser Karls und der Stände zeigte sich zuvörderst darin, daß im Julius 1550 sehr wenige zum Reichstage nach Augsburg kamen, doch (sagt Marillac) erträgt jener Alles mit wunderbarer Klugheit [3]). Der König von Frankreich, schreibt er bald darauf, muß auf die deutschen Staaten einwirken, daß sie sich nicht den Leidenschaften des Kaisers hingeben. Ganz Deutschland scheint keine andere Hoffnung zu haben, als durch seine Hülfe aus allen Schwierigkeiten herauszukommen. Verschiedene Fürsten und städtische Abgeordnete haben mir offen erklärt: sie könnten sich nicht genug freuen, daß der König mit allen

1) Bibl. roy. Mscr. 8625, 8626. Mencken script. II, 1391 hat Einiges daraus mitgetheilt.

2) Mscr. Brienne 89.

3) Bericht vom 16ten und 29sten Julius 1550.

Nachbaren in Frieden lebe und keine Gelegenheit habe seine Gedanken auf etwas Anderes zu richten, als wie er sich unmittelbar oder mittelbar den Planen des Kaisers widersetzen wolle. — Schon vierzehn Tage früher, den 5ten Julius 1550, schreibt der König an Marillac: der Herzog Moritz hat in diesen Tagen einen eigenen Bevollmächtigten an mich geschickt, um zu erklären, wie er die Absicht habe, ganz mein Freund und Diener (serviteur, et entier ami) zu seyn. Er hat mir so viele Anerbietungen gemacht, daß ich nicht anders als sie hochachten kann, wenn sie sonst heilig (saintes) und wahrhaft sind. Nichts scheint er so sehr zu wünschen, als mir hiefür Beweise zu geben und verspricht selbst oder durch einen Getreuen auch Alles mitzutheilen, was auf dem Reichstage verhandelt wird. — In seiner Antwort vom 29sten Julius zählt Marillac die Mittel auf, welche dem Kaiser zu Gebote ständen, um in Deutschland seinen Willen durchzusetzen, und fügt hinzu: Moritz steht noch auf seiner Seite, aus Furcht vor dem alten Churfürsten von Brandenburg, der Magdeburg für seinen Sohn gewinnen möchte. Der Herzog von Baiern ist ein Schwiegersohn König Ferdinands und besitzt keine eines Fürsten würdige Eigenschaften. Sein ganzes Verdienst besteht darin, zu trinken und Würfel zu spielen.

Die meisten der angedeuteten Mißverständnisse gingen aus den religiösen Angelegenheiten hervor. Die

und 1549 [1]) versprachen reiche Ausbeute, waren aber so unleserlich geschrieben, daß meine Augen und meine Zeit zu ihrer Entzifferung nicht hinreichten. Leserlicher fand ich die Berichte, welche Marillac (er war Bischof von Rennes und nachmals Erzbischof von Vienne) im Jahre 1550 aus Deutschland erstattete [2]). Sie betreffen die Verhältnisse des Kaisers und der Stände, das Interim, den Churfürsten Moritz und vor Allem den Plan, Philipp dem Zweiten auch die Herrschaft in Deutschland zu verschaffen.

Das Mißverhältniß Kaiser Karls und der Stände zeigte sich zuvörderst darin, daß im Julius 1550 sehr wenige zum Reichstage nach Augsburg kamen, doch (sagt Marillac) erträgt jener Alles mit wunderbarer Klugheit [3]). Der König von Frankreich, schreibt er bald darauf, muß auf die deutschen Staaten einwirken, daß sie sich nicht den Leidenschaften des Kaisers hingeben. Ganz Deutschland scheint keine andere Hoffnung zu haben, als durch seine Hülfe aus allen Schwierigkeiten herauszukommen. Verschiedene Fürsten und städtische Abgeordnete haben mir offen erklärt: sie könnten sich nicht genug freuen, daß der König mit allen

1) Bibl. roy. Mscr. 8625, 8626. Mencken script. II, 1391 hat Einiges daraus mitgetheilt.

2) Mscr. Brienne 89.

3) Bericht vom 16ten und 29sten Julius 1550.

schicklichkeit, alle Verhältnisse und Unterhandlungen zum Vortheil seines Herrn zu lenken [1]). — Der Kaiser (fährt er an einer andern Stelle fort) hatte befohlen, daß Granvellas Begräbniß höchst feierlich seyn solle. Alle Stände des Reichs wohnten der Todtenmesse bei, der Herzog von Alba führte die Kinder des Verstorbenen, und der ganze Hofstaat Karls schloß sich in tiefer Trauer (wollenes Tuch, keine Seide tragend) dem Zuge an. Nur die Deutschen sind erfreut und meinen: der Kaiser werde keinen Minister finden, der so geschickt zur Minderung der Freiheiten ihres Vaterlandes zu wirken verstehe. Auch haben alle die Trauernden zusammengenommen nicht so viel Thränen vergossen, als die Deutschen Humpen Weins austranken, indem sie zur Rechtfertigung ihrer Freude laut den Geiz und die Habsucht Granvellas anklagten, und ihn als den feilsten und verworfensten Minister bezeichneten, den der Kaiser je gehabt habe. — Nicht minder ist König Ferdinand über den Tod Granvellas erfreut, weil dieser dem Prinzen Philipp die Kaiserkrone zu verschaffen suchte.

---

1) Nach den Briefen Bergeys (im Nachlasse des Kardinals Granvella zu Besançon) Theil I wird zu 1548 erzählt, daß der Kanzler Granvella hauptsächlich die Vereinigung Deutschlands und der Niederlande betrieben habe. Karl V behauptete, die Einwilligung der Stände sey dazu nothwendig.

Protestanten (schreibt Marillac den 16ten Julius) kümmern sich so wenig um das Interim, daß sie selbst in Augsburg predigen und ihre Lehre verkünden. In derselben Zeit (5ten Julius) meldet ihm Heinrich II: Um die Kirchenversammlung und andere dahin gehörige Entscheidungen zu verschieben, hat der Papst keinen Legaten oder Nuntius nach Deutschland geschickt. Itzt aber, wo er sieht, daß dies Alles nur dazu dient des Kaisers Angelegenheiten in Deutschland zu befördern, will er jemand besonders in solche Gegenden senden, wo er bereits Einverständnisse hat. Unausgefüllte Schreiben (Blankets) werden dem Abgeordneten mitgegeben, um davon an zweckmäßiger Stelle Gebrauch zu machen und viele angefangene Unterhandlungen zu hintertreiben. — Doch nennt König Heinrich dies alles nur schöne Worte und glaubt, der Papst habe sich in Wahrheit mit dem Kaiser über Alles verständigt. — Gewiß wollte dieser die Kirchenversammlung, während die Protestanten sie fürchteten und die Franzosen öffentlich oder insgeheim Schwierigkeiten in den Weg legten.

Für den Kaiser war der Tod Granvellas ein bedeutender Verlust. In dieser Nacht (schreibt Marillac den 28sten August) starb Granvella, an den Folgen des Alters und der Wassersucht, worüber der Kaiser Ursache hat sehr traurig zu sein; denn jener war ein kluger Diener und besaß eine bewundernswerthe Ge-

Besten übersehen lassen, wenn ich Auszüge aus Marillacs hieher gehörigen Berichten in chronologischer Ordnung mittheile.

Schon zum Jahre 1549 bemerkt er, daß Ferdinand die Stände, zum Theil mit Gelde, zu gewinnen suche [1]). Die Deutschen, fährt er fort, glauben indeß, der König sey ganz von ihnen abhängig, suchen (als ein geiziges Volk) Geld zu gewinnen und meinen, daß die ganze Welt vereint ihnen nicht schaden könne. — Lebhafter wurde die Sache im nächsten Jahre betrieben. Der Kaiser, heißt es im Berichte vom 29sten Julius 1550, möchte alle seine Staaten an Philipp hinterlassen; aber Ferdinand widerspricht und behauptet: der Kaiser habe ihm versprochen, nie seinen Sohn zum römischen König zu erheben. Man redete ferner davon: Ferdinand solle Wirtemberg und andere Entschädigungen erhalten, seine Tochter an Philipp vermählen und dergl.; jener aber beharrte dabei: er habe am Kaiser immerdar einen so guten Bruder und Herrn gefunden, daß er solchen Reden keinen Glauben beimessen könne. Wollte indeß Ferdinand auch der römischen Krone entsagen, so würden die Churfürsten nicht Philipp, sondern einen Dritten erwählen (28sten August 1550). — Die Schwester des Kaisers (9ten September 1550) wird den

1) Sommaire de l'ambassade de 1549, Dupuy 745.

Prinzen Philipp nach den Niederlanden führen, um ihn an die Sitten des Landes zu gewöhnen und dahin zu wirken, daß die Einwohner mehr Geschmack an ihm finden, wie bisher. Denn, um die Wahrheit zu sagen, sie sind von ihm so schlecht erbaut, daß sie bei eintretender Veränderung vielmehr den König von Böhmen herbeirufen und zu ihrem Herrn machen möchten. Seinerseits würde auch Maximilian die Herrschaft seines Vettern in Deutschland nicht ertragen wollen und hiebei um so mehr Unterstützung finden, da er vom ganzen Lande als ein Prinz einnehmenden Wesens und großen Rufes geliebt, Philipp hingegen von allen Deutschen, ja von seinen eigenen Unterthanen und Dienern (die Spanier allein ausgenommen) gehaßt wird.

Neben diesen politischen Unterhandlungen fanden allerhand Feste, ja sogar eine Art von Liebesintrigue statt. Marillac erzählt nämlich in seinem Berichte vom 7ten Oktober: Die Prinzessinn von Lothringen ist in Augsburg angekommen, um (wie alle Welt und ihre eigenen Leute sagen) den Prinzen von Spanien zu heirathen, der eine große Zuneigung zu ihr trägt. Da aber der Kaiser hierauf durchaus nicht eingehen will, findet sie sich itzt so weit von Erfüllung ihrer Wünsche, als sie derselben bei ihrer Abreise aus Lothringen nahe zu seyn schien. Desungeachtet will sie den Herzog von Holstein, den Bruder dessen, der ihren Vater gefangen hält, nicht heirathen.

Bericht vom 21sten Oktober. Die Herzoginn von Lothringen wollte schon vor acht Tagen abreisen, aber die Ritterspiele, welche der Prinz von Spanien aus Liebe zu ihr angestellt hat, hielten sie bis heute zurück. Philipp begleitet von zehn einer Farbe, kämpfte mit zehnen anderer Farbe auf dem großen Marktplatze, unter den Fenstern des Kaisers und der Prinzessinn. Alle Gesandten wurden eingeladen diesem Feste beizuwohnen, aber um es kurz zu machen, bemerke ich, daß man nach dem allgemeinen Urtheile nie ein schlechteres Lanzenstechen sah. Auch bei einem zweiten Feste (Bericht vom 3ten Februar 1551) brach Philipp keine Lanze, ja er traf nicht einmal seine Gegner. Eben so wenig Glück als bei den Festen für die Prinzessinn, hatte Philipp mit den Gastmahlen für die deutschen Fürsten. Marillac schreibt hierüber den 21sten Oktober: der Aufforderung des Kardinals von Trident gemäß hat Philipp den hier anwesenden Churfürsten ein Gelag gegeben und auch bei ihnen gegessen. Überall suchte er sich als ein gelehriger Schüler zu zeigen und trank zwei, dreimal mehr als er vertragen konnte, worauf der Kardinal, als sein Hofmeister, bemerkte: er fasse gute Hoffnung daß, wenn er auf diesem Wege beharre, er mit der Zeit die Herzen der Deutschen gewinnen werde. — Weil indeß diese Kunstmittel die Hauptsache nicht vorwärts brachten, kam man auf den Gedanken, wie im römi-

schen Reiche einen Kaiser mit Cäsarn (Philipp und Maximilian) zu ernennen, worüber indeß Marillac (27sten November 1550) bemerkt: abgesehen davon, daß dies das Kaiserthum erblich machen dürfte, ist der Plan schon untauglich um des verschiedenen Charakters der beiden Prinzen willen, und nie würde sich der thätige, bewegliche König von Böhmen mit der Dummheit (stupidité) des andern vertragen.

Um die Zeit, wo der Kaiser so gern diese wichtige Angelegenheit entschieden hätte, störten ihn noch einmal die kirchlichen Parteien. Wenigstens schreibt Marillac am 4ten November 1550 und am 6ten Januar 1551: die katholischen Churfürsten wollen die Kirchenversammlung nicht besuchen, aus Furcht daß ein Theil ihrer Unterthanen sich während der Abwesenheit den Protestanten anschließe und der geistlichen Herrschaft ein Ende mache. Die Protestanten hingegen hassen das Interim, welches von den Katholiken ausgegangen sey, und beten für das widerspenstige Magdeburg. Zwar hat der Kaiser Erklärungen wider dies Benehmen drucken und anschlagen lassen, sie sind aber jedesmal in der Nacht abgerissen worden. Von dem Allem ist er wohl unterrichtet, zögert aber und erträgt Alles mit einer unglaublichen Geduld, aus Besorgniß, es werde bei einem andern Verfahren ein größerer Brand in Deutschland entstehen.

Diese Nachgiebigkeit führte indeß hinsichtlich der

Erbschaftsangelegenheit um so weniger zum Ziele, als mit Karls steigendem Eifer auch die Widersprüche in seiner Familie hartnäckiger wurden. Am 20sten Januar 1551 schreibt Marillac: „Der Kaiser hat mit seinem Bruder Ferdinand so heftig über die Thronfolge gesprochen, daß er vor Zorn das Fieber bekam und den König von Böhmen kaum sehen will. Auch die Königinn von Ungarn stritt lange mit ihrem Bruder Ferdinand und sah, als sie aus seinem Zimmer herauskam, so zornig und erhitzt aus, daß alle Welt gewahr wurde, wie aufgebracht sie war. König Ferdinand blieb den ganzen folgenden Tag in seiner Stube und ließ sich vor niemand sehen; der König von Böhmen that dasselbe und gab vor, er sey krank. Das allgemeine Gerücht ging dahin, Philipp werde sogleich nach Spanien zurückkehren, und die Deutschen erklärten laut, sie wollten keinen Spanier, während die Spanier versicherten, er folge seinem Vater. Am nächsten Tage sah man aber unerwartet Ferdinand, Maximilian und die Königinn von Ungern heiter, und schloß daraus, die Parteien dürften sich wohl geeinigt haben."

Daß dies indessen noch nicht ganz der Fall war, geht aus spätern Berichten Marillacs hervor. Ferdinand und Maximilian [1]) (schreibt er den 24sten Februar 1551)

---

1) Über Maximilian II schreibt den 4ten November 1564

sind im Begriff abzureisen, der Reichstag löset sich auf, der Kaiser dürfte eine ähnliche Gelegenheit seine ganze Familie zu versammeln, nicht so bald wieder finden und der König von Böhmen, welcher Herz und Kopf gezeigt diese ersten Angriffe auszuhalten, wird künftig in einer Sache, die ihn so nahe angeht und so wichtig ist, noch weniger nachgeben. Die Churfürsten von Mainz und Trier wollen nur einen römischen Kaiser und einen römischen König; ein dritter sey außer der Ordnung und überflüssig. Sie verwerfen den Spanier. Sachsen, Brandenburg und Pfalz sind abwesend; ein Zeichen, daß sie nicht einwilligen und sich nur dem Andringen des Kaisers entziehen wollen.

Ferdinand (sagt Marillac den 3ten März 1551) sucht seinen erzürnten Bruder zu beschwichtigen; Maximilian hingegen scheint sich wenig darum zu bekümmern. Er kommt nicht mit seinem Vetter zusammen und spricht nicht mit ihm, es sey denn (10ten März 1551) alle Woche einmal zwei drei Worte, wenn sie sich in dem Zimmer des Kaisers begegnen. Sonst sehen sie sich weder in ihren Wohnungen, noch in der Messe, noch auf der Jagd, noch irgendwo. Dies Alles

Seld an Granvella: er übertrifft seinen Vater an Genie und Richtigkeit des Urtheils. Er ist beredt in mehren Sprachen und versteht insbesondere gut italienisch. Auch seine Achtung für die Religion verdient Lob.

beobachten die Deutschen sehr genau, lieben den König von Böhmen desto mehr und weihen ihm Herz und Zuneigung, schon aus Furcht jemals in die Gewalt des Andern zu kommen.

So viel aus den Gesandtschaftsberichten Marillacs vom Jahre 1550 und 1551. Ein zweites Mal ward er nebst dem Marschall Bourdillon im Jahre 1558 nach Deutschland geschickt, um die Stände zu gewinnen und den französischen Einfluß zu erhöhen [1]). In der ihnen gegebenen Anweisung heißt es (charakteristisch für die französische Politik): vor allen Dingen muß man die Räthe, Ritter und Diener gewinnen, weil diese gewöhnlich die Fürsten regieren. Es können zu diesem Zwecke jährlich zwanzig bis fünfundzwanzig Pensionen, bis 200 Thaler jede, an taugliche Personen bewilligt werden. — Die Gesandten fanden es jedoch nicht gerathen, so viel Geld auszugeben und wiesen für das Versprechen mannigfacher Dienste und geheimer Mittheilungen nur dreien Männern einen Sold an, dem Bruder des Churfürsten von Trier, einem Beisitzer des Reichskammergerichts, und einem kleinen Doktor am kaiserlichen Hofe.

Schilderungen, welche die Gesandten von den einzelnen Fürsten entwarfen, würden hier zu viel Raum einnehmen. Ich erwähne nur, daß sie den Churfür-

1) Bibl. royale No. 8628 fol.

sten von Trier als einen eifrigen Freund Frankreichs, den Herzog von Zweibrücken als einen feinen und in Deutschland sehr geachteten Mann bezeichnen und vom Herzoge von Wirtemberg sagen: er ist furchtsam, lebt zurückgezogen und wünscht nichts als Ruhe, ohne sich in fremde Angelegenheiten zu mischen.

Die Deutschen, heißt es an einer andern Stelle (S. 251), sind nicht so eifrig, etwas vertheidigen zu wollen was sie verlohren haben, daß sie deshalb Alles aufs Spiel setzen und wagen möchten. Sie vergessen, wie man seit 2000 Jahren gesagt hat, leicht das Gute und Böse was man ihnen anthut. — Nach Erörterung der unseligen schwächenden Religionsverwirrungen und der Mißverständnisse zwischen Kaiser und Ständen, fügen die Gesandten hinzu: Deutschland ist in einem Zustande daß es genug zu thun hat sich selbst zu erhalten, ohne anderwärts Händel zu suchen. Die Langsamkeit der Deutschen, die Verwirrung ihrer Unterhandlungen, die Länge ihrer Reichstage, wird uns erlauben, Metz und die andern gewonnenen Städte in solchen Stand zu setzen, daß sie alle Hoffnung aufgeben müssen, dieselben jemals wieder zu gewinnen; — eine Weissagung, die leider nur zu sehr eingetroffen ist.

Auch damals ließen es die Franzosen nicht an den sophistischen Schmeichelreden fehlen, mit welchen sie kurzsichtige und leichtgläubige Deutsche nur zu oft

täuschten. So sollte Rambouillet [1]), ein französischer Gesandter, nach seiner Anweisung von 1562 die deutschen Fürsten gewinnen und sie erinnern: wie viel die Freundschaft und Verbindung mit dem französischen Hofe, zur Sicherung und Aufrechthaltung der alten und löblichen Freiheit Deutschlands beigetragen habe.

---

# Fünfter Brief.

Bericht des Venetianers Badoer von 1558 über die Verhältnisse Deutschlands, den Charakter des Volks, der Fürsten und des Kaisers.

Unter den pariser Handschriften findet sich ein langer und sehr interessanter Bericht, welchen der venetianische Gesandte Badoer [2]) im Jahre 1558 seiner Obrigkeit über die Verhältnisse Deutschlands, den Charakter Karls V, die Fürsten und Stände u. s. w. erstattete. Ich theile Ihnen aus demselben folgenden Auszug mit.

Die öffentlichen Gebäude und die Paläste der Fürsten sind in Deutschland groß und in die Augen fallend, aber weder in Hinsicht des Stoffes, noch der Arbeit prachtvoll. Größer erscheinen verhältnißmäßig

---

1) Brienne Mscr. Vol. 292.

2) Bibl. roy. 10083. Colbert. 5486.

die Kirchen und so geschmückt und verziert, daß sie denen Italiens voranstehen. Die Straßen sind lang, breit, gerade und gepflastert, jedoch in sofern unbequem, als die Rinnsteine mitten hindurch laufen. Fast auf jedem der zahlreichen und großen Plätze finden sich Springbrunnen, welche zur Bequemlichkeit dienen und die Schönheit erhöhen. Das Land ist fruchtbar und hat Überfluß an Allem was das Leben erfordert, doch muß man die Speisen grob nennen. Nirgends finden sich mehr Handwerker aller Art, und unter ihnen besonders die Schmiede ungemein ausgezeichnet und geschickt. Indeß fehlen Seidenwaaren, schöne Hüte und einige andere feinere Fabrikate. Die reichsten Kaufleute wohnen in Augsburg, Nürnberg, Ulm, Straßburg, wie die Fugger, Balzer u. a., welche großen Handel treiben und mit Königen und Fürsten die bedeutendsten Geld- und Wechselgeschäfte machen.

In jeder Stadt sind jährlich zwei, drei Messen, unter ihnen die berühmteste in Frankfurt, wo Leute erscheinen aus allen Theilen Deutschlands, aus Flandern, England, Frankreich, Italien, Ungern, Polen und Rußland. — Manche Städte sind reichsfrei geworden, theils für große dem Kaiser geleistete Dienste, theils für Geld welches sie den Fürsten zahlten, theils durch eigene Kraft die Tyrannei ihrer Herren abschüttelnd, theils durch Bündniß mit solchen welche gleichermaßen die Freiheit liebten. Umgekehrt haben einige

diese Freiheit durch schlechte Regierungsmaaßregeln, oder durch die Übermacht ihrer Nachbarn verlohren. Im Ganzen ist die Form ihrer Regierung eine bürgerliche (stato popolare); doch finden sich viele Verschiedenheiten in Hinsicht auf Personen, Zahl, Ansehn, Zeit, Dauer und Art der Besetzung des Magistrats und der Räthe. So viel ist klar daß weder die Beschaffenheit der Personen, noch die Bestimmung der Zahl, noch andere Formen für sich betrachtet, hinreichen dürften ihre Angelegenheiten emporzubringen; indeß zeigt sich überall die größte Sorgfalt für Erhaltung ihrer Freiheit. Daraus entstehen auch die Bündnisse unter den Städten, oder mit einzelnen Fürsten.

Bei Handhabung der Gerechtigkeit muß man die Martern und geschärften Todesstrafen rügen; ja man müßte die Obrigkeiten hart und grausam schelten, wenn sie nicht zur Entschuldigung anführten: die Verbrecher ihres Volks fürchteten nicht den Tod, sondern nur die Art und Weise des Todes. Außer den allgemeinen Reichsgesetzen hat jede Stadt ihre besondere Gesetzgebung, und in Ermangelung beider gehen sie auf die allgemeinern Rechtsformen, z. B. Sachsens, zurück und behaupten: es sey in dieser Beziehung alles so trefflich geordnet, daß sie keiner andern bürgerlichen Gesetze als Aushülfe bedürften.

Im Ganzen hat das deutsche Volk einen gesetzlichen Sinn, trachtet nicht nach fremdem Gute, und

ist bereit Privatverträge zu halten. Es scheint starken Gemüths zu seyn, ist aber vielmehr kühn und stürzt sich bisweilen fast thierisch in offenbare Gefahren, oder vermeidet sie dann auch wohl einmal aus Furcht. Man ißt stark und trinkt noch mehr, weshalb ein Deutscher, sobald er mäßig ist, für krank gehalten wird. Die Männer sind kalt in Liebeswerken, hitzig bei Streitigkeiten, die Weiber gemäßigt und ehrbar. Der Geiz wird bisweilen mehr für Betriebsamkeit, als für ein Laster gehalten. Die Kleidung, für welche Männer und Weiber wenig ausgeben, ist ärmlich und ungeschickt, aber anständig. Jeder Schein von Sklaverei, ja von Befleckung oder Beeinträchtigung ihrer Freiheit, ist ihnen unerträglich. Aus Bescheidenheit pflegt kein Bürger in der Stadt zu reiten; man überläßt dies den Herren, oder Alten, Kranken und solchen die obrigkeitliche Ämter bekleiden. Um Weniges gerathen sie in Zorn, ziehen die Schwerter und vergießen Blut; aber eben so schnell kehren sie auf den Friedensruf zur Ruhe zurück und tödten den Zorn mit Bechern voll Wein. Im Gespräche sagen sie ohne Rücksicht ihre Meinung, zwar nicht immer mit größter Höflichkeit, doch ohne Pralerei. Gegen Fremde sind sie oft grob, und zeigen sich auch in andern Beziehungen als Barbaren, die ein überkaltes Land bewohnen, woraus folgt daß sie für geistige Beschäftigungen und Entwickelung des Verstandes

weniger tauglich sind, weshalb sie auch vorzugsweise Handarbeiten treiben, u. s. w.

Der Churfürst August von Sachsen weiß nichts vom Kriege und will nichts davon wissen. Er geht jeden Tag, ja man kann sagen auch des Nachts bei Fackelschein auf die Jagd und ist außerdem übermäßig den Weibern ergeben. — Von den Herzogen von Pommern ist nichts zu sagen, sie sind schwach und haben sich niemals hervorgethan. — Der Herzog Albrecht von Preußen aus dem Hause Brandenburg ist ein Mann von großer Tapferkeit, hat gegen den Willen des Kaisers und römischen Königs den Großmeister des deutschen Ordens aller Macht beraubt und die Einwohner Lieflands mit Nachdruck bekriegt, weil sie einen Abgesandten zurückgewiesen hatten. — Der Herzog (Albert V) von Baiern hat noch nie etwas Bedeutendes gethan, und ist auch nur tauglich zum musiciren, trinken und spielen.

Der Kaiser hat als solcher etwa 20000 Gulden (fiorini) Einnahme, welche er meist von Reichsstädten und Reichsländereien zu 50, 100, 200 Gulden bezieht. Außerdem empfängt er noch Einiges, wie man sagt, für den Helm, das Schwert, das Roß u. s. w. — Es ist unglaublich und doch vollkommen wahr, daß das deutsche Reich, als solches, keinen Gulden Einnahme hat. Nach dem Siege über Johann Friedrich und den Landgrafen von Hessen, machte der Kaiser

auf dem Reichstage den Antrag, daß für Reichsbedürfnisse eine Reichssteuer gehoben und ein Schatz gegründet werde; aber die Sache hatte keinen Fortgang, weil die Stände fürchteten, der Kaiser und der römische König möchten die Einnahmen nur zu ihrem eigenen Besten verwenden, oder gar Krieg wider sie erheben. Die Bezahlung der Beisitzer des Kammergerichts ist fast die einzige Reichsausgabe, und nur bei außerordentlichen Fällen, z. B. zum Türkenkriege, wird eine Steuer ausgeschrieben und in die Kreiskassen gezahlt.

Kaiser Karl V ist mittlerer Größe, gut genug gewachsen und würdigen Ansehns. Eine breite Stirn, blaue, viel Geist ausdrückende Augen, gebogene Nase, schöne Haut, die untere Kinnlade lang und breit, weshalb die Zähne nicht gut schließen und die letzten Worte seiner Reden minder verständlich sind. Er hat nur wenige und anbrüchige Vorderzähne und einen kurzen, grauen Bart. Sein Temperament ist phlegmatisch, mit einer melancholischen Wurzel. Die Gicht in Händen, Füßen und Schultern hat ihn sehr oft hart mitgenommen, doch vor zehn Jahren mehr noch als um die Zeit, wo er beschloß in das Kloster des heiligen Justus zu gehen.

In allen Gesprächen und Handlungen zeigte der Kaiser die größte Achtung vor dem katholischen Glauben, hörte täglich Messe, wohnte Betstunden und Pre-

digten bei, ließ sich die Bibel vorlesen, ging jährlich viermal zum Abendmahl, gab den Armen reichliche Almosen und pflegte, ehe er nach Spanien abreisete, oft ein Kreuzbild in den Händen zu halten. In der gefährlichen Zeit des schmalkaldischen Krieges sah man ihn um Mitternacht vor einem Crucifixe knieend beten, und ein anderes Mal wies er den Nuntius an, die Hofleute nicht ohne erheblichen Grund von den kirchlichen Gesetzen, z. B. hinsichtlich des Fastens zu entbinden.

Der Kaiser aß von jeher stark, und forderte mannigfaltige und gewürzte Speisen; er hielt sich nicht immer in Zaum, wenn er mit Frauen höhern, oder auch geringern Standes zusammentraf. Nach Aussage seiner Hofleute war er nicht geneigt Geschenke zu machen und man erzählte zum Beweise seines Geizes daß er dem Soldaten, welcher ihm Panzer und Handschuh des gefangenen Königs Franz überbrachte, nur — 100 Goldthaler (scudi d' oro) auszahlen ließ. Ferner erhielt jeder Soldat, welcher vor der Schlacht bei Mühlberg durch die Elbe geschwommen war, eine neue Kleidung und vier Scudi, was manchem zu wenig zu seyn schien.

Der Kaiser hielt keine große Versammlungen von Räthen, sondern befragte einzelne Sachverständige. Großen Einfluß hatte Granvella und später dessen Sohn. Bei der Menge der eingehenden Sachen ließ

er sich von einem vertrauten Beamten kurze Auszüge machen, die aber nicht immer zur vollen Übersicht hinreichten. Sprach er die Gesandten, so zeigte er ungemeine Annehmlichkeit und Geduld, und antwortete so schnell, höflich und passend, daß man es nicht besser verlangen konnte. Oft aber wurden die Geschäfte lediglich an die Minister gewiesen, woraus mancherlei Übel entstanden, weil jene keineswegs immer weise und uneigennützig waren.

---

## Sechster Brief.

Spinola. Kosaken im dreißigjährigen Kriege. Bernhard von Weimar. Mansfeld. Stellung Frankreichs. Niedersachsen und Dänemark. Wallensteins Werbungen. Sein Brief an Stenbielke.

Obgleich Paris für die deutsche Geschichte keineswegs so reiche Ausbeute giebt, als für manche andere Länder, meine Zeit auch überhaupt nicht erlaubte nach allen Richtungen zu forschen, werden Sie doch den Einzelnheiten, welche ich fand, nachsichtig eine Stelle einräumen.

1) Zuvörderst enthält ein Gesandtschaftsbericht Marillacs [1]) vom 26sten Februar 1551 an den König

---

1) Mscr. de Brienne No. 89.

von Frankreich, folgende Nachrichten über einen ältern Spinola.

Es befindet sich hier in Augsburg ein aus Rhodus kommender Hauptmann Spinola, der wegen seiner Kenntniß von Befestigungs- und Geschützwesen sehr geehrt wird. Schon früher kannte ich ihn im Morgenlande, wo er ein Sklave Barbarossas und von ihm hoch gehalten ward. Zur Zeit des schmalkaldischen Krieges diente er unter dem Marquis von Marignan als kaiserlicher Hauptmann des Geschützes; nachmals stand er in Sicilien, und gab zuletzt die Mittel und Wege an, die Stadt Afrika zu erobern. Hiefür hält er sich, wegen Eifersucht des Vicekönigs von Sicilien, nicht für genug belohnt und möchte gern in französische Dienste treten. Er verspricht nichts Geringeres als, bei seiner genauen Kenntniß der Verhältnisse, Sicilien in die Hände des Königs zu bringen. Auch bei dem Geschützwesen will er die Möglichkeit vieler Verbesserungen und Ersparungen nachweisen. Was sein Gehalt anbetrifft, so stellt er es dem Könige anheim und will darüber nicht mäckeln, wohl aber bittet er daß man ihn dereinst, im Fall eines erheblichen Dienstes, auch ansehnlich belohne.

2) Im Sommer 1622[1]) langten beim Heere des jüngern berühmten Spinola 3—4000 Kosaken an,

1) Valaresso Dépêche du 22 Juillet 1622.

von denen Valaresso schreibt: manche behaupten, sie wären tauglicher zu zerstören, als in Schlachten zu fechten.

3) Am 26sten Mai 1624 schreibt derselbe Valaresso: der Herzog von Weimar ist von Calais aus incognito auf zwei Tage nach London gekommen und hat nur den pfälzischen Abgeordneten gesprochen.

Am 3ten und 10ten Mai fährt er fort: „Graf Mansfeld ist hier mit den größten Ehren empfangen worden [1]) und bewohnt die Zimmer, welche für die Infantinn bestimmt waren. Das Volk sagt: er wolle in England bleiben und seine Schätze daselbst anlegen; die Spanier schelten auf ihn und meinen, das Unglück begleite ihn überall. Der venetianische Gesandte suchte ihn zu überzeugen: ein großer Bund führe zu nichts und man müsse zwar den sehr betheiligten König Jakob in Bewegung setzen, nicht aber die Franzosen so sehr in die pfälzischen Angelegenheiten einmischen."

„Wäre Mansfeld länger geblieben, täglich würden sich die Schwierigkeiten erhöht haben, und das was er in Geschäften ausrichtete, entspricht nicht dem

1) Bergeys Briefe Theil II (im Nachlasse des Kardinals Granvella) enthalten zum Jahre 1622 mancherlei über Mansfelds damalige Verhältnisse. Man sieht, daß er von den Franzosen Geld empfing und selbst mit Philipp III über Annahme seiner Dienste unterhandelte.

Glanze des Empfangs. Man schickte ihn von Pontius zu Pilatus und überließ zuletzt Alles der französischen Entscheidung. Die Holländer legten ihm Hindernisse in den Weg, der Pfalzgraf stand ihm (vielleicht um Braunschweigs willen) nicht bei, die Spanier wirkten auf alle Weise gegen ihn und der französische Gesandte hat ihm, durch ein aus Gutem und Bösem gemischtes Verfahren, mehr Schaden gethan, als Vortheil gebracht."

4) Über die Verhältnisse Frankreichs zum dreißigjährigen Kriege[1]) für die Jahre 1624 und 1625 geben noch folgende Briefe Auskunft:

a) Der König von Frankreich an seinen Gesandten Effiat in London. Den 10ten Oktober 1624.

Ich gebe dem Grafen Mansfeld monatlich 60000 Thaler, Venedig giebt 40000, Savoyen 20000[2]). Da der ganze Bund fast nur zum Vortheil des Königs von England gereicht, möge er itzt nicht mehr von mir erwarten. Sobald aber die Heirath zwischen dem Prinzen von Wales und der Prinzessinn Henriette wirklich geschlossen ist, werde ich über all diese

1) Négociations du mariage de Henriette d'Angleterre, Vol. 48. p. 4.

2) Am 4ten Januar 1625 klagt aber Lomenin, daß Venedig und Savoyen nichts zahle, und Effiat schreibt den 5ten: Mansfeld ist dem Könige von England wegen der Unordnungen seiner Soldaten außerordentlich zur Last.

Angelegenheiten nach veränderten Grundsätzen rathschlagen und Beschlüsse fassen, wie es das Wohl der Christenheit und meiner Verbündeten erfordert.

b) Der französische Minister Villeanclerk an Effiat.
Den 24sten November 1624.

Man wird an den pfälzischen und englischen Angelegenheiten so viel Theil nehmen, als das Wohl Frankreichs erlaubt; welches sich nicht um einer Sache willen in offenen und langen Krieg mit Spanien verwickeln kann, wo es keinen Gewinn absieht. Denn leicht können alle üblen Folgen auf uns fallen, während der glücklichste Erfolg nur die Vergrösserung Anderer verhindert; welches allerdings wichtig, aber doch nicht so entscheidend wichtig ist daß man deshalb Alles wagen, und das Haus Österreich, den Papst, die katholischen Fürsten der Ligue und die Fürsten und Republiken Italiens in Feinde verwandeln müßte. Zwar wünschen Einige von ihnen auch die Schwächung der Mächtigern, wollen sich aber nicht öffentlich und am wenigsten für einen protestantischen Fürsten erklären.

c) Der König von Frankreich an seinen Gesandten Blainville in London. Den 22sten October 1625 [1]).

England soll wissen, daß ich kein schwacher Ver-

1) Blainville negociations. Vol. 51, p. 117. Chambre du Levant.

bündeter bin und seinetwegen die Bewegungen in Niedersachsen angeregt (excité) habe. Denn Herr von Hayes, der sich im vergangenen Jahre bei dem Könige Christian IV von Dänemark aufhielt, hat ihn zu Beschlüssen vermocht, und ich habe ihm bis Ostern 600000 Livres und im nächsten Jahre, wenn er ihrer bedarf, dieselbe Summe versprochen. Jetzt ist der Herr von Picardière bei ihm, um ihn in seinen Entschließungen zu bestärken, und die Stände des niedersächsischen Kreises sowie die Hansestädte zu ermuthigen, für ihre Freiheit und die Herstellung des Pfalzgrafen aufzutreten.

5) Wallensteins geschieht zuerst Erwähnung in einem Berichte des französischen Gesandten Pericard [1]). Dieser schreibt den 28sten Februar 1619 aus Brüssel: der Eilbote aus Deutschland hat einen Auftrag hieher gebracht, tausend Reiter [2]) auf Kosten des Barons von Walstein für den Kaiser zu werben, ohne daß dieser, oder der König von Spanien, oder der Erzherzog auch nur in den Beutel greifen.

Hieher gehört endlich ein Brief Wallensteins vom 29sten Junius 1629 aus Güstrow an den schwe-

---

1) Brasset dépêches écrites durant l'ambassade de Bruxelles de Monsieur de Péricard, depuis 1616—1624. S. Germain No. 1156 fol.

2) Une levée de mille chevaux.

dischen Geschäftsträger Stenbielke in Stralsund [1]). Er handelt von den Verhältnissen Stralsunds, und der Zurückweisung schwedischer Gesandten von den Friedensverhandlungen in Lübeck. Die letzte wird dadurch begründet, daß jeder Dritte sonst ähnliche Forderungen hätte machen können, hier aber wesentlich nur von dem Friedensschlüsse zwischen zweien Theilen, dem Kaiser und dem Könige von Dänemark, die Rede gewesen sey. Man bedurfte keiner Vermittelung, und wenn Schweden etwas mit dem Kaiser zu verhandeln hatte, so konnte sich der Gesandte an ihn oder an Wallenstein wenden, und würde eine angemessene Antwort erhalten haben. Eben so ist es kein Grund zu Beschwerden, daß der Kaiser entbehrliche Mannschaft entläßt, welche Arnim nach seinem Gutfinden (à sa discrétion) gegen Preußen führt und die dem Könige von Polen Treue schwört. Überdies waren der Kaiser und die Krone Polen von jeher in freundschaftlichen Verhältnissen.

1) S. Germain Mscr. No. 1134 fol.

# Siebenter Brief.

Beschreibung des Reichstags zu Regensburg im Jahre 1630.

Der regensburger Reichstag vom Jahre 1630 war für die politische Geschichte Deutschlands von so großer Wichtigkeit, daß die Verhandlungen und Beschlüsse desselben in allen Geschichtswerken, die von jener Zeit handeln, erzählt werden. Wenig dagegen oder gar nicht ist von Sitten, Gebräuchen, Festlichkeiten, Aufzügen und dergl. die Rede, obgleich dieselben in anderer Beziehung lehrreich und charakteristisch sind. Daher theile ich Ihnen den Bericht eines Augenzeugen mit, welcher den Reichstag nur in letzter Hinsicht beobachtet zu haben scheint [1].

Kaiser Ferdinand II langte Mittwochs den 19ten Junius 1630 um drei Uhr Nachmittags in Regensburg an. Schon zwei Stunden vorher begann der Zug der Packwagen und niedern Hofbeamten, bis endlich die deutschen und ungerischen Prachtwagen erschienen. Mit ihnen mehre Reiter, meist Ungern, auf Schimmelhengsten, deren Mähne, Schweif und Füße man roth gefärbt hatte. Die Reiter trugen lange Röcke von rothem, oder blauem Tuche, die an den Leib eng anschlossen und vorn mit Knöpfen und

1) Mscr. Dupuy Vol. X, p. 180 in französischer Sprache.

Schnüren versehen (à queue sur le devant) waren. Darunter sah man ein Kleid von Damast, Atlas, oder Sammet. Die Stiefeln waren von rothem, oder gelbem Maroquin, und die Sporen unten an der Sohle befestigt. Die Pelzmützen ohne Krempe, mit einer gerade emporstehenden Feder, ein Köcher (trousse ou carquois) über die Schulter hängend, ein Säbel mit silbernem Stichblatt, sonst keine Waffen. Hierauf folgte der Wagen des Königs von Ungern, gezogen von sechs braunrothen Pferden; Postillon, Kutscher, Hellebardirer und Bedienten in bloßem Kopfe, mit zimmtfarbigen Röcken und Aufschlägen von rothem Sammet. Die Pagen ritten zur Seite, nur einer von ihnen stand hinten auf dem Wagen.

Der Prinz Ferdinand ist etwa 22 Jahr alt, schlank, ein langes, mageres Gesicht, die Lippe dick, kein Bart, die Haare schwarz, auf dem Haupte kurz geschnitten, zwei Locken nach spanischer Weise an den Schläfen; sonst italienisch in Goldstoff mit dunkelem Grunde gekleidet. An der rechten Wagenthüre befand sich sein Oberhofmeister, vorn der Oberkammerherr. — Itzt folgte der Wagen des Kaisers: viereckig, offen, auf vier Pfeilern (pilastres) ruhend, die Decke von rothem Leder, mit rothem Sammet ausgeschlagen, von sechs Pferden gezogen. Die Wache und Dienerschaft barhaupt zu Fuß, die Pagen zu Pferde. Der Kaiser saß vorwärts, ihm gegenüber die Kaiserinn. Beide

waren italienisch gekleidet in eine Art Silberstoff mit blauem Grunde und goldenem Besatze. Er hat das Ansehn eines Mannes von 55 Jahren, eine sehr mittelmäßige Figur, kurzen Bart, Haare roth und grau gemischt und nach deutscher Weise etwas herabhangend. Die Kaiserinn Eleonore, gebohrne Prinzessinn von Mantua, zählt 35 Jahre, frisch, heiter, volles Angesicht, schwarze Augen, Hände, Zähne und Gesichtsfarbe vortrefflich. — Die Töchter des Kaisers, deren Wagen itzt erschien, sind groß, vollen Wuchses, 17—18 Jahr alt, weiße Haut und weißes Haar, nach deutscher Weise. Die älteste, Anna Maria, ist etwas brauner als die jüngere Cäcilia Renata. Ihrem Wagen folgten 80 Reiter auf Schimmelhengsten und eine andere Schaar leichter Reiter, welche indeß mehr das Ansehn von Soldaten, denn von Edelleuten hatten.

Der lutherische Magistrat der Stadt ging dem Kaiser entgegen, in schwarzer Seide und kurzen deutschen Röcken, goldene Ketten um den Hals und den Degen an der Seite. Sechs von ihnen trugen einen gelben Baldachin, in dessen Mitte der kaiserliche Adler zu sehen war. Der Kaiser wollte indeß davon keinen Gebrauch machen, entweder weil es regnete, oder weil kein Churfürst da war, der ihn hätte begleiten können. Doch hielt er zwischen den beiden Portalen des großen Thores von Österreich an, theils um daselbst von jenen empfangen zu werden, theils

um die in der Nähe aufgestellte Musik zu hören, welche in dem Augenblicke begann, wo die Kanonen der Stadtwälle aufhörten zu schießen. Die bewaffnete Bürgerschaft bildete in den Straßen zwei Reihen, und es war ihr bei Todesstrafe verboten, eine Flinte abzufeuern.

Außer manchen Ehrenzeichen, womit die Straßen geschmückt waren, hatte man auch Triumphbogen errichtet. Die Sinnbilder des einen bezogen sich auf die drei Kronen des Kaisers mit den Inschriften legitime certantibus, und mihi unice erit. Jene drei Kronen von Deutschland, Böhmen und Ungern befinden sich auch auf den Hellebarden oder Partisanen der Leibwache. An dem zweiten Bogen war ein großer kaiserlicher Adler abgebildet, der auf seiner Brust das österreichisch=burgundische Wappen trug. Die darunter befindliche Inschrift bezog sich auf den Empfang des Kaisers.

Auch die Churfürsten zogen in guter und prachtvoller Ordnung an der Spitze ihrer Mannschaft in Regensburg ein. Zuerst Maximilian von Baiern, etwa 55 Jahr alt, sein Kopf ziemlich kahl, der Bart voller, aber roth mit grau gemischt. Er ist ein sehr frommer und gemäßigter Fürst, der sich auf Malerei und Bildnerei wohl versteht, selbst in diesen Künsten arbeitet und außer seinem Deutsch, auch Italienisch, Spanisch, Französisch, Lateinisch, Ungerisch und Sla=

vonisch spricht. Der Churfürst Ferdinand von Köln zählt 50 Jahre, hat aber ein so volles und frisches Ansehn, als sey er erst 40. Seine Haare sind noch schwarz, auch ist er nicht so klein wie sein Bruder, der Churfürst von Baiern. Er trägt ein Untergewand von Damast oder leichtem Sammet, und darüber einen Mantel von Damast, oder starkem Taffent.

Jeder Churfürst begab sich zur Audienz des Kaisers. Der von Trier z. B. fuhr von seiner Wohnung der lutherischen Kirche gegenüber, zum großen Platze, dem Palaste des römischen Königs vorbei. An der Spitze des Zuges gingen 15 Edelleute oder sonst angesehene Männer, bedeckten Hauptes; hierauf die Leibwache theils in Hoquetons oder Kasaken, theils wallonisch in taubenfarbigen und gestickten Röcken oder Mänteln. Sechs Pagen trugen halb aufgeschürzte Strümpfe, sammetne mit Gold besetzte Röcke von der Farbe trockner Rosen, und atlasne Hosen gleicher Farbe. Der nach wallonischer Art gebaute Wagen war von schwarzem und inwendig von rothem Leder, mit vergoldeten Nägeln beschlagen, die Sitze von rothem Sammet, und die Vorhänge von rothem Atlas. Die Edelleute waren altfranzösisch, oder wallonisch gekleidet.

Die geistlichen Churfürsten behaupten den Vorrang vor den weltlichen, weshalb der von Mainz, obgleich er zuletzt am Abend des 25sten ankam, doch

schon am andern Morgen um acht Uhr beim Kaiser Audienz erhielt. Er hat zwanzig bis dreißig Edelleute mit sich, fast französisch, aber für die Jahreszeit sehr heiß gekleidet, in schwere, stark mit Gold besetzte Stoffe.

Das Gefolge des Churfürsten von Köln ist kleiner als das seines Bruders des Churfürsten von Baiern, aber er selbst zeigt mehr Annehmlichkeit und Höflichkeit. Für jenen sind an 500 Wohnungen belegt und er dürfte, wenn der Reichstag bis zum September dauert, leicht 400,000 Thaler ausgeben. Seine Pagen tragen schwarze, blau und weiß gestickte Sammetröcke (roupilles), blaue seidene Beinkleider ebenfalls blau und weiß verziert, braune Mäntel mit blauen Aufschlägen und Stickereien. Er hat eine Leibwache, deren erste Hälfte schweizerisch gekleidet ist: durchbrochene Beinkleider, mit weiß und blauen Bauschen, Röcke von schwarzem Sammet, Mäntel von schwarzem Tuche, mit blauem Sammet aufgeschlagen und mit blauem Atlas verziert. Die reitende Leibwache hat längere, sonst ähnlich verzierte Tuchröcke, und trägt eine Partisane ohne Haken, in der Gestalt einer Zunge, oder eines Messers. Die Kutschen der Churfürsten sind von schwarzem Leder und mit schwarzem Sammet ausgeschlagen.

# Achter Brief.

Dreißigjähriger Krieg. Der Churfürst von Sachsen und Tilly. Schlacht bei Leipzig. Oxenstierna und Bernhard von Weimar in Paris. Der Marschall Chastillon. Kriegszucht und Kriegsgesetze. Gefangene. Briennes Schriften. d'Avaux und Servien. Trautmannsdorf.

Zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges habe ich keine fortlaufende zusammenhangende Nachrichten gefunden; daher sey es mir verstattet, einiges Einzelne vorzulegen.

1) In dem Auszuge eines Tagebuchs über die Feldzüge König Gustav Adolfs [1]) heißt es: den 28sten August 1631 kamen drei Abgeordnete Tillys (nämlich Fürstenberg, Metternich und Cratzen) zum Churfürsten von Sachsen und trugen vor: er sammele Mannschaft, ohne daß man wisse zu welchem Zwecke. Da nun der Kaiser gegen ihn freundlich gesinnt und bereit sey ihn gegen seine Feinde, sowie in dem Besitze seiner Länder zu schützen, so möge er sich wider den König von Schweden erklären. Der Churfürst antwortete: meine Rüstungen sind nicht gegen den Kai-

---

1) Extrait d'un journal des guerres du roi de Suède mis par écrit par un secrétaire du Roi, depuis 29 Mai 1630 jusqu'en 1662, 16 Novembre. Dupuy Vol. 468.

ser, sondern gegen den gerichtet, welcher mich in meinen Landen beunruhigen will. Auch bin ich dem Grafen Tilly keine Rechenschaft schuldig, sondern werde mich gegen den Kaiser hinreichend ausweisen. Will dieser mich in Ruhe lassen und schützen, so hat er nichts zu fürchten, denn ich habe nur für die Religion und den Frieden gewaffnet. Aber freilich, der Kaiser hat mir viel versprochen und nur wenig gehalten. — Hier entgegnete Metternich: er glaube nicht, daß dem so sey; vielmehr habe der Kaiser noch itzt die Absicht, den Churfürsten in dem Besitze dessen zu erhalten, was ihm gehöre. — Der Churfürst aber sagte: er solle schweigen und dies wären Lügen.

Später bei Tische trank der Churfürst die Gesundheit von Fürstenberg und Cratzen und sprach: eure Gesundheit kann ich wohl trinken, denn ihr seyd Soldaten und brave Leute, aber die Gesundheit dieses Metternich kann ich nicht trinken, er ist ein Hundsfott und Priesterknecht [1]). Die Priester haben all dies Unheil angestiftet, der Teufel soll sie hohlen. — Metternich ward hierüber sehr ungeduldig und wollte sich entfernen, aber seine Begleiter beredeten ihn, noch zu bleiben. Sobald sie abgereiset waren, erschien ein Trompeter Tillys und forderte eine letzte deutliche Erklärung, sonst müsse er die Befehle des Kaisers vollstrecken.

---

1) Fouteur des chiens et valet des prêtres.

2) Über die Schlacht bei Leipzig fand ich folgende Nachricht eines ungenannten Augenzeugen [1]).

Die Schlacht begann zwischen ein und zwei Uhr Mittags und endete mit dem Einbruche der Nacht. Die Sachsen, welche zumeist erschienen (paraissant le plus), wurden auch zuerst angegriffen, geriethen aber durch das Geheul der Kroaten, den Hagel der Musketen und den Donner der Kanonen anfangs in Unordnung, dann in Auflösung, so daß sie wohl fünf deutsche Meilen weit flohen, ohne hinter sich zu sehen. In dem Augenblicke wo die Sachsen angegriffen wurden, geschah dasselbe der kaiserlichen Reiterei von den Schweden. Sie ward nach ein, zwei Stößen aus dem Felde geschlagen. Itzt wandte sich Gustav Adolf wider das, bis in das sächsische Lager vorgedrungene kaiserliche Fußvolk, und zwar mit solcher Macht, daß diese tapfern Schaaren fast aufgerieben wurden und Tilly (welcher die Niederlage seiner Reiterei zu spät erfuhr) Kanonen, Lager, Beute in Stich lassen und entfliehen mußte. Niemals befand er sich bei solch einem Feste. Er erhielt drei Pistolenschüsse, auf der rechten Brust, in der rechten Seite und dem Rücken; doch gingen sie nur durch Kleider und Hemde. Die Kugeln waren indeß platt gedrückt und die Stellen des Leibes verletzt. Auch erhielt er viele Schläge mit

1) Dupuy Vol. 86, S. 40 in französischer Sprache.

einer Pistole auf den rechten Arm und den Nacken, so daß der Barbier, der ihn verband, mir sagte: er würde schwerlich davon kommen. Er floh fünf starke Lieues weit, und rettete sich dann mit dem Herzoge von Sachsen-Lauenburg und den Grafen von Fürstenberg und Kronenburg in einem Wagen nach Halle, jedoch ohne Bedienten oder andere Begleitung. Pappenheim kam verwundet nach Merseburg; des folgenden Tags begab er und Tilly sich weiter gen Halberstadt und Wolfenbüttel, wo sie sich zu befestigen denken. Das Gemetzel war sehr groß: es sollen in und nach der Schlacht 10—12000 geblieben und 7000 gefangen seyn. Die Schweden eroberten 88 Fahnen, 35 Korneten, alles Gepäck und 28 Kanonen; darunter sechs mit bairischem und sechs mit pfälzischem Wappen, 48 Pfünder, deren jede von 40 Pferden gezogen wird.

3) Über Oxenstiernas und Bernhards von Weimar Aufenthalt in Paris, sagt eine Handschrift Folgendes [1]).

Am 26sten April 1635 hatte Oxenstierna Audienz bei Ludwig XIII. Er wohnte in einem der schönsten Häuser der Stadt, welches man für ihn hatte kostbar einrichten lassen, und ward nebst seinem Gefolge von lauter königlichen Beamten (officiers) bedient. Der

1) Bibl. royale Mscr. No. 9552, fol. 12 und 18.

König zog einen Ring, 12000 Thaler an Werth, von seinem Finger und schenkte ihn dem Kanzler, und nachher schickte er ihm noch eine mit seinem Bildniß verzierte Dose, 6000 Thaler an Werth.

Den 8ten März 1636 hatte Bernhard von Weimar Audienz. Den Zweifel, ob er sich bedecken solle, wollte er aus eigener Macht lösen und war im Begriff den Hut aufzusetzen; da nahm der König (welcher dies bemerkte) schnell den seinen ab und Alle blieben unbedeckt.

4) In den Schriften und Denkwürdigkeiten des Marschalls von Chastillon [1]) findet sich mancherlei besonders über Kriegführung, Kriegszucht und Kriegsgesetze jener Zeit, so daß ich Einzelnes zur Probe aushebe.

Den 9ten April 1635 schreibt der König an Chastillon: ich höre daß die meisten Regimenter, welche aus der Picardie kommen, sehr schwach sind und also ihre Schuldigkeit nicht erfüllen; geben sie ihnen mein Mißfallen zu erkennen. — Andererseits klagt Chastillon über Mangel an Lebensmitteln und Lässigkeit der Lieferanten; die Bauern endlich klagen über unerträgliche Willkür der Mannschaft, und daß schwache

1) Chastillon recueil de diverses lettres, instructions et autres mémoires de 1635—1641. 9 Vol. fol. Bibl. roy. Mscr. 9256—9264.

Regimenter sich so viel geben ließen, als ob sie vollzählig wären[1]). In einem Schreiben vom 15ten März 1636 heißt es: die Bauern fassen den verzweifelten Entschluß, sich gegen die Kriegsleute zu vertheidigen und sagen laut: sobald sie ihren Hafer gesäet hätten, würden sie Alles verlassen und hingehen wohin sie könnten. Und in der That ist die Hälfte der Dörfer in der Champagne so verwüstet, daß ihnen nicht Hafer und Heu bleibt[2]). Diebe haben sich mehrer Schlösser bemächtigt und machen die Straßen unsicher; bei manchen Schaaren finden sich gar keine Hauptleute u. s. w.

Chastillon machte, und mit Recht darauf aufmerksam[3]), daß beim Anfange eines Krieges und in einem reichen Lande ein Heer sich wohl ohne Vorräthe bewegen könne, nicht aber in einem bereits erschöpften; weshalb das große Heer des Gallas 1636 nach zweien Tagen in Bourgogne schon die größte Noth gelitten habe. Für den Winter 1637 auf 1638 legte man Fußvolk und Reiterei zur Erhaltung besserer Mannszucht in die geschlossenen Orte[4]), vertheilte die

---

1) Schreiben vom 19ten April 1635, 12ten Februar und 7ten März 1636.

2) Schreiben vom 15ten März 1636, 10ten April und 16ten Mai 1637.

3) 6ten Junius 1637.

4) Vol. 9258.

Verpflegungskosten auf alle Steuerpflichtigen, ließ den Soldaten den nöthigen Bedarf darreichen und verbot ihnen, etwas zu nehmen.

Nach einer am 20sten April 1638 in St. Germain entworfenen Übersicht sollte Chastillons Heer zählen 19070 Fußgänger und 6500 Reiter [1]). Aber am ersten Mai fand er nur 11047 Fußgänger und 3059 Reiter. Der König befahl hierauf am 15ten Mai 1639: jeder Soldat, welcher ohne Erlaubniß das Heer verläßt, wird mit dem Tode bestraft, oder kömmt wenigstens auf die Galeeren. Nur der Feldherr darf Urlaub und Abschied ertheilen. Kein Abwesender erhält Sold, und die für Lebensmittel bestimmten Wagen dürfen nicht mit dem Gepäck der Officiere beladen werden.

Den 18ten Julius 1639 schreibt Chastillon dem Minister Desnoyers [2]): beim Fußvolke habe ich große Mängel gefunden. Die Pikenirer sind schlecht bewaffnet, denn sie haben kein Brustwamms (corselet) und ihre Piken sind schwach und kurz. Ein Drittel des Heers ist überhaupt übel gekleidet und hat mehr das Ansehn von schlechten Troßbuben, denn von Soldaten.

1) Vol. 9259, S. 27. 1640 sollte Chastillons Heer im April 17500 Fußgänger und 4020 Reiter zählen. Vol. 9261, S. 5. — 1641 dagegen 13100 Fußgänger und 3040 Reiter. Vol. 9263, S. 13.

2) Vol. 9260, S. 3—9.

In einer geschärften Verordnung über die Mannszucht vom 29sten November 1639 [1]) heißt es: die Officiere und Soldaten erhalten ihren bestimmten Sold, und empfangen von ihren Wirthen nichts als Bett und Bettzeug, und Platz bei ihrem Feuer und ihrem Lichte. Sie dürfen unter keinem Vorwande Holz, oder Licht, oder irgend etwas Anderes in Naturalien oder Gelde von ihren Wirthen oder sonstigen Einwohnern verlangen, bei Strafe der Erpressung (concussion) für die Officiere und des Todes für die Soldaten.

Dies Alles war vortrefflich und lobenswürdig; weil aber der Sold oft nicht zur rechten Zeit eintraf, mußten die Städte große Vorschüsse leisten, oder die Erpressungen begannen von Neuem, oder die Soldaten liefen auseinander.

Deshalb schreibt Chastillon den 2ten September 1640 an Desnoyers [2]): Sorgen Sie, daß wir für die Zukunft pünktlich verpflegt werden, sonst entfernen sich die Soldaten um Lebensmittel zu suchen aus dem Lager, und werden oft von den Bauern oder den Feinden erschlagen.

Des Tages darauf, den 3ten September, erließ der König folgende Verfügung an Chastillon: Da ich sehe,

1) S. 262, 272.

2) Vol. 9262.

daß die Auflösung (le débandement) in meinen Heeren fast allgemein ist, und alles bisherige Bewachen der Wege die Frechheit und Feigheit nicht zu zügeln vermag, so halte ich es für das beste Mittel, rings um jene Heere Reiterposten auszustellen, welche jeden, der sich ohne Ihre Erlaubniß entfernt, verhaften, damit er vor dem ganzen Heere nach der Strenge der Gesetze als Ausreißer bestraft werde. Wer jemand durchläßt, unterliegt derselben Strafe.

In einer am 26sten August 1640 nochmals bestätigten Verfügung vom 8ten August 1635 heißt es: Nicht bloß die Soldaten gehen davon, sondern die Anführer, welche sie zum Dienste anhalten sollten, geben das Beispiel der Desertion, verlassen ihre Ämter ohne Abschied fast in dem Augenblick, wo sie dieselben erst bekommen haben, als könnten sie binnen so kurzer Zeit die Eigenschaften eines wahren Kriegsmannes erwerben, oder der Schande entgehen, König und Vaterland in Zeiten der Gefahr verlassen zu haben, um müßig in ihren Häusern zu sitzen. Deshalb sollen 1) die Soldaten, welche davonlaufen, mit dem Tode bestraft werden.

2) Die Officiere, welche ohne einen förmlichen, von den Generalen vollzogenen Abschied davon gehen, verlieren, wenn es Edelleute sind, Würden und Adel für sich und ihre Nachkommen, und werden in die Verzeichnisse der Steuerpflichtigen eingetragen. Sind

es Bürgerliche, so gehen ebenfalls ihre Stellen verlohren, und sie kommen auf eine vom Gerichte zu bestimmende Zeit auf die Galeeren. — Alle Richter und Obrigkeiten sollen in ihren Bezirken die Ausreißer sorgfältig aufsuchen, bei Strafe eigener Verantwortlichkeit und willkürlicher Geldbußen.

Alle liederlichen Dirnen werden aus dem Lager fortgepeitscht, und die welche mit ihnen zu thun hatten, an der Spitze ihrer Regimenter cassirt. Gotteslästern und Fluchen wird nach Ermessen der Richter mit körperlicher Züchtigung gestraft, ja in den schwersten Fällen dem Verbrecher die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohrt [1]).

Diese letzten Gesetze waren nun aber wiederum überstrenge, und kamen deshalb nicht zur Vollziehung.

Eine Verordnung vom August 1639 über die Auswechslung der Gefangenen setzte fest: es werden Soldaten und Officiere gleiches Ranges gegeneinander ausgewechselt [2]). Sonst bezahlt ein Hauptmann von der Reiterei . . . . . . . . . 80 span. Pistolen.

| | | |
|---|---|---|
| Ein Hauptmann vom Fußvolk | 60 | — |
| Ein Lieutnant . . . . . | 10 | — |
| Ein Fähnrich und Cornett . | 10 | — |
| Ein Reiter oder Fußgänger . | 2½ | — |

1) Vol. 9263. Verfügung vom 25sten Mai 1641, S. 13.

2) Vol. 9260.

Bedienten, Troßbuben, Weiber und Kinder zahlen kein Lösegeld. Für den Unterhalt giebt der Hauptmann täglich 16, der Lieutnant 10 Sous.

5) In der königlichen Handschriftensammlung in Paris befinden sich achtzehn Bände Briefe und Staatsschriften des Ministers Brienne [1]), welche für die Zeit von 1643 abwärts neben manchem Unbedeutenden, auch manches Anziehende enthalten, z. B.

a) ein Schreiben der Königinn Anna vom 25sten September 1643 über die schädlichen Umtriebe und Ränke der Herzoginn von Chevreuse und die Gründe ihrer Verbannung;

b) eine derbe Zurechtweisung (vom 12ten August 1644) für d'Avaux und Servien, wegen ihrer unanständigen Zänkereien. Sie sollen schlechterdings dieselben sogleich bei Seite setzen, und selbst das Andenken daran verlieren und sich benehmen, wie es Männern ihres Standes und ihrer Stellung gebührt;

c) Klagen (vom 6ten Mai 1646), daß die Schweden nur dann die Vereinigung mit den französischen Heeren suchten, wenn sie in hülfsbedürftiger Lage wären, im umgekehrten Falle aber Ausflüchte vorbrächten;

d) Klagen (22sten Junius 1646), daß Trautmannsdorf sich vorzugsweise an die Schweden wende,

1) Fond Gaignières Vol. 510 sq.

ihnen mancherlei bewillige, sich um die Franzosen aber gar nicht bekümmere u. s. w.

Zu weiterem und genauerem Durchlesen fehlte mir die Zeit.

---

## Neunter Brief.

Charakteristik österreichischer Feldherrn und Staatsmänner. Prinz Karl von Lothringen. Maximilian von Baiern. Ludwig von Baden. Die Grafen Caprara, Stahrenberg, Caraffa. Prinz Eugen von Savoyen. Graf Zrini.

Es ist bekannt, daß Ludwig XIV durch kluge Gesandten über die andern europäischen Höfe genaue Nachrichten einzog. Ich möchte vermuthen, daß folgende Charakteristik der Hauptpersonen, welche 1689 in Wien Einfluß hatten, von einem solchen herrührt [1]).

Der Prinz Karl von Lothringen (heißt es daselbst) ist ein Mann von vieler und natürlicher Tapferkeit, der die größten Gefahren für nichts hält und sich ihnen anspruchslos aussetzt, der weder Furcht kennt, noch seine Furchtlosigkeit zur Schau trägt. Er hat viel Verstand, hört jeden ruhig an und freut sich wenn Leute, die er für einsichtsvoll hält, ihm sagen was sie denken. Er besitzt den Geist der Ordnung,

---

1) Bibl. Harleiana. No. 6845. fol. 144.

aber keine umfassenden Ansichten, und würde besser eine Schlacht leiten, als den Plan zu einem Feldzuge entwerfen. Sehr uneigennützig, von einfachen Sitten, entfernt von allem Prunke, rechtlich, fromm und ein eifriger, treuer Anhänger des Kaisers. Wie es aber keinen ganz vollkommenen Menschen giebt, sind auch seine großen und guten Eigenschaften mit einigen Fehlern gemischt. Ihm mangelt ein feuriges Temperament, ja er ist von einer solchen Langsamkeit, daß wenn ihm nicht thätige Generale zugeordnet sind, manche Gelegenheit einem Feinde zu schaden, verlohren gehen dürfte. Daraus erwachsen ferner Unordnungen bei den Märschen, der Verpflegung, Bewachung und andern Einzelnheiten, welche viel zum Untergange eines Heeres beitragen. Man beschuldigt endlich den Prinzen eines Fehlers, welchem die Frömmler (devots) bisweilen unterworfen sind, nämlich abgünstig (haineux) zu seyn. So hat er das Haus Baden verfolgt, und den Prinzen Hermann zuletzt gestürzt; doch gab er hierin nur aus Schwäche den Ansichten seiner Günstlinge nach.

Im Commando zeigt er sich hart und streng; denn da er die Officiere nicht mit vielen Befehlen belästigt, fordert er, daß die gegebenen pünktlich ausgeführt werden. Ehrgeiz verzehrt ihn nicht, aber er liebt den Ruhm. Er wird keineswegs immer auf das Acht haben, was seinen Vortheil fördern könnte, oder

mächtige Bündnisse wider Frankreich betreiben, oder große Kriegsplane entwerfen, oder ihnen entgegenstehende Schwierigkeiten wegräumen, oder Mittel herbeischaffen in seine Staaten zurückzukehren; wenn aber Andere dies Alles für ihn thun, ist er an der Spitze des kaiserlichen Heeres sehr zu fürchten. Mit einem Worte: der Prinz von Lothringen ist ungemein gefährlich am Tage einer Schlacht; aber es erscheint nicht unmöglich, ihn zu Grunde zu richten, bevor er sie liefert.

Der Churfürst Maximilian von Baiern ist von Natur sehr tapfer und der Krieg würde ihn nie langweilen, wenn man sich jeden Tag schlagen könnte. Scharmützel machen ihm Vergnügen, und er verließe sie gewiß ungern, um, wie es einem Feldherrn geziemt, da Befehle zu geben, wo man weniger schießt. Er verstände die Kriegskunst, wenn er sich nur darauf legen wollte; bis itzt liebt er davon aber nur Gefechte, Stürme, Siege und Früchte derselben. Alles Andere überläßt er seinen Officieren, bekümmert sich um keine Einzelheiten, sorgt wenig für die Mannschaft, belohnt weder die Würdigen noch straft er die Lässigen, und weiß wenig von Führung und Zweck eines Krieges im Ganzen und Großen. Seine Vergnügungen gehen ihm über alles Andere, er fürchtet alle Geschäfte und Anstrengungen, sie müßten denn darauf hinausgehen sich eine Maitresse zu ver-

schaffen, oder einen Hirsch zu fangen. Er ist gleichgültig über die Finanzen seines Staates, sorgfältig hinsichtlich des Geldes, was in seine Tasche fließt. Genug, er hat Muth und Geist und könnte ein großer Mann seyn, wenn er wollte; — aber man zweifelt an seinem Willen.

Der Prinz Ludwig von Baden ist ein wahrer Kriegsmann, liebt seinen Beruf und verwendet allen Fleiß darauf. Immer rüstig, thätig und im Stande ein großer Feldherr zu werden, wenn ihn seine Anmaßung nicht verdirbt. Denn er hört keinen Rath, und wenn er ja genöthigt ist ihn zu befolgen, so geschieht es erst spät und nie ohne etwas daran geändert zu haben, damit man glaube, Alles gehe lediglich von ihm aus. Er sucht den Schein als sey leicht mit ihm leben, und doch ist er schwierig, sobald man nicht blinde Gefälligkeit zeigt, selten gerecht in Lob und Tadel, es fast nur nach seinem Nutzen vertheilend, ungeschickt sich am Hofe zu benehmen, frei sprechend und seinem Herrn zur Last fallend. So besitzt er alle Eigenschaften um ein Heer gut anzuführen, und jedem die Lust zu nehmen, es ihm anzuvertrauen.

Der Graf Caprara ist durch Begünstigung seines Onkels Montecuculi im Heere hinaufgerückt und hat, da er nur im Kriege sein Glück machen konnte, mehre Male den Muth gezeigt, dessen ein Glückskrie-

ger (soldat de fortune) bedarf. Seine Rathschläge gehen immer dahin, nichts zu wagen und zeigen diejenige Klugheit, welche die Furcht einflößt. Ohne diesen Ursprung gewahr zu werden, kommen Leute solcher Art dahin, aus Eigennutz und Furcht die ängstlichsten Beschlüsse stets für die besten zu halten. Er besitzt den Verstand, welcher nöthig ist, sich mit den Ministern zu vertragen, ihnen nicht furchtbar zu erscheinen, und keinem General Argwohn (ombrage) zu erwecken. Es ergötzt ihn ein Lager plündern zu sehn, und er nimmt seinen Theil vom Vergnügen [1]).

Der Graf Stahrenberg ist sehr tapfer; allein die Tapferkeit ist eine gefährliche Tugend bei einem Feldherrn, wenn sie allein steht. Er ist heftig, jähzornig und wird wegen seiner Vertheidigung Wiens nicht mehr gelobt, als andererseits getadelt, wegen seines übelen Benehmens bei der Belagerung von Buda.

Caraffa, der Anführer der Reiterei, rechnet sich zum Verdienste an, die Grausamkeiten welche er in Ungern übte, das Geld was er von den Unglücklichen erpreßte, und die Entdeckung von Verschwörungen, welche (wie man sagt) niemals statt fanden, aber zum Vortheile des Kaisers benutzt wurden. Man

---

1) Besser im Französischen: il s'amuse à voir piller un camp, et prend sa part du divertissement.

glaubt er sey ein Mann, sehr fähig, Contributionen aufzulegen; jeder räumt ein, er habe viel Geist (esprit).

Der Prinz Eugen von Savoyen besitzt großen Muth, mehr gesunden Verstand als Geist, und hinreichende Kenntnisse [1]). Er bestrebt sich sehr ein guter Kriegsmann zu werden, und ist sehr fähig es dereinst zu seyn. Ruhm= und Ehrliebe, und die gesammte Sinnesart eines edlen Mannes sind ihm eigen [2]).

Der baierische General Graf Zrini hat statt aller Eigenschaften viel Klugheit (esprit) und Geschick, besonders seine Zwecke und seine Erhebung zu befördern. So hat er Mittel gefunden das baierische Heer anzuführen, obgleich der Churfürst ihn nicht achtet; jährlich 5000 Thaler wider seinen Willen zu beziehen, und den Kaiser zu überzeugen, nur durch ihn werde Baiern bei Österreich festgehalten. Er lebt in enger Verbindung mit der Gräfinn Kaunitz, und geht nur in den Krieg, weil ein General daselbst doch nicht fehlen darf, wenn sein Fürst sich daselbst befindet. Er ist immer krank, auch oft beim Heere. Man sagt, er sey sehr gewandt, Gelegenheiten (zum Fechten) zu vermeiden, ohne daß man es gewahr werde [3]).

1) Plus de bon sens, que d'esprit.

2) De la gloire, de l'ambition, et tous les sentimens d'un homme d'élevation.

3) Beaucoup d'esprit pour eviter les occasions, sans qu'on s'en apperçoive.

# Zehnter Brief.

Beschreibung Dänemarks aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges von Torquato Pecchia.

Um die Zeit, wo ein Theil der kaiserlichen Heere während des dreißigjährigen Krieges bis nach Dänemark vorgedrungen war, entwarf Torquato Pecchia, der Hausmeister des kaiserlichen Feldherrn Torquato Conti, eine Beschreibung jenes Landes, seiner Beschaffenheit, Einwohner, Sitten u. s. w. und übersandte dieselbe dem Fürsten von S. Gregorio. Sie verdiente ihrer Originalität halber vollständig gedruckt zu werden, vorläufig theile ich Ihnen einige der anziehendern Abschnitte im Auszuge mit [1]).

In Dänemark giebt es viele Dörfer, welche zwar nicht mit Mauern eingefaßt sind, aber ihre eigene Kirche und ihren eigenen Prediger haben. Stirbt ein solcher, so heirathet seine Wittwe einen andern Prediger, der jedoch sein Amt vor königlicher Genehmigung nicht antreten darf. Eine solche Ernennung oder Bestätigung ist für alle Geistliche und Bischöfe erforderlich. Itzt sollte, in Abwesenheit des Königs, der General Conti dieselbe ertheilen, hat indessen dies Ge-

1) Handschrift der königl. Bibliothek in Paris, vol. X. rélations italiennes, chambre du Levant. p. 219.

schäft, da er nicht Lust hatte sich damit abzugeben, einem Obersten des Geschützes übertragen. Das ganze Land ist sehr bevölkert, und Alle scheinen in guter Lage zu seyn. Denn ungerechnet daß sie sich an Festtagen höchst prachtvoll kleiden, findet man keinen Landmann so arm daß er nicht silberne Löffel und einen silbernen Becher besäße. Die hölzernen und mit Stroh gedeckten Häuser weiß man, ohne auch nur einen eisernen Nagel zu verbrauchen, so fest und trefflich einzurichten daß sie sehr lange dauern und weder Wind noch Wasser hindurchdringt.

Die ungemein schönen Kirchen haben meist fünf Schiffe, treffliche Thürme und Glocken. Viele von den Städten liegen am Meere, sind wohlgebaut, gepflastert, mit Plätzen und Springbrunnen versehn und stark befestigt. Einige Landstraßen darf außer dem König derjenige benutzen, welcher eine gewisse Geldsumme bezahlt.

Die Edelleute sind von solcher Größe, daß ich glaube, der heilige Christoforus war aus diesem Lande. Das Volk ist überhaupt schön, blond, von guten Anlagen und den Wissenschaften ergeben. Ein Prediger daselbst versteht aus Wasser Wein zu machen, von dem ich selbst getrunken habe. Er wird nach Rom kommen, katholisch werden und Eure Durchlaucht seine Aufwartung machen.

Es giebt in Dänemark abergläubige Zauberer (in-

cantatori) oder Beschwörer, die sich aufs wunderlichste kleiden, wie aus den übersandten Zeichnungen hervorgeht. Die meisten sind indeß mit dem Könige entflohen. Da das Land sehr fruchtbar ist und in hundert Jahren nicht mit Krieg überzogen ward, finden sich daselbst ansehnliche Reichthümer. So wie einst dem Könige, müssen itzt die Bauern den Soldaten Jagddienste leisten und das Geschäft der Hunde übernehmen.

In Holstein blieben einige mit dem Könige verwandte Familien, und schlossen sich den Siegern an, aber sie sind arm; der Herzog von Gottorp hingegen ist ungemein reich und besitzt mehr Land als der Großherzog und wohlgebaute, schöne Städte. Die kaiserlichen Soldaten belästigen ihn und die Seinen indeß so übermäßig, daß er jeden Tag an den General Conti schreibt, bittet, vorstellt und um Mitleid fleht; aber der Hund bellt und der Ochse frißt.

Alle Einwohner sind lutherisch und reden eine Sprache, die nicht ganz deutsch, sondern gemischt ist. Wenn sie sprechen, so klingt es als ob sie weinten. Auf den im Ocean belegenen Inseln wird eine Sprache geredet, die niemand versteht. Aus Mangel an Holz brennen sie Mist, und eine aus den Morästen hergenommene Erde, welche sie Turta nennen und in die Form von Ziegelsteinen zurecht schneiden. Das Essen wird in einem großen Kessel gekocht, in welchen sie

alle einzelne Gegenstände, Fleisch, Fische, Eier u. dgl. hineinwerfen. Auf ähnliche Weise fertigen sie den Käse, der, selbst von Fäulniß angegangen, keine Würmer erzeugt.

Auf bloßem Leibe tragen Männer und Weiber einen Pelz (pellicione) und ziehen das Hemde und andere Kleider erst über denselben. Die hölzernen Schuhe sind mit der größten Geschicklichkeit gemacht; die Frauenkleider reichen nur bis zum Knie.

Die Pferde sind wilder als in andern Ländern, und leben fast immer im Freien.

In Friedenszeiten reiset man mit der Post (si corre la posta) auf Wagen, an denen, der größern Leichtigkeit wegen, auch nicht das Mindeste von Eisen ist. Kommt man an Moräste, so werden jene mit größter Schnelligkeit auseinandergenommen und nachher wieder zusammengesetzt.

Auf der Insel Seeland findet sich ein Fluß, über den eine Brücke führt, und zur Seite zeigt sich eine Höhle. Jeder kann hier ungehindert vorübergehen; sobald aber jemand die Brücke betritt, der etwas gegen den König unternehmen will, oder nach der Herrschaft trachtet, so entsteht in der Höhle ein ungeheurer Lärm als wenn ein Kriegsheer nahte, und die Brücke stürzt zusammen. Dies hat man gesehn und gehört, es ist geschehen und geschieht noch. In einem gewissen Theile des Landes giebt es Mäuse, die, gleich-

wie so viel Teufel, vor dem Zeichen des Kreuzes entfliehen. Naht sich ein Schiff diesem Lande, so springen die darauf befindlichen Mäuse wie besessen ins Wasser.

Alle Einwohner des Landes begehen eine unerläßliche Sünde, sie essen nämlich Kälber und andere kleine Thiere. Den, kein Gewissen habenden Soldaten, gefiel dieser Gebrauch dergestalt, daß man das Schlachten der Kälber verbieten mußte.

Wenn sich Braut und Bräutigam verheirathen, laufen beide nach einem Ziele, wo ein Bündel Stroh aufgesteckt ist. Wer zuerst anlangt, erhält die Herrschaft im Hause, der Mann wird zur Frau, die Frau zum Manne. Aus dem Stroh wird ein Kissen geflochten, worauf die Brautleute in der Kirche knien.

Stirbt jemand, so weint und jammert man nicht, sondern man lacht, ißt, trinkt, tanzt um den Leichnam herum, und legt Kostbarkeiten und andere Dinge in das Grab, nach Maaßgabe des Standes und Reichthums.

Verheirathete Frauen, die sich der Unkeuschheit ergeben, werden hart gezüchtigt. Läßt sich ein Mädchen schwängern, so erhalten die Verwandten vier und der König vierzehn Thaler; wodurch die Ehre der Geschwächten so hergestellt wird, als sey gar nichts vorgefallen. In Abwesenheit des Königs, läßt sich der Herr General Conti dies Geld auszahlen.

In Norwegen giebt es außerordentlich schöne und gar bewundernswürdige Dinge. So z. B. haben Leute, die sich ins Meer stürzten, unter dem Wasser Gärten, Paläste und andere herrliche Sachen gefunden, und jemand der dasselbe that, weil er zweifelte, ob einer seiner Freunde ertrunken sey, fand ihn ganz vergnügt in einem Palaste. In demselben Lande verkauft man den Schiffern den Wind auf gewisse Stunden in einem Schnupftuche [1]). Soll er stärker oder schwächer blasen, so öffnet man das Schnupftuch mehr oder weniger. Zwar glaube ich daß dies Teufelskünste sind, die Sache jedoch ist über allen Zweifel gewiß.

Von einem sehr schönen Gebrauche (uso bellissimo), den man am Hofe des Herzogs von Gottorp findet, muß ich Euer Durchlaucht Bericht erstatten. Wenn nämlich Abends bei Tische die Lichter anfangen dunkler zu brennen, so holt sich ein Page ein Messer, spuckt darauf, macht sich ähnlicher Weise die Finger naß, hebt den Leuchter in die Höhe, putzt das Licht mit Messer und Finger in Gegenwart des Herzogs, setzt den Leuchter an seine Stelle, bringt das

---

1) Si vende ai naviganti il vento d' entro ad un fazzoletto cio ò a hore, e volendolo un piu gagliardo, slegano il fazzoletto. — Credo siano illusioni diaboliche, ma è chiaro che sono cose verissime.

Messer zurück, und also verfährt man während der Abendmahlzeit.

In Norwegen reiset man auf Schlitten, mit Rennthieren bespannt. Bei der Abfahrt sagt der Postmeister den Thieren ins Ohr, wohin die Fahrt gehen soll, und nun laufen sie ohne still zu stehn bis zur bezeichneten Stelle und würden sich eher todtschlagen lassen, als einen Schritt weiter thun.

Der Herr Torquato Conti regiert das eroberte Reich mit solcher Leichtigkeit, als wäre es ein Dorf mit vier Feuerstellen. Der Adel macht ihm seine Aufwartung und die meisten haben itzt dem Kaiser Treue geschworen. Aber freilich kommen auch Dinge vor, die Mitleid erregen, und ich habe wohl gesehn, daß Soldaten die Einwohner wie das Vieh vor sich hertrieben und mit Stöcken drauf losschlugen.

---

## Eilfter Brief.

Hannibal von Sehestedt. Friedrich III. Gabel. Swaning. Nantsen.

Als der Graf Hannibal von Sehestedt im Jahre 1666 in Paris war, suchte man von ihm Nachrichten über alle und jede Verhältnisse Dänemarks zu bekommen, und es scheint, daß Colbert die Ergebnisse seiner Gespräche zusammenstellen ließ. Wenigstens findet sich im eilf-

ten Bande der Melanges de Colbert ein langer davon handelnder Aufsatz, aus dem ich Folgendes entnehme.

König Friedrich III ist (nach Hannibals Äußerungen) ein sehr verständiger Mann, der alle Gründe für und wider eine Sache wohl zu entwickeln weiß, dadurch aber bisweilen veranlaßt wird, die Sachen lange hinzuhalten, bevor er einen Beschluß faßt. In Bezug auf seine Ehre ist er ungemein empfindlich, und würde eher Alles leiden und wagen, als heucheln oder etwas dulden, was ihm seiner Würde nicht angemessen erscheint. In Bezug auf edle Grundsätze kann man ihn leicht zu etwas bringen, keineswegs aber durch niedere Gründe, oder in Hinsicht auf Geld, obgleich er dessen wohl bedarf.

Er ist unterrichtet, gefällt sich in Gesprächen mit geschickten und gelehrten Leuten, zeigt sich mäßig und gemäßigt, gleichmüthig in Glück und Unglück, standhaft und tapfer, ein Feind der Gewalt, ein Freund der Gerechtigkeit wo er sie irgend erkennt, ungemein verschwiegen, so daß er von seinen Angelegenheiten selbst der Königinn und dem Prinzen, seinem Sohne, wenig mittheilt. Der angesehenste seiner Minister und zugleich Statthalter von Kopenhagen, ist Christoph von Gabel. Er diente dem Könige schon vor fünfunddreißig Jahren, wo dieser als ein Nachgeborner sich mit dem Erzbisthume Bremen begnügen mußte.

Wirken dürften nicht unwillkommen seyn. An gutem Rathe und sorgfältiger Erziehung ließ es Karl V nicht mangeln, konnte aber dadurch die ursprüngliche Natur seines Sohnes nicht ganz umwandeln. In einer solchen Anweisung (die unter den Papieren Granvellas zu Besançon aufbewahrt wird) empfiehlt ihm der Kaiser [1]: er solle die kirchlichen Stellen mit gelehrten und wohlgesitteten Leuten besetzen, Frieden und Versprechungen halten, dem römischen Könige vertrauen und in Streitigkeiten mit dem Papste dessen Vorrechte nicht antasten. Ich habe, fügt Karl hinzu, stets mein Möglichstes gethan um mit den Franzosen gut zu leben, habe sie aber nie zu Freunden gewinnen können.

Einer anderen Anweisung in spanischer Sprache ist Folgendes entnommen: Erhalte den Glauben, laß keine Ketzerei in deine Reiche eindringen, begünstige die heilige Inquisition und sorge einerseits daß deren Beamte ihre Macht nicht mißbrauchen, andererseits thu auf keine Weise etwas was man als Beleidigung derselben betrachten könnte u. s. w. [2]). Übe Gerech-

1) Mémoires de Granvella, Vol. IV, S. 24 ohne Datum.

2) Instruction écrite de la main de Charles V pour Philippe II, Anno 1543. Bibl. roy. Mscr. Archives des pays bas. Gouvernement en général. (P. B. 2.) Vol. II. p. 310.

tigkeit ohne Haß oder Vorliebe, und wenn du Haß oder Leidenschaft in dir fühlst, so vollziehe keinen Rechtsspruch, am wenigsten peinlichen Inhalts; denn obgleich Gerechtigkeit diejenige Tugend ist, welche uns gegen jedermann aufrecht erhält, so erinnere dich doch der großen Milde, welche unser Herr Jesus Christus gegen uns zeigte. Übe und verdiene beide Tugenden, so daß keine die andere vernichte; denn jede von ihnen übermäßig angewandt, wäre nicht mehr Tugend, sondern Laster. Sey in allen Dingen besonnen und gemäßigt, umgänglich und leutselig. Mit Zorn und Unbesonnenheit richtet man nichts aus. Liebe die Guten, bewache die Bösen; hüte dich dem Rathe der Jünglinge, den Klagen der Alten Glauben beizumessen. — Dann folgen sehr verständige und nützliche Regeln über Handhabung der Geschäfte und Lebensweise, vor Allen warnt der Kaiser seinen Sohn: er solle seine Gesundheit nicht durch Liederlichkeit zu Grunde richten, und behandelt bei dieser Gelegenheit das Zeugen eines Thronfolgers als ein Geschäft von der höchsten Wichtigkeit, was man nicht gleichsam dem Zufall überlassen, sondern mit geistiger und physischer Sammlung und Vorbereitung unternehmen müsse.

Hören wir itzt einige Augenzeugen über Philipps II Lebensweise und Charakter ab.

Michele Suriano sagt: Der König ist von zarter Complexion, lebt deshalb regelmäßig und ißt gewöhn-

lich nur sehr kräftige Speisen; wogegen er Fische, Früchte und Dinge, die übele Säfte erzeugen, nicht berührt [1]). Er schläft viel und macht sich wenig Bewegung [2]); er hat mehr Neigung für die Ruhe, als für die Arbeit. Obgleich er seinem Vater ähnlich ist in Gesicht und Wort, in Beobachtung der Religion und in Darlegung von Güte und Treue, ist er doch hinsichtlich vieler andern Dinge unähnlich, worauf wesentlich die Größe eines Herrschers beruht. So verstand jener den Krieg sehr wohl und erfreute sich daran; der König weiß davon wenig und hat dafür keine Neigung. Jener wagte große Unternehmungen, dieser flieht sie. Jener entwarf ehrenvolle Plane und führte sie zur rechten Zeit und zu seinem großen Vortheil aus; dieser unternimmt nichts seiner Größe Würdiges. Jener ließ sich nie durch Drohungen oder Furcht dahin bringen, etwas zu thun, dieser hat um leichten Argwohns willen seine Staaten preisgegeben. Jener herrschte in allen Dingen nach eigener Einsicht, dieser nach fremder Meinung, und achtet wiederum doch keine Nation als die spanische. Spanier verhandeln, berathen, regieren, und gegen die Gewöhnheit des Kaisers, macht sich Philipp nur wenig aus Italienern

1) Relatione di Spagna di Michele Suriano. Dupuy Vol. 136.

2) Fa poco esercitio.

und Flamländern, und noch geringer als alle, achtet er die Deutschen.

Anders berichtet Longlie, ein französischer Gesandter [1]). Der König, sagt er, ist noch immer so fleißig daß alle Geschäfte durch seine Hände gehen. Außerdem besucht er regelmäßig den Gottesdienst, fährt bei gutem Wetter mit seinen Kindern spazieren, wohnt einer Jagd oder einem Fischzuge bei u. s. w. Er lebt lieber in seinen Schlössern und Gärten, als in Madrit, weil er dort mehr Muße und weniger Audienzen zu ertheilen hat, welche er nicht liebt, und zwar nicht ganz abschlägt, aber doch gern verzögert. Die Infantinn leistet ihm gewöhnlich Gesellschaft, ohne sich jedoch in die Geschäfte zu mischen oder für Andere (als höchstens ihre Damen) ein Vorwort einzulegen.

Umständlicher lautet folgender Bericht des Venetianers Badoer, aus früherer Zeit [2]): Der König Philipp ist itzt 30 Jahre alt [3]), kleiner Gestalt und von feinen Gliedern. Die Stirn groß und schön, him-

1) Vie et occupations de Philippe II. Longlie Ambassades Vol. 797. S. Germain, p. 104, wahrscheinlich zum Jahre 1588.

2) Badoer relazione. Colb. 5486. Bibl. roy. 10083. Ein Augenzeuge.

3) Im Jahre 1557.

melblaue ziemlich große Augen, starke nicht sehr getrennte Augenbraunen, wohlgebildete Nase, großer Mund mit starker etwas entstellender Unterlippe, weißer und blonder Bart, äußerlich ein Flamländer, der stolzen Haltung nach ein Spanier. Sein Temperament ist phlegmatisch und melancholisch; er leidet an Magenschmerz und Seitenstechen, weshalb er nach Rath der Ärzte viel auf die Jagd geht, weil dies das beste Mittel sey, den Leib zu stärken und den Geist von melancholischen Gedanken zu befreien. Er hört täglich die Messe, und Sonntags Predigt und Vesper. Almosen giebt er regelmäßig, oder bei besondern Gelegenheiten. So z. B. ließ er vergangenen Winter in Brüssel, als Arme vor Hunger und Kälte auf der Straße umkamen, wohl für 800 Personen Brot, Bier, Stroh und Holz austheilen. Am Hofe erzählt man: er habe seinen Beichtvater gefragt, ob er hiedurch sein Gewissen beschwere [1]); wenigstens hat er in solchen Fällen mit seinen Räthen mehre Überlegungen angestellt.

Sowie die Natur den König schwachen Leibes, so hat sie ihn etwas furchtsamen Geistes erschaffen. Er ißt bisweilen zuviel, besonders Pasteten, und liebt

1) Se il fare quella cosa puo agravarli la coscienza? — Es ist schwer zu begreifen, woher ihm diese Besorgniß entstand.

mannigfache Spiele; mit den Weibern lebt er unmäßig und geht Nachts gern verkleidet umher. Seine Ausgaben für Kleidung, Hausgeräth, Livreen u. dgl. sind nicht sehr groß. Außer dem Hause trägt er Mantel und Mütze (sajo e cappa), oft auch Kleider nach französischem Schnitt, oder mit großen Knöpfen, sowie Federn auf dem Barette.

Gewöhnlich zeigt er sich eher ruhig als zornig, und erträgt Personen und Forderungen ungewöhnlicher und unangemessener Art. Bisweilen spricht er scharf und witzig, und liebt auch Scherz und Possen. Doch zeigt er dies weniger bei Tafel, wenn Spaßmacher (buffoni) auftreten, als wenn er geheim in seinem Zimmer sich gehen läßt und erheitert. Er hat einen guten und zu großen Angelegenheiten fähigen Geist, ist aber nicht thätig genug um so große Länder zu beherrschen. Doch thut er wohl so viel, als sein schwacher Körper ertragen kann. Eingehende Vorstellungen und Berichte lieset er selbst, empfängt jene oft eigenhändig, und hört sehr aufmerksam Alles an, was ihm gesagt wird. Hiebei sieht er den Sprechenden gewöhnlich nicht an, sondern schlägt die Augen nieder, oder wendet sie nach einer oder der andern Seite. Er antwortet kurz und schnell, Punkt für Punkt, entscheidet aber deßungeachtet nicht für sich.

Das Mittagsmahl dauert nur kurze Zeit, vor dem Abendessen läßt er sich die wichtigen eingegange-

nen Sachen vorlesen, und an den Seiten den Hauptinhalt vermerken. Wenn es nöthig ist, beruft er den Staatsrath, oder hohe Gerichtspersonen. Es liegt ihm daran stets tüchtige und erfahrene Männer in Ämtern zu haben, aber er ist argwöhnischer über ihre Treue als sich gebührt. Für den Krieg hat er keine Anlagen, auch sich keine Mühe gegeben etwas davon zu erlernen. In Leibesübungen, Kämpfen und Turnieren hat er sich mehr geübt, weil es die Welt und seine Unterthanen so verlangen, als aus eigener Neigung. Über das Finanzwesen, die Mittel Geld zu erhalten und es zweckmäßig auszugeben, fehlen ihm die nöthigen Kenntnisse.

Er liebt die Wissenschaften, lieset Geschichte, versteht ziemlich die Erdkunde, und auch etwas von Malerei und Bildnerei, in welchen Künsten er bisweilen etwas versucht. Er spricht gut latein, versteht italienisch und etwas französisch. In der Regel redet er spanisch, aber nicht gar viel. Im Ganzen ist er ein Fürst, an dem sich viel Lobenswürdiges findet.

Sein Hofstaat mag itzt 1500 Personen zählen, darunter neun Zehntel Spanier, die übrigen Flamländer, Burgunder, Engländer, Italiener und Deutsche. An diesem Hofe sieht man nicht Todschlag, Verrath, Raub und andere ähnliche Nichtsnutzigkeiten. Im Glücke spricht man zu hochmüthig, im Unglück erscheint man zu niedergeschlagen. Mehr Vergnügen als an

Arbeit und Gespräch bezeigen die Hofleute an mannichfachen Speisen und Weinen, vor allen aber an Liebesgeschichten (cose veneree); denn außer dem Erscheinen am Hofe, verbringen sie ihre Zeit fast lediglich mit Weibern. Doch sind sie auch gewaltig auf Erwerb erpicht, und mehr als sparsam (tenaci). Sie kleiden sich reich, ja mit zu vieler Sorgfalt, und halten eine große Zahl von Bedienten. Die Spanier, besonders geringerer Herkunft sind stolz, gerathen unbedeutender Ursachen halber schnell in Zorn und glauben dann Alles sey recht, was sie in ihrer Leidenschaft vornehmen. Wo sie einsehen daß eine Lüge ihre Ehre beflecken könnte, pflegen sie die Wahrheit zu sagen [1]). Possenreißer und Leute, die am Hofe ein Geschäft daraus machen Spaß zu treiben, werden gern gesehen. Sie lieben ihr eigenes Volk so sehr, daß sie kaum ertragen daß man ein anderes lobt, und wenn Einem von ihnen etwas zustößt, findet er beim Andern Hülfe, sollte auch sonst Neid, Haß und Verfolgung zwischen ihnen obwalten.

Diesen Nachrichten mag noch Einiges folgen, was Badoer über die angesehnsten Männer an Philipps Hofe erzählt. Ruy Gomez, ein Portugiese aus dem edelen Geschlechte der Silva und Schwager des Her-

---

1) Dove conoscono di poter macchiar l'honore per la bugia, usano di dir la verità.

zogs von Eboli. Vielleicht ist niemals jemand von seinem Herrn so geliebt worden, wie er. Der Ursprung dieser Liebe rührt daher, daß seine Mutter Amme des Königs war, und er als Page und immerdar mit ihm erzogen ward. Einst, als Ruy Gometz in einen Streit mit einem andern Pagen gerieth und Philipp sich zwischen beide stellte, traf ihm jener unvorsätzlicherweise das Haupt, und ward dafür vom Kaiser zum Tode verurtheilt (?) und auf seines Sohnes Bitten zwar begnadigt, jedoch angewiesen den Hof zu verlassen. Hierüber gerieth Philipp in so große Betrübniß, daß der Kaiser genöthigt ward, den Verwiesenen zurückzurufen.

Ruy Gometz zählt itzt 39 Jahre, ist mittlerer Größe, fein gebaut, geistvolle Augen, reicher schwarzer Bart, eine kräftige Natur, aber durch unglaubliche Anstrengungen (so scheint es) geschwächt und blassen Angesichts. Er besitzt einen so edlen Sinn (ingegno così nobile), daß ich glaube, die Natur ist gegen Wenige so freigebig gewesen. Für die Wissenschaften hat er dagegen keinen Geschmack, spricht nur spanisch, versteht indeß italienisch. Er ist in allen seinen Bewegungen anmuthig, voller Höflichkeit und mit gewissen Gaben der Natur versehen, welche Zuneigung und Achtung erwerben. Geschäftserfahrung fehlte ihm, oder er hat sie erst seit kurzem erworben; allein das mindere Wissen wird ersetzt durch festen

Willen und große Fähigkeiten. Mit gelehrten und wohlunterrichteten Männern spricht er oft unter vier Augen und führt sie beim Könige ein, wo dann wohl Manches ohne Wissen der übrigen Räthe, oder gegen ihre Meinung beschlossen wird. Ihm ist jeder willkommen, der dem Könige dienen will; nur muß er ihn nicht selbst aus seiner Stelle verdrängen wollen, wie Alba, der Alles an sich zu reißen suchte, obgleich ihm Philipp innerlich nicht zugethan war.

Ruy Gomez liebt den Krieg nicht, hat ihn auch nicht erlernt, oder Feldzügen beigewohnt, spricht aber, weil er viel davon reden hörte, nicht übel von den hieher gehörigen Dingen. Er bemüht sich auf jede Weise daß sein König mit allen Nachbarn, die Ungläubigen ausgenommen, in Frieden lebe.

Ruy Gomez übernimmt sich in Geschäften und schläft deshalb auch nicht genug. Denn um dem Könige und dem Hofe zu gefallen, wohnt er ebenfalls den Spielen, Maskeraden, Turnieren, Festen u. dgl. bei. Vielleicht glaubt er auch hiedurch dem Könige in Beziehung auf seine Frau einen Dienst zu thun, die noch jung ist und mit welcher er die Ehe noch nicht vollzogen hat, es müßte denn auf seiner Reise durch Spanien geschehen seyn [1]). Es ist zu verwundern daß

1) E forse che vive studiosamente imaginando di dar maggior servitio al re della consorte che e giovane etc.

er sie entfernt hält und nicht an Nachkommenschaft denkt; allein er scheint überhaupt auf sein Vermögen und seine Familie keine Sorgfalt zu verwenden.

Feria ist gut, bescheiden, Freund des Ruy Gomez, aber ohne große Geschäftskenntniß.

Bernardin von Mendoza, streng, geizig, neidisch, von großen Geistesgaben, aber ein böser Mensch, abwechselnd ein Verächter und Schmeichler des Königs.

Granvella, sehr reich, indeß von minderem Einfluß als unter dem Kaiser.

Vargas, im höchsten Grade stolz und cholerisch, ein Geschäftsmann, der aber nicht das Gerechte, sondern das voranstellt, was ihm aus andern Gründen am Herzen liegt. Er ward angeklagt, für Geschenke des Vicekönigs von Sicilien, Johann von Vega, habe er dessen Tyranneien verheimlicht.

Über das Verhältniß Philipps II zur Prinzessinn Eboli erzählt Herr von Vair, wahrscheinlich nach dem Berichte des Antonio Perez: Der König machte der Prinzessinn den Hof und schickte ihr Geschenke durch Antonio Perez, der jedoch die Sache mehr für sich als für jenen betrieb. Escovedo entdeckte dies und machte dem Perez Vorwürfe. Um ihm zuvorzukommen, sagte dieser dem Könige: Escovedo trete seiner Liebe in den Weg; wenn er ihn tödten lasse und sich seiner Papiere bemächtige, werde er große Dinge über die Plane Don Juans von Österreich finden. Der

König gab den Befehl, Escovedo ward getödtet und sein Nachlaß in Beschlag genommen [1]). Don Juan hoffte, König von Spanien zu werden, weil Philipp damals noch keinen Sohn hatte. — Den 13ten Januar 1580 schreibt der französische Gesandte St. Goar: Perez wird in seinem Hause so bewacht daß niemand ihn sehen oder sprechen kann, und die Prinzessinn Eboli behandelt man noch immer mit aller nur möglichen Härte [2]).

Diese nichtswürdigen Intriguen und Ränke endeten mit der Flucht des Perez nach Frankreich. Eine zahlreiche Sammlung seiner daselbst geschriebenen Briefe giebt darüber keine neuen Aufschlüsse, doch entnehme ich aus denselben Folgendes. Seinen Bitten vom 1sten Januar 1597 gemäß, nimmt ihn der König von Frankreich in Schutz und verspricht, sich zu verwenden daß er oder sein Sohn den Kardinalshut erhalte [3]). Sobald als möglich werden ihm auf

1) Le roi fit le billet, Escovedo fut tué etc. Dupuy 661.

2) St. Germain. Vol. 794.

3) Antonio Perez lettres. Bibl. roy. 9141. lettre 3. Seine Frau durfte ihm aus Spanien nicht schreiben und bat, er möge zurückkehren, um ihre Leiden zu enden. S. 6. Ein andermal bittet Perez (S. 9.) ihm affirmar de assiento en el servicio del Re, di ritirarme à un rincon à morir.

zogs von Eboli. Vielleicht ist niemals jemand von seinem Herrn so geliebt worden, wie er. Der Ursprung dieser Liebe rührt daher, daß seine Mutter Amme des Königs war, und er als Page und immerdar mit ihm erzogen ward. Einst, als Ruy Gometz in einen Streit mit einem andern Pagen gerieth und Philipp sich zwischen beide stellte, traf ihm jener unvorsätzlicherweise das Haupt, und ward dafür vom Kaiser zum Tode verurtheilt (?) und auf seines Sohnes Bitten zwar begnadigt, jedoch angewiesen den Hof zu verlassen. Hierüber gerieth Philipp in so große Betrübniß, daß der Kaiser genöthigt ward, den Verwiesenen zurückzurufen.

Ruy Gometz zählt itzt 39 Jahre, ist mittlerer Größe, fein gebaut, geistvolle Augen, reicher schwarzer Bart, eine kräftige Natur, aber durch unglaubliche Anstrengungen (so scheint es) geschwächt und blassen Angesichts. Er besitzt einen so edlen Sinn (ingegno così nobile), daß ich glaube, die Natur ist gegen Wenige so freigebig gewesen. Für die Wissenschaften hat er dagegen keinen Geschmack, spricht nur spanisch, versteht indeß italienisch. Er ist in allen seinen Bewegungen anmuthig, voller Höflichkeit und mit gewissen Gaben der Natur versehen, welche Zuneigung und Achtung erwerben. Geschäftserfahrung fehlte ihm, oder er hat sie erst seit kurzem erworben; allein das mindere Wissen wird ersetzt durch festen

Willen und große Fähigkeiten. Mit gelehrten und wohlunterrichteten Männern spricht er oft unter vier Augen und führt sie beim Könige ein, wo dann wohl Manches ohne Wissen der übrigen Räthe, oder gegen ihre Meinung beschlossen wird. Ihm ist jeder willkommen, der dem Könige dienen will; nur muß er ihn nicht selbst aus seiner Stelle verdrängen wollen, wie Alba, der Alles an sich zu reißen suchte, obgleich ihm Philipp innerlich nicht zugethan war.

Ruy Gomez liebt den Krieg nicht, hat ihn auch nicht erlernt, oder Feldzügen beigewohnt, spricht aber, weil er viel davon reden hörte, nicht übel von den hieher gehörigen Dingen. Er bemüht sich auf jede Weise daß sein König mit allen Nachbarn, die Ungläubigen ausgenommen, in Frieden lebe.

Ruy Gomez übernimmt sich in Geschäften und schläft deshalb auch nicht genug. Denn um dem Könige und dem Hofe zu gefallen, wohnt er ebenfalls den Spielen, Maskeraden, Turnieren, Festen u. dgl. bei. Vielleicht glaubt er auch hiedurch dem Könige in Beziehung auf seine Frau einen Dienst zu thun, die noch jung ist und mit welcher er die Ehe noch nicht vollzogen hat, es müßte denn auf seiner Reise durch Spanien geschehen seyn [1]). Es ist zu verwundern daß

1) E forse che vive studiosamente imaginando di dar maggior servitio al re della consorte che e giovane etc.

chern und das Recht des Eintritts besitzt. An ihrer Spitze steht der Sommelier de corps, unter Philipp II, Ruy Gomez de Silva, mit bedeutenden Einnahmen und der Pflicht, für die dienstthuenden Kammerherren Tafel zu halten.

Der Oberstallmeister (gran scudier) hilft dem Könige, wenn er ausreiten will, beim Anziehen des Reitkleides und der Stiefeln, sowie beim Auf- und Absteigen. Unter ihm stehen die Pagen, Stallbedienten und Trompeter. Jetzt ist es Antonio de Toledo.

Der Quartiermeister (apposentador), Luis Venegas, sorgt mit einigen andern Beamten für die Wohnungen und das Unterkommen des Hofstaats.

Die Kapelle ist eine der besten die es giebt.

Die Leibwache des Königs besteht aus 100 burgundischen Reitern unter dem Grafen Horn, 100 deutschen Hellebardierern unter dem Grafen Schwarzenburg, und 100 Spaniern unter dem Grafen Feria.

Die Kosten des königlichen Haushalts und Hofstaats mögen sich jährlich auf 200,000 Gulden belaufen.

Die Königinn Isabelle hat einen Beichtvater, einen Almosenier, etwa 26 Damen, an deren Spitze die Oberhofmeisterinn und Oberkammerherrinn stehen und großen Ansehns genießen [1]).

Wenn die Königinn öffentlich ißt, stehen ihr zwei

---

1) Zu 1566.

Damen, welche die Woche haben, mit Messern gegenüber und schneiden vor; eine andere zur Rechten, dient als Mundschenk und überreicht auch das Waschwasser. Die andern Damen stehen rings umher an der Wand und ergötzen sich an den Gesprächen mit ihren Geliebten (inamorati), welche mit bedecktem Haupte dastehen, und diese Sitte so erklären, daß sie da wären nicht die Königinn, sondern ihre Damen zu bedienen. Nach Tische begiebt sich jene in ihre Zimmer, begleitet von den Possenreißern (buffoni), Musikern, und dann folgen erst ihre Damen.

In den Saal, wo die Königinn speiset, werden in der Regel nur bekannte und angesehene Edelleute eingelassen. Sie hat vier Ärzte, welche (obgleich sie gesund ist) täglich zu ihr gehen und Rath über ihr Essen ertheilen.

Der Hofstaat war ungemein zahlreich. An einer Stelle jener Beschreibung werden z. B. genannt: 30 Fouriere, 17 bei der Küche, 12 Brot- und Backwesen, 7 Ärzte, 3 Maler, 83 bei der Kapelle, 23 spanische Sänger, 24 französische Kapelle, 17 italienische, 10 spanische, 2 deutsche Trompeter, 26 Personen bei der Kapelle der Königinn, 18 bei der des Prinzen. Zum Hofstaate der Königinn gehörte auch ein Barbier.

Die Hauptbehörden sind: der Staatsrath, der Kriegsrath, der Rath von Kastilien, der Rath der

Gnadensachen, der Finanzen, der Inquisition, der Ritterorden, von Italien, Aragonien und Indien.

Laut einer Nachricht betrugen zur Zeit Philipps II

| | die Einnahmen | die Ausgaben |
|---|---|---|
| Spanien . . | 4,395,000 | 4,249,000 |
| Flandern . . | 1,600,000 | 1,600,000 |
| Mailand . . | 844,000 | 877,000 |
| Neapel . . . | 1,770,000 | 1,600,000 |
| Sicilien . . | 636,000 | 656,000[1]). |

Eine andere Quelle giebt an für die Zeit vor den flandrischen Kriegen[2]):

| | | |
|---|---|---|
| Salinas de España . . | 93 | Quentas |
| Diezmos de la mar . | 70 | — |
| Lanas . . . . . . . | 53 | — |
| Cruzada . . . . . . | 200 | — |
| Almoxarifazgo . . . | 153 | — |
| Escusado . . . . . . | 110 | — |
| Indias . . . . . . . | 300 | — |
| Navarra . . . . . . | 35 | — |
| Sicilia . . . . . . . | 375 | — |
| Napoles . . . . . . | 450 | — |
| Milan . . . . . . . | 300 | — |
| Flandres o Burgundia | 700 | — u. s. w. |

1) Wahrscheinlich Dukaten.

2) Colbert Mscr. in parchments 35, laut der Egerton papers.

Die Hauptsumme beläuft sich auf 4701 Quentas (das Quenta zu einer Million Maravedis), oder 12,048,000 Dukaten; oder nach Andern 13,048,000 Dukaten.

Im Jahre 1609 brachte laut einer dritten Quelle die indische Flotte für den König in Silber und Gold (in plata y reales)

747,363 (welche Geldsorte?)
2,551,945 für Privatpersonen,
1,782,838 für den König in Barren und Perlen (in barres reales y perlas),
4,955,070 für Privatpersonen [1]).

Aus Furcht vor Unruhen (sagt Badoer in seinem Berichte) beruft man die Stände nicht, sondern schreibt im Falle des Bedürfnisses an einzelne Personen, wie letzthin Ruy Gomez wohl 600 solcher Briefe selbst entwarf. Aragonien, Valentia und Katalonien zahlen regelmäßig gar keine Steuern, sondern bewilligen alle drei Jahre gewöhnlich 600,000 Skudi zu drei gleichen Theilen. — In Aragonien ist der König arm, der Adel arm, das Volk arm.

Besser siehts in Kastilien aus, welches Land Philipp vorzugsweise schützt und deshalb dort, nicht aber in Aragonien, geliebt wird. Als er zum ersten Male in dies Königreich kam, wagten die Fouriere

1) Barrault dépêch. d' Espagne. St. Germain Vol. 800.

für keinen vom Hofe Quartier zu machen, denn selbst Frauen sagten ihnen, sie hätten dazu kein Recht und einer wagte es, den Namen des Herzogs von Alba abzureißen. Hierüber gerieth Philipp so in Zorn, daß er auf der Stelle fortreisen wollte; doch ließ er sich (um nicht zu vielem Reden Veranlassung zu geben) durch die Bitten einiger angesehenen Männer bewegen, eine Nacht zu verweilen. Des andern Morgens aber brach er bei guter Zeit auf. Das Volk sagt: man soll zwar nicht gegen Gott, aber man kann gegen den König sprechen, und wenn wir ihm bezahlen, was wir ihm schuldig sind, haben wir sonst mit ihm nichts zu schaffen.

Im December 1566 machten die kastilischen Cortes den Vorschlag, alle Banker zu verjagen, diese Pest des Königreichs, dann wollten sie auch große Summen bewilligen [1]).

---

## Vierzehnter Brief.

Gesandtschaftsberichte. Inquisition. Zusammenkunft in Bayonne. Alba. Eboli. Die Königinn von Spanien. Die Königinn von Navarra. Religiöse Plane. Alba über die französischen Angelegenheiten.

Je dürftiger, wie gesagt, die Nachrichten über die innern Verhältnisse Spaniens seit Philipp II sind,

---

1) Fourquevaulx dépêches. Dupuy 523. p. 250.

desto willkommener muß jeder sie aufhellende Beitrag erscheinen. Es sey also erlaubt, der reichen Ausbeute, welche Ranke aus venetianischen Relationen dem Publikum vorgelegt hat, einige Nachträge hinzuzufügen. Sie sind hauptsächlich den Berichten der französischen Gesandten Guibert, St. Sulpice, Fourquevault, St. Govard (Goar), Longlee, Maisse, du Fresne Forges und Brunault entnommen, und meist chronologisch geordnet. Nur was Don Karlos und die Königinn Isabelle betrifft, werde ich im nächsten Briefe besonders zusammenstellen.

1) Berichte St. Sulpices vom Mai und Junius 1564.

Ich habe mich bei dem Könige von Spanien über die Art und Weise beklagt, wie die Marseiller und andere Franzosen durch die Inquisition mißhandelt werden [1]). Er entschuldigte sich damit, daß er wenig Macht und Ansehn in Dingen habe die von ihr abhingen; er könne nichts thun, als dem Großinquisitor anempfehlen, ihnen kurze und gute (bonne et brefve justice) Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Dieser versprach: sie sollten nicht härter behandelt werden als gebohrne Kastilianer, und die gute und kurze Rechtspflege bestand darin, daß man sie in Gegenwart des Königs — verbrannte [2])!

---

1) St. Sulpice ambassade en Espagne. Dupuy 523 sq.

2) Bibl. roy. No. 9748, p. 51, 83, 88. Dép. de St. Sulpice.

Die ständischen Versammlungen in Aragonien, Katalonien und Valentia, haben ein für beide Theile unangenehmes Ende genommen: man hat nämlich dem Könige nichts als die alten unzureichenden Summen bewilligt, und er hat den Ständen nichts zugestanden. Auch legte Philipp sein Mißfallen in Barcelona dadurch deutlich an den Tag, daß er gestiefelt und gespornt in die Versammlung kam um sie zu schließen, und dann fortritt, alle diejenigen täuschend, welche hofften er werde, wie sonst bei dieser Gelegenheit, mehre zu Rittern schlagen.

2) Berichte vom Jahre 1565 über die Zusammenkunft der Königinn von Spanien und ihrer Mutter Katharine von Medici in Bayonne.

Elisabeth und Katharine wünschten eine solche Zusammenkunft; Philipp dagegen fand sie anfangs bedenklich, theils aus natürlicher Unentschlossenheit, theils aus Besorgniß, andere Staaten könnten darüber in Argwohn gerathen. Später willigte er ein und stellte als Hauptzweck auf: Verheirathung ihrer Kinder und Neffen, Sicherung der Christenheit gegen Anfälle der Ungläubigen und Befestigung der katholischen Religion, insbesondere damit in Frankreich die königliche Gewalt nicht täglich schwächer werde [1]. Ja er war selbst

1) Mémoires de Granvella XX, 60. Chantonnay I, 1. und II, 50. in Besançon.

geneigt sich bis in die Nähe von Bayonne zu begeben [1]).

Katharine schickte kostbare Meubles und ein silbernes Tafelgeschirr, unter Begleitung von 15—20 Reitern, nach Bayonne. Man scheute die durch die Reise entstehenden Ausgaben nicht, obgleich oft ungeheure Geldnoth eintrat (geant besoin d'argent) [2]).

Philipp dagegen ließ durch den Prinzen von Eboli seiner Gemahlin sagen: sie möge für ihre Person Alles anordnen wie es ihr gefalle, aber nicht erlauben daß ihre Damen sich (im Widerspruch mit der Pragmatica) neue Kleider machen ließen. Die, welche sie besäßen, wären reich und schön genug, und sollten noch neun Monate lang getragen werden. Eben so sollten alle Herren ihrer Begleitung jenem Gesetze gemäß gekleidet seyn, und keine goldenen oder silbernen Stickereien oder Zierrathen tragen. Er hoffe man werde in Frankreich nach derselben Ansicht verfahren, damit eine Zusammenkunft, welche lediglich Vergnügen bezwecke, nicht Veranlassung übermäßiger Ausgaben werde.

St. Sulpice schlug dem Könige vor, daß der Prinz von Eboli die Königinn nach Bayonne begleiten möchte, erhielt aber keine deutliche Antwort. Als Elisabeth

---

1) Bibl. royale 9748, p. 38, 52. St. Sulpice. Dupuy 523, p. 199.

2) Lettres de Catharine de Médici. Bibl. royale 8693, p. 8, 9.

jene Bitte wiederhohlte, sagte Philipp: während der Reise nach Bayonne muß mein Sohn Karlos nach unserer lieben Frauen von Guadeloupe gehen, und ich möchte ihn keinem andern Menschen auf Erden als dem Fürsten anvertrauen; denn es ist zu befürchten daß wenn dieser nicht immer um ihn ist, man den Prinzen bei der Rückkunft so findet, wie man ihn bei der Abreise verließ. — Als Eboli dies erfuhr, bat er den französischen Gesandten nochmals das Gesuch vorzutragen, weil er nur etwa zwölf Tage vom Prinzen entfernt seyn würde; auch machte er bemerklich, daß diese Schwierigkeiten lediglich von den Kastilianern ausgingen, welche ihn, als Portugiesen und Freund der Franzosen, haßten.

Ich habe (fährt St. Sulpice fort) bisher über die Reise gar nichts Genaueres berichten können, denn Alles wird langsam und so geheim zwischen dem Könige und der Königinn verhandelt, daß kein Anderer (nicht einmal der Herzog von Alba) etwas davon erfährt. Bald sagen sie dies, bald jenes Einzelne, wie es ihnen gut dünkt; und weil die Vorbereitungen noch nicht beendet sind, ist die Reise schon mehre Male aufgeschoben worden. Als Philipp befahl daß viele Personen, besonders Damen, nicht mit nach Bayonne reisen sollten, haben die zum Hierbleiben Verurtheilten gar viel geweint, und den König durch die angesehensten Personen des Hofes an die ausgezeichneten

Dienste ihrer Familien erinnern lassen, um den Widerruf jenes Befehls auszuwirken; aber Philipp ist unerbittlich geblieben.

Er bestimmte genau Zeit und Orte, wo seine Gemahlinn durchkommen sollte, und versprach ihr immer so nahe zu seyn, als möglich. Dann fügte er hinzu: ich höre ungern daß Ihre Mutter so große Vorbereitungen zur Reise macht, als sollten Sie nicht als Tochter, sondern wie eine fremde Königinn aufgenommen werden. Ferner hat sie Frau von Vendome (so nannte er die Königinn von Navarra) eingeladen und den Prinzen von Condé. Ich kann aber unmöglich einwilligen daß Sie mit denselben zusammentreffen, theils weil jene sich in Beziehung auf die Religion zu scharf ausgesprochen haben, theils weil Sie die Königinn von Navarra nicht als Königinn behandeln und Schwester nennen können, ohne mir zu nahe zu treten. Sie aber bloß Muhme zu heißen, während die Königinn von Frankreich sie königliche Schwester nennt, wäre andererseits ebenfalls unpassend. Was dagegen ihren Sohn, den Prinzen von Navarra (Heinrich IV), anbetrifft, so ist er noch ein Kind, welchen Gott nicht im Irrthume lassen wird, und kann der Zusammenkunft als Prinz von Geblüt beiwohnen.

Als die Königinn Elisabeth (oder Isabelle) dies dem französischen Gesandten St. Sulpice mittheilte, antwortete dieser den erhaltenen Anweisungen gemäß: Es sey nicht bil-

lig (raisonnable), daß sie und ihr Gemahl dem Könige von Frankreich und seiner Mutter in Hinsicht auf die Religion ein Gesetz auflegen wollten, welches sie selbst gegen Engländer und Deutsche nicht beobachteten. Warum sollten die Franzosen hierin schlechter gestellt seyn, die sich gewiß äußerst höflich benehmen und weder in Worten, noch Thaten den geringsten Anstoß geben würden. Es sey nicht wahrscheinlich, daß die Königinn Mutter die Obengenannten oder andere Reformirte eingeladen habe: wenn sie sich aber freiwillig meldeten, um ihr ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen und sich zu ihrem Dienste anzubieten, würde ein Abweisen als Beleidigung erscheinen und den Argwohn erwecken, es sey etwas wider sie im Werke. Anstatt Einigkeit und Friede im Reiche zu befördern, könnte die Zusammenkunft alsdann leicht neue Spaltungen herbeiführen.

Die Königinn fand diese Gründe sehr verständig, und versprach sie genau ihrem Gemahle zu hinterbringen. Beim Herausgehen aus ihrem Zimmer begegnete St. Sulpice jedoch den Herzog von Alba, welcher ihm Namens des Königs dasselbe wiederhohlte und hinzufügte: wenn die Obengenannten oder Andere, deren Unterhaltung der Königinn Isabelle irgend unangenehm oder anstößig seyn könnte, mit nach Bayonne kämen, so würde sie umkehren und wenn sie auch nur noch eine Meile davon entfernt wäre.

St. Sulpice wiederhohlte dem Herzoge ungefähr die obigen Gründe, und schrieb der Königinn einen ihrem Gemahle vorzuzeigenden Brief. In der, an ihre Mutter gerichteten Antwort, scheint man hinsichtlich der Königinn von Navarra bei der ersten Ansicht geblieben, sonst aber auf einige Auskunftsmittel eingegangen zu seyn.

Gleichzeitig legte der spanische Gesandte in Paris der Reise so viel Schwierigkeiten in den Weg wie möglich; denn er war unzufrieden, daß man ihn nicht in dieser Sache gebrauchte [1]), und auch Philipp, der (laut St. Sulpice) selbst bei unbedeutenden Gegenständen sehr geheim und zurückhaltend war, sprach sich über die Zeit der Abreise noch immer nicht bestimmt aus. Doch sagte er seiner Gemahlinn: er werde ihr alsdann einige kleine Dinge (petites choses) für ihre Mutter auftragen, und der Herzog von Alba äußerte gegen St. Sulpice: dann müsse man wechselseitig die Herzen eröffnen. Der Gesandte erwiederte: dies habe man französischerseits stets gethan, ohne Verstellung und Heimlichkeit. Eboli sagte ihm in Vertrauen: man will sich in Bayonne nicht bloß vergnügen, sondern auch die Zuneigung und guten Absichten bekräftigen, welche die Majestäten zu einander tragen. Möglicherweise wird man auch von Heirathen sprechen, für

1) Bericht vom 29sten März 1565. Bibl. roy. 9748.

die Religion thun was man kann, und alles Übrige zur Seite lassen.

In Beziehung auf diese Äußerungen schreibt St. Sulpice der Königinn Katharine[1]: es ist zu glauben, daß man Sie überreden will, diejenigen Gesetze abzuschaffen oder zu ändern, welche Sie für Ihre Unterthanen erlassen haben. Die Spanier möchten unter allerhand Vorwänden und Scheingründen, die Unruhen erneuen, welche beizulegen Ihnen so viele Mühe gekostet hat. Oder sie fürchten sich bald in die Gefahren gestürzt zu werden, aus denen, wie aus unzähligen und furchtbaren Stürmen, Gott uns in einen glücklichen und ruhigen Hafen geführt hat. Doch über dies Alles brauche ich nichts zu sagen, als daß Sie die Gesinnungen der Spanier genug kennen, um sich vor ihren Planen in Acht zu nehmen.

Neue Anträge, daß der Prinz von Condé ohne weitere Auszeichnung mit andern Reformirten nach Bayonne kommen dürfe, schlug Philipp aufs Bestimmteste ab und sagte: meine Unterthanen sind so gewissenhaft und würden einen so ungeheuern Anstoß daran nehmen, wenn meine Gemahlinn in solcher Gesellschaft gewesen wäre, daß keiner jemals sie oder mich (wegen ertheilter Einwilligung) würde wiedersehen wol-

1) S. 79, ohne Datum, aber um dieselbe Zeit.

len [1]). Die Königinn kehrt um, und wäre sie nur noch eine Viertelmeile von Bayonne.

Die Franzosen mußten nachgeben, und endlich erfolgte am 9ten April 1565 der lang erwartete Aufbruch. Philipp hatte aber so kleine Tagereisen vorgeschrieben, und aller Orten fand ein so großer und kostbarer Empfang statt, daß die Königinn nicht vorwärts kam. Auch hielt sie sich mit ihrem Gemahle mehre Tage zu Valladolid in der Hoffnung auf, ein Geschenk zu bekommen, — aber diese Hoffnung schlug fehl. Wiederum blieb sie drei Tage vor Burgos liegen weil die Stadt, getroffener Vorbereitungen halber, ihren Einzug sehr wünschte, Andere hingegen abriethen weil ansteckende Krankheiten daselbst herrschten [2]). Philipp, welcher hierüber befragt ward, entschied endlich gegen den Einzug.

Nach der Rückkehr der Königinn von Bayonne hatte St. Sulpice Audienz bei Philipp II und erzählte ihm [3]): Die Königinn Katharine wartete einige Tage, daß der Herzog von Alba (der Begleiter ihrer Tochter) anfangen sollte von gewissen Gegenständen zu sprechen. Als dies aber nicht geschah, begann sie die Unterhandlung der natürlichen Freundschaft und müt-

1) Bericht vom 7ten Mai 1565.

2) Bericht vom 16ten und 23sten Mai 1565.

3) Bericht vom 11ten August, S. 97.

terlichen Liebe gemäß; die sie zu ihren beiden Majestäten trägt. Zuerst fand sie den Herzog etwas kalt, später aber ging er mit so viel Eifer und gutem Willen auf die Vorschläge ein, daß sie mit ihm sehr zufrieden ward und mir ausdrücklich aufgetragen hat, Euer Majestät zu danken daß Sie ihre Tochter von einem so ausgezeichneten Mann begleiten ließen, der sich überall wie ein würdiger Minister eines so großen Königs benahm. Deshalb eröffnete ihm die Königinn Katharine die Lage Frankreichs, und das was die Erhaltung der Religion und die Befestigung des königlichen Ansehns betrifft. Auch hier fand die Königinn den Herzog von so guter und gerader Gesinnung, daß er nicht bloß das billigte, was zum Wohl der französischen Krone und Staaten gereicht, sondern auch rieth und ermahnte: sie solle auf Gehorsam und strenge Befolgung der Gesetze dergestalt halten, daß niemand sie unter irgend einem Vorwande übertreten dürfe, ohne so gestraft zu werden daß es Allen zu abschreckendem Beispiele diene. Die Königinn Katharine bewies hierauf dem Herzoge, wie ihre Mittel und Handlungen immer darauf hingerichtet waren, und fand eine große Bestätigung ihres Verfahrens in der Billigung eines Mannes, der solche Kenntniß und Erfahrung in Staatssachen besitzt und Diener eines Königs von solchem Verstande und Urtheile ist.

Um diese Zeit traf Philipp mit Johann von Österreich zusammen, der ohne sein Wissen zu einer Unternehmung nach Malta hatte entweichen wollen, aber alle Ausgänge Spaniens verschlossen fand. Johann lief dem Könige entgegen um Verzeihung zu erbitten, und ward von ihm lachend und mit großer Liebe empfangen und umarmt. Dann wies er ihn zur Königinn hin, die scherzend fragte: ob die Türken und Mohren rechte Kriegsleute wären? Der Herzog antwortete: man habe ihm das Glück nicht gewährt, dies zu sehen und zu versuchen.

Seinerseits lobte nun auch der Herzog von Alba die Königinn Katharina gar sehr und erzählte dem Herrn von St. Sulpice [1]): nachdem ich von verschiedenen Personen über die französischen Religionsangelegenheiten Nachrichten eingezogen, habe ich ihren Majestäten gesagt: es scheine weder an der Zeit zu seyn, die Übel in Frankreich mit dem Schwerte zu vertilgen, noch mit bloßer Milde und Verstellung zu entschuldigen. Denn einerseits könne man es nicht billigen, daß der König in seinem Lande ein Heer bilde und es gegen seine eigenen Unterthanen richte; andererseits sey kein Grund vorhanden, allzu Kühne und Freche ohne Bestrafung zu lassen. Man darf die Erhaltung der Religion nicht auf unsicheres Kriegsglück

---

1) S. 105.

gründen, wo durch einen Unfall Alles in die größte Gefahr stürzen könnte: wohl aber muß die Kriegsmacht ganz in den Händen des Königs und der von ihm angestellten Männer bleiben, und bei harter Strafe auf Erfüllung der Gesetze und Verordnungen gehalten werden. Allerdings hätten Einige anders gedacht und den französischen Majestäten gerathen, die Waffen wider die Reformirten zu ergreifen [1]); er sey aber nicht nach Frankreich gegangen, um dem Lande einen so übeln Dienst zu erweisen, noch würde der König sein Herr ihm beigestimmt haben. — St. Sulpice antwortete dem Herzoge: Einige hegten in der That eine solche Meinung von Ihnen, und ich habe Mühe genug gehabt, sie davon abzubringen. Die Königinn legte indeß offen ein Zeugniß ab, was an der Sache sey (ce qui en était).

Alba fand Verschwägerungen zwischen Spanien und Frankreich nützlich: denn die mit dem Kaiser würden die Macht nicht vermehren, die Eifersucht der Deutschen erwecken und sie noch mehr mit Frankreich vereinigen. Hätte doch selbst Karl V die Deutschen nicht hindern können französische Dienste zu nehmen, denn wer Geld habe, werde auch stets die Deutschen haben!

1) S. 105. — Ein Brief Albas vom 21sten August 1556, worin er dem Papste Paul III bittere Vorwürfe macht, findet sich Dupuy Mscr. Vol. 697. S. 126.

# Funfzehnter Brief.

Don Karlos Gemüthsart. Krankheiten. Fall in Alkala. Unfähigkeit. Die Königinn Isabelle. Ihre guten Eigenschaften, Verhältniß zu Philipp II. Heirathsplane für Karlos. Plane für Flandern. Verhaftung des Prinzen, Benehmen, Schuld und Tod. Verschiedene Berichte darüber. Briefe Philipps. Erzählung des Antonio Perez u. s. w. Tod der Königinn. Berichte. Exsequien.

Ranke hat in seiner so scharfsinnigen als gründlichen Abhandlung über Don Karlos [1]) den allein richtigen Weg eingeschlagen diese zweifelhafte Geschichte aufzuklären. Doch fügt er bescheiden hinzu: „vollkommene Auflösungen bieten sich nicht sogleich dar;" und so sey es mir verstattet, einige unbekannte erläuternde Aktenstücke mitzutheilen, welche seine Ansicht bestätigen.

Die erste umständlichere Nachricht über Karlos giebt der Venetianer Badoer in einem Berichte von 1557 [2]). Es heißt daselbst: Der Prinz ist zwölf Jahr alt und schwacher Leibesbeschaffenheit [3]); er hat einen übermäßig großen Kopf, schwarzes Haar und einen stolzen Sinn (animo fiero). So erzählt man,

---

1) Wiener Jahrbücher Band 46.

2) Badoer relazione. Bibl. royale Mscr. 10083, 2, 2, a. Colbert 5486.

3) Debole complessione.

daß wenn ihm auf der Jagd Hasen oder andere Thiere gebracht werden, er ein Vergnügen daran findet, sie lebendig braten zu sehen. Als ihm einst eine geschwänzte Eidechse (bissa codellata) geschenkt ward, und diese ihn in den Finger biß, so biß er ihr rasch mit den Zähnen den Kopf ab, und zeigte dadurch seine dereinstige Kühnheit. Auch glaubt man, daß ihm die Weiber übermäßig gefallen dürften. Im Fall er kein Geld hat, verschenkt er (ohne Wissen der Prinzessinn seiner Tante), Ketten, Schaumünzen und selbst seine Kleider, obgleich er sonst die Pracht liebt. Als er hörte, daß nach dem Vertrage zwischen König Philipp und der Königinn Marie von England, ihr etwaniger Sohn die Niederlande erhalten sollte, sagte er: dies werde ich nie zugeben, sondern ihn bekämpfen; auch ließ er den Kaiser (welcher sich damals in Brüssel aufhielt) um eine Rüstung bitten, worüber sich dieser sehr freute. Ungemeinen Stolz zeigt Karlos auch darin, daß er nicht lange vor seinem Vater stehen oder die Mütze abnehmen will, und daß er den Kaiser Vater, seinen Vater aber nur Bruder nennt. Für seine Meinungen ist er so leidenschaftlich eingenommen und so zornig, wie es irgend ein junger Mensch nur seyn kann. Er ergötzt sich bei jeder Gelegenheit so viel Prophezeihungen auszusprechen[1]), daß

1) Wenn man cose augure so übersetzen darf.

sein Lehrer sie in einem Büchlein sammelte und es dem Kaiser überschickte.

Sein Lehrer Giovanni hat die besten Sitten, und läßt ihn Cicero von den Pflichten lesen, um seine zu brennenden Begierden zu beruhigen; er aber will nur von Kriegssachen reden und lesen, und wenn einer seiner Unterthanen (was oft zu geschehen pflegt) ihm ein Geschenk bringt, so nimmt er es an, führt aber den Überbringer in eine Kammer und zwingt ihn auf ein Buch zu schwören[1]): er werde dem Prinzen in jeden Krieg folgen, wohin dieser gehen wolle.

Bei seiner Ankunft in Spanien zeigte der Kaiser die größte Zuneigung zu seinem Enkel und erzählte ihm seine Thaten und Lebensereignisse. Mit Allem, sagte Karlos (der höchst aufmerksam zuhörte), sey er zufrieden, nur nicht damit, daß er vor dem Churfürsten Moritz geflohen sey. Der Kaiser erwiederte: Mangel an Gelde und Soldaten, sowie Krankheit hätten ihn dazu gezwungen; aber Karlos wiederhohlte: ich wäre nicht geflohen. Nochmals setzte ihm der Kaiser die Gründe auseinander, allein Karlos blieb (zur Verwunderung seines Großvaters und der Umstehenden) bei seiner Rede.

---

1) In un libro, vielleicht sich einzuschreiben. Philipp hatte einen unehlichen Sohn von 13 Jahren, über den aber niemand am Hofe sprach.

daß wenn ihm auf der Jagd Hasen oder andere Thiere gebracht werden, er ein Vergnügen daran findet, sie lebendig braten zu sehen. Als ihm einst eine geschwänzte Eidechse (bissa codellata) geschenkt ward, und diese ihn in den Finger biß, so biß er ihr rasch mit den Zähnen den Kopf ab, und zeigte dadurch seine dereinstige Kühnheit. Auch glaubt man, daß ihm die Weiber übermäßig gefallen dürften. Im Fall er kein Geld hat, verschenkt er (ohne Wissen der Prinzessinn seiner Tante), Ketten, Schaumünzen und selbst seine Kleider, obgleich er sonst die Pracht liebt. Als er hörte, daß nach dem Vertrage zwischen König Philipp und der Königinn Marie von England, ihr etwaniger Sohn die Niederlande erhalten sollte, sagte er: dies werde ich nie zugeben, sondern ihn bekämpfen; auch ließ er den Kaiser (welcher sich damals in Brüssel aufhielt) um eine Rüstung bitten, worüber sich dieser sehr freute. Ungemeinen Stolz zeigt Karlos auch darin, daß er nicht lange vor seinem Vater stehen oder die Mütze abnehmen will, und daß er den Kaiser Vater, seinen Vater aber nur Bruder nennt. Für seine Meinungen ist er so leidenschaftlich eingenommen und so zornig, wie es irgend ein junger Mensch nur seyn kann. Er ergötzt sich bei jeder Gelegenheit so viel Prophezeihungen auszusprechen[1]), daß

---

1) Wenn man cose augure so übersetzen darf.

sein Lehrer sie in einem Büchlein sammelte und es dem Kaiser überschickte.

Sein Lehrer Giovanni hat die besten Sitten, und läßt ihn Cicero von den Pflichten lesen, um seine zu brennenden Begierden zu beruhigen; er aber will nur von Kriegssachen reden und lesen, und wenn einer seiner Unterthanen (was oft zu geschehen pflegt) ihm ein Geschenk bringt, so nimmt er es an, führt aber den Überbringer in eine Kammer und zwingt ihn auf ein Buch zu schwören [1]): er werde dem Prinzen in jeden Krieg folgen, wohin dieser gehen wolle.

Bei seiner Ankunft in Spanien zeigte der Kaiser die größte Zuneigung zu seinem Enkel und erzählte ihm seine Thaten und Lebensereignisse. Mit Allem, sagte Karlos (der höchst aufmerksam zuhörte), sey er zufrieden, nur nicht damit, daß er vor dem Churfürsten Moritz geflohen sey. Der Kaiser erwiederte: Mangel an Gelde und Soldaten, sowie Krankheit hätten ihn dazu gezwungen; aber Karlos wiederhohlte: ich wäre nicht geflohen. Nochmals setzte ihm der Kaiser die Gründe auseinander, allein Karlos blieb (zur Verwunderung seines Großvaters und der Umstehenden) bei seiner Rede.

1) In un libro, vielleicht sich einzuschreiben. Philipp hatte einen unehlichen Sohn von 13 Jahren, über den aber niemand am Hofe sprach.

pice den 10ten Mai aus Burgos) den Prinzen trepaniren und hält heute feierliche Bittgänge für seine Gesundheit [1]). — Laut einer sehr genauen Beschreibung der ganzen Krankheit und Heilungsweise von dem königlichen Arzte Olivarez, fiel der Prinz mit dem Kopf gegen eine verschlossene Thür und verletzte sich bedeutend auf der linken Seite [2]).

Gegen die anfängliche Erwartung ward Karlos, so schien es, ganz wiederhergestellt, litt aber zufolge eines Briefes von Granvella an Gonzalo Peres im Herbste 1564 von Neuem eine Zeitlang am Fieber [3]). Manche, fährt jener fort, sind mit dem Prinzen zufrieden, Andere nicht: ich halte ihn für bescheiden und geneigt sich mit Geschäften abzugeben, was für den Erben so großer Reiche höchst nothwendig und wichtig ist.

Bald aber lauten die Urtheile viel strenger. Im Februar 1565 schreibt ein Ungenannter an Granvella: der Prinz ist traurig und melancholisch und denkt an gar nichts [4]). Weder Philipp, noch alle Sprößlinge jener Seite, werden die Tugend derer erreichen, die in unsern Tagen zu ihren Vätern gegan-

---

1) Bibl. royale Mscr. No. 9746—9748.

2) Granvella Mémoires à Besançon VIII, S. 77.

3) Vom 12ten Oktober 1564. Granvella XIV, 288.

4) Ne pense à chose aucune. Granvella XVI, 165.

gen sind. Noch stärker drückt sich Hopper aus und schreibt: Es ist nichts mit Don Karlos. Er glaubt Alles was man ihm sagt; ja wenn man ihm sagte er sey todt, so würde er es glauben [1])!

Ehe ich spätere Nachrichten über den Prinzen mittheile, will ich Berichte über die Königinn Isabelle beibringen, und dann die Schicksale beider bis an ihren Tod aufzuklären suchen.

Den 25sten Februar 1562 schreibt der französische Gesandte Guibert an die Königinn Katharina von Medici: der König Philipp fährt fort seine Gemahlinn immer mehr und mehr zu lieben. Wenn Andere das Gegentheil sagen, so ist das nur kindische Furcht (Vogelscheuchen, épouvantaux à chenevières) und Lügen; vielmehr hat sich Ansehn und Einfluß Ihrer Tochter seit drei Monaten verdreifacht, und ihr Gemahl erscheint heiter und zufrieden. Sie besitzt eine außerordentliche Bescheidenheit und Anmuth, und dabei so viel Lebhaftigkeit und Klugheit, wie sehr selten eine Frau von dreißig Jahren [2]). Alle Großen Spaniens sind ihr zugethan; sie bedarf keiner Vormundschaft mehr, sondern versteht die Gemüther zu lenken und Andern Lehren zu geben.

Die Königinn von Spanien (meldet St. Sulpice

1) Im Januar 1565. Granvella II, 187.

2) Sie zählte damals 17 Jahre.

den 12ten Junius 1564) ist gut und schön, und nicht minder froh und zufrieden über die Rückkunft ihres Gemahls, wie sie über seine Reise und lange Abwesenheit betrübt war. Sie leben miteinander in der größten Freundschaft und schlafen zusammen, so daß nach neun Monaten wohl ein schöner Prinz in die Welt kommen wird. Als die Königinn im December erkrankte, sagte Philipp: ihr Verlust wäre größer und wichtiger und würde mich mehr schmerzen, als Alles was mir je im Leben widerfahren ist. Denn sie besitzt gar viele Tugenden und gute Eigenschaften, und verdient auf jede Weise meine Freundschaft und Zuneigung.

Den 11ten August 1565 schreibt St. Sulpice an Katharine von Medici[1]: der König und die Königinn empfingen sich (nach der Zusammenkunft in Bayonne) so freundlich wie man nur denken kann, und jeder bemühte sich wer dem Andern mehr Ehre erweisen könnte. Sie wohnten zu Sepulveda in einem Hause, ja in demselben obwohl engen Zimmer und blieben daselbst beisammen bis des andern Tages um fünf Uhr nach Tische. Dann legten sie in Gesellschaft fünf Lieues zurück, und erreichten den andern Tag Segovia. Prinz Karlos war ihnen drei Lieues weit entgegengekommen, näherte sich der Königinn zu

1) No. 9748, S. 97 u. f.

Fuß und suchte ihre Hand zu ergreifen, um sie zu küssen, und sie unterließ nicht ihm seinen Gruß freundlich zurückzugeben [1]).

Ich kann Ihnen versichern Madame, daß die Königinn Ihre Tochter in der größten Zufriedenheit auf Erden lebt [2]), ob der vollkommenen Freundschaft die der König ihr Gemahl immer mehr zeigt. Täglich macht er ihr vertraute Mittheilungen und ist so freundlich im Umgange, daß man gar nicht mehr wünschen kann. Auch hat der König über ihr tugendhaftes Benehmen auf der ganzen Reise so günstige Berichte erhalten und ist darüber so sehr zufrieden, daß er sie immer liebt, achtet und ehrt, und alle die Ihrigen sie ebenfalls desto mehr achten und ehren werden.

Es ist die Rede davon gewesen Don Karlos an die älteste Tochter des Kaisers, oder an die Schwester der Königinn zu vermählen [3]). Diese erzählte mir: ich zeigte das Bildniß meiner Schwester an Karlos, welches er lange betrachtete und dann sagte: sie hat schöne Augen, einen schönen Mund, sie ist ganz schön. — In Bezug auf diese Heirath redete ich offenherzig mit dem Fürsten Eboli und sagte ihm: ob-

---

1) Travailla assez de lui prendre la main, pour la lui baiser, et elle n'oublia de lui rendre bien son salut.

2) S. 99, au plus grand contentement du monde.

3) S. 102.

gleich der König viel väterliche Liebe zum Prinzen, und dieser viel Gehorsam und Ehrfurcht gegen seinen Vater zeigt, so könnte sich dies doch unglücklicher Weise ändern. Auch ist der Prinz schon herangewachsen und bekömmt vielleicht ein Bedürfniß nach Italien oder Flandern zu gehen, wo er dann entfernt von seinem Vater leben würde. Alsdann giebt es keine Prinzessinn auf Erden, die geschickter wäre ihn zu mäßigen und sich in seine Gemüthsweise zu finden [1]), da sie so viele Sanftmuth, Güte und Tugend besitzt. Sie wird sich gegen ihre Schwester, die Königinn, wie eine Tochter benehmen, dem Könige gehorchen und die Dinge ohne Argwohn in Frieden erhalten. Schwerlich dürfte in der Christenheit eine Prinzessinn anzutreffen seyn, die für den Vater und den Sohn, und alle die Ihrigen so passend wäre.

Eboli ging auf diese Plane scheinbar am Meisten ein, und klagte daß Alba in Bayonne sich so kalt und feierlich gezeigt und diese Sachen nicht weiter geführt habe. Philipp antwortete zunächst nur: man müsse darüber nachdenken und rathschlagen.

Gegen den Herbst 1565 erkrankte aber Karlos von Neuem am Fieber [2]), und als Philipp dem Herrn von St. Sulpice erzählte, der Prinz sey hergestellt,

---

1) Mieux pour modérer et servir à ses complexions.

2) Bericht vom 9ten September 1565, S. 108—110.

fügte er mit einem Seufzer hinzu: ich hoffe, meine häufigen Ermahnungen sollen ihn abhalten, fernerhin so auf seine Gesundheit loszustürmen, und die Unbequemlichkeiten der Krankheiten, in welche er immer wieder zurückfällt, werden ihn wo möglich für die Zukunft klüger und vorsichtiger machen [1]).

Der König und die Königinn begaben sich auf ein Landhaus, wohin der Prinz nach seiner Herstellung auch kam. Als er mit der Königinn und andern Damen einst im Thiergarten auf einem mit Stieren bespannten Wagen spazieren fuhr und eine Zeit lang nicht sprach, fragte ihn die Königinn: wo er mit seinen Gedanken sey? Er antwortete: mehr als 200 Meilen von hier. — Und wo ist das so weit? (où est cela si loin) fragte die Königinn weiter. — Ich denke an meine Muhme, erwiederte der Prinz.

Dies Gespräch deutet gewiß keine Liebe zur Königinn an, ja wenn man unter der Muhme eine österreichische Prinzessin verstehen muß, so lehnte Karlos auch den Heirathsplan ab, welchen Isabelle begünstigte.

Am 10ten Oktober 1567 meldet der französische Gesandte Fourquevaulx [2]), daß diese in Gegenwart des Königs leich twon einer Tochter entbunden sey, und

1) Chastié.

2) Fourquevaulx ambassade. St. Germain 790 (228). S. 258.

fügt hinzu: Alle, Große wie Kleine, haben gewünscht es möchte ein Sohn seyn, — nur vielleicht Prinz Karlos nicht, welcher dies auch keineswegs verhehlte, sondern es der Königinn oft sagte. — Doch ließ er es nachher an Bezeugungen seiner Theilnahme und Bitten in den Kirchen nicht fehlen.

Um die Zeit wo man zweifelte, ob Philipp oder Alba nach den Niederlanden gehen sollte, erfuhr Karlos, daß die Kortes (les cours) vorschlagen wollten: er solle während des Königs Abwesenheit in Spanien bleiben [1]). Drauf begab er sich in ihre Versammlung und sagte ihnen: Jeder der jenem Antrage beistimme, könne ihn für seinen Hauptfeind halten. Desgleichen, wer so toll seyn werde, wie vor drei Jahren, eine Verheirathung mit seiner Tante in Vorschlag zu bringen. Übrigens befehle er ihnen bei Todesstrafe, diese seine Äußerungen geheim zu halten. Dennoch wurden sie bald bekannt.

Am 11ten December eröffnete übrigens der König den Ständen: die Unruhen in Flandern zwängen ihn dahin zu gehen, und sie möchten eine gute Summe beisteuern. Hierauf legte zunächst der Prokurator der Stadt Burgos dar, welchen Schmerz ganz Spanien empfinde, wenn sein König es verlassen wolle. Das

---

1) Bericht vom December 1566, S. 250, und vom 24sten November. Dupuy Vol. 357.

heiße den Vater von seinen Kindern, den Hirten von seiner Heerde trennen. Der Prokurator wußte dies so rührend zu beschreiben, daß Mehre anfingen zu weinen. Endlich blieb er dabei stehen: es sey sehr nothwendig, daß der König die flandrischen Aufrührer zur Ordnung zurückbringe, denn hievon hange selbst die Ruhe Spaniens ab, und sobald jene sich der Inquisition erwehrten, werde man auch hier diesem Beispiele folgen wollen.

Unter den merkwürdigen Nachrichten, welche sich bestimmter auf die letzten Schicksale des Prinzen Karlos beziehen, mögen die Berichte des französischen Gesandten Fourquevaulx den Anfang machen. Er schreibt den 19ten Januar 1568 [1]): den 14ten dieses Monats hat der König allen Kirchen und Klöstern dieser Stadt befehlen lassen, in allen kanonischen Stunden und bei allen Messen Gott zu bitten: er möge ihm Rath und Eingebung hinsichtlich eines Plans und einer Überlegung angedeihen lassen, die er in seinem Herzen trage. Dies hat allen Neugierigen dieses Hofes viel zu reden gegeben, und ich bin nicht ganz sicher, ob es sich auf den Prinzen beziehe. Wahr ist es jedoch, daß der König lange vor seiner Abreise nach dem Eskurial nicht mehr mit ihm sprach, große Unzufriedenheit zwischen beiden obwaltete und der Prinz

1) St. Germain 790.

den Groll (rancoeur), welchen er gegen seinen Vater hegte, nicht zu verdecken wußte. Vielmehr sagte er unvorsichtig: unter fünf Personen, denen ich aufs äußerste übel will, ist der König nächst Ruy Gometz der erste. Diesem nämlich legt er Alles zur Last, was gegen seine Wünsche geschieht.

Man weiß sehr wohl, daß er Weihnachten nicht zum Abendmahl gegangen, oder am Jubiläum Theil genommen hat, weil er seinen Haß nicht ablegen, nicht verzeihen, und sein Beichtvater ihm die Lossprechung nicht ertheilen wollte. Hierauf wandte er sich an andere Doktoren der Theologie, erhielt aber denselben Bescheid. Ja es giebt Leute, die da sagen, er habe seinem Vater einen übeln Streich (un mauvais tour) spielen wollen. Wie dem auch sey, vergangene Nacht ging der König in das Zimmer des Prinzen, fand eine geladene (bandée) Pistole unter dem Bette und übergab ihn zur Bewachung an Ruy Gometz, den Herzog von Feria, den Prior Antonio und Don Lope Quichada, unter ausdrücklichem Befehl er dürfe mit keiner lebendigen Seele sprechen, wenn sie es nicht sähen und hörten.

Ich vernehme, daß auch Don Juan von Österreich sich seit Sonnabend entfernt hat, und weiß nicht ob er sich vor dem Könige oder dem Prinzen scheut. Doch war er bis vorigen Sonnabend mit jenem im Eskurial, und ging nach der Rückkunft wie gewöhn-

sich in Gesellschaft des Prinzen zu ihm [1]). Der König bekümmerte sich gar nicht um diesen, sprach aber sehr freundlich mit jenem. Vielleicht hat nun Eifersucht, oder Verdacht daß Juan seine Geheimnisse entdeckt habe, den Prinzen so ergriffen, daß er ihm beim Weggehen vom Könige trotzte (bravé); vielleicht walten auch andere Gründe ob: genug seit jenem Abend sieht man Don Juan nicht mehr, und der ganze Hof spricht von nichts als von der Verhaftung des Prinzen.

In dem nächsten Berichte Fourquevaulx vom 5ten Februar 1568 heißt es: Der König von Spanien will, daß Eure Majestät über die Angelegenheit des Prinzen nichts als die Wahrheit erfahren, und hat mir am 27sten vorigen Monats durch Ruy Gomez sagen lassen. Es sind bereits über drei Jahre, als der König sehr wohl bemerkte daß es mit dem Kopfe des Prinzen noch übler stände als sonst mit seiner Person, und er seinen Verstand nie gehörig beisammen habe [2]). Täglich gaben seine Handlungen seit jener Zeit hiefür die Beweise; der König hat aber lange dazu in der Hoffnung geschwiegen, die Zeit werde Verstand und Maaß (discretion) zurückführen. Dies ist aber zum Gegentheil ausgeschlagen, täglich ward

1) S. 273, b.

2) Plus mal composé de son cerveau què de sa personne, et qu'il n'avait jamais l'entendement bien rassis.

die Sache schlimmer, und der König verlor alle Hoffnung, der Prinz werde jemals verständig und der Thronfolge würdig werden. Ihm so viele Länder und Reiche übergeben, hieße deren Auflösung und das Verderben aller Unterthanen herbeiführen. Nach einer langen und reiflichen Überlegung und mit einem so großen Schmerze, daß er sich nicht ausdrücken läßt, hat der König andere Maaßregeln beschließen müssen: nämlich ihm eine gute Stube in einem großen Thurm des madrider Palastes, gerade unter derjenigen anzuweisen, wo die Prinzessinn wohnt. Er wird daselbst wie der Prinz eines guten Hauses bedient und gehalten, aber so streng bewacht werden, daß er weder Übles thun, noch entfliehen und sich etwa außer Landes begeben kann.

Sein Plan war (wie ich von Andern höre), sich über Genua in die italienischen Staaten zu begeben, wo es nicht würde an Leuten gefehlt haben, die ihn aufgereizt hätten Alles in Unruhe zu stürzen, und von seinem Vater Dinge gegen allen Sinn und Verstand zu fordern. Auch drang er, wie ich höre, sehr in Don Juan: er solle zu allererst eine Liste derjenigen Herren unterschreiben, die da versprechen würden ihm zu folgen und seine Partei zu begünstigen und aufrecht zu halten. Dies hat Juan stets abgeschlagen und sich, um solcher Zudringlichkeit zu entgehen, diese Weihnachten nach dem Eskurial begeben, wo er auch

bis zur Rückkehr des Königs blieb. Hierüber war Karlos so eifersüchtig und mißvergnügt, daß er den 17ten Januar Abends, wo der König mit Juan zurückkehrte, diesen an einen gewissen Ort seiner Wohnung hinzulocken wußte, nachdem er durch eilf Thüren gegangen und diese hinter sich verschlossen hatte. Endlich an der bezweckten Stelle angekommen, wollte er Juan mit einer Pistole erschießen, welche ihm dieser jedoch entwand und sich zum Könige begab. In dem Augenblicke ergriff Philipp keine Maaßregel, ja am andern Tage, wo ich bei der Audienz war, erschien er mir so guten Angesichts wie sonst, obgleich er schon entschlossen war in derselben Nacht Hand an seinen Sohn zu legen und nicht länger seine Thorheiten und mehr als jugendlichen Ausschweifungen zu dulden oder zu verdecken. Die letzte war, wie gesagt, Don Juan selbst zu tödten, oder durch Leava, einen seiner Leute, der hinter einer Tapete versteckt war, erschießen zu lassen. Der Himmel hielt den Herzog jedoch ab, in diese Stube hineinzugehen.

In der Nacht trat der König in das Zimmer seines Sohnes und übergab ihn an Ruy Gomez und Feria, die mit ihrem Leben für ihn haften. Er nahm ferner dessen Papiere hinweg, und da Karlos die Gewohnheit hatte Alles niederzuschreiben was er dachte, so lernte Philipp auf diese Weise seine Absichten und die 10,000 wunderlichen und tollen Träumereien ken-

zu empfangen) die Pflicht eines guten Christen durch Fasten erfüllt und ist nach vierfacher Beichte, Reue und Zerknirschung von seinem Beichtiger zur Communion zugelassen worden. Zwei Tage lang verschob dieser die Handlung um gewisser Fragen und Antworten willen, die er vom Könige empfangen hatte, und sagte zuletzt dem Prinzen: aus einigen wichtigen Gründen könne man ihm das Sakrament noch nicht geben, worüber dieser in große Traurigkeit, Seufzen und Weinen gerieth. Als der Beichtiger dies sah und wie schwer er diesen Aufschub nahm, entschuldigte er sich damit, daß es noch an gewissem Schmuck in der Kapelle und andern nöthigen Dingen fehle. Hierauf antwortete der Prinz: wenn weiter kein Hinderniß obwalte, möge er ihn nur behandeln wie ein anderes Beichtkind. Dies geschah, der Geistliche sang die Messe und verlangte daß Karlos zum Empfang der Hostie in einen kleinen benachbarten Saal komme. — Dessen weigerte sich der Prinz, sofern ihm sein Vater nicht vorher die ausdrückliche Erlaubniß gebe, seine Stube zu verlassen, wofür ihn der Beichtvater lobte und eine andere Auskunft traf [1]).

Seit dieser Zeit ist Karlos gegen seine Gewohn-

1) Die undeutlichen Worte lauten: qu'il pourrait communier par les sièges et toiles de bois qui sont entre la chambre et la salle ou est la chapelle.

heit sanft und menschlich geworden, was denen, die seine Befreiung wünschen, sowie seinen Dienern große Freude macht, weil daraus hervorgehe es mangele ihm nicht so an Verstand und Urtheil, wie Viele und der König behaupten; denn wenn er nicht bei Sinnen wäre, würde man ihm das Sakrament nicht gereicht haben. Sie hoffen, die Haft werde ihm zur Buße und Besserung gereichen, und sein Vater ihn binnen kurzer Frist begnadigen.

Ungeachtet dieser verschiedenen Angaben, Sire, habe ich von Jemand erfahren, der Alles weiß was vorgeht, und mehr von den Angelegenheiten des Prinzen als die, welche sonst davon reden: die Communion sey nach Rath der Theologen zugelassen worden, um den Glauben Vieler zu widerlegen, die da meinen der Prinz gehöre zur Sekte der Sakramentirer, während er dieselben in Wahrheit tödtlich haßt. Jene Theologen haben ferner gesagt: wahnsinnigen Leuten dürfe man in hellen Augenblicken, wo ihr Verstand zurückkehre, das Abendmahl reichen, wie es denn auch mit dem Prinzen geschehen sey. — In Wahrheit aber ist gar keine Hoffnung vorhanden, daß er jemals verständig oder fähig zur Thronfolge seyn wird, denn sein Verstand nimmt täglich ab, und auf seine Befreiung ist gar nicht zu rechnen [1]). — Ein Anderer

1) Son entendement empire tous les jours.

den [1]): der König ist überzeugt, daß seine katholische Majestät sehr große Trauer empfindet; denn außerdem daß ihn die Schuldigkeit eines guten Vaters verpflichtet, zu beklagen daß er seinen einzigen Sohn in dem Augenblicke verlohr, wo er Hülfe von ihm erwarten sollte, muß man glauben daß die Art wie er ihn verlohr, den König schmerzen muß und er dadurch schwer betrübt ist. — Nach dem Könige wird der Gesandte auch der Königinn seine Aufwartung machen und ihr gleiches Zeugniß ablegen von der Trauer, welche der König Karl IX und die Königinn über den Tod des Prinzen empfinden. Außerdem aber auch weil ihre Majestäten wußten, daß die Königinn Isabelle dem Don Karlos besonders zugethan war und von ihm Trost und Zufriedenheit hatte [2]).

Diese Worte einer durch die Ministerien entworfenen, in die Akten gekommenen Anweisung, dürfen auf keine Weise wider Philipp und Isabelle ausgelegt werden: sie wollen nur sagen, daß der an Wahnsinn sich anreihende Tod des Sohnes den Vater schmerzen mußte und die Königinn nicht in Feindschaft mit Karlos lebte, wie man aus einigen mitgetheilten Äußerun-

1) Fourquevaulx Vol. 790.

2) Die schwer zu übersetzenden Worte lauten: la dite dame portait affection particulière au dit prince, et en avait consolation et contentement.

gen über Heirath und Thronfolge herausklügeln könnte. Im höchsten Grade thöricht wäre es endlich gewesen, dem Gesandten Worte in den Mund zu legen, die spitzig auf Mord und Ehebruch hingedeutet hätten.

5) Unter den Handschriften der pariser Bibliothek findet sich folgende gleichzeitige Erzählung eines Ungenannten über die Verhaftung des Prinzen Don Karlos [1]). König Philipp kam später als in andern Jahren vom Eskurial zurück und befahl am 18ten Januar 1568 insgeheim den Kammerherren des Prinzen, dem Grafen Lerma und Don Diego de Mendoza, sie sollten die zu dessen Wohnung führenden Thüren in nächster Nacht offen lassen und sich mit ihm unterhalten, damit er nicht einschlafe. Drauf hieß der König seinen Adjutanten Santorio und Barnate Nägel und Hammer nehmen, und ging Abends um eilf Uhr ohne Licht und im Hauskleide zum Prinzen. Mit ihm waren außer jenen Adjutanten nur vier Personen: der Herzog von Feria, Ruy Gomez, der Prior Antonio und Don Louis de Quexada. Als sie eintraten, sprach der Prinz mit seinen Kammerherren, den Rücken gegen die Thür gewendet. Bevor Karlos ihn bemerkte, nahm der König Schwert und Dolch von seinem Bette und gab beides dem

1) Raguaglio della prigionia del principe Don Carlo d'Austria di Madrid a 26 Gennaro 1568. Dupuy Vol. 300.

6. Antonio Perez erzählte dem Parlamentsrathe du Vair in Paris [1]): die Verhaftung und der Tod des Don Karlos sey herbeigeführt worden durch seine boshafte, zu Unruhen geneigte Natur; durch den Verdruß über seines Vaters Verheirathung mit der Anfangs ihm bestimmten französischen Prinzessinn; durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher er seine Unzufriedenheit an den Tag legte, welches seinem Vater Gelegenheit zu Argwohn und einigen Flanderern zu dem Versuche gab, ihn für sich zu gewinnen und an die Spitze ihres Aufstandes zu stellen.

König Philipp gewann den Don Juan von Österreich und trug ihm auf, den Unzufriedenen zu spielen und das Vertrauen des Prinzen zu erwerben. Dies geschah mit so vieler Ausdauer und Kunst, daß es endlich dem Prinzen entschlüpfte zu sagen: er habe einen großen Feind. Bin ich nicht, fuhr Karlos fort, der elendeste Mensch meines Standes, der jemals lebte? Gehalten wie ein Sklave, ohne Antheil an den Geschäften, ohne Ansehn und Thätigkeit, wodurch ich mich zum Regieren fähig machen könnte. Es ist nothwendig, mich aus den Händen meines Vaters zu befreien und mich in die Arme meiner flandrischen Freunde zu werfen, die meinen Beistand verlangen.

---

1) Dupuy Mscr. Vol. 661.

Nachdem der König dies erfahren, rathschlagte er mit Eboli, Mora und einem Andern, welche Maaßregeln man ergreifen solle. Je mehr aber jener darauf bestand, Hand an den Prinzen zu legen, desto mehr suchten diese seinen gerechten Zorn zu mäßigen, weil sie (anderer Gründe nicht zu erwähnen) fürchteten: welch Versehn der Prinz auch möchte begangen haben, werde er doch zuletzt Verzeihung erhalten und aus der Haft frei hervorgehen. In solchem Falle würden sie sich bei seiner befremdlichen Gemüthsart in der übelsten Lage befinden. Dazu komme, daß schwerlich Jemand die Kühnheit haben werde, sich seiner Person zu bemächtigen. Der König aber wollte sich dessen selbst unterziehen, und da er gehört, der Prinz habe an seiner Thüre ein Schloß, das Keiner als er selbst zu öffnen verstehe, und ich weiß nicht wie viel Waffen und Pistolen in seinem Bette; so ließ er einen seiner Kammerdiener bestechen, um die Art zu zeigen wie man jene Thüre öffne, und anzugeben, wo die Pistolen versteckt seyen. Eines Morgens nun ließ der König (begleitet von Ruy Gometz und einigen Andern) leise die Thür zur Stube öffnen, legte die Hand aus Schwert und zog den Vorhang des Bettes hinweg. Karlos war sehr verwundert; der König aber sagte: er solle ruhig bleiben. Alles was geschehe, sey zu seinem Besten, um aber den Sinn der Jugend zu mäßigen, müsse der Vater weise seyn für sich und

den Sohn. Unterdeß entwaffnete man Karlos und ließ ihn ankleiden u. s. w.

Hierauf erzählte Perez weiter: Eboli und die Andern hätten auf Befreiung des Prinzen, oder sofern er schuldig wäre, auf Bestrafung gedrungen, und dies um so eher da sie gefürchtet hätten er möchte entfliehen, oder durch Abgang Philipps gar König werden und sie dann arg behandeln. — Da ihn nun Philipp schuldig gefunden, sey Karlos von den Casuistikern und Inquisitoren zum Tode verurtheilt worden; damit aber dieser Spruch nicht zu öffentlich vollzogen werde, habe man ihm vier Monate lang in jede seiner Speisen ein langsames Gift gemischt!

Dieser Bericht des zweideutigen, dem Könige feindlichen Perez würde wenig Glauben verdienen, selbst wenn er nicht so viel innere Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche zur Schau trüge und durch bessere Quellen widerlegt würde.

Eben so geringen Werthes und wahrscheinlich desselben Ursprungs ist ein Bericht über den Tod der Königinn Elisabeth, welcher in der pariser Handschrift gleich nach der so eben mitgetheilten Erzählung über Don Karlos folgt. Es heißt daselbst: Nach dem Tode des Prinzen, auf welchen Philipp nicht bloß wegen des Staates, sondern auch deshalb eifersüchtig war, weil man ihm die Königinn früher zugedacht hatte, — beschloß jener — sich auch der letzten zu entledigen,

und das, was ihn dazu brachte, war, daß ein Marchese del Pozzo einem Fräulein den Hof machte, und einige Male Nachts in die Wohnung der Königinn kam, um jene zu sehen. Als der König dies erfuhr, veranlaßte er, daß einige Edelleute unter seinen Vertrauten sich als Bettler auskleideten und in einer benachbarten Halle schlafen legten. Sie folgten dem Marchese, als er aus dem Palaste kam, und ermittelten, es sey der, dessen man sich versah.

Das Unglück wollte, daß die Königinn später bei einem Ringelrennen ihr Schnupftuch von einem Fenster herabfallen ließ und jener es aufhob. Dies erhöhte den Verdacht, und als der Marchese ein zweites Mal Nachts aus dem Palaste kam, ward er mit den Worten erstochen: es sterbe der Verräther! Hierüber erhob sich weiter kein Lärm. Der König richtete es ein, daß die Herzoginn von Alba, erste Ehrendame der Königinn und alte Matrone, eines Morgens zu ihr kam, sie aufweckte und ihr sagte: die Ärzte fänden gut, daß sie eine kleine Arznei nehme, weil sie sonst ihre Frucht nicht erretten könne. Die Königinn lehnte dies ab, behauptete, sie habe sich nie wohler befunden, und sie dürfe am wenigsten in ihrem Zustande der Schwangerschaft darauf eingehen. — Als die Herzoginn aber auf ihrem Antrage bestand, siehe so tritt der König (welcher nicht weit davon schlief) in seinem Nachtkleide ein, erkundigt sich nach

dem Grunde des Streits, giebt Anfangs der Herzoginn Unrecht, sucht aber nach Anhörung ihrer Gründe ebenfalls seine Gemahlinn zu überzeugen. Sie widerstand lange, bis der König ihr sagte: das Wohl des Staates verlange es also, und ihr selbst den Trank überreichte. Drei oder vier Stunden darauf kam sie vorzeitig mit einem Sohne nieder, dessen Hirnschale ganz verbrannt war, und starb bald nachher.

Glücklicherweise sind Fourquevaulx's genaue Berichte über den Tod der Königinn nicht (wie die über Don Karlos) verlohren gegangen, sondern zur Widerlegung jener Fabeleien noch vorhanden.

Am 3ten Junius schreibt derselbe: die Königinn fühlt, daß ihr Kind sich bewegt, sie war über eine Stunde ohnmächtig. In einem andern Berichte vom 1sten August 1568 heißt es: die Königinn hat kein Leiden, oder Schmerzen, ausgenommen wenn sie in Ohnmacht fällt, oder ein Zittern des Arms und linken Beins sie ergreift. Bisweilen muß sie sich auch übergeben.

Am 3ten Oktober schreibt er dem Könige von Frankreich: heute zu Mittag haben wir die Königinn von Spanien auf die Weise verlohren, wie ich es Ihrer Mutter, der Königinn Katharine, beschreibe. Erfüllen Sie, Sire, die Bitte der Verstorbenen, sich dem Willen Gottes zu fügen und sich mit ihrem Gefühl und Glauben zu trösten, sie gehe in das Para-

blies. Der König Philipp hat sich auf einige Zeit in das Hieronymitenkloster zurückgezogen. Die Leiche der Königinn wird morgen im Kloster der Barfüßer beigesetzt, bis man sie in die königliche Gruft bringen wird.

Fourquevaulx's Bericht an die Königinn Katharine von Medici von demselben Tage lautet: Möchte doch das traurige Ereigniß, welches ich Ihnen zu melden gezwungen bin, nicht eingetreten seyn, hätte ich darüber auch mein eigenes Leben verlieren sollen u. s. w. Die Sache ist die. Der irrige Glaube, die Königinn sey schwanger, veranlaßte vor einigen Monaten daß man sie unzählige Mittel zur Erhaltung des Kindes gebrauchen ließ, wodurch aber unglücklicher Weise nur ihre Reinigungen aufhörten, und als sie nun wirklich schwanger ward, ist sie nicht acht Tage ganz gesund gewesen ohne Übelkeiten, Ohnmachten und Erbrechen. Von diesen Leiden ward sie in den letzten drei Tagen so angegriffen, daß Gott sie heut Mittag zu sich rief, nachdem sie ungefähr eine Stunde vorher eine etwa fünf Monat alte, wohlgebildete Tochter gebohren hatte, welche auch sogleich getauft wurde [1]). Der König ihr Gemahl hatte sie des Morgens vor Tagesanbruch be-

1) Itzt folgt nachstehende von Sachverständigen zu deutende Stelle: Si le lut fut peu sortir du corps avant avoir fait ladite fillette, Sa Majesté n'en eut point valu moins.

sucht, wo sie sehr verständig und sehr christlich sprach und von ihm für immer Abschied nahm, so daß nie eine Fürstinn sich besser und heiliger zeigte. Sie empfahl ihm hierauf ihre Töchter, Eurer Majestät Freundschaft, den Frieden, ihre Dienerschaft, nebst andern Reden, welche Bewunderung verdienten und das Herz eines guten Ehemannes, wie es der König war [1]), zerreißen konnten. Er antwortete mit gleicher Standhaftigkeit, versprach alle ihre Bitten zu erfüllen und fügte hinzu: er glaube nicht daß ihr Ende so nahe sey. Dann begab er sich (wie man mir gesagt hat) sehr traurig und geängstet in sein Zimmer zurück.

In der Nacht beichtete die Königinn, machte ihr Testament, empfing gegen Morgen das heilige Abendmahl und, auf ihr Verlangen, die letzte Ölung. Erst zwischen fünf und sechs Uhr erfuhr ich durch Don Juan Manriquez die große Gefahr und ging sogleich mit Herrn von Lignerolles zur Königinn. Sie erkannte uns und sagte mir: Herr Abgesandter! Sie sehen mich im Begriff, diese elende Welt zu verlassen, um in ein anderes angenehmeres Reich zu gehen, wo ich immerdar bei meinem Gotte zu seyn gedenke. Sagen Sie der Königinn meiner Mutter und dem Könige meinem Bruder: sie sollen meinen Tod geduldig ertragen und sich damit beruhigen, daß kein Glück auf

1) Bon mari, comme était le roi.

Erden mich je so zufrieden gestellt hat, als die Aussicht zu meinem Schöpfer zu gelangen. Ich werde dann besser im Stande seyn ihnen Dienste zu leisten, und Gott bitten, er möge sie und meine Brüder lange in seine heilige Obhut nehmen. Ersuchen Sie dieselben in meinem Namen, daß sie für ihr Königreich Sorge tragen, damit die dort verbreiteten Ketzereien ein Ende nehmen; ich dagegen werde Gott bitten, daß er ihnen dazu die Mittel verleihe, und sie meinen Tod geduldig hinnehmen und mich für glücklich halten.

Ich gab zur Antwort: Ich hoffe, Euer Majestät werden mit Gottes Gnade noch so lange leben, daß sie zu seiner Zeit sehen, welche Ordnung der König und die Königinn in Frankreich gründen, und wie Gott daselbst ihren Wünschen gemäß wird gedient werden. Die Königinn erwiederte: Ich wünsche daß dies geschehen möge, aber nicht daß ich es sehe, denn ich will lieber das bald sehen, worauf ich hoffe. — Ich suchte ihr so gut als möglich Muth einzusprechen, sie aber sagte: Ihr werdet bald erkennen, wie nahe ich meinem Ende bin. Auch giebt mir Gott die Gnade, die Welt und ihre Größe zu verachten und alle Hoffnung auf ihn und Jesus Christus zu setzen. Niemals hat mir eine Sache weniger Sorge (soucy) gemacht, als zu sterben.

Nach einiger Zeit fragte ich sie: ob sie mir nicht irgend etwas Besonderes (quelque particularité) für

Euer Majestät aufzutragen hätte? Sie antwortete: Nein! nur möchten Sie, um Gottes willen, sich nicht über ihren Verlust betrüben, denn sie gehe hin zu den Seligen, was das Beste sey, was man ihr wünschen könne. Sie werde Euer Majestät dort erwarten, nachdem Gott dieselben aus den Anstrengungen und dem Elende herausgezogen, welche sie für das Wohl des Königs und seiner Unterthanen ertragen. Sie bitte auch ihren Bruder sich als König und Herr zu zeigen, denn er sey dies seinem Königreiche und seinen Unterthanen schuldig.

Dies und Anderes, was ich vor großer Angst nicht behalten konnte, sagte die Königinn; denn ich bedurfte eher des Trostes, als daß ich ihn ertheilen konnte. Ähnlicherweise sprach sie mit Herrn von Lignerolles, und ward dann von ihrem Beichtvater ermahnt, worauf sie als fromme Christinn und mit vollem Bewußtseyn antwortete, bis etwa eine halbe Viertelstunde vor ihrem Hinscheiden. Dann gerieth sie in Unruhe (travail), welche aber schnell vorüberging, so daß sie so sanft starb, daß man den Augenblick nicht angeben kann, wann sie ihren Geist aufgab. Doch öffnete sie noch einmal die Augen hell und glänzend, und es schien, als beföhlen sie mir etwas, wenigstens waren sie auf mich hingerichtet.

Bald darauf entfernten wir uns, und ließen Palast, Stadt und Volk in Thränen, denn Alle, groß

und klein, beklagen sie als die beste Königinn, die sie je hatten oder haben werden [1]).

In der Antwort Karls IX an Fourquevaulx vom 15ten Oktober 1568 und der Anweisung für den Kardinal Guise, den er nach Madrid sandte, um dem Könige sein Beileid zu bezeugen [2]), findet sich auch nicht die leiseste Andeutung eines Verdachts, die Königinn sey gewaltsamen Todes gestorben. Katharine von Medici dagegen (vielleicht von sich auf Andere schließend) scheint allerdings einigen Argwohn darzulegen, wenn sie von Fourquevaulx noch genauere Nachrichten verlangt und sagt: Ich bitte Sie aber, sich mit gewöhnlicher Discretion und so zu benehmen, wie Sie es für nöthig und passend halten. Geben Sie sich Mühe alle Reden zu erfahren, welche über diesen Todesfall geführt werden, um sie uns sogleich mit allem dem zu melden, was Sie für den Dienst meines Sohnes zuträglich erachten.

Der Gesandte weiß aber in den spätern Berichten seiner frühern Erzählung weder Thatsachen, noch Gerüchte hinzuzufügen. Er schreibt bloß am 30sten Oktober: daß er und Lignerolles allein unter allen Ge-

---

1) Die Königinn wird gelobt als milde, großmüthig, gerecht, heilig u. s. w. in der Déscription de la cour d'Espagne. Fontette cassette 3, No. 26.

2) St. Germain 790.

sandten den König gesprochen hätten. Philipp legte nochmals seinen Schmerz über den Tod der Königinn dar, und freute sich daß der König von Frankreich strenge Maaßregeln wider die Ketzer ergreifen wolle.

Den 6ten Februar 1569 berichtet der Kardinal Guise: auf meine Beileidsbezeugungen antwortete König Philipp, er habe kein besseres Trostmittel gefunden, als dasjenige, was Ihre Majestäten angewandt hätten: nämlich das Andenken an das einfache und treffliche Leben seiner Gemahlinn und an ihr sehr christliches und glückliches Ende. Alle ihre Diener, Frauen und Mädchen wüßten, wie sehr er sie stets geliebt und wie gut er sie behandelt habe, und der außerordentliche Schmerz, welchen er über ihren Tod empfinde, gebe dafür ebenfalls ein offenbares Zeugniß. — Hierauf lobte er ihre Eigenschaften und Tugenden auf alle Weise und sagte: wenn er eine Frau wählen sollte, würde er wünschen eine solche zu finden.

Den 6ten Junius 1573 wurden die Leichen von Karlos und Elisabeth mit großen Feierlichkeiten im Eskurial beigesetzt [1]). Das ganze Volk folgte der letzten und nannte sie eine Heilige.

Wenn ich alle die Urkunden, welche ich hier vorlegte, mit den übrigen bereits bekannten Nachrichten und Forschungen vergleiche, so bietet sich Stoff genug

1) St. Goar Bericht vom 18ten Junius 1573.

zu einer langen kritischen Abhandlung. Da indeß der Zweck all dieser Briefe lediglich dahin geht, unbekannte Quellen vorzulegen und ihre Benutzung Andern zu überlassen, oder sie an anderer Stelle vorzunehmen, so genüge es hier folgende Sätze als erwiesen, oder erweislich aufzustellen:

1) Karlos hatte von Anfang an eine körperlich schwache und eine geistig bösartige Natur. Das letzte Übel steigerte sich durch Leidenschaftlichkeit bis zum Wahnsinn, obgleich lichte und reuige Augenblicke eintraten.

2) In solchen Zeiten höchster Leidenschaft kann der Haß, welchen er unläugbar wider seinen Vater hegte, Gedanken und Äußerungen hervorgetrieben haben, welche auf dessen Tod hindeuteten. Kaum aber weiß man zu sagen, wie weit hier eigentlicher Vorsatz, Besinnung und Zurechnungsfähigkeit statt fand.

3) Jedenfalls war Karlos unfähig zum Regieren und Grund zu einer strengern Aufsicht vorhanden.

4) Er und die Königinn sind natürlichen Todes gestorben, und niemals hat auch nur das geringste Liebesverhältniß zwischen ihnen stattgefunden.

# Sechzehnter Brief.

Granvellas Memoiren. Plane über die Niederlande, spanische Soldaten. Bisthümer. Ketzer. Stände. Oranien, Egmont und Horn. Granvellas Entfernung. Egmont in Spanien. Seine Briefe an Montmorency. Inquisition. Bilderstürmereien. Philipp II und Maximilian II. Cälibat. Philipps Schulden. Albas Zug. Oraniens Entfernung. Auswanderungen. Margarethens Stellung. Egmonts Charakter, Prozeß. Albas Tyrannei. Medina Sidonia. Neue Empörungen. Besserungsvorschläge. Margarethens zweites Auftreten. Alexander von Parma. Erzherzog Ernst.

Als Philipp II die Niederlande verließ (erzählt sein Reisemarschall Vandenesse), fand ein allgemeines Weinen und Wehklagen statt [1]). Den 8ten September 1559 landete er in Laredo, nachdem er einen 24stündigen furchtbaren Sturm ausgestanden hatte. Am 8ten Oktober ward auf dem Platze in Valladolid ein Auto gehalten in Gegenwart des Königs, seines Sohnes, seiner Tochter und unzähliger Zuschauer. Es wurden 28 Männer und Weiber vorgeführt, ihr Urtheil vorgelesen, die Halsstarrigen (ein Jammer anzusehen) verbrannt, und die Übrigen in die Gefängnisse zurückgeführt.

---

1) Vandenesse, voyages de Charles V et de Philippe II.

Man weiß kaum: war es ein Gewinn oder ein Verlust für die Niederlande, daß Philipp sie nie wieder sah.

In dem sechsten Bande der Memoiren Granvellas befindet sich Seite 99 unter den Schreiben und Berichten des Jahres 1559 ein namenloser Aufsatz über die Verhältnisse der Niederlande. Mag er nun vom Kardinale herrühren, oder ihm überreicht worden seyn, jeden Falls zeigt er welche Ansichten und Absichten im Gange waren. Man soll laut dieses Aufsatzes:

1) Einen Vicekönig für die Niederlande erwählen, und Brüssel als Hauptstadt betrachten.
2) Ein Gesetz zur Aufrechthaltung des Glaubens entwerfen und von den Ständen bestätigen lassen, den allgemein gehaßten Namen der Inquisition aber vermeiden.
3) Eine gewisse Zahl Bischöfe anstellen und zur Residenz verpflichten.
4) Die Stadtverfassungen umgestalten und jedem Rathe einen königlichen Beamten zugesellen.
5) An passenden Orten Burgen und Festungen anlegen, und den Städten Waffen und Kriegsgeräth nehmen.
6) Alle Freibriefe einer neuen Prüfung unterwerfen.
7) Eine Flotte zum Schutz des Handels bilden.

8) Allen Schuldigen und Rebellen eine Amnestie ertheilen.

Wahrscheinlich bezweckte der letzte Punkt, die andern (dem Staatsrechte widersprechenden) durchzulootsen; indeß fand die Anwesenheit spanischer Mannschaft und die Errichtung der Bisthümer gleich Anfangs den heftigsten Widerspruch.

Granvella hielt die Spanier für unentbehrlich in den Niederlanden; doch sey es vielleicht am besten, sie zu entfernen [1]), wenn dann nur andere Mannschaft zur Bekämpfung der Gefahren einrücke [2]). Die nützlichen Bisthümer ließen sich zum Theil mit Klostergütern ausstatten, und der Dienst des Königs werde wesentlich gewinnen, wenn Bischöfe statt der Äbte rathschlagten, die in den öffentlichen Angelegenheiten so eigensinnig wären, wie das niedrigste Volk. Am 17ten März 1560 schreibt Granvella dem Könige: die Stände dringen schlechterdings auf eine Versammlung, zum großen Schaden des Ansehns und Rufs (réputation) Euer Majestät. Dieser Fehler, die Stände zu versammeln, rührt von der Königinn her [3]), und

1) Schreiben vom 4ten Oktober 1559 und vom 16ten Januar 1560.

2) Den 15ten März 1560.

3) Wahrscheinlich richtet sich diese unwahre und ungerechte Anklage wider die Königinn Marie von Ungern. Laut

wird sich in zwanzig Jahren nicht wieder gut machen lassen. Das Land ist in einem elenden Zustande und man wird nichts bezahlen. Für die Religionssachen zeigen Egmont und Oranien den besten Willen [1]).

Laut eines Schreibens vom 7ten September 1560 that es Philipp schon wieder leid, daß er den Ständen etwas bewilligt hatte, und den 7ten Oktober schreibt ihm Granvella: ich verzweifle daran, daß die Stände Geld zahlen werden, der letzte lange Krieg hat Alle erschöpft. Erinnert man an den Beistand, den sie von Spanien empfingen, so antworten sie: der sey erfolgt um einen Krieg fortzusetzen, welcher sie gar nichts angehe. Langt nicht bald Hülfe aus Spanien an, wird das Ansehn des Königs in diesen Landschaften ganz zu Boden fallen.

Drei Wochen später, den 28sten Oktober, fährt er fort: man konnte, ohne augenscheinliche Gefahr eines Aufruhrs, die Einschiffung der Spanier nicht länger verschieben. Sobald man sie fortziehen sah, entstand die allgemeinste Freude, und seitdem zeigt sich überall mehr Liebe für den König und mehr

---

einer Nachricht (Mém. de Granvella IV, 222) bat sie schon im Jahre 1552 den Kaiser, ihr, ihres Alters und Geschlechts halber, die Abdankung zu verstatten, und weil sie sehe, daß wenig Religion in den Niederlanden sey.

1) La meilleure volonté. Den 5ten April 1560.

Theilnahme für seinen Dienst. Zwar verhehle ich mir nicht, daß im Innern und Äußern noch viel zu befürchten ist; auf keinen Fall aber hätten jene wenigen Soldaten die Landschaften in Zaum halten können. Es wäre gut das Heer zu verstärken, alle Eingebornen hingegen zu entwaffnen. Die Geschichten vergangener Zeiten und was sie in Gegenwart des Königs thaten, läßt schließen, wessen sie noch fähig sind. Waren doch die Seeländer entschlossen, die Herstellung ihrer Schleusen nicht fortzusetzen, um sich lieber mit den Spaniern zu ersäufen, wenn diese noch einmal aus den Schiffen ans Land kämen [1]).

Der Rath von Brabant (schreibt Granvella den 15ten December 1561) ist am meisten meuterisch und sucht überall Aufstand zu verbreiten. Unter dem Vorwande des gemeinen Wohls gewinnt man das Volk, in Wahrheit aber trachtet man nur danach länger zu herrschen, so daß es ein Wunder wäre, wenn wir (die Statthalterinn und ich) uns länger hielten. Es erscheint mir unräthlich einem Eingebohrnen den Oberbefehl des Heeres anzuvertrauen. Einige wünschen, Andere fürchten die Ankunft des Königs: das letzte ist ein Grund sie zu beschleunigen, doch wäre es wohl nöthig mit starker Begleitung aufzutreten. — Philipp antwortet: der schlechte Zustand der Finanzen ist

1) Den 2ten November 1560.

Ursache, daß ich ungeachtet meiner Neigung nicht nach den Niederlanden reisen werde, doch kann man, ja man muß sagen, daß ich nächstens ankomme [1]). Je mehr Widerstand man gegen die Bisthümer zeigt, mit desto größerer Festigkeit muß man für sie wirken, und den Papst selbst unbescheiden um die Einsetzungsbullen bitten, weil alle Religionssachen sonst in die größte Gefahr gerathen. — Nur schlechte Scherzmacher (mauvais plaisans) glauben, es handle sich von der Inquisition.

Granvella hatte übrigens seine Ansicht über die Bisthümer bei den eintretenden Schwierigkeiten längst geändert und an Vargas geschrieben [2]): wollte Gott, daß man nie an Errichtung derselben gedacht hätte. Amen! Amen! — Auch behauptet der Kardinal in einem andern Briefe an Viglius [3]): nicht er, sondern der Marquis von Berg habe zuerst mit dem Könige von dieser Sache gesprochen, und die Statthalterinn nachmals beigestimmt. Der Papst wollte Anfangs, der Erzbischöfe halber, nicht einwilligen.

Den 10ten März 1563 schreibt Granvella dem

---

1) Den 17ten Julius und 5ten August 1562. Granvella Mém. Vol. VII.

2) Den 14ten September 1561, und VIII, 188.

3) Vol. XV, S. 163. Schreiben vom 29sten November 1564, und vom 19ten Januar 1582. XXXII, 9.

Könige[1]): die Flamländer sind überzeugt, daß man sie in eine bloße Landschaft verwandeln, wie Italien behandeln und den Spaniern unterwerfen will: daher ihre Eifersucht und ihr Haß gegen dieses Volk. Um ihnen diese Gedanken zu benehmen und andere beizubringen, wäre es wohl gut den hiesigen Herren anderwärts, etwa in Italien und Spanien, einige Ämter und Pfründen zu geben, damit sie sehen wie der König Alle als seine Kinder behandelt.

Der Kardinal billigte übrigens das strenge Verfahren wider die Ketzer und meldete z. B. dem Könige: der Marquis von Berg habe deren drei in Valenciennes verbrennen lassen[2]). Er schlug vor, man solle von Allen einen Eid über die Reinheit ihres Glaubens und ihre Unterwerfung unter die Ketzergesetze verlangen[3]). Denjenigen, welche ihn verweigern, wird binnen vierundzwanzig Stunden jede Waffe abgenommen und ihnen aufgegeben, binnen vierzehn Tagen zwei Drittel ihrer Güter zu verkaufen und für ewige Zeiten ihr Vaterland zu meiden[4]). Der dritte Theil jener Güter soll zu irgend frommen Zwecken verwandt werden.

---

1) Granvella Vol. VIII, S. 162.

2) Vol. VIII, S. 176, den 14ten April, und Vol. IX, S. 13, den 5ten Julius 1563.

3) Den 14ten Julius 1563. Vol. IX, S. 20.

4) So eifrig manche Herren über die Gütereinziehungen

Seinerseits schrieb Philipp: das Beispiel und Unglück Frankreichs erweisen, wie heilsam es ist, Ketzer streng zu bestrafen Niemand fühlt mehr als ich die Nothwendigkeit einer Reise nach Flandern [1]): aber ich möchte sie auf eine ehrenvolle Weise und so machen, daß ich Einigen ein strenges Angesicht (el rostro severo) zeigen könnte. Die Flanderer, welche ich in Italien angestellt habe, zeigen sich in ihren Ämtern ziemlich lässig, auch müßten alle Berufenen reines Glaubens seyn. Endlich zweifele ich, daß der Prinz von Oranien ein Vicekönigthum annähme, was ihn zu stetem Aufenthalte verpflichten würde.

Als nun aber Oranien, Egmont und Horn erklärten [2]): sie würden die Sitzungen der höchsten Behörden nicht besuchen, solange Granvella denselben beiwohne, fragte Philipp den Herzog von Alba um Rath, und dieser antwortete: er sey vor Zorn außer sich, wenn er die Briefe und Forderungen dieser Herren

klagten, die vom Könige und der Inquisition ausgingen, ließen sie sich dieselben (laut Viglius) doch sehr gern gefallen, wenn sie auf ihren Gütern ihnen zufielen. Granvella XV, 87, vom 15ten November 1564.

1) Den 13ten April 1563. Vol. VIII, S. 191. Doch schreibt Chantonnay den 7ten November 1564 an Granvella: rien ne touche le roi que l'Espagne. Vol. XV, S. 44.

2) Den 12ten Oktober 1563. Vol. IX, S. 133.

betrachte [1]). Es würde sehr übel seyn, den Kardinal zu entfernen, da man dies nur verlange, um wider dessen Willen die Berufung der Stände durchzusetzen. Man sollte jene strafen; da aber hiezu vor der Hand die Mittel fehlten, möge man sich nichts merken lassen, sie um jeden Preis veruneinigen, insbesondere Egmont schmeicheln und nach Hofe einladen, die übrigen aber anweisen nach wie vor ihre Dienste zu leisten, während man ihnen andererseits von der Reise des Grafen mancherlei Hoffnungen errege.

Endlich mußte Granvella dennoch weichen. Nach seinen Worten entfernte er sich vor Empfang eines königlichen Befehls und nur in der Hoffnung, daß die öffentlichen Angelegenheiten in seiner Abwesenheit eine bessere Wendung nehmen würden [2]). Margarethe fand sich erleichtert, alle Herren suchten sich ihr gefällig zu zeigen, und Oranien und Egmont bekamen wieder den größten Einfluß [3]).

Beide Männer waren bisweilen ganz einig, bisweilen aber auch zwiespaltig, und Egmont unternahm, laut Morillon [4]), die Reise nach Spanien eben so sehr

1) Den 21sten Oktober 1563. Vol. IX, S. 134.

2) Morillon Prevôt d'Aire et depuis évêque de Tournay. Mémoires I, Juillet 1564. Granv. XIX, 186.

3) Viglius an Granvella den 12ten Junius 1564. Granvella Vol. XIII, S. 194.

4) Morillon Vol. I, S. 252; II, 230; III, 90.

seines eigenen Vortheils, als des öffentlichen Wohls halber. Ja der genannte Berichterstatter erzählt zum März 1565: Egmont und Oranien sehen sich mit Rückhalt (reserve). Ihre Frauen insbesondere sind sehr eifersüchtig auf den Vorrang und leiden nur ungern eine Gleichstellung. Nach einem andern Berichte verlangte die Gräfinn Egmont sogar überall den Vorrang vor der Prinzessinn [1]). — Egmont war Anfangs sehr zufrieden mit der Aufnahme, die er in Madrid gefunden hatte: so schenkte ihm der König 10,000 Dukaten und machte ihm Hoffnung auf noch größere Begünstigungen [2]). Später dagegen weinte Egmont, wenn er erzählte wie man ihn getäuscht habe, und war binnen kurzer Zeit ganz alt und grau (vieux et tout blanc) geworden [3]).

Zwei unbekannte Briefe des Grafen an den Connetable Montmorency mögen hier Platz finden:

1) Mein Herr! Bei Ihrer Abreise von Rheims sagten Sie mir, daß Sie einen Ihrer Falkonirer zum Abholen junger Falken hersenden wollten [4]). Jetzt ist die rechte Zeit, und wenn Sie jenen an mich wei=

---

1) Granvella Mém. XXI, 180.

2) Perez an Granvella, im April 1565. Granvella Mém. XVII, 180.

3) Morillon III, 392; IV, 19.

4) Mscr. de la Bibl. royale No. 8675, S. 94.

sen, soll er die schönsten bekommen die nur zu finden sind. Auch in allen andern Dingen, wo ich Ihnen dienen könnte, haben Sie zu befehlen. Brüssel den 12ten Oktober 1559.

2) Seit dem Frieden lege ich mich auf den Gartenbau, kann aber hier keine guten Gärtner bekommen. Deshalb bitte ich Sie mir einen zu senden, der unverheirathet ist, und den ich gut behandeln werde. Nicht minder wünsche ich, daß Sie mir einige gute Pfropfreiser und Weinpflanzen schicken und Alles was ich in dieser Art wohl brauchen könnte, anempfehlen mögen.

Egmonts Reise nach Spanien hatte also in Betrachtung und Behandlung aller öffentlichen Angelegenheiten keine Veränderung hervorgebracht, und bald erneuten sich Klagen der mannigfachsten Art. Die Einen sagten: die Regierung hat selbst alle Gewalt preis gegeben und sich ohne Widerstand in Verachtung bringen lassen [1]). Der König erfährt durch Briefe nie die volle Wahrheit. Er muß hieher kommen und sollte wie sein Vater umherreisen, und nicht glauben er könne Alles von Spanien aus regieren. Folgt man (sagte selbst Viglius) dem Rathe eines Schriftstellers,

1) Morillon II, 136; III, 8, 167. Granvella XVI, 82; XX, 25; daß auch die Äbte zu den Unruhen beitrugen. Morillon II, 202.

die Ketzer nicht mehr zu bestrafen, so ist es aus mit der Religion [1]).

Andere sprachen: an der Stelle Granvellas, beherrscht Armenteros die Statthalterinn [2]), die Verfügungen über Bisthümer, Ketzer und Inquisition bleiben in verderblicher Kraft [3]). Die Stände der einzelnen Landschaften helfen zu nichts, man muß die **allgemeinen** Stände zusammenberufen u. s. w. [4])

Einige hätten sich wohl beruhigt, wenn man die Einführung der Inquisition aufgegeben hätte; Andere trachteten nach allgemeiner Gewissensfreiheit [5]); noch Andere fürchteten alsdann das Aufkommen der Wiedertäufer. Die lautesten Klagen erschollen zu Antwerpen und gingen endlich in die bekannten Bilderstürmereien über, an denen jedoch nur sehr wenige nichtsnutzige Personen (50 coquins etc.) Theil hatten. Merkwürdig bleibt es jedoch, daß sie nichts stahlen, sondern

1) Viglius an Granvella den 27sten April 1565. Granvella XVII, 262.

2) Granvella XVII, 225. Laut einer andern Stelle (XXII, 217) rieth dagegen Armenteros: man solle die Herren nach Gerechtigkeit und Vernunft zufrieden stellen.

3) Spottgemälde auf die Inquisition. Granvella XXI, 154. XXII, 311.

4) Den 15ten December 1566 und 4ten Januar 1567, Granvella XXIII, 312; XXIV, 1.

5) Granvella XXIII, 107, 122, 243, 259.

Alles den Kirchenvorstehern und obrigkeitlichen Personen unter der eidlichen Verpflichtung übergaben, es für Unterstützung der Armen in Geld umzusetzen [1]). Zur Stillung dieser Unruhen eilte Oranien nach Antwerpen und ward im August 1566 mit großem Jubel empfangen. Er versprach für Erhaltung ihrer Rechte zu wirken; dem Könige aber müßten sie gehorchen und religiöse Fragen nicht mit dem Schwerte entscheiden wollen. Zunächst wurde die Duldung beider Bekenntnisse für Antwerpen ausgesprochen, und die Stadt, gleichwie mehre Landschaften, boten bis drei Millionen für die Bewilligung der Gewissensfreiheit. — Umgekehrt drohten Viele in Antwerpen: wenn man sie hindere die Predigten zu besuchen, würden sie über die Katholiken und Königlichen herfallen [2]); ja die Calvinisten waren so unzufrieden mit Oraniens vermittelndem Verfahren, daß sie ihn abbildeten mit zwei Gesichtern und zwei offenen Händen. Als der König von den Plünderungen der Kirchen hörte, griff er in seinen Bart, schwur bei der Seele seines Vaters strenge Bestrafung und fiel darauf in Krankheit [3]). — Zweimal wollte die Statt-

---

1) Morillon III, 250.

2) Granvella XXIII, 314. Morillon IV, 47.

3) Morillon III, 253, 298. Les gueux (sagt er 266) font une guerre implacable aux Bibliothèques.

halterinn aus Brüssel entfliehen, aber die Bürger gaben es nicht zu.

In diesen Verhältnissen mußte sich der Gedanke aufdrängen, bei der deutschen Linie des österreichischen Hauses Hülfe gegen die unruhigen Niederländer zu suchen. Philipp II stand aber mit derselben keinesweges immer auf dem besten Fuße und hatte über manche Gegenstände sehr verschiedene Ansichten, wie die Berichte seines Gesandten Chantonnay in Wien näher ergeben. Es sey erlaubt, aus denselben Folgendes hier einzuschalten.

In einigen Theilen Deutschlands, besonders in Österreich und Ungern, fehlte es so sehr an Priestern daß man Meilen weit keinen fand, weil das Cälibat die Meisten von diesem Berufe abschreckte [1]). Schon war der Papst Pius IV, an welchen sich Kaiser Maximilian II wegen Aufhebung desselben wandte, geneigt auf dies Gesuch einzugehen [2]), als die spanischen Kardinäle und Philipp sehr viel Schwierigkeiten erhoben; weshalb der Kaiser sagte: Gebe der Himmel, daß der König von Spanien nie in Verlegenheiten der Art geräth, worin ich mich befinde. Die Schlüsse

1) Schreiben des Kardinals Delfino vom 4ten Mai 1565, bei Chantonnay I, 73.

2) Der Bischof von Lanjano gestand an Chantonnay: der Papst sey für Aufhebung des Cälibats gewonnen gewesen. Chantonnay den 14ten Junius 1565; I, 156.

der tridenter Kirchenversammlung haben uns sowohl in Hinsicht der Lehre, als der Sittenverbesserung wenig weiter geholfen [1]).

Ein anderer Gegenstand unangenehmer Verhandlungen zwischen Maximilian II und Philipp II waren die Schulden, welche dieser in Deutschland gemacht hatte, aber nicht pünktlich bezahlte [2]). Der Kaiser stellte ihm vor: daß er hiedurch nicht nur einer bedeutenden Zahl von Personen Unrecht thue, sondern auch selbst alles Ansehn und allen Glauben verliere; der König aber antwortete: unglückliche Verhältnisse hätten ihn zeither gehindert seinen Verpflichtungen nachzukommen.

Um dieselbe Zeit befragte er den Kaiser um seine Meinung über die niederländischen Angelegenheiten, und erhielt die, wahrscheinlich unerwartete Antwort: der König möge sich selbst, aber ohne Heeresmacht dahin begeben, und überhaupt den Gehorsam seiner Unterthanen nicht durch Gewalt erzwingen wollen, sondern vorher jeden Weg der Milde versuchen [3]). Zwar werde er ihm, weil er es verlange, Hülfe leisten; doch würde dem Kaiser jede andere Gelegenheit und Ver-

1) Schreiben vom 11ten und 28sten Mai 1565. Chantonnay I, 77, 101.

2) Im Julius 1566. III, 93.

3) Desgleichen III, 133, und im März 1567, IV, 39.

anlassung lieber seyn. Auch solle Philipp bedenken, daß er, den Weg der Gewalt betretend, mehre Churfürsten und Stände von sich abwendig mache und das nicht erfülle, was er ihnen in einem Briefe versprochen habe.

Philipp antwortete hierauf im April 1567: die Religion sey nur Vorwand der Unruhen, und er beharre in den Gesinnungen der Sanftmuth und Milde, welche der Kaiser an ihm kenne! [1])

Auch Granvella rieth dem König zur Ermäßigung der Gesetze und zur Milde gegen die Wohlgesinnten; er mißbilligte den Plan, Alba mit Heeresmacht nach den Niederlanden zu senden und schrieb ihn dem einseitigen Einflusse der Spanier zu; obwohl er sonst Feind der Sektirer und großer Nachgiebigkeit war [2]).

Sobald Albas Heereszug kund ward, sagte Oranien zu Egmont [3]): da die Fremden in das Land einrücken, um es zu Grunde zu richten, muß man durch Hülfe der allgemeinen Stände eine allgemeine Verzeihung durchsetzen. Egmont dagegen glaubte, die Stände seyen durch den Hof gewonnen, weshalb man alles beruhigen (accommoder), die Predigten einstel-

1) Il persiste toujours dans les sentimens de douceur et de clémence que l'empereur lui connait!

2) April und Oktober 1567. Morillon IV, 72, 283.

3) Den 6ten April 1567. Morillon IV, 81—98.

len und eine bequemere Gelegenheit abwarten müsse, Besserungen einzuführen (pour induire la réforme): Oranien verließ hierauf das Land, und während sehr Viele ihm folgten, suchten Andere ihm alle Schuld aufzuwälzen und sich zu rechtfertigen [1]).

Die Statthalterinn hätte weit lieber Granvellas Rückkunft, als Albas Ankunft gesehen [2]). Der Herzog (so heißt es gleich in den ersten Briefen nach seinem Eintreffen) hält zwar in Brüssel Mannszucht, aber im ganzen übrigen Lande begehen die Spanier viele Ausschweifungen, denken nur an ihre Sicherheit und schelten Jeden ohne Unterschied Ketzer [3]). Es ist ein Unglück, daß Alba dies Land auf spanische Weise regieren will, und nur an Gütereinziehungen zu denken scheint. Graf Horn ist erschienen, um dem Herzoge die Hände zu küssen: dieser hat seine Würde aber nicht abgelegt und Jenen barhaupt vor sich stehen lassen. Bei der Zusammenkunft Albas und Margarethens war viel Höflichkeit und viel Verstellung, sie bezahlen sich in gleicher Münze.

Nach einem Berichte des französischen Gesandten

1) Den 20sten April 1567, Morillon IV, 107, und Granv. XXIV, 302 über die zahlreichen Auswanderungen.

2) Marguerite régrette Granvelle et avoue qu'on l'a abusée. Morillon IV, 142.

3) Morillon IV, 217, und bei Granvella XXV, 119, der Brief eines Ungenannten.

Fourquevaulx aus Madrid [1]), vom 15ten Oktober 1567, schickte Margarethe ihren Schreiber Macchiavel an Philipp mit dem Befehl: er solle spätestens nach einer gewissen Frist mit oder ohne Antwort zurückkehren, da sie entschlossen sey, sich alsdann zu ihrem Gemahle zu begeben. Philipp antwortete: die Zeit sey zu einer Reise nicht günstig, auch würde ihr Abgang ihm sehr unangenehm seyn. Sie möge wenigstens bis nächsten Sommer warten, da er im Frühlinge gewiß nach Flandern kommen, mit ihr über wichtige Dinge rathschlagen und nichts ohne Beistimmung seiner sehr geliebten Schwester vornehmen wolle. Der Verhaftung Egmonts und Horns möge sie nicht mehr gedenken, da sie ohne ihr Wissen in der guten Absicht geschehen sey, allen Haß und alle Vorwürfe von ihr ab und auf den Herzog hinzulenken.

Am 3ten August 1567 schreibt Morillon [2]): Graf Egmont ist ein hoher, stolzer Geist, der sich gar viel zutraut (présumant beaucoup de soi), tauglicher eine Jagd, ein Vogelstellen, und aufs höchste eine Schlacht anzuordnen, als öffentliche Angelegenheiten zu lenken.

---

1) St. Germain Mscr. 228 und 790.

2) IV, 214, und 227, 233. — In Tournay freute man sich über die Gefangennehmung Horns und Montignys; denn sie hätten zu früheren Aufständen angereizt und der Letzte, durch Abberufung von 40 Mann Wache, die Plünderung der Kirchen möglich gemacht. Morillon IV, 233.

Leider kennt er sich selbst nicht: Schmeichler haben ihn überredet er sey weiser, als er in der That ist, und ihn so weit vorwärts getrieben daß er nothwendig den Sprung thun muß. Er war beim Herzoge von Alba, kam aber nachdenkend und verdrießlich heraus.

In spätern Briefen finden sich folgende Äußerungen: Man hat Egmont und Horn verhaftet, in den Beschuldigungen sich aber nicht an Einzelnes gehalten, sondern eine Masse von Dingen verwirrt übereinander gehäuft [1]). Der ganze Prozeß wird schlechter gehandhabt, als wenn ihn ein Dorfrichter zu führen hätte, und auf die gewöhnlichen Rechtsregeln nimmt Keiner Rücksicht. Es ist ein Jammer die Gräfinn Egmont mit ihren dreizehn Kindern anzusehn [2]).

Der Kaiser fand die Verhaftung hart und ermahnte nochmals zur Milde; aber Philipp antwortete ihm: wenn er die Gründe wüßte, würde er das Verfahren billigen [3]). Selbst Granvella, obgleich sonst

1) Der Rath Belin an Granvella; den 14ten December 1567. Granvella XXV, 302.

2) Ebend. 134, 311. Morillon V, 18—31.

3) Schreiben Chantonnays, den 28sten Januar 1568; V, 3. Dagegen sagt St. Goar in einem Berichte vom 14ten April 1572: le duc d'Albe notoirement ne peut rien sans ordre et commandement du roi. St. Germain, 791 und 228.

der Lehre von blindem Gehorsame zugethan [1]), verwandte sich bei dem Könige für den Grafen, obgleich er nachmals den Spruch nicht ungerecht fand [2]). Ja wenn man einer Nachricht bei Morillon trauen dürfte, war selbst Alba sehr unzufrieden, daß er den Spruch vollziehen mußte. — Glaublicher ists daß er später, als ihm Alles mißglückte, die Annahme des Oberbefehls bereute und große Thränen (grosses larmes) vergoß; — die aber gewiß nur Thränen boshaften Ingrimmes waren!

Des Kaisers wiederholte Bitte: der Gräfinn Egmont und ihren Kindern doch die eingezogenen Güter zurückzugeben, wies Philipp mit dem Bemerken zurück: die Zeit der Milde sey noch nicht gekommen [3]). Auch schrieb er an Granvella [4]): wenn sich der Kai=

1) Granvella gab an Belin Rathschläge, die seine eigene Natur bezeichnen: oft sich anstellen als höre und sehe man nichts, lediglich darauf denken wie man sich mit seinem Herrn wohl verstehe, das selbst thun was man wünscht daß er thue, geduldig leiden — das sind Mittel zum Fortkommen. Granvella XXVI, 23, vom 15ten Januar 1568.

2) Morillon V, 79—80.

3) Chantonnay den 8ten Oktober 1578, Vol. V, und öfter z. B. VI, 1. und VII, 144 eine Apologie, wodurch sich Alba bei dem Kaiser und den deutschen Fürsten zu rechtfertigen suchte.

4) Den 23sten Julius 1569. Granvella XXVII, 175.

ser und die deutschen Fürsten nochmals für Oranien verwenden, werde ich mich so fest dagegen erklären, daß man mich niemals wieder um Begnadigung bitten wird.

Mittlerweile wuchsen die Noth bei den Finanzen, die Ausschweifungen und Erpressungen der Spanier, der Verlust am Handel [1]) welcher aus dem übereilten Streite mit England hervorging, die Strenge der Ketzerverfolgungen, die Klagen über die selbst von Granvella mißbilligten, neuen Handelssteuern des Zehnten und Zwanzigsten [2]). Schon im Februar 1568 berichtet der französische Gesandte Fourquevaulx aus Madrid: Alba verlangt Verstärkung, da die Sachen in Flandern schlecht gehn und an 2000 alte Soldaten ihn verlassen haben, um anderwärts, z. B. in Frankreich oder bei den Huguenotten, Dienste zu nehmen. — Er selbst dringt auf seinen Abschied, aber Spanien leidet Mangel an tüchtigen Beamten und es wird schwer halten, ihm einen tauglichen Nachfolger zu geben [3]).

---

1) Der Werth der von Elisabeth mit Beschlag belegten Schiffe ward auf sechs Millionen angegeben. Granvella XXVII, 7, zum 13ten März 1569, und S. 149, 154.

2) Den 18ten August 1572. Granvella XXVIII, 158.

3) St. Germain 228, 790.

In mehren Briefen Morillons aus den ersten sechs Monaten des Jahres 1572 finden sich folgende Äußerungen: Mehre Landschaften wollen Abgeordnete an den König senden, um ihn an seine Eide zu erinnern, aber Alba erlaubt es nicht [1]). Gute und Böse sind gleich unzufrieden mit ihm und dem Zehnten. Man schließt die Läden und umgekehrt will der Herzog Jeden, der in seiner Halsstarrigkeit verharrt, von allem Handel ausschließen. — Als Alba im vollen Rathe äußerte: es sey der Wille des Königs daß der Zehnten bezahlt werde, sagte ihm Viglius: wenn die Königinn Marie von Ungern Befehle aus Spanien erhielt, legte sie dieselben dem Rathe vor. Ob nun gleich niemand über die, welche Euer Excellenz in Händen haben, Zweifel hegt, wäre es doch (um sich in den Augen des Volks rechtfertigen zu können) gerathen, sie zu zeigen. — Hierüber gerieth der Herzog in die größte Wuth (fureur extrême), schwur bei seinem Barte, Alles müsse unverändert zur Vollziehung kommen, und fügte hinzu: Rächen, welche sich so dem Willen des Königs widersetzen, sollte man den Kopf abschlagen. — Andererseits wird aber auch behauptet: alle Räthe hätten

1) Januar 1572. Morillon VII, 1—9. Granvella fand es sehr ungebührlich, daß die Brabanter Äbte von wechselseitigen Eiden zwischen König und Unterthanen gesprochen hatten. Ebend. VIII, 2, vom 24sten April 1572.

Anfangs für Einführung des Zehnten und Zwanzigsten gestimmt, und zum Theil mehr an ihren, als an des Königs Vortheil gedacht [1]).

Man erstaunt in Spanien, sagt Morillon, Widerstand in einem Lande zu finden, welches man für völlig unterjocht hielt. Alles kündigt eine nahe Empörung an [2]), und doch bleibt Alba so stolz und gleichgültig, daß er nicht einmal die Vorstellungen lieset, welche man ihm überreicht, und bei aller Noth sich der Verschwendung nicht enthält. Überall ist die Armuth so groß, daß es selbst an Lebensmitteln fehlt und man Hausgeräth verkaufen muß. Die Felder sind unsicher, der Handel liegt darnieder, die Kaufleute schaffen keine frische Waaren an, die Soldaten haben Achtung vor nichts. Dennoch sagte Alba bei diesen Verhältnissen zu Viglius: es ist besser daß der König das Land verliere, als ungehorsame Unterthanen habe. — Wenn er aber, um die Zahlung des Zehnten zu erzwingen, Bürgergut öffentlich zur Versteigerung ausstellen ließ, fand sich kein einziger Käufer ein [3]), und wenn er Matrosen einstellen wollte, waren alle verschwunden, und er rief aus: ich kann hier keinem Menschen trauen, alle sind Verräther!

---

1) Champagney Mém. IV, 12.

2) Februar und März 1572. Morillon, VII, 17—47.

3) Junius S. 120.

Zuletzt kam selbst Philipp auf den Gedanken: die ungewöhnliche und militairische Regierungsweise möge wohl die Gemüther erbittern, und er schickte (obwohl zu spät) Medina Celi nach den Niederlanden [1]). Diesem übergab Champagny, ein ausgezeichneter Geschäftsmann, eine Denkschrift über die Ursachen der Unruhen [2]), worin er bemerkt: man hat keine genügende Rücksicht genommen auf die Beschaffenheit des Landes, die urkundlichen Rechte und die Unentbehrlichkeit des Handels. Man hat einen Gerichtshof errichtet, der alle Gesetze und Formen blutgierig übertrat, und eigennützig Güter einzog. Man verstattet den Soldaten Ausschweifungen jeder Art, so daß Geistliche und Laien, daß Alle ohne Ausnahme unzufrieden sind.

Ähnlicher Weise zählte Hopper (sonst ein treuer Diener Philipps) die Gründe der Unruhen auf [3]): Vergessenheit Gottes, Nachlässigkeit und Anmaaßung der Regierung, Willkür der Soldaten, Eigennutz der Gütereinziehung, verwerfliche grausame Rechtspflege, geringes Zutrauen zu dem entfernten König und eigenmächtiges Verfahren der, durch keine Aufsicht oder Furcht gezügelten Minister.

---

1) Brief Hoppers vom 10ten Julius 1572. Lettres de Hopper II, S. 99.

2) Granvella XXVIII, S. 219.

3) Hopper II, 137.

Später findet sich ein weitläufiger Briefwechsel zwischen Philipp, Hopper, den Räthen u. s. w. über die zu bewilligende Verzeihung [1]). Der König setzte immer wieder neue Nebenbestimmungen und Ausnahmen hinzu, und der ganze Gang der Unterhandlung zeigt, wie man Geschäfte nach Form und Inhalt **nicht** betreiben soll.

Medina Celi überzeugte sich täglich mehr, daß Alba den Sinn des Königs irre geleitet habe, allein dem Herzoge blieb doch zunächst entscheidende Gewalt [2]). Auch führte Medinas Herablassung nicht weit, da er weder die Ketzergesetze ändern, noch den Zehnten erlassen durfte [3]). Ja in den langen Besserungsvorschlägen, die Champagny überreichte, wagte er gar nicht die Religion zu erwähnen. Im Übrigen heißt es: die Bischöfe sollen ihre Schuldigkeit thun, und die weltlichen Behörden ein wachsames Auge auf Priester und Mönche haben [4]). Man muß Alles aufheben was Alba eingeführt hat, insbesondere seine Steuergesetze [5]). Jeder Verletzte muß entschädigt, je-

---

1) Hopper im vierten Bande.

2) Morillon VII, 128 und 144 vom Junius und Julius 1572, der übrigens Alba wie ein Ungeheuer schildert.

3) Granvella XXIX, 1.

4) Granvella XXVIII, 224.

5) Aus Chantonnay VII, 134 ergiebt sich, daß mehre

der Eigennützige gestraft, kein Untauglicher mehr in den Rath aufgenommen werden [1]). Nur Gränzstädte erhalten Besatzung. Die allmählige Rückgabe vieler eingezogenen Güter erscheint nothwendig; ja man muß die Zurückberufung des Prinzen von Oranien dadurch vorbereiten, daß man seinen Sohn, unter der Bedingung katholischer Erziehung, in die väterlichen Besitzungen einweiset.

Von dem Allen geschah im Wesentlichen Nichts, und auch den späteren Statthaltern waren, wenigstens in Hinsicht auf die kirchlichen Angelegenheiten, die Hände gebunden [2]). Folgende Bruchstücke aus Briefen jener Zeit gehören hieher.

Es ist (schreibt Granvella den 11ten Januar 1578) nicht der Wille, die Religion zu ändern, oder sich wider den König zu empören, was den Flanderern nochmals die Waffen in die Hände gegeben hat [3]);

---

deutsche Herren aus spanischen und niederländischen Einnahmen Jahrgelder erhielten.

1) Vargas und Rio hatten sich bereichert und schon aus Neapel 14,000 Thaler Rente mitgebracht. Morillon VIII, 208.

2) Nach Bellefontaine lettres I, 151 hatte Johann von Österreich Talent für den Krieg, verschmähte aber Unterhandlungen und hatte keinen Rechtsgelehrten an seinem Hofe. Er starb an einem bösartigen Fieber.

3) Granvella XXX, 111.

sondern die arge Behandlung, welche sie in Mecheln, Narden und andern Orten erfuhren. — Die ersten Bündnisse freilich wurden meist von solchen geschlossen, welche weder Friede noch Gerechtigkeit liebten und (wie Oranien) mit Schulden überhäuft waren. Diese boten dem Volke Freiheit und verblendeten die, welche ihre Blicke nicht weiter trugen. Anders dachten die Reichen. — Wahr bleibt es jedoch, daß man den Geist dieser Völker nicht genug kannte, dem König zu gut dienen und den Umständen nichts einräumen wollte. Ich allein habe zur Milde gerathen, und bin doch am Meisten mißhandelt worden [1]).

Am 8ten Oktober 1579 schrieb Philipp II an Margarethe: sie möge die Statthalterschaft der Niederlande wieder übernehmen, und ihr Hauptaugenmerk auf zwei Dinge richten: die Erhaltung der katholischen Religion und seiner Rechte [2]). Sie könne Alles bewilligen — nur Nichts zur Schwächung dieser beiden Punkte! — Margarethe zweifelte zwar, daß sie dem Könige wahrhaft werde nützen können, wenn er ihr keine größere Gewalt anvertraue [3]), doch begab sie sich

1) Dies mag in Beziehung auf alles Persönliche wahr seyn, aber schwerlich in Hinsicht auf die Religion. Granvella XXXII, 57. Schreiben vom 7ten April 1582.

2) Granvella XXXI, 87.

3) Schreiben an Granvella vom 9ten December 1579. Granvella XXXI, 40.

nach den Niederlanden. Am 19ten Julius 1580 schrieb sie indessen schon dem Kardinale Granvella: der König lasse sie ganz im Stich und antworte nicht einmal auf die wichtigsten Vorschläge. Sie verzweifele, wenn sie die Gleichgültigkeit sehe, mit welcher er sich in einer Angelegenheit von solchem Gewichte benehme. Der Kardinal möge ihm ans Herz legen, daß er anders verfahren und Geld senden müsse, sonst gehe Alles verlohren. — In seiner Antwort sagt Granvella [1]): weil Philipp Alles selbst thun wolle, ziehe sich Alles in die Länge. Doch möge Margarethe, zum allgemeinen Besten, die Oberleitung der Angelegenheiten mit ihrem Sohne theilen. Zwischen beiden entstand aber lebhafter Streit. So schreibt Margarethe am 16ten Mai 1581 dem Kardinal [2]): ich kann mich nicht an die Spitze der Regierung stellen, da mein Sohn mir den Gehorsam unter dem Vorwande versagt, eine solche Theilung der Gewalt sey dem königlichen Dienste nachtheilig. — Ja der Herzog wollte das Land ganz verlassen, weil es seiner Ehre zuwider laufe, wenn er weniger Gewalt besitze als vormals der Kardinal. Dieser machte ihn indeß darauf aufmerksam: er werde durch solch einen Schritt Alles beim Könige verderben.

---

1) Den 7ten Januar 1581. Granvella XXXI, 122.

2) Granvella XXXI, 149, 159.

Dieser Zwist dauerte unentschieden den ganzen Sommer hindurch und Margarethe erklärte am 7ten September 1581 dem Könige durch Granvella den Wunsch, in ihre Heimath zurückzukehren [1]).

Fast am Schlusse aller Memoiren Granvellas steht ein Aufsatz von seiner Hand über die Gründe der niederländischen Unruhen [2]). Er nennt: üble Finanzverwaltung, wenig Achtung vor der Rechtspflege, Untergang des Handels, Eindringen ketzerischer Fremden, Abneigung gegen ausländische Beamte, Stolz und Geiz der Spanier u. s. w. Der erste und Hauptgrund aber ist der Wille Gottes und seine unfehlbaren und unabänderlichen Beschlüsse, um Sünden und Frechheit zu strafen. Denn der Wohlstand des Landes war zu groß, so daß die Menschen aus Übermuth sich allen Lastern ergaben. Die Adeligen achteten sich Königen gleich, obwohl sie außer Stande waren Kapital und Zinsen ihrer Schulden zu bezahlen. Daher suchten sie Unruhen und achteten keinen Rechtsspruch. Bekannte doch der Prinz von Oranien der verstorbenen Königinn von Ungern, er sey 800,000 Francs

1) Granvella XXXI, 179, 217. Nach Champagnys Memoiren zu 1592 (I, 74, 111) wollte Parma freiwillig die Niederlande verlassen. Er starb unter fürchterlichen Krämpfen.

2) Granvella XXXIII, 274.

tonen schuldig. Die Kaufleute möchten dem Adel gleich stehn, ja ihn übertreffen, und die Freundschaft zwischen beiden ist sehr groß, weil dieser nach dem Gelde jener trachtet. — So weit Granvellas Darstellung. Durch Erfahrung belehrt, mochte er milder und vorsichtiger geworden seyn, doch weiset es auf tiefe Irrthümer hin, daß er es (mit Bezugnahme auf das Beispiel italienischer Fürsten) billigt, einen Preis auf den Kopf Oraniens auszusetzen, ja daß er dessen Ermordung lobte und eine heldenmüthige That nannte [1]).

Den 6ten September 1594 schrieb Don Diego Ibarra von Brüssel an Don Juan Idiaques [2]): Es geht uns übel in Frankreich und auch hier. Beide Krankheiten bedürfen desselben Heilmittels: nämlich einer starken, wohlbezahlten und gut angeführten Kriegsmacht. Der Herzog Ernst ist nicht von so kräftiger Gesundheit, daß er diese Anstrengungen ertragen könnte; und die Andern haben weder Willen noch Zuversicht, daß man ihnen das Schwert des Königs in die Hände geben dürfte. Es fehlt ihnen Entschluß und Kühnheit zum Reden und zum Handeln.

Die Milde, welche so vielfach empfohlen wird,

---

1) Bibl. roy. Mscr. des pays bas No. 377. Briefe vom 13ten November 1579 und 4ten Julius 1580. Bellefontaine lettres I, 438, vom 23sten Julius 1584.

2) Bibl. Cotton. Vespasianus F, IX, fol. 291.

um Alles in guten Gang zu bringen, muß mit großer Strenge verbunden seyn, wenn sie Frucht tragen soll.

Der Herzog ist ein Engel; aber man muß ihn mit wohlgesinnten Leuten umgeben, die übelgesinnten entfernen, und ihn dahin bringen daß er den echten Dienern seines Oheims vertraut, sie nicht beargwöhnt und nichts vor ihnen verbirgt. Wenn wir nicht gut und treu sind, so jage man uns fort; aber es gebührt sich nicht daß Flamländer, Deutsche und Italiener dem Herzoge Verdacht gegen die Minister des Königs beibringen, ja es müssen jene gar keinen Zutritt erhalten, wodurch dergleichen möglich werden kann.

---

## Siebzehnter Brief.

Gespannte Verhältnisse zwischen Spanien und Frankreich. Die Bluthochzeit. Philipps Freude. Flandern. Albas Rückkehr nach Spanien. Neue Spannung mit Frankreich. Krieg wider England. Üble Lage Spaniens. Der Hof von Madrid und König Philipp im Alter.

Obgleich die Berichte der Gesandten aus Madrid für die Jahre nach dem Tode des Don Karlos nicht so reichhaltig sind, als für die frühern, bleibt doch mancherlei der Mittheilung werth. Die erste Hälfte des

Jahres 1572 verfloß unter Verhandlungen über Krieg und Frieden; indessen sieht man durch alle wechselseitigen Versprechungen hindurch, daß Spanien und Frankreich sich nicht mehr trauten, und Kriegsvorbereitungen (angeblich nur Vertheidigung bezweckend) brachten den Krieg immer näher.

Am 22sten Junius 1572 schreibt der französische Gesandte St. Goar aus Madrid nach Paris [1]): Ich glaube in der That, daß Philipp nicht mit Euer Majestät brechen möchte; da ihn aber von allen Seiten Argwohn aufregt, er für die Niederlande fürchtet und des Grafen Ludwig von Nassau Unternehmungen ihn verdrießen, so wird man ihm vielleicht rathen, mit den großen Mitteln die Spanien zu Gebot stehen, Euer Majestät anderwärts zu beschäftigen. — Den ersten Julius setzt St. Goar hinzu: Der König von Spanien betheuert, er wolle gern den Frieden erhalten, habe aber große Ursache, den Angriff Frankreichs zu befürchten. Auch ich bin überzeugt, er wird nicht brechen, wenn man ihn nicht dazu zwingt; Euer Majestät haben Krieg und Frieden in ihrer Hand.

Schon am 25sten Junius 1572 hatte der König von Frankreich an St. Goar geschrieben: wäre ich nur gewiß daß man nichts gegen mich unternehmen wollte, würde ich mich nicht in fremde Angelegenhei-

---

1) St. Germain 791, 792 und 228, b, c.

ten mischen. Aber es ist zu fürchten, Philipp wird so große Vorbereitungen nicht wollen umsonst gemacht haben.

Philipp antwortete hierauf nach seiner Weise nur in allgemeinen Ausdrücken [1]), doch war er noch kälter als sonst und sehr trübsinnig. Er fängt an (sagt St. Goar) den Herzog von Alba zu hassen, und hält ihn für den Urheber der jetzigen Gefahren und des Verlustes von Flandern. Er sagt: er wolle lieber alle seine andern Länder, denn dieses verlieren.

Unterdeß kam die Nachricht von der Bluthochzeit in Madrid an, wodurch sich alle politischen Verhältnisse umstellten. Deshalb schrieb auch Katharine von Medici den 29sten August einen Brief an St. Goar, worin es heißt [2]): Nach dieser Veränderung sind wir mit Spanien zu demselben Glücksziele eingeschifft, die Wohlfahrt des Einen begründet die des Andern und die Freundschaft ist leicht herzustellen. Die Reformirten trachteten schlechthin nach dem Umsturze des Staates, und bei der Macht welche ihre Häupter während der Unruhen gewonnen hatten, war es unmöglich dem Übel abzuhelfen. Jetzt wird, mit Got-

1) Bericht vom 5ten September vor Empfang der Nachricht von der Bluthochzeit.

2) Wahrscheinlich fehlen hier einige Papiere, auch war ich nicht im Stande das eine aus seinen Chiffern zu entziffern.

tes Beistande, der König überall Gehorsam finden und diejenigen, welche sich durch ihre Künste zu seinen Genossen gemacht hatten, werden ihm künftig nicht widerstehen und sein Reich in Unruhe stürzen können.

Am 12ten September 1572 antwortet St. Goar: König Philipp erhielt die Nachricht von der Bartolomäusnacht am 7ten des Abends durch einen Kourier Don Diegos [1]). Er hat hierüber gegen seine Natur und Gewohnheit so viel, und mehr Freude gezeigt, als über alles Wohl und Glück was ihm jemals widerfahren ist. Er rief alle seine Umgebungen oder ließ sie rufen und sagte ihnen: nun sehe er daß Euer Majestät sein guter Bruder wären. Am nächsten Tage hatte ich Audienz bei dem Könige, wo er (der sonst nie lachte) anfing zu lachen und das höchste Vergnügen und die größte Zufriedenheit zeigte. Er begann damit Euer Majestät ob des Titels eines allerchristlichsten Königs zu loben und sagte: es gebe keinen König der sich Ihnen an Tapferkeit und Klugheit gleichstellen könne. Zunächst rühmte er den Beschluß an sich, und die lange Verheimlichung (dissimulation) eines so großen Unternehmens. Ja die ganze Welt könne kaum begreifen, wie sie so zur rech-

1) S. 60, irrig zu 1573 eingeheftet. Mehr von der Bluthochzeit bei den Briefen über die französische Geschichte.

ten Zeit, gegen allen Anschein und die Hoffnung so vieler trefflichen, friedliebenden Leute in einem Augenblicke zu Stande gekommen sey, wo die Einen aus Furcht vor einem unglückseligen Kriege fast gestorben wären, und die Andern sich bereits zur Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Frechheit angeschickt hätten. Gott aber wollte Euer Majestät zum Vertheidiger und zur Schutzwehr gegen das durch so viel Tyrannen hereinbrechende Elend machen, welche sich gegen Ehre und Gesetze der Könige verschworen hatten.

Philipp ließ ferner geistliche Aufzüge anstellen und ein Tedeum singen, ja er befahl allen Bischöfen des Reichs, in ihren Sprengeln Prozessionen und Dankgebete, insbesondere für den König von Frankreich zu halten. Überall sprach er sich deutlich darüber aus, was er von dem Hergange denke, und bezeigte denen sein Mißfallen, die ihm wollten glauben machen, Alles sey unvorhergesehens und nicht nach dem Rathschlusse Karls IX geschehen [1]). Als ich dies hörte (sagt St. Goar) ging ich zu dem Fürsten Eboli und dem Prior Don Antonio von Toledo und beklagte mich, daß man Euer Majestät so wenig für ein solches Werk dankte, von dem man sagen könnte es sey wesentlich zum Vortheile des Königs von Spanien geschehen. Jetzt aber wolle man ihm des verdienten Ruhmes berau-

1) A l'improviste et non à la déliberation.

ben, und für eine solche Wohlthat mit Undank lohnen [1]). Jene Männer entschuldigten sich, lobten, dankten u. s. w.

Den 19ten September schreibt St. Goar noch der Königinn Katharine: Alle Welt erstaunt, daß diese Sache in einem Tage so glückte, daß sie zu einer Zeit wo man es am wenigsten hoffte und zu so ungemein großem Vortheile der ganzen Christenheit zu Stande kam. König Philipp, dessen Angelegenheiten dadurch gewinnen, hat die Nachricht so gut aufgenommen wie man denken kann, und obgleich er derjenige Fürst auf Erden ist, welcher sich am besten zu verstellen weiß und am meisten ein Geschäft daraus macht, hat er doch diesmal seine Freude nicht verbergen können.

So wie die Hoffnungen indeß für Frankreich fehl schlugen, so auch für Spanien [2]). Am 30sten März 1573 schreibt St. Goar: Euer Majestät können nicht glauben, mit welcher Sorgfalt man alle, aus Flandern kommende Nachrichten verhehlt. Der Herzog von Alba fährt fort sich zu beklagen, daß die Milde, welche der Herzog von Medina gezeigt, seine Plane zu Grunde gerichtet habe. Die Einen wären durch diese Mittel lässiger, die Anderen frecher und er verhaßter geworden.

1) La gloire qu'il meritait.

2) St. Germain Vol. 792.

Karl IX (der noch vor wenigen Monaten die Niederländer gegen Albas Tyrannei vertheidigen wollte) schrieb den 6ten April 1573 nebst seiner Mutter an St. Goar: Man findet es befremdend, daß der König von Spanien davon spricht, denen zu verzeihen, die Gott so sehr beleidigt und so viel Übel und Unglück über die Christenheit herbeigeführt haben, und dies in einem Augenblick wo er, nach Verwendung so vieler Kräfte und Gelder, auf dem Punkte ist ein ehrenvolles Ziel zu erreichen. Nach dem was man hierüber laut spricht, läuft er Gefahr in übeln Geruch zu kommen und des Kleinmuths beschuldigt zu werden, während seine früheren Worte und Thaten ihm so viel Ruhm und Ehre brachten. Er sollte ein Beispiel an mir nehmen. Jemehr ich die Unruhen in meinem Reiche auf freundschaftliche Weise zu endigen und die Reformirten zu befriedigen suchte, desto mehr wuchs Begier und Kühnheit der Ehrgeizigen, etwas wider mich zu unternehmen. Der König von Spanien wird nur eine Schlange in seinem Busen nähren. Die Sachen sind in so guten Gang gebracht [1]), man muß nur auch fernerhin mit Kraft und Nachdruck verfahren.

Man kann zweifeln, ob wüthender Fanatismus dies Schreiben angab, oder bloße Arglist um Phi-

1) Si bien acheminées.

lipp II in immer größere Noth zu stürzen. Gewiß war die Ordnung und Ruhe nicht auf dem von Alba betretenen Wege herzustellen; er mußte abgerufen werden. Den 4ten April 1574 schreibt St. Goar nach Paris [1]): Der Herzog von Alba ist den letzten Februar hier angekommen, aber nicht bei Tage, sondern vorsätzlich des Abends gegen zehn Uhr, weshalb er auch wenig begleitet ward. 'Denn es waren ihm zwar unzählige Leute entgegen gegangen, auf seine Botschaft: er werde an dem Tage nicht eintreffen, aber wieder heimgekehrt. Er stieg bei dem Prior Don Antonio ab und fuhr dann sogleich zum Könige um ihm die Hände zu küssen. Man sagt mir: er habe sich zweimal auf die Knie niedergelassen und zweimal habe der König die Arme an seinen Hals gelegt [2]). Ich ließ ihn beim Hinein- und Herausgehn beobachten und man berichtet mir, daß sein Antlitz eben nicht zufrieden aussah und viel von dem Stolze verschwunden ist, womit er bei seinem Eintritt in Spanien jeden behandelte u. s. w. Der König hat ihm die Rückkehr seines Sohnes nicht bewilligt, welcher wegen Liebeshändel mit einer Dame des Palastes verbannt ward, und der Vorsitzer des Raths der Unruhen, Johann von Vargas, hat Befehl erhalten ebenfalls vom

1) St. Germain 793.

2) Lui porta les bras au col.

Hofe entfernt zu bleiben. — Am zweiten Morgen ging Alba, zahlreich begleitet, wieder zum Könige. Doch sagt man: er werde sich bald nach Alba begeben und der König sein Mißfallen über Alles was der Herzog gethan hat, an den Tag legen, um die Flanderer zu beruhigen und zu verstehen zu geben: sie wären nicht mit seiner Zustimmung mißhandelt worden.

Dennoch beharrte Alba immer noch auf Krieg, während Medina sich an die Spitze derer stellte, die auf Frieden und Vergleich drangen [1]). Der König zeigte jenem ein unfreundliches Gesicht und ernannte lauter Feinde seines Hauses zu Richtern seines Sohnes. Er aber stellte sich heiter und verhehlte seine Leidenschaften.

Ungeachtet die Bluthochzeit Frankreich und Spanien eine Zeit lang gleiches Sinnes erscheinen ließ, fanden sich doch bald wieder Gründe zu Argwohn und Zwist. Insbesondre klagte Philipp über den Einbruch des Herzogs von Alençon in die Niederlande, welchen umgekehrt Heinrich III als Folge der Einflüsterungen Elisabeths darzustellen suchte, um einen Bruch zwischen jenen Mächten herbeizuführen. Philipp sagte dem Herrn von Goar [2]): meine Handlungen erweisen

1) St. Goar den 27sten Junius und 19ten August 1574.

2) Bericht vom 2ten Julius 1582.

meine Gesinnung. Ich habe ungeachtet vieler Veranlassungen und Gelegenheiten keine Bewegung oder Neuerung vorgenommen, vielmehr in allen Dingen so viel Geduld gezeigt, daß meine eigenen Angelegenheiten darunter leiden.

Umgekehrt schreibt der französische Gesandte Longlee aus Madrid nach Paris [1]): Ich glaube daß Philipp und die Guisen schon seit sechs, sieben Jahren miteinander unterhandeln. Der König und seine Minister nehmen nur darauf Rücksicht, was ihnen Vortheil bringe und ihre Nachbarn zu Grunde richte. Insbesondere befördern sie Zwist und Aufstand unter Euer Majestät Unterthanen; denn dies sey nur das Gegenstück zu dem, was die Franzosen in den Niederlanden gethan hätten. Der ganze Unterschied laufe bloß darauf hinaus, daß Frankreich sich der Hugenotten, Spanien der Katholiken annehme.

Bald aber trat die Fehde mit England so in den Vordergrund, daß Philipp jeden weitern Streit mit Frankreich zu vermeiden suchte. Folgende hieher gehörige Nachrichten sind den Berichten Longlees entnommen.

Am 15ten Februar 1588 schreibt er: Den 9ten dieses Monats starb der Marchese St. Croce in Lissa-

---

1) Den 24sten Mai und 28sten Oktober 1585. St. Germain 796.

von an einem Fieber, woraus um so mehr Nachtheil und Zögerung für Heer und Flotte entstehen wird, da er wegen seiner Tapferkeit und seines Glücks bei Allen in Achtung stand, und wenige Personen zu einer solchen Befehlshaberstelle tauglich sind. Doch vermuthet man, sie werde dem Herzoge von Medina Sidonia angetragen werden, einem reichen und in Geschäften geübten Mann, der allgemein als der beste Nachfolger St. Croces bezeichnet wird, obgleich er noch nicht zur See befehligte. Der König ist sehr unzufrieden, daß nicht Alles schon im vergangenen Jahre zum Einschiffen bereitet war; aber noch itzt fehlen Seeleute und Kanoniere, und man fürchtet den Ausbruch ansteckender Krankheiten [1]). Überhaupt scheinen seit dem Tode St. Croces die Vorbereitungen langsamer fortzuschreiten und wir sehn hier noch eine große Zahl von Edelleuten, die sich eben nicht beeilen, ihrer Bestimmung gemäß zum Heere aufzubrechen. So zweifelt man itzt mehr als jemals an dem großen Erfolge dieser Unternehmung.

Nachdem Medina Sidonia den 13ten März in Lissabon angekommen war, unterrichtete er sich vom Zustande des Heeres und der Flotte und suchte das Fehlende herbeizuschaffen [2]); aber er hatte keine Er-

1) Bericht vom 5ten März 1588.
2) Den 25sten März.

fahrung und es standen ihm fast keine alten Hauptleute zur Seite. — Man kann nicht begreifen (sagt Longlee), daß König Philipp diesen Feldzug gegen England beginnt [1]), bevor er sich versichert hat, ob Euer Majestät seine Plane nicht verhindern werden. Elisabeth faßt unterdessen Muth, da sie sieht daß ein Vergleich unmöglich ist; auch wird, wenn man die Beschaffenheit (la qualité des forces) der Macht, hier und dort betrachtet, der Ausgang für Spanien sehr zweifelhaft.

Den 19ten Junius ward die Flotte von einem Sturm überfallen, der zwei Tage und eine Nacht dauerte [2]), was den Herzog von Medina Sidonia zwang, etwa mit der Hälfte seiner Schiffe im Hafen von Corunna Schutz zu suchen, die andere mußte sich auf das hohe Meer begeben, und erreichte später mit Mühe Hafen und Buchten an der Küste von Galizien und Biscaya. Zur Herstellung des Beschädigten wird man einen Monat gebrauchen; unterdeß verfließt die Jahreszeit, die Lebensmittel werden verzehrt, das Fußvolk leidet, und täglich können Gründe neuer Verzögerungen eintreten.

Der unglückliche Ausgang der ganzen Unternehmung ist bekannt; an den Küsten Irlands nahm

1) Den 6ten Mai.

2) Bericht vom 6ten Julius 1588.

man allein 18 Schiffe und machte 6204 Gefangene [1]). Die Lage Spaniens und Philipps ward immer trauriger. Er will (schrieb Granvella) Alles thun und thut doch wenig oder nichts [2]). Er fürchtet jeden Entschluß, ist unbekümmert um eigenen, wie um fremden Ruhm und glaubt Alles gewonnen zu haben, wenn er nur Zeit gewinnt. Von dem was bei den Nachbarn vorgeht, weiß man in Spanien nichts. Wenige Menschen sind daselbst zufrieden.

Den 3ten August 1591 schreibt der französische Gesandte Maisse an Heinrich IV [3]): In vielen Theilen Spaniens, z. B. in Barcelona, Valentia, Saragossa sind Volksaufstände, meist entstehend durch die Härte der königlichen Beamten. Der König bedient sich der Inquisitoren, wenn er etwas aus unbedingter Macht durchsetzen will. So ist vor wenigen Tagen ein Auto in Toledo gewesen, wo drei vornehme Edelleute den Tod erlitten, und über 300 Personen eingesperrt wurden.

Den 14ten Junius 1594 meldet der Graf Santecroix an Champagney [4]): König Philipp ist alt, Feind

---

1) So in derselben Handschrift. St. Germain 797.

2) Granvella XX, 129; XXX, 106; XXXII, 11. Morillon VIII, 104.

3) Maisse Ambassades, Vol. II, p. 59.

4) Champagney Mémoires, à Besançon II, p. 302.

der Geschäfte und Gespräche. Mit allen seinen Verdrießlichkeiten und Krankheiten geht er einen Tag nach Pardo, den zweiten nach Aranjuez, den dritten nach Escurial. Nichts ist ihm unausstehlicher als eine Audienz und seit Jahr und Tag hat niemand von Angesicht zu Angesicht mit ihm unterhandelt. Es ist hier seit langer Zeit eine Unzahl von Fremden, die aber für ihre Angelegenheiten noch gar kein Ende absehen. Auch die Spanier sind sehr unzufrieden, von den Vornehmsten bis zu den Geringsten. Die Minister wagen dem Könige kein ander Wort zu sagen als was ihm behagt, und er will allein seinen Ansichten folgen. Und in der That versteht er itzt mehr von den Geschäften, als alle diese Unwissenden. — Die Spanier wünschen, daß ihr König außer Spanien und Indien gar keine Staaten besäße, weil die übrigen nur Geld und Menschen kosten, und neue Steuern und Auflagen herbeiführen.

---

# Achtzehnter Brief.

Die portugiesische Thronfolge. Philipps Ansprüche. Antonio von Prato. Philipp in Abrantes. Sein Benehmen. Gesinnung und Benehmen der Portugiesen.

Über die Vereinigung Portugals mit Spanien geben die Berichte des französischen Gesandten St. Goar, und einige ihnen beigefügte Schreiben aus Lissabon und Abrantes folgende Auskunft.

1. Schreiben eines Ungenannten an St. Goar.
Lissabon den 15ten März 1579.

Den 20sten vorigen Monats kam der Herzog von Ossuna in dieser Stadt an und ward sehr gut empfangen. Er verlangte vom Könige, er solle Philipp dem Zweiten als Prinzen von Portugal schwören lassen[1]), und erwies durch mehre Gründe, daß das Reich diesem gehöre. Der König antwortete: er werde dies gesetzlich untersuchen lassen, und jedes Recht das er habe, werde ihm erhalten werden. Auch benachrichtigte er den König von Spanien, den Herzog von

1) Oder König Heinrich solle Philipp II eidlich anerkennen. Il demanda au Roi de jurer le Roi d'Espagne prince de Portugal. St. Goar Dépêches. St. Germain Vol. 793.

Savoyen, Don Antonio, den Prior von Prato, und die Gemahlinn des Herzogs von Braganza, daß er über obige Frage am 10ten d. M. ein Rechtsverfahren in Lissabon eröffnen lasse und jeder seine Ansprüche darthun und wahrnehmen möge. Hierauf hat Philipp II der Obrigkeit dieser Stadt geschrieben: er habe diese Sache schon so oft prüfen lassen und sey von seinem Rechte so überzeugt, daß er es nicht von Neuem in Frage stellen und Bevollmächtigte senden wolle. Sey man nicht geneigt, es ihm in Güte zu überlassen, werde er versuchen es mit Gewalt zu bekommen.

Der Stadtmagistrat überbrachte heut jenen Brief Philipps dem Könige Heinrich, welcher sogleich den spanischen Gesandten Christoval von Mora rufen ließ und ihm mit großem Zorne sagte: er handle pflichtwidrig, wenn er des Königs Unterthanen auf solche Weise zu verführen suche.

Noch hat jenes Rechtsverfahren nicht begonnen, aber die Abgeordneten aller Städte und Gemeinen des Reichs sind schon hier angelangt, und den 20sten d. M. wird ihnen der König in St. Franziskus jenen seinen Plan eröffnen. Da sich die Sache in die Länge ziehen dürfte, möchten sie zehn bis zwölf der tüchtigsten Männer erwählen, um dem Rechtsgange beizuwohnen, die Übrigen könnten sich aber, zur Ersparung der Kosten, in ihre Heimath zurückbegeben. Sie

antworteten[1]): wir wollen das Reich nicht in die Hände jener Richter übergeben. Der König mag den Rechtsgang eröffnen lassen; dann werden wir reden. — Hierauf wollte der König vier Statthalter ernennen, aber auch davon wollten jene nichts wissen.

Alles Volk ist entschlossen Don Antonio als König anzunehmen, und lieber zu sterben, als sich einen andern aufdringen zu lassen. Er war bereits hieher zurückberufen; als aber der König die Stimmung des Volks erfuhr, befahl er, Antonio solle bis auf weitere Anweisung in Abrantes bleiben. — Sofern er seine Absicht nicht durchsetzen kann, will er wenigstens Indien und die Inseln in Aufstand bringen und den Franzosen zuwenden.

2. Schreiben eines Ungenannten an St. Goar.

Den 20sten Junius 1580 ward Don Antonio in Santarem zum König ausgerufen, mit Fahnen und Aufzügen nach dem Stadthause gebracht und ihm vom Volke, den obrigkeitlichen Personen und Einigen vom Adel gehuldigt[2]). Don Coutinho, der oberste Alkalde und Kriegsbefehlshaber der Stadt und ihres Bezirks, wollte ihn indeß weder als König anerkennen, noch ihm die Schlüssel der Festung aushändigen.

---

1) Also später.

2) St. Germain No. 794, p. 94.

Als diese Nachricht nach Setuval kam, wo die Governatoren und die Cortes versammelt waren, ward sie sehr übel besonders vom Herzoge von Braganza aufgenommen, und man betrachtete Antonio und seinen Anhang als Rebellen. Alle sehen und fühlen, daß wenn Spaltungen solcher Art eintreten und Philipp von einer, Antonio von der andern Seite mit Heeresmacht herbeizieht, sich Alle wechselseitig zu Grunde richten. Antonio ließ sogleich alle königlichen Güter und Schätze in Almeyrim in Beschlag nehmen und kam am Johannistage, Abends, in Lissabon an. Zuerst begab er sich in die große Kirche, dann begleitet von vielen Geistlichen und unter Tänzen (danças) und Festen, zum Palaste am Meere. Hier fand er Don Pedro de Acunna, den Hauptmann der Miliz dieser Stadt und der Umgegend, nebst vieler Mannschaft, und ward von ihm inständig und mit vielen Worten gebeten, er möge Stadt und Volk, was seiner Aufsicht anvertraut sey, nicht in Unruhe stürzen. Hierüber gerieth Antonio Anfangs in große Verlegenheit und fragte endlich die Umstehenden: wer er denn sey? Sie riefen: unser König! erhoben eine Fahne und führten ihn in den Palast. — Man erzählt, er habe sich aller Gelder im indischen und im Zollhause bemächtigt; mehre der angesehensten Beamten haben sich aber nach Setuval begeben, um den Governatoren Bericht zu erstatten.

3. Desgleichen vom 30sten Junius 1580.

Nach seiner Ankunft in Lissabon hat sich Don Antonio des königlichen Palastes, Schatzes und sonstigen Gutes bemächtigt, und einigen ihm feindlichen Edelleuten (darunter einem Tavora) unter allerhand Vorwänden (su color de nuevos achaques) die Köpfe abschlagen lassen. Dann zog er gen Setuval, von wo sich zwei der Governatoren nach Algarbien retteten, die andern sich mit Antonio verglichen. Nicht minder erzählt man: Christoval von Mora sey entflohen und sein Haus gleich einigen andern geplündert worden; der päpstliche Nuntius dagegen habe vor Antonio Messe gelesen.

4. Den 1sten Julius 1580.

Don Antonio hat einen allgemeinen Befehl ausgehen lassen, daß bei Todesstrafe Niemand einen Andern als König anerkennen, oder andern Befehlen als den seinigen gehorchen solle [1]). Doch haben manche zur Erklärung Aufgeforderte geantwortet: sie würden es mit dem halten, für welchen sich die Governatoren erklärten.

5. Abrantes den 13ten März 1581.

Freitags den 10ten März, Nachmittags um vier

1) Den 8ten August 1593 bewilligte Heinrich IV an Emanuel, den Sohn Antonios, ein Jahrgeld von 1200 Thalern, um leben zu können. St. Germain Vol. 797.

Uhr, zog König Philipp in diese Stadt ein und zeigte mehr Zufriedenheit in seinem Äußern, als die gebornen Portugiesen. Diese sind im Ganzen wie im Einzelnen dem Don Antonio und dem Bischof della Guardia zugethan, und hegen einen eingewurzelten Haß wider die Kastilianer. Vor fünf Tagen gerieth ein portugiesischer Neger (negro) mit einem kastilianischen Herumstreicher (picaro) über eine Veranlassung in Streit, die so unbedeutend war wie ihre Personen. Dennoch nahmen die umstehenden Portugiesen sogleich an den Händeln Theil und es kam zu einem allgemeinen Kampfe zwischen ihnen und den auf den Straßen zerstreuten Kastilianern, welche selbst von den Weibern mit Steinwürfen aus den Fenstern verfolgt wurden.

Der König ist feierlich eingezogen und nach Empfang der Stadtschlüssel am Thore, unter einem Thronhimmel zu seinem Palaste geleitet worden.

### 6. Schreiben St. Goars vom 15ten, 29sten Mai und 12ten Junius 1581.

Man sagt für gewiß, daß der königliche Rath Villefane über das Benehmen des Herzogs von Alba und seines Sohnes so klare Beweise mitgebracht hat, daß viele Klagen der Portugiesen bestätigt werden, wenn man nicht Alles der sonstigen Verdienste jener Männer wegen vertuscht.

Die Portugiesen sind den Worten nach so kräftig, in Wahrheit aber so niedergeschlagen, daß sie das Joch einer elenden Sklaverei mit eigenen Händen befestigen. Dies Volk ist das überlästigste, leichtsinnigste und unerträglichste der Welt [1]); dennoch gehen sie wohin man will, sobald man ihnen nur die Freiheit läßt zu reden und sich zu beklagen, wie man es den Narren verstattet; wofür die Kastilianer sie übrigens auch halten.

Wer es nicht sieht, kann nicht glauben, mit welcher Geduld der König von Spanien die täglichen Zudringlichkeiten (importunités) der Portugiesen erträgt. Ja diese Geduld, ihre Ungezogenheiten (impertinences) zu dulden, ist so groß daß sie selbst darüber verzweifeln und sagen: er werde die Noth, welche sie ihm itzt machten, sich dereinst bezahlen lassen. Und obgleich er sich gegen Alle freundlich, herablassend und freigebig zeigt und eine allgemeine Verzeihung ausgesprochen ist, findet sich doch bald dieser bald jener, an dem man Händel sucht (querelle d'Allemand) oder als Anhänger Antonios köpfen läßt. Dies ist um so leichter möglich da die Portugiesen, vom Höchsten bis zum Geringsten, in Parteien zerfallen sind, sich untereinander anklagen und selbst diejenigen ihres Vortheils halber zu stürzen suchen, für deren größte

1) La plus importune, legère et difficile à souffrir.

Freunde sie sich ausgeben. Bei dem Allen sieht sich der König von Spanien in großer Verlegenheit mit diesen Portugiesen, und wenn es Leute wären die sich untereinander oder mit Andern verständigten, würden seine Angelegenheiten dadurch den größten Schaden leiden.

---

## Neunzehnter Brief.

Der spanische Hof im Jahre 1611. Von der öffentlichen Tafel der Königinn. Vom Ausfahren der Königinn und vom Ausreiten des Königs.

In dem zehnten Bande der italienischen Relationen auf der königlichen Bibliothek in Paris befindet sich eine lange Beschreibung Spaniens, seiner Sitten, Gebräuche, Behörden, Einnahmen, Ausgaben u. s. w. vom Jahre 1611. Ich theile Einiges zur Probe im Auszuge mit [1]).

### I. Von der öffentlichen Tafel der Königinn.

An den Hauptfesten des Jahres, z. B. um Ostern, pflegen Ihre Majestäten öffentlich zu speisen, bei welchen Gelegenheiten hinsichtlich der Königinn Folgendes

---

1) Relaçion de las cosas de España y villa de Madrid, corte real etc. p. 181.

zu sehen und zu thun ist. Die Küchenmeister stellen den Tisch unter einen Thronhimmel, decken ihn, setzen die nöthigen Gefäße darauf und breiten ein zweites Tuch drüber hin.

Zuerst erscheinen drei Abtheilungen der königlichen Leibwache, die Zepterträger mit ihren silbernen und vergoldeten Zeptern, der Oberhofmeister und die Edelknaben, alle (den Oberhofmeister ausgenommen) unbedeckten Hauptes. Sobald die Speisen nach Weisung desselben auf den Tisch gestellt sind, wird die Königinn benachrichtigt, welche alsdann mit ihren Damen erscheint und sich niedersetzt. Hierauf tritt ein Kapellan herzu, segnet die Speisen und erhält von der Königinn gewöhnlich eins der besten Gerichte.

Itzt werden Leute hereingelassen um die Königinn zu sehen, jedoch nicht über eine bestimmte Zahl und nicht von jeder Art. Eine Dame hebt die Deckel von den Schüsseln, die zweite zeigt diese der Königinn, die dritte legt vor; sofern die Königinn nicht durch ein kleines Zeichen des Hauptes andeutet, daß sie von der Speise nichts verlangt. Gewöhnlich werden, mit Ausnahme der Eingänge und des Nachtisches, funfzehn Gerichte aufgetragen. Die Damen, in der Regel schön und einnehmend, haben auf den Schultern sehr reine Servietten, und benehmen sich ungemein gewandt bei jenen Geschäften.

Verlangt die Königinn etwas, z. B. zu trinken,

so macht sie mit dem Haupte ein Zeichen gegen die erste Dame, diese macht ein Zeichen für die Dame des Bechers, die Dame des Bechers winkt dem Oberhofmeister, der Oberhofmeister aber einem Edelknaben, und nach erhaltenem Zeichen verbeugen sich Alle tief gegen die Königinn, bevor sie den Wink weiter geben. Der Oberhofmeister, der Edelknabe und ein Aufseher gehen bis zur Thür: der erste empfängt vom Kellermeister einen großen kristallenen Becher und hält ihn mit der rechten Hand, gleichwie in der linken eine vergoldete Schale. So kehrt er nebst dem Aufseher und dem Edelknaben bis zur Dame des Bechers zurück und giebt ihr denselben. Begleitet vom Edelknaben gehen beide zur Königinn, knien nieder und reichen ihr zu trinken, wobei es jedoch an den umständlichsten Vorschriften nicht fehlt, wie Becher, Schale und Glas zu halten, der Deckel abzunehmen und aufzusetzen, und zuletzt Alles an die vorige Stelle zu bringen sey.

Auf ähnliche Weise verfährt man bei Überreichung des Nachtisches, und des Waschwassers bei Aufhebung der Tafel.

Die gegenwärtigen, aber nicht mit dem Dienste beschäftigten Großen stehen auf einer Seite des Zimmers und sprechen mit den Damen, gleichwie diese mit ihren Liebhabern; die mit dem Dienste Beschäftigten machen aber nur große Verbeugungen und werfen sich mit den Augen Liebesblicke zu.

Ähnlich wird verfahren, wenn der König öffentlich speiset. Geschieht dies zugleich mit der Königinn, so verdoppelt sich Gefolge und Ceremoniell zur Freude der Theilnehmer und Zuschauer.

II. Vom Ausfahren des Königs und der Königinn, und vom Ausreiten des Königs.

Wenn Ihre Majestäten ausfahren wollen, wird mit Trommeln und Trompeten ein Zeichen gegeben, worauf sich die davon schon früher benachrichtigten Herren und Damen, Hofleute, Stallbediente und Lakaien nach vorgeschriebener Ordnung in Bewegung setzen.

Sobald Ihre Majestäten in der Nähe der Kutsche angekommen und die beim Einsteigen Hülfe leistenden Personen um sie versammelt sind, nimmt der König seinen Hut ab und macht der Königinn eine, so wie sie ihm eine zweite Verbeugung. Sie steigt zuerst ein und setzt sich zur rechten Hand. In andern Kutschen folgt der gesammte Hofstaat, und unter die zur Seite reitenden Leibwächter mischen sich die Verehrer der Damen. An der Spitze des ganzen Zuges gehen die Lakaien barhaupt, dann folgen die Kutschen des Oberhofmeisters und Oberstallmeisters, hierauf die Ihrer Majestäten, die Pagen zu Fuß, barhaupt und ohne Mantel, Hellebardirer, die Wagen der Oberhofmeisterinn und der übrigen Damen. Die Kutsche des

Königs ist gewöhnlich mit grünem Sammet ausgeschlagen, mit goldenen Schlössern und Griffen geziert, und auswendig mit grünem Wachstuche bedeckt.

Beim Ausreiten des Königs schließen sich an ihn an: alle dazu fähigen Hofleute, die Beamten des Marstalls, der Stadtmagistrat, die Prokuratoren, Schreiber und andere Beamte, die Pagen und Leibwächter. Will hingegen der König einfach und ohne Ceremoniell ausreiten, so begleiten ihn nur etwa hundert Personen.

---

## Zwanzigster Brief.

Philipp III. Lage Spaniens. Vertreibung der Mauren. Abfall Portugals.

Seit dem Tode Philipps II sinkt die spanische Geschichte immer mehr zur Unbedeutsamkeit hinab, und die gesandtschaftlichen Berichte handeln fast ausschließend von kleinlichen Hofränken, Handelssachen, Schifffahrt, Seeraub u. dergl. Die Furcht oder Hoffnung, daß Philipps III klügere, in Geschäften unterrichtete Schwester größern Einfluß gewinnen werde, ging nicht in Erfüllung [1]), und wenn der Abschluß eines

1) Les Espagnols vont entrer sous la domination d'un jeune prince sans expérience, lequel, que sçait on,

Waffenstillstandes mit den Niederländern einerseits für die erschöpfte Monarchie als ein Vortheil erscheint, so war die gleichzeitige Vertreibung der Mauren eine desto größere Thorheit und ein desto nichtswürdigerer Frevel.

Am 11ten September 1609 erließ der König hierüber folgendes Schreiben an die Geschwornen (jurados) von Valentia[1]: Ihr kennt die Bemühungen, welche man seit Jahren für die Bekehrung der neuen Christen verwandte, die Gesetze welche man gab, den Fleiß mit welchem sie im christlichen Glauben unterrichtet wurden, und wie wenig dies Alles geholfen hat. Denn auch nicht Einer bekehrte sich, während Alle von Tag zu Tage halsstarriger und geneigter wurden, wider diese Reiche (wie von jeher) Ränke zu schmieden und ihnen Gefahren zu bereiten. Deshalb ermahnen mich sehr gelehrte und heilige Leute, das kurze Mittel zu ergreifen, wozu ich ohnedies in mei-

---

sera troublé par sa propre soeur princesse ainée, nourrie aux affaires du royaume, y ayant déjà pris habitude de commander, et s'y étant acquis de serviteurs, et comme on dit qu'elle a beaucoup de ressemblance à son père, il faut croire qu'elle aura dégénéré en ambition. Luxembourg ambassade de Rome. Bibl. royale Vol. VIII, p. 41.

1) Brunault dépêches. St. Germain Mscr. Vol. 800. Ich gebe den wesentlichen Inhalt.

nem Gewissen verpflichtet sey; sie versichern, daß ich die Mauren ohne Bedenken an Gut und Leben strafen darf, wegen der Fortdauer, Größe und Schändlichkeit ihrer Verbrechen; sie nennen dieselben überführt der Ketzerei, Abtrünnigkeit und Verrätherei an der göttlichen und menschlichen Majestät. Ob nun gleich Alle wegen ihrer Schuld verdienten das Leben zu verlieren, wünschte ich sie doch mit sanften und milden (suaves, y blandos) Mitteln zu unterwerfen, und bestellte in Valentia eine Junta zu dem Zwecke, einen neuen Unterricht und neue Bekehrungen einzuleiten. Statt dessen wandten sich die Mauren nach Konstantinopel und Marokko, und an andere Ketzer, baten um Hülfe und stellten das Unternehmen als leicht dar, weil es diesem Reiche an Menschen und Waffen fehle u. s. w. u. s. w.

Zur Erhaltung meiner Reiche und zur Errettung meiner guten Unterthanen aus den entsetzlichen Gefahren der Ketzerei und Abtrünnigkeit jener gottlosen Leute, die unsern Herrn und Heiland beleidigen, habe ich in Vertrauen auf Gott und zu seiner Ehre beschlossen, daß alle Mauren aus Spanien verjagt werden sollen. Eure, meiner geliebten Unterthanen, Ruhe und Sicherheit hat mich hauptsächlich zu diesem Entschlusse gebracht, denn wir dürfen uns von so mächtigen Feinden nicht überraschen lassen, und ich hoffe daß ihr als gute Christen und treue Unterthanen mir

den angenehmsten Dienst erweisen und zu jenem Zwecke mitwirken werdet.

Nächst der Vertreibung der Mauren war der Abfall Portugals der größte Verlust für Spanien. Ich fand darüber in einem italienischen Berichte [1]) folgende Nachrichten. Die Bewegungen, welche 1638 in Evora stattfanden, veranlaßten die spanischen Minister zu dem Beschlusse, Portugals Macht zu schwächen. Daher schickten sie vier Befehlshaber (maestri di campo) in die vier Landschaften des Reichs, und ordneten an, daß jährlich 6000 Mann nach Flandern oder Kastilien marschiren sollten. Ferner belästigten sie den Adel mit Abgaben von den königlichen Lehen und Ordensgütern; sie befahlen, daß drei Jahre lang von allen Gütern solcher Art ein Viertel gezahlt werde, und wollten zuletzt viele tausend Portugiesen zur Unterdrückung der Unruhen nach Katalonien senden, und die Ausgabe durch eine allgemeine Einkommensteuer decken. — Nur der Versuch, den Herzog von Braganza nach Spanien zu locken, um ihn gefangen zu nehmen, mißlang. — So in vielfacher Weise geängstigt, sandten die Portugiesen Bevollmächtigte an den Herzog und ließen ihn fragen: ob er das Reich nicht annehmen wolle? — er aber antwortete beharr-

1) Relatione del successo di Portugallo. Mscr. Dupuy 568.

lich: Nein! — Jene erwiederten: wenn er nicht König werden wolle, würde man einen Freistaat gründen. — Diesen Plan hintertrieb indeß der Erzbischof von Lissabon durch die Bemerkung: wenn man einen Freistaat errichte, so sey der Krieg nicht gerecht; weshalb man den Herzog dahin bringen müsse, daß er wegen des Unrechts, der Gefahren und des Drucks, die Einladung annehme. Und so geschah es. Er ward zum König ausgerufen, Vasconcellos zum Fenster hinausgeworfen, vom Erzbischofe aber ein feierlicher Umgang angeordnet, wobei ein augenscheinliches Wunder geschah. Während er nämlich zum Volke predigte, bat er: ein Kreuzbild, welches er in der Hand hielt, möge ein Zeichen geben, wenn es für gut finde daß Braganza König sey. Das Kreuzbild machte sich die rechte Hand vom Nagel frei und gab mit ihr das verlangte Zeichen, — anderer vorgefallenen Wunder nicht zu gedenken.

---

## Einundzwanzigster Brief.

Barnevelds Plane über Krieg und Frieden. Frankreichs Absichten auf die Niederlande.

Schon im Jahre 1606 bemühte sich der französische Gesandte Buzenval, den Freistaat der vereinigten Niederlande im Sinne der französischen Regierung zu len=

ten. Ich theile hier drei Berichte mit, welche die damaligen Verhältnisse erläutern.

1) Den 9ten September 1606.

In der letzten Versammlung der holländischen Stände hat sich Barneveld deutlich genug darüber ausgesprochen, daß man die zeither allein für heilsam geachtete Kriegsbahn verlassen und eine andere einschlagen müsse [1]). Weil es aber kitzlich und gefährlich erschien, eine solche Sache in Gegenwart vieler Personen zu berathen, setzte er es durch, daß aus den Ständen eine kleinere Anzahl Abgeordneter erwählt und eidlich zur Verschwiegenheit verpflichtet werde. Diesem Ausschusse nun legte er die Rechnungsbücher vor, den Betrag der Auflagen, Schulden, Zinsen und der, im Fall fortdauernden Krieges, nothwendigen neuen Lasten. Dann fragte er die Abgeordneten: ob ihre Städte die letzten für die Zeit des Krieges tragen könnten und tragen wollten? worauf die Meisten antworteten: es sey unmöglich.

Hieraus schloß er weiter: es gebe nur zwei Auswege. Entweder sich unter den Schutz eines Fürsten zu begeben, der die Hauptlast des Krieges wider Spanien auf seine Schultern nehme; oder sich auf Ab-

1) Ambassades de Buzenval en Hollande. Dupuy Vol. 505.

schließung irgend eines Vergleiches einzulassen. Im ersten Falle könne man nur an den König von Frankreich denken, welcher aber zeither so wenig Neigung gezeigt habe sich einzumischen, daß er jetzt schwerlich andern Sinnes werden und für unbedeutenden Vortheil die großen erforderlichen Lasten übernehmen wolle. Daher sey es die höchste Zeit, dem steten Elende durch irgend einen Vergleich ein Ende zu machen. Der Feind biete erträgliche Bedingungen und man könne deren noch bessere erlangen, wenn man mit Vorsicht und Klugheit verfahre, die Dinge in gutem Rufe und Zustande erhalte, und sich nicht durch Noth oder unerwartetes Schrecken fortreißen und das Gebäude plötzlich zerstören lasse.

Brederode, welcher Namens des sich hieher neigenden Adels gegenwärtig war, stimmte bei; die Abgeordneten von Amsterdam und Horne fanden dagegen obigen Schluß befremdend: und zuletzt kam man überein die Sache einstweilen auszusetzen, dazu Erforderliches jedoch näher zu ermitteln. Barneveld läugnete jenen Antrag dem Prinzen Moritz vorgelegt zu haben, was von denen die ihn mißbilligten, noch sonderbarer genannt wurde. Ich bin überzeugt, er verfährt in gutem Glauben, aber er macht seine Geschäftsführung verdächtig und verhaßt, und setzt seine Person in Gefahr.

2) Den 11ten Oktober 1606.

Es ist unmöglich, binnen einem, oder zwei, drei Monaten acht Landschaften mit wenigstens 40 guten gleichberechtigten Städten dahin zu bringen, einen fremden Fürsten anzunehmen. Zuerst müßte man sie bewegen, dem Könige bei Eroberung der übrigen Landschaften und bei Vertreibung der Spanier beizustehen; dann ihnen nach und nach beibringen, es sey kein Heil abzusehen, wenn sich nicht alle Niederlande dem Könige unterwürfen. Sofern sie aber einen Landstrich für sich (bande à part) ausmachen wollten, würde er sie zu jener Ansicht (raison) bringen, sobald er nur erst die nächst belegenen Nachbaren, seiner Krone einverleibt hätte.

Setzen wir aber einmal den Fall, Prinz Moritz und Barneveld billigten und unterstützten jenen Plan; so beharre ich dennoch dabei, sie können ihn nicht auf einmal durchsetzen. Ja noch mehr, ich sage, daß es nicht rathsam sey, sich gleich beim Anfange des Krieges in diese Händel einzumischen. Meine Ansicht gründet sich auf Sinn und Stimmung dieser Völker. Bei dem bloßen Leuchten des Namens eines großen Fürsten, der ihr Beherrscher würde, werden sie sich damit amüsiren ihn anzusehen, seinen Glanz zu bewundern und sich mit seinen Federn zu schmücken, ohne etwas Großes für ihre eigene Erhaltung beitragen zu wollen. Dadurch daß sie ihre Freiheit seinen

Händen übergeben, halten sie sich gewiß aller Pflichten und Lasten für ledig.

Rechnen Sie hinzu, daß die Eifersucht unserer Nachbaren und insbesondere der Engländer fester eingewiegt und eingeschläfert wird, wenn wir unsern Appetit nicht gleich beim Anfange dieses Festes zu sehr an den Tag legen [1]). Denn obgleich wir glauben, niemand werde aus dem Schlafe erwachen, welchen Lärm wir auch treiben [2]); so kann uns doch zunächst England gar Manches in den Weg legen, besonders weil es noch zwei wichtige Plätze in diesen Landschaften besitzt.

3) Den 29sten September 1606.

Barnevelb hat mir gesagt, die Angelegenheiten der vereinigten Niederlande könnten nicht länger in der jetzigen Lage bleiben. Entweder müsse man den Schutz oder selbst die Oberherrschaft des Landes dem Könige von Frankreich antragen; oder einen Fürsten im Lande erwählen; oder dem Könige einige Plätze überweisen, um ihn zu einer kräftigeren Führung des Krieges zu vermögen. Der erste Plan sey bei einem an Freiheit gewöhnten Volke unausführbar und selbst seine An-

---

1) Se pourrait bercer et endormir plus profondement — qui si nous découvrons trop nos appetits dès l'entrée de ce festin.

2) Quelque bruit que nous faisions.

nahme für Frankreich kaum möglich; der zweite finde Schwierigkeit, da Prinz Moritz durch die Unfälle der beiden letzten Jahre sehr an Achtung gesunken sey. Deshalb bleibe fast nur der dritte Vorschlag übrig.

---

Es sey erlaubt, an dieser Stelle ein Verzeichniß der Geschenke anzuhängen, welche der holländische Gesandte den 19ten Mai 1613 dem Großsultan überreichte [1]). Sechs Pertuisanen mit silbernen Buckeln, und vergoldeten, emaillirten Klingen, in rothsammetnen Futteralen. Eine goldene, emaillirte Rüstung für ein Kind von zehn Jahren. Vier vergoldete Stühle von Ebenholz, und zwei andere mit gesticktem Sammet überzogen. Zwei chinesische hölzerne Koffer, zwei Paar gestickte Handschuh. Zwanzig lange Kleider von Atlas, oder anderem seidenen Zeuge. Vier Stück cambraier Leinwand. Zwei vergoldete Becher aus großen indischen Muscheln gefertigt. Eine große vergoldete Laterne. Zwanzig Stück verschiedenes Spielzeug, Vögel, Thiere und andere künstliche Sachen. Sechs Waschbecken und Gießkannen von chinesischem Porzellain. Zwanzig Schüsseln gleicher Art. Zwei Paradiesvögel u. s. w.

---

1) Fontette collection, Cassette VII, No. 118.

# Zweiundzwanzigster Brief.

Wilhelm III. Prinzessin Amalie. Wilhelm Friedrich von Nassau. Johann de Witt. Beverning. Verhältnisse und Politik Hollands.

Ludwig XIV wandte große Sorgfalt darauf, genaue Nachrichten über die Verhältnisse fremder Länder zu erhalten. Ein solcher amtlicher Bericht über die vereinigten Niederlande vom Jahre 1655, findet sich in dem eilften Bande der Melanges von Colbert. Er entwickelt Lage, Charakter und Neigungen jeder Landschaft, Stellung der religiösen und politischen Parteien, Persönlichkeit der Machthaber u. s. w. Ich gebe einige Proben.

Von dem fünfjährigen Prinzen Wilhelm III von Oranien kann man nichts sagen, als daß sich im Andenken an seine Vorfahren das Beste von ihm hoffen läßt. — Seine Großmutter Amalie (gebohrne Gräfinn Solms, Wittwe Friedrich Heinrichs von Oranien) sucht ihr Ansehn und die früheren Gebräuche aufrecht zu erhalten; aber die Dinge haben sich seit der Zeit wo sie Alles vermochte, gar sehr verändert, und es bleibt ihr nur der Schein ehemaliger Macht. Man behandelt sie mit Achtung (respect); sie spricht mit Würde und Stolz (hauteur). In ihrem Hause gewahrt man noch Ordnung und Pomp eines Hofes;

aber in der That hat sie keinen Antheil an den Berathungen über die Staatsangelegenheiten, und man giebt sich keine Mühe, ihr in andern Dingen, als in äußerer Höflichkeit gefällig zu seyn. Der Prinz Wilhelm Friedrich von Nassau-Dietz, ihr Schwiegersohn, erweiset ihr große Ehre; aber unter seinen Freunden spricht er es laut genug aus, daß er sich von ihren Rathschlägen nicht leiten lasse: und sie ihrerseits mißbilligt oft und deutlich das Benehmen des Prinzen.

Das gegenwärtige Interesse der Prinzessinn scheint darin zu bestehen, ihre Güter zu erhalten und zu vermehren. Während Einige sie für sehr reich ansprechen, halten Andere dafür sie sey wenigstens mit baarem Gelde nicht gut versehen, weil sie manche Schulden langsam berichtigt und ihre gewöhnlichen Ausgaben glänzender als nöthig sind. In welchem Zustande sich aber auch ihr Geldbeutel befinde, gewiß hat sie auf das Acht was ihr Vortheil bringt und lebt in einer Art Abhängigkeit von den Spaniern, weil Zevenberg und Tournhout in Brabant liegen, welche ihr von jenen dafür geschenkt wurden, daß sie ihren Gemahl, den Prinzen Friedrich Heinrich, für die Annahme des westphälischen Friedens zu stimmen suchte [1]). Da sie nur aus Eigennutz spanisch gesinnt ist, würde sie leicht eine Französinn werden, sobald sie ihren Vor-

---

1) Die Handschrift ist nicht ganz deutlich.

theil dabei sähe. Auch sucht sie sich stets in einer Stellung zu erhalten, daß Frankreich sie für bedeutend genug achte um in den Niederlanden, oder bei ihrem ersten Schwiegersohne, dem Churfürsten von Brandenburg, etwas durchsetzen zu können.

Der Prinz Wilhelm Friedrich von Nassau, Statthalter von Friesland und Gröningen, hat große Eigenschaften und wird von allen Kriegsleuten geachtet, ist aber schwer zu kennen, da er sich abwechselnd zurückhaltend und offen zeigt. Seine Freunde klagen er sey bald warm, bald kalt, und nehme so viel Rücksicht auf die Machtverhältnisse der Parteien, daß man sich mit ihm nicht füglich auf weitaussehende Sachen einlassen könne. Er zeigt viel Liebe für den kleinen Prinzen von Oranien, aber dessen Mutter bezweifelt ob es ihm damit Ernst sey; so wie jener umgekehrt sich noch der übeln Behandlung erinnert, welche er (nach seiner Meinung) von Friedrich Heinrich erlitt. Doch leben beide, er und die Prinzessinn, allem Anscheine nach in Freundschaft. Seine beiden Statthalterschaften bringen ihm wenig ein, und die Parteien sind oft so stark, daß er klugerweise ihren Wünschen nachgeben muß und seine Absichten nicht immer durchtreiben kann. Nur die Holländer könnten etwas Erheblicheres für ihn thun, weshalb er sich auch mit ihnen auf einen guten Fuß zu setzen sucht. Von den benachbarten Staaten ist er nicht hinrei-

chend unterrichtet; niemand hingegen bezweifelt seine Tapferkeit.

Herr von Witt aus Dordrecht, Pensionair von Holland, ist itzt der angesehnste Mann im Staate, theils durch das Übergewicht welches jene Landschaft über alle andern hat, theils durch das Ansehn welches er unter den zehn, zwölf Männern besitzt, die Holland regieren. Im Verhältniß zu der Würde und dem Gewichte seines Amtes ist er jung, aber er besitzt große Eigenschaften es in jeder Beziehung auszufüllen, Muth und Festigkeit (weshalb er aus Furcht niemals nachgiebt), so wie (nach den bisherigen Erfahrungen zu urtheilen) große Uneigennützigkeit. Sein Einfluß wächst oder fällt nach Gelegenheit, wie es in einem so zusammengesetzten Staate nicht anders seyn kann; in Wahrheit leitet er aber alle Geschäfte, ohne daß es gerade offenbar wird. Auch stehen ihm mehre Mittel zu Gebote, sie nach seinem Sinne zu lenken.

Abgerechnet sein Bestreben das Haus Oranien auszuschließen und die Ernennung eines allgemeinen Statthalters für immer zu verhindern, kann man ihm nicht vorwerfen daß er irgend einen andern Zweck im Auge habe, als das Wohl seines Vaterlandes; und obgleich sein Vermögen nur sehr mäßig ist, bemerkt man doch nicht, daß er sich Mühe gebe es eben zu vergrößern. Vorliebe für die Fremden zeigt sich nirgends. Er verhandelt höflich mit allen Gesandten

und sucht mehr die Absichten ihrer Herren mit Scharfsinn zu entdecken, als die seines Vaterlandes zu verbergen.

Herr Beverning hat einen schnellen, offenen und kühnen Geist, und ist der jetzigen Regierung Hollands ergeben. Er spricht frei und leicht, scheint weniger streng als de Witt, hat keine Abneigung wider Frankreich, würde sich aber auf nichts einlassen, was seinem Vaterlande zum Nachtheile gereichen könnte.

Die Landschaft Holland ist nicht in Allem eines Sinnes. Denn da ihr Handel verschieden und unter verschiedene Städte vertheilt erscheint, so schließt sich jede dem Volke an, wo sie am Meisten ihre Rechnung findet. Harlem, Leiden und einige Städte Nordhollands, welche den Hauptabsatz ihrer Manufakturen in Frankreich finden, sind uns geneigt; Rotterdam theilt sich zwischen Frankreich und England; Amsterdam zwischen Frankreich, Spanien und dem Norden. Ob nun gleich diese einzelnen Ansichten auch in der Ständeversammlung ihr Gewicht behalten, sind sie doch nicht stark genug daß man daraus allein schon entnehmen könnte, welche Wendung eine Sache die das Ausland betrifft, in der vollen Versammlung nehmen werde. So lange dieser Freistaat auf jetzige formlose Weise und ohne Haupt besteht, wird der Erfolg jedesmal zweifelhaft seyn.

Der Hauptgrundsatz ihrer auswärtigen Politik ist: Krieg zu vermeiden, damit man nicht Steuern und Schulden vermehren und einen allgemeinen Anführer erwählen müsse. Sie meinen; Spanien sey so geschwächt, daß es erst nach hundert Jahren im Stande seyn werde den Krieg zu erneuen, und wenn sie zum Untergange des Hauses Österreich mitwirken wollten, würden ihnen die dadurch Verstärkten doppelt gefährlich werden. Um diese letzte Behauptung drehen sich alle Schlußfolgen, Frankreich betreffend. Von diesem Staate hätten die vereinigten Niederlande wenig zu hoffen, aber viel zu fürchten. Insbesondere scheut Holland 1) die Herstellung des allgemeinen Statthalters; 2) die Abnahme seines Einflusses, weil die sechs andern Landschaften sich eher zu Frankreich hinwenden dürften; 3) den Zorn Frankreichs über den mit Spanien abgeschlossenen besondern Frieden; 4) den Wunsch jenes Landes, an Handel und Schifffahrt Theil zu nehmen; 5) hält man Frankreich im Allgemeinen für unruhig und unternehmend.

# Dreiundzwanzigster Brief.

**Franz I, seine Heiterkeit oder Übelnehmerei. Das Concordat und seine Folgen. Die Rechtspflege und der Ämterverkauf. Die Kaiserwahl.**

Sie wissen, mein verehrter Freund daß ich, in Folge meiner frühern Forschungen, den König Franz I von Frankreich nicht so hoch stellen konnte, als manche Geschichtschreiber. Ob meine Ansichten durch das was ich jetzo in pariser Handschriften fand, mehr bestätigt, oder widerlegt werden, mögen Sie selbst beurtheilen wenn ich Ihnen meine Ausbeute, so viel als möglich in chronologischer Ordnung, vorgelegt habe.

Zuvörderst wird des Königs Heiterkeit gerühmt und daß er Scherz verstanden, und freundlich aufgenommen habe. Folgende Erzählung gehört hieher.

Um diese Zeit (1514), so erzählt Soubise in seinem Tagebuche über die Regierung Franz I [1]), war in Paris ein Priester, Namens Cruche, ein großer Sprecher (fatiste), der mit mehren Andern auf dem Platze Maubert öffentlich Spiele, Neuigkeiten, Possen und Moralitäten aufführte. In der Moralität z. B. sah man Edelleute, die Goldstoff a credo, oder ihre

1) Dupuy Mscr. Vol. 742, p. 5.

Ländereien auf den Schultern davontrugen. In der Farce, oder Posse hatten Herr Cruche und seine Genossen eine Laterne, durch deren Hülfe man die mannigfaltigsten Dinge sah. (Also wahrscheinlich eine Art Guckkasten.) Unter andern ein Huhn und auf demselben einen Salamander; welches so zu deuten war daß der König (dessen Wappen oder Zeichen der Salamander ist) in einem Liebesverständniß mit der Frau eines Advokaten, einer gebohrnen le Coq, lebte. Sogleich beauftragte der König acht bis zehn seiner angesehnsten Hofleute welche, unter dem Vorwande allerhand Farcen zu sehen, den Herrn Cruche in einen Gasthof lockten, auszogen, fürchterlich durchprügelten und in einen Sack stecken wollten, um ihn erst zum Fenster hinaus und dann in die Seine zu werfen. Der arme Mensch schrie fürchterlich um Hülfe, und entging dem Tode nur indem er seine Tonsur zeigte. Und diese Dinge geschahen, wie im Auftrage des Königs.

Gewiß hätte König Franz Spott jener Art leichter aufnehmen, oder durch seinen Wandel dazu keine Veranlassung geben sollen. Wichtiger erscheinen indeß die öffentlichen Angelegenheiten. Es ist bekannt, wie der König sich mit dem Papste nach der Schlacht bei Marignano auf Kosten der französischen Kirche aussöhnte und, angeblich zur Abstellung arger Mißbräuche, die Besetzung fast aller geistlichen Stellen selbst über-

nahm. In dieser Beziehung erzählt Correro, venetianischer Abgesandter in Frankreich [1]).

„Man sagt daß König Franz beim Empfange der päpstlichen Bulle über das Concordat, die daraus entstehenden Übel vorahnete und, sich zum Kanzler Duprat wendend, sprach: „diese Bulle wird dich und mich zum Teufel führen." — Und vielleicht hat er sich nicht betrogen; denn das Concordat war in der That ein Accord mit dem Teufel, indem der König wie ein guter und freigebiger Kumpan anfing Bisthümer auf Bitten von Damen zu vergeben, Abteien den Soldaten als Lohn anzuweisen und zuletzt allen Arten von Leuten gefällig zu seyn, ohne irgend auf ihre Eigenschaften Rücksicht zu nehmen. So kam binnen kurzer Frist fast jede geistliche Stelle in die Hände von Leuten, die an nichts dachten, als an ihren augenblicklichen Vortheil. Alle wohlunterrichtete, gelehrte, taugliche Personen, verlohren dagegen jede Aussicht, ihre Anstrengungen dereinst belohnt zu sehen. Und die neuen Prälaten überließen die Kirchen an Leute, welche den geistlichen Stand lediglich erwählten, um den Arbeiten eines andern Berufs zu entgehen. Ihr Beispiel und die Zügellosigkeit ihrer Lebensweise stürzten das Volk in Verwirrung, zerstörten

1) Correro relatione. Colbert 5320. Bibl. roy. 10,078, p. 20—25.

die ehemalige Verehrung des geistlichen Standes, und öffneten allen Ketzereien Thür und Thor. Die Leute wurden mit Stöcken in die Messe gejagt, genossen keines Unterrichts in irgend einer Religion, wandten sich zum Atheismus und lebten, man kann sagen, ärger als das Vieh. Aus diesem Elende der Gegenwart entstand um so größere Verzweiflung, als die Franzosen wenig weiter in die Zukunft sehen, als der Schatten ihrer Füße reicht." — —

„Man handelt am französischen Hofe so mit Bisthümern und Abteien, wie bei uns mit Pfeffer und Zimmt, und selten wird eins zugeschlagen, daß nicht viele dabei gewonnen. Ja man vertheilt jene Würden auch wohl ehe sie erledigt sind, und zu meiner Zeit hatte ein Prälat die größte Mühe die Verkäufer zu überzeugen, daß er noch am Leben sey! Alle kennen die Unordnung, alle schreien und gestehen daß jedes Übel aus dieser Quelle kommt, und doch" — —

Eine andere Stelle im Berichte Correros über die Rechtspflege, den Verkauf der Ämter u. s. w. lautet [1]): „Die Rechtspflege findet meist statt nach Gunst, oder für Geld. Jene bezieht sich großentheils auf die Religion, und diese, die Geldgier, entsteht daraus daß alle Richterstellen verkauft werden und jeder den höchsten Gewinn von seinem Anlagekapital

1) p. 23.

ziehen will. Sonst pflegte man den König von Frankreich König der Thiere zu nennen (delle bestie), um anzudeuten daß er sein Volk so leicht wie eine Heerde Vieh regiere; jetzt sind die Rebellionen aufs Höchste getrieben und kein Mensch vorhanden, der nicht von seinem Fürsten ins Gelag hinein spräche." (Straparlare del suo principe.)

Ich lasse diesem italienischen Berichte einige Nachrichten folgen, welche sich über die Kaiserwahl in den Briefen des englischen Gesandten Thomas Boleyn befinden [1]). Er schreibt am 28sten Februar 1518 aus Paris dem Kardinal Wolsey: „Der König Franz wünscht ungemein, daß der König von England seine Wahl zum Kaiser unterstütze, und bemerkt, er wisse wie große Mühe sich der katholische König (den er gewöhnlich König von Aragonien nennt) gebe, um Heinrich VIII für sich zu stimmen. Als ich ihn hierauf fragte: ob er im Fall der Erwählung in Person gegen die Ungläubigen ziehen werde? ergriff er mich mit einer Hand, legte die andere auf die Brust und schwur: er wolle drei Jahre nach der Wahl in Konstantinopel seyn oder sterben. Und bald darauf sagte er: ich will drei Millionen daran wenden Kaiser zu werden.

---

1) Biblioth. Cottoniana Caligula D, VIII. Abschriften in der königlichen Bibliothek zu Paris.

Nach einer Äußerung der Königinn Mutter forderte der Churfürst von Mainz zuerst ihren Sohn auf, sich um die Kaiserkrone zu bewerben [1]), wandte sich aber nachmals von ihm ab [2]). Ein anderes Mal sagte der König dem englischen Gesandten: von vier Churfürsten habe er Brief und Siegel, wie er ihm zeigen könne, und zwei (die von Köln und Trier) suche er auf alle Weise durch seine Gesandten zu gewinnen. Er versprach sein Möglichstes zu thun daß Wolsey zum Papst erwählt werde, und freute sich sehr als sein Gesandter ihm aus London schrieb, Heinrich VIII werde für ihn wirken. Bald darauf aber berichtete der französische Gesandte aus Madrid das Gegentheil und man zeigte dessen Schreiben an Thomas Boleyn [3]), welcher indeß antwortete: dies müsse dem Gesandten durch irgend einen boshaften Menschen zugekommen seyn, welcher Uneinigkeit zwischen Heinrich und Franz stiften wolle. Vierzehn Tage später erzählte der letzte an Boleyn [4]): nach den Berichten seiner Abgesandten

---

1) Schreiben vom 16ten Junius, und vom 14ten März 1518.

2) Schreiben vom 9ten Februar 1519. Der Text ist an einigen Stellen verdorben und unleserlich. Vergleiche Ellis letters I, 155.

3) Schreiben vom 26sten März 1519.

4) Schreiben vom 9ten April 1519.

und den Schreiben der Churfürsten glaube er der Kaiserkrone gewiß zu seyn, auch schicke er einen seiner Generale mit großen Geldsummen nach Deutschland. Wenn übrigens die Churfürsten die Wahl länger als bis zum 6ten Junius verzögerten, falle dieselbe dem Papste anheim, auf dessen gute Gesinnung er rechnen dürfe.

Ungeachtet dieser Zuversicht und aller angewandten Mittel mißlang indeß bekanntlich der Plan, und der König Franz war sehr erstaunt und unzufrieden, als der spanische Gesandte in Paris die Nachricht von der Wahl seines Herrn am frühsten empfing und überall verkündete. Nachher faßte Franz sich und äußerte: wenn ich an alle Unruhen und Ausgaben denke welche die Kaiserwürde verursacht hätte, an die Unzufriedenheit des Adels und des Volks welche daraus gefolgt wäre, so freue ich mich sehr und danke Gott, daß ich davon los und ledig bin [1]).

---

1) Schreiben vom 4ten Julius und 14ten August 1519.

# Vierundzwanzigster Brief.

Franz und Karl. Kriegsgründe und Vorwände. Robert de la Marche. Heinrichs VIII Vermittelung. Krieg mit England. Karl von Bourbon. Papst Klemens VII. Tod der Königinn von Frankreich.

Obgleich König Franz I nach dem Mißlingen des Planes Kaiser zu werden, den Schein annahm als sey ihm dieser Ausgang vermöge reiferer Überlegung willkommen, war er doch dadurch ungemein gereizt und beleidigt: die alten Streitpunkte über Neapel, Mailand, Navarra und Burgund wurden mit erneuter Lebhaftigkeit zur Untersuchung gezogen, und das durch den Sieg bei Marignano erhöhte Selbstvertrauen trieb ihn immer mehr an, durch Krieg zu erobern was er seinem geschickten Gegner durch Unterhandlung nicht abgewinnen konnte. Von großer Wichtigkeit war es, welche Rolle Heinrich VIII hiebei übernehmen werde. Von der Zusammenkunft beider Könige im Jahre 1520 werde ich Ihnen an anderer Stelle einiges Unbekannte mittheilen, itzt wende ich mich sogleich zu dem reichhaltigen diplomatischen Briefwechsel, welcher sich urschriftlich in der cottonianischen Bibliothek in England und abschriftlich in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, und durch mehre andere Handschriften erläutert und vervollständigt wird.

Schon am 18ten Februar 1521 schreibt der englische Gesandte Fitzwilliam dem Kardinal Wolsey [1]): Robert de la Marche ist hier in Paris vom Könige sehr gut aufgenommen worden und itzt in seine Heimath zurückgekehrt. Ich weiß von einem Edelmanne, der seine Herreise betrieben hat und in allen diesen Unternehmungen gebraucht wird, daß alle diese Leute eine Gelegenheit suchen mit dem Kaiser zu brechen und behaupten, er gebe dazu Veranlassung. Ob man gleich (fügt Fitzwilliam vier Tage später hinzu) vorgiebt, Graf Robert handele für sich, geschieht doch Alles in des Königs Auftrag und mit seiner Zustimmung. — Franzens Kriegslust erhöhte sich durch die damalige Lage Spaniens, wenigstens sagte er dem englischen Gesandten [2]): die spanischen Aufrührer sind stärker als je versammelt und wollen nicht eher auseinandergehen als bis König Karl ihnen Bedingungen zugestanden hat, vermöge deren er in Wahrheit kein König mehr wäre. Einen Monat später wurden aber die vereinten Spanier in der Schlacht bei Villalar völlig besiegt, und gleich darauf versichert Heinrich VIII [3]): er wolle zwar dem Kaiser nicht beistehn, glaube aber daß zu einem Kriege keine hinrei-

1) Bibl. Cotton. Caligula, D, VII.

2) Schreiben vom 21sten März 1521.

3) Schreiben vom 10ten und 20sten Mai.

chenden Gründe vorhanden seyen und man die Mißverständnisse durch eine unparteiische Vermittelung ausgleichen könne, welche zu übernehmen er bereit sey. Zehn Tage später, am 20sten Mai, meldet Wolsey dem Gesandten: der Kaiser habe die Vermittelung angenommen und die Entscheidung in die Hände Heinrichs VIII gelegt. Franz hingegen wollte keinen Waffenstillstand eingehen, weil er bei Fortsetzung des Krieges gewinne und die nutzlose Unterhaltung seiner Heere zu viel koste [1]). Er sagte an Fitzwilliam: ich hege das Vertrauen, König Heinrich wird von mir nichts verlangen, was meiner Ehre zuwider läuft. Karl hat mich so lange unterdrückt und mir so viel Unrecht angethan, daß ich die Unternehmung nicht mit Ehren aufgeben kann. Alle Vorstellungen des Gesandten blieben vergebens, und der König fuhr fort [2]): ich habe ein Heer von 44,000 Mann, der Kaiser hingegen findet weder in Deutschland noch in Spanien Hülfe. Ich will in meiner Lage auch nicht eine Minute verlieren, meine Siege und Eroberungen zu verfolgen. — Gleichzeitig suchten Bonnivet und andere Hofleute dem englischen Gesandten zu erweisen: Karl wende sich an Heinrich VIII nur aus Furcht und Eigennutz, Franz hingegen aus wahrer Freundschaft. Diese Darlegung

1) Schreiben vom 24sten Mai.

2) Schreiben vom 29sten Mai.

verlohr indessen ihr Gewicht, als Wingfield, der sich als englischer Gesandter beim Kaiser aufhielt, meldete [1]): dieser lege Alles in die Hände König Heinrichs, obgleich Franz I dessen Vermittelung zurückgewiesen und ihn selbst ungerechter Weise angegriffen habe.

Als Fitzwilliam nunmehr dem Könige Franz die Punkte mittheilte, auf welche Heinrich VIII die Vermittelung gründen wollte, antwortete dieser [2]): ich finde es sehr befremdend daß der König mein Bruder verlangt, ich solle alle Dinge ihm unterwerfen und in seine Hände legen, während keiner meiner Vorfahren etwas Ähnliches gethan und sich mit solchen Banden gefesselt hat. Doch will ich Alles thun, was sich mit meiner Ehre verträgt. — Der Gesandte bemerkte hierauf: was er in Heinrichs Hände lege, sey so gut bewahrt wie in seinen eigenen; erhielt aber die Antwort: ich kann unmöglich einen Waffenstillstand auf acht Monate eingehen, ohne sehr zu verlieren; doch will ich dem Könige von England so viel Gewalt einräumen, als jemals ein König von Frankreich bewilligt hat, — aber nicht mehr. — Ungeachtet dieser bestimmten Erklärungen gewahrte der Gesandte, daß Franz, dessen Angelegenheiten im Felde eine üblere

1) 12ten Junius.

2) 2ten Julius.

Wendung nahmen, dem Frieden geneigter ward, und in der That nahm er im Laufe des Julius die englischen Vermittelungsvorschläge im Allgemeinen an [1]), während der Kaiser, itzt der Stärkere, Schwierigkeiten machte den Waffenstillstand einzugehn. Die Friedensunterhandlungen, welche dennoch in Calais begannen, hatten keinen raschen Fortgang, da Karl V in der Hoffnung zögerte, Tournay und andere Vortheile zu gewinnen [2]); die Franzosen hingegen zwar den Krieg, aber auch Heinrichs Entscheidung fürchteten, und des Kaisers Forderungen übertrieben, ja ganz und gar unvernünftig schalten.

Als der Waffenstillstand aller englischen Bemühungen ungeachtet nicht zu Stande kam, schickte Wolsey im November neue Vorschläge nach Paris [3]); aber König Franz verwarf sie als zu allgemein, zu verfänglich, zu schädlich u. s. w. Wir sahen (schreiben die Gesandten an Wolsey) daß man uns gern los wäre und einen Waffenstillstand lediglich nach eigenem Gutdünken schließen will. Ein längerer Aufenthalt in Paris dürfte deshalb weder für den König, noch für Euer Gnaden, noch für unsere geringen Personen ehrenvoll seyn.

1) Schreiben vom 13ten Julius und 2ten August.

2) Vom 11ten, 13ten September, 4ten Oktober und 4ten November.

3) Schreiben vom 10ten November.

In der That verfloß der Winter ohne daß man zum Ziele kam, und erst den 29sten März 1522 schreibt Wolsey im Namen Heinrichs VIII dem Könige von Frankreich: da er den Bedingungen des Vertrages von London nicht nachgekommen sey, werde sich der König von England gegen ihn mit dem Kaiser verbinden [1]). Von Seiten desselben (fährt Wolsey fort) ist augenfällig erwiesen, daß der Angriff von Frankreich ausging. Briefe, Vollmachten, Anweisungen mit Ihrer königlichen Unterschrift versehen und an den Grafen von Cariat und Andere gerichtet, konnten Ihre Gesandten in Calais durch keine irgend genügende Gründe zurückweisen. Dennoch ließ der König, mein Herr, die Unterhandlung in Hoffnung eines guten und friedlichen Ausgangs fortführen, bis Sie den Herzog von Albanien nach Schottland schickten, die Schotten gegen die Engländer und die rebellischen Engländer gegen ihren König unterstützten, Flandern angriffen u. s. w.

An demselben Tage wo diese englische Kriegserklärung in London erging, suchte Franz dem englischen Gesandten in Paris darzuthun, daß der Kaiser ihn angegriffen habe und er den Waffenstillstand auf die vorgeschlagenen Bedingungen nicht eingehen könne.

Die englischen Gesandtschaftsberichte aus Paris

1) Vitellius B, V, Supplem.

hören jezt auf und Wolsey erhält nur Nachrichten, Frankreich betreffend, über Rom, oder von Besançon, wo sich ein englischer Gesandter, Russel, aufhielt. Der lezte schreibt z. B.: König Franz hat durch einen Bevollmächtigten dem Herzoge von Bourbon volle Herstellung und eine Grafschaft zur Belohnung anbieten lassen, wenn er nach Frankreich zurückkehren wolle [1]. Der Kaiser hatte ihn aber bereits zu seinem Generallieutenant in Italien erhoben und selbst dem Vicekönig von Neapel befohlen, ihm zu gehorchen [2]. Hiemit wohl begnügt, schrieb Bourbon dem Herzoge von Penthievre: Ich habe diese Würde gern angenommen, und hoffe dem Kaiser (meiner Pflicht gemäß und zum Dank für sein Wohlwollen) gute Dienste zu leisten, bis an das Ende meines Lebens [3].

Papst Klemens VII, dies geht aus mehren Schreiben hervor, suchte den Frieden zu vermitteln, zeigte aber weder tiefe Einsicht noch Festigkeit des Willens, sondern neigte sich nach Maaßgabe der täglichen Ereignisse von Einem zum Andern [4]. War der Kaiser

---

1) Vitellius B, 6. Schreiben vom 27sten Februar 1524.

2) To be to him obedient. Schreiben vom 1sten Februar 1524.

3) Bibl. Cotton. Nero, B, VI. Schreiben vom 18ten Januar.

4) Schreiben vom 21sten und 24sten Februar, vom 21sten März, 16ten, 22sten, 26sten April.

glücklich, so fürchtete er dessen Übermacht und sagte dennoch dem englischen Gesandten [1]): nun sey es die höchste Zeit auf den König von Frankreich loszugehen, denn er sey arm, seine Unterthanen mißvergnügt, von Abgaben erdrückt u. s. w. In ähnlichem Sinne meldet Russel dem Kardinal Wolsey, nach Aussage eines Edelmannes: Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft sind unzufrieden in Frankreich, und Franz I wird so gehaßt als je ein Fürst von seinen Unterthanen [2]).

Die Königinn von Frankreich, so schließt Russel seinen Brief, ist wie man sagt gestorben. Sie war, dies versichert man mit Bestimmtheit, seit langer Zeit krank an den französischen Pocken.

---

## Fünfundzwanzigster Brief.

Franz I gefangen, nach Spanien geschickt. Streit zwischen Lannoy und Bourbon. Karls V Brief an Louise von Savoyen. Spottlieder auf den Kanzler Duprat. Vertrag von Madrid. Ansicht des Papstes. Verfahren des Königs. Unterhandlungen mit England. Vertrag. Heirathsplane.

Am ersten April 1525 kam ein Vertrag zwischen dem Kaiser, König Ferdinand, dem Papst und Hein-

1) Schreiben vom 24sten Mai.

2) Vitellius B, VI. Schreiben vom 11ten März 1524.

rich VIII über den Frieden in Italien zu Stande [1]; aber schon acht Tage früher hatte die Schlacht bei Pavia allen Verhältnissen und Ansichten eine neue Gestalt und Richtung gegeben.

Der gefangene König Franz ward vom Vicekönig Launay nach Spanien geschickt, worüber zwischen diesem, Peskara und Bourbon Streitigkeiten ausbrachen, die aus pariser Handschriften folgende Aufklärung erhalten. Der Vicekönig schreibt nämlich den 8ten Junius 1525 dem Könige von England [2]: In Betracht daß die Überfahrt von Genua nach Spanien kurz, von Neapel aber lang, daß ferner in letzter Stadt die Luft während des Sommers ungesund ist und der König leicht hätte erkranken können, habe ich ihn meiner Pflicht gemäß nach Spanien gesandt, damit der Kaiser nach Belieben über ihn entscheide. — Ob dieses Beschlusses sehr erzürnt, schreibt dagegen der Herzog von Bourbon den 10ten Junius an Karl V: In einem Rathe, dem Peskara, Alarkos, ich und Andere beiwohnten, ward beschlossen, den König Franz nach Neapel zu führen [3]. Seitdem hat aber der Vicekönig das Gegentheil gethan, ohne mich davon zu benachrichtigen, was mich und alle hiesigen treuen

1) Vitellius B, VII.

2) Ebendaselbst.

3) Handschriften, Dupuy Vol. 44.

Diener Euer Majestät sehr befremden muß. Nicht minder hat er mir durch allerhand in diesem Lande verbreitete Reden Schimpf angethan und meine Ehre verletzt, ob ich gleich versichert bin daß Euer Majestät darauf nicht hören, weil ich, wie bisher so auch für die Zukunft entschlossen bin, Euch, selbst mit Aufopferung meines Lebens zu dienen. Übrigens fürchte ich sehr daß diese plötzliche Fortsendung des Königs, die Venetianer, den Papst und andere Fürsten Italiens, ja selbst den König von England von Euer Majestät abwendig mache. Der Vicekönig hat mich hier ohne Geld und Mittel gelassen, Deutsche anzuwerben, um einen Zug gegen Frankreich zu unternehmen. Ich glaube daß er, schon um Geld zu beziehen, darüber sehr vergnügt ist und ich bin bereit, wenn Euer Majestät es hören wollen, ihm noch andere Dinge ins Gesicht zu sagen. — Viele werden um all dieser Dinge willen behaupten, Euer Majestät hätten mich ganz vergessen; was ich indeß wegen meiner bisherigen und künftigen treuen Dienste nicht glaube, noch jemals glauben werde u. s. w.

Ein an Wolsey gerichtetes Schreiben bestätigt daß Launay ohne Befragen der Andern handelte, und sich wahrscheinlich vorher mit Franz I verständigt hatte. In einem andern gesandtschaftlichen Berichte wird dem Kardinale gemeldet: daß wenn man sich mit dem Kaiser über die Befreiung des Königs nicht einigen

könne, die Regierung dem Dauphin solle übergeben werden [1]). Diesem Berichte ist ein Schreiben Karls V an die Königinn Mutter angehängt, folgenden Inhalts: Ich habe Ihre freundlichen und theilnehmenden Briefe über das unglückliche Schicksal Ihres Sohnes empfangen. Es thut mir leid daß er nicht zur rechten Zeit auf einen Vertrag eingehn wollte, der den Frieden zwischen ihm und mir, ja in der ganzen Christenheit hergestellt hätte. Sie wissen, besser als irgend jemand, wie sehr ich mich darum bemühte, ohne Gehör bei Ihrem Sohne zu finden. Aber Gott, der wahre Prüfer des menschlichen Herzens, welcher meine Absichten kannte, hat mir durch seine Gnade den Sieg verliehen, dessen ich mich nicht aufs Äußerste, sondern nur für den allgemeinen Frieden bedienen und das zurückfordern will, was der König, Ihr Sohn, gleichwie seine Vorfahren, mit Unrecht besitzt.

Als nun aber die Forderungen des Kaisers kund wurden, zürnten die eroberungslustigen Franzosen gar sehr und fertigten Spott- und Schandlieder auf den Kanzler Duprat, den sie für einen Haupturheber der eingetretenen Unfälle hielten. In einem solchen heißt es z. B.:

> O Chancelier Dieu te maudye
> Desloyal, traitre conseiller

1) Museum britann. Suppl. Rym. b, 8, tom. 3, No. 43.

Par toi le roi est prisonnier
Dont tu perdras en Brie
Sur la vie, o Chancelier.
Chacun de toi fait moquerie
Vilain paillard, puant porceau,
Si la cour ne reprend le sceau
Elle est des Français ennemie
O Chancelier Dieu te maudye [1]).

Als dem Papste der Entwurf des Vertrages von Madrid vorgelegt wurde, äußerte er (nach dem gesandtschaftlichen Berichte des Bischofs von Worcester an den Kardinal Wolsey): er fände ihn gut, vorausgesetzt daß König Franz nach seiner Befreiung die Bedingungen nicht halte [2]). Dasselbe bestätigt Worcester in einem zweiten Schreiben vom 7ten Februar, in dem er sagt: der Papst meint daß die Bedingungen über die Heirath, die Abtretung von Burgund und andere ähnliche, nicht in Erfüllung gehen müßten; so daß die ganze Wirkung des Vertrages darauf hinauslaufe, dem Kaiser an die Stelle des Vaters zwei Söhne zu übergeben, was um so mehr ohne Bedeutung sey, da jener mehr für die Befreiung der Söhne, als diese für die Befreiung des Vaters thun könnten.

1) Museum britann. Suppl. Rym. p. IX.

2) Vitellius B, VIII, Schreiben vom 12ten Januar und 7ten Februar 1526.

Ganz diesem, mehr als zweideutigen, Rathe gemäß handelte König Franz und gab, als die kaiserlichen Abgeordneten auf Erfüllung des Vertrags drangen, zur Antwort: er wolle nach des Kaisers Beispiel verfahren, der keine wichtige Sache ohne Berathung mit seinen Beamten entscheide [1]).

Um indessen diese Plane durchzuführen, bedurfte man eigener Macht und fremder Verbündeten, insbesondere Englands. Über die daselbst im Frühling 1526 gepflogenen Unterhandlungen geben die Berichte des französischen Abgeordneten Dodieu folgende Auskunft [2]). Wolsey hatte gefordert: 1) ewigen Frieden; 2) Überlassung einer gewissen Menge Salz; 3) jährlich 50,000 Thaler; 4) Verheirathung des Königs mit der englischen Prinzessinn Marie. Über den letzten Punkt gab man zur Antwort: man müsse den König nicht zwingen sich eine Frau zu kaufen, da auf so ungebührlichem Wege keine, für beide Theile vortheilhafte Heirath zu Stande kommen könne. Wolsey erwiederte: unter andern Bedingungen werde Heinrich VIII das Bündniß mit dem Kaiser nicht aufgeben, der seinerseits jährlich 50,000 Thaler, einen fran-

1) Schreiben des Kardinals Campeggio an Wolsey vom 15ten April.

2) Mscr. de la Bibl. roy. Négociations d'Angleterre, Vol. 33, Chambre du Levant.

zösischen Prinzen als Geisel, und eine flandrische Stadt als Unterpfand anbiete. Die Verlobung Franzens mit Eleonore, der Schwester des Kaisers, werde der Papst für nichtig erklären.

Den französischen Gesandten, welche fortfuhren Schwierigkeiten zu erheben, sagte Heinrich VIII: was das Salz anbetrifft, so ist dies ein Gegenstand von nur 15,000 Thalern; ich habe deren oft mehr im Spiele verlohren. Wenn der König, mein Bruder, die Zahlung eines Jahrgeldes von 50,000 Thalern so befremdend und gehässig findet, daß deshalb Unzufriedenheit in seinem Volke entstehen könnte [1]); sollte er doch auch an meine Ehre denken und überlegen, daß ich nicht alle Klagen und Ansprüche in Frankreich aufgeben darf, ohne vorher mein Volk ebenfalls zu beruhigen. Und gebe ich ihm nicht obenein meine einzige Tochter, die Erbinn dieses Königreichs?

Mehr als Gründe solcher Art, wirkte der Drang der Umstände; auch ward der Heirathsplan bei der Jugend Mariens kaum in ernstliche Betrachtung gezogen. Alles kam darauf an, ob Franz für das Bündniß mit England so viel bezahlen wollte.

Endlich ward der Vertrag am 5ten Mai 1526

1) In den Jahren 1527—1529 erhielt indeß Franz große Summen von Heinrich VIII. Museum brit. Suppl. Rym. b, 8, tom. III, No. 33.

unterzeichnet. Es folgte ein Mittagsmahl, dann ein Ball bei der Königinn, wo der Gesandte Herr von Turenne auf Befehl des Königs mit der Prinzessinn, der König selbst aber mit Mistriß Boleyn tanzte. Erst nach beendeten Festlichkeiten kehrte man zu den Geschäften und der Hauptfrage zurück: welche Bedingungen man dem Kaiser vorlegen solle?

---

## Sechsundzwanzigster Brief.

Politik des Papstes. Bourbons Zug gen Rom. Einnahme der Stadt. Grausamkeiten. Stellung und Klagen des Papstes.

Die Bedingungen, welche die neuen Verbündeten (Franz, Heinrich und Papst Klemens VII) dem Kaiser vorlegten, waren von der Art, daß sie auf deren Annahme nicht rechnen konnten und auch wohl nicht rechneten. Den Päpst aber, der sich ohne erheblichen Grund am zweideutigsten benommen hatte, traf die Strafe zuerst. Er war (schreibt ein Ungenannter an Wolsey) dem Bunde wider den Kaiser zwar beigetreten, mußte aber am 21sten September 1526 einen neuen Vertrag mit Hugo Monkada abschließen [1]).

---

1) Vitellius B, VIII. Schreiben vom 22sten und 23sten September 1526.

Der Papst hat gar viel unerfahrene und unvorsichtige Beamte; daher ist alles aus Noth und mit Schande verhandelt worden. — Schon am folgenden Tage, den 23sten September, meldet der Bischof von Worcester: der Papst will seinen Vertrag mit dem Kaiser nicht halten, sofern Frankreich und England in Italien mit mehr Nachdruck auftreten, als bisher. Durch diese Mächte, sagte er klagend, sey er in solch Labyrinth gerathen; denn die Kaiserlichen und die Colonnas drangen am 20sten mit Gewalt in Rom ein und plünderten den Palast des Papstes.

Größere Gefahr bedrohte ihn indeß von Norden her. Zweimal waren in Mailand über die Geldforderungen der Spanier Aufstände ausgebrochen und vor der Hand zwar beseitigt worden [1]). Doch dauerte, wie der Kardinal Campeggio an Wolsey meldet, der Haß zwischen Bürger und Soldaten dergestalt fort, daß man der Aussöhnung nicht trauen durfte. Bourbon selbst schrieb an Klemens: die kaiserlichen Heere würden nicht bezahlt und es sey unmöglich sie in Zaum zu halten [2]). Hieran reihte er die Forderungen, daß man ihm Lodi und Cremona einräume, daß der Papst Reggio dem Herzoge von Ferrara überlasse und den Frieden mit 150,000 Skudi erkaufe [3]). Hiedurch gerieth man zu

1) Schreiben vom 13ten Mai.

2) Casale an Wolsey im December 1526.

3) Etiam Bourbon facit ex parte sua aliquam peti-

Rom in die höchste Sorge: denn der Papst lebte in größter Armuth [1]), und die welche reich waren, hatten keine Lust Aufopferungen zu machen. Zwar suchte der Vicekönig Launay, aus Haß gegen Bourbon dessen Vorrücken in Italien auf alle Weise zu verhindern [2]); indeß blieb die Lage des Papstes sehr gefährlich, weshalb ein Ungenannter den 26sten Februar aus Rom berichtet: Der Herzog von Ferrara ladet Bourbon ein weiter vorzurücken, und schon ziehet dieser sein Heer zusammen; der Herzog von Urbino dagegen hat das Fieber und das Podagra, und die Franzosen thun nichts für Italien. Möchte doch ihr König, statt nur auf die Freuden der Jagd zu denken, Sorge tragen daß diese Unternehmung nicht ganz mißlinge. Nach unserem Untergange dürfte der seine nicht lange ausbleiben. — Ich zweifle nicht (fährt der Berichtserstatter weiter unten fort) daß der Wille des allerchristlichsten Königs gut sey und er den

---

tionem videlicet Laudae, Cremonae etc. Casale an Wolsey den ersten Januar 1527. Vitellius, B, IX.

1) Pontifex est in maxima egestate. Casale an Wolsey den 26sten December 1526. Campeggio an Wolsey den 6ten November 1526.

2) Launay summo odio prosequitur Ducem Borboniae et iter illius in Italia omni modo impedit. Schreiben Casalios aus Venedig vom 28sten März 1526. Vitellius, B, VIII.

Sieg wünsche; aber es thut mir leid daß alle früheren Unglücksfälle ihn nicht belehrt haben und diese Plane, in Folge derselben Nachlässigkeit und Geringschätzung der Feinde, gleichwie alle früheren mißlingen werden. Wir haben ihnen 100,000 Mal geschrieben und die Gefahren dargelegt, welche seine Heiligkeit bedrohen; aber sie sehen nichts und glauben nichts, als wenn sie Todte zu erwecken im Stande wären. Es ist kein Geld, es ist kein Brot für das päpstliche Heer vorhanden. Noch heut schreibt Trivulzio: Drei Tage lang sind wir ohne Brot gewesen, und ich kann nicht verhindern daß die Soldaten zu Funfzigen und Hunderten davon laufen!

Ende März 1527 erhöhte der zwischen Launay und dem Papste abgeschlossene Waffenstillstand die Hoffnungen; aber schon vierzehn Tage später berichtet der englische Gesandte, daß Bourbon denselben verworfen habe und bis gen Bologna vorgerückt sey [1]). Hiedurch neuen Zweifeln preisgegeben, trat Klemens am 25sten April einem Bunde bei, welchen Frankreich, Venedig und Mailand wider den Kaiser schlossen [2]). Dieser Bund gab aber keine Kraft, und in einem Briefe vom 2ten Mai 1527 schreibt der Protonotarius Casale dem Kardinal Wolsey: Ich habe

1) Schreiben vom 29sten März und 15ten April.

2) Vitellius, B, IX.

dem Papste gerathen, mehre Kardinäle zu ernennen, um von ihnen Geld für die Vertheidigung Roms zu erhalten. Es ist unglaublich, in welcher Furcht er diesen Morgen war; ich habe mein Möglichstes gethan ihm Muth einzusprechen und neue Werbungen zu veranlassen. Aber man konnte nicht 1000 Thaler auftreiben; weshalb ich Geschirre, Ringe und Kostbarkeiten, die sich im Hause befanden, verpfändete, um nur 1600 Thaler zu erhalten. — Einige riethen dem Papste er solle nach Civitavecchia entfliehen; aber andere versichern, das Volk werde es nicht leiden. Von Ordnung ist nicht mehr die Rede und die Transtiberiner haben z. B. den Müllern das Mehl mit Gewalt weggenommen. Manche glauben, Bourbon wolle das Volk zu Rom wie zu Florenz in Aufstand bringen; andere behaupten er werde dabei nicht stehen bleiben, sondern statt eines Herzogthums ein Königreich gewinnen.

So wie dieser Bericht den Zustand Roms vor der Einnahme schildert, spricht ein zweiter von der Eroberung und ihren Folgen [1]). — Den 4ten Mai (heißt es daselbst unter anderm) langte das Heer vor Rom an und Bourbon ließ den Papst um freien Durchzug gen Neapel bitten. Hierauf ward eine nicht bloß abschlägige, sondern bittere und un=

1) Vitellius, B, IX. Bericht vom 3ten Junius.

höfliche Antwort ertheilt, weil der Papst von acht neu ernannten Kardinälen über 300,000 Dukaten erhalten hatte. Sonntags den 5ten zog Bourbon längst Rom hin, als wolle er hinter St. Peter weg, über die Tiber gehen. Montags ordnete er die Bestürmung und war schon auf der Mauer, als er verwundet ward. Zuerst trug man ihn in eine Kapelle, dann nach der Kirche des campo santo, wo er, nach abgelegter Beichte, gegen zwei Uhr starb.

Rance, der Oberbefehlshaber in Rom, hätte sich mit 5—6000 Mann vertheidigen können, aber er verließ sie und begab sich in die Engelsburg. Weiterrückend tödteten die Kaiserlichen Alles was ihnen vorkam, auch Weiber und Kinder. Diese Metzelei dauerte vom Morgen bis etwa zwei Uhr Nachmittags. Nun hielten sich die Römer für überwunden, und die Häuser wo man sich noch wehrte, wurden mit Pulver in die Luft gesprengt. Das des portugiesischen Gesandten widerstand am längsten und ging endlich durch Vertrag, unter Sicherung des Lebens, über. Der Prinz Philibert von Oranien wohnt im Palaste des Papstes, und obgleich er und der Prinz von Urbino von Anfang an alles Mögliche thaten, um der Plünderung ein Ende zu machen, wollten doch die Spanier nicht dem ersten, und die Deutschen nicht dem letzten gehorchen.

In ähnlichem Sinne schreibt der Kardinal Bour-

bon an Wolsey [1]): Alles Heilige ward entweiht, der Statthalter Christi höchst ungerechter Weise ins Gefängniß geworfen, Frauen und Jungfrauen ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Vorbitten Gewalt angethan, und jede Art von Grausamkeit und Nichtswürdigkeit ausgeübt.

Mit dieser entsetzlichen Verwüstung Roms hatte das Unglück Italiens noch kein Ende, vielmehr schreibt Casale in Hinsicht auf den Zug Lautrecs gen Neapel [2]): ganz Italien ward niedergebeugt und ausgeplündert, Venedig ist erschöpft und der Papst aller Hülfe und alles Besitzthums beraubt. — König Franz und seine Mutter thaten ihr Mögliches, diesen ganz auf ihre Seite zu bringen [3]); doch fürchtete Klemens daß die Franzosen ohne ihn mit dem Kaiser Frieden schließen und die Florentiner ihn gefangen nehmen würden. Er sagte laut: ich will lieber Kapellan, ja Stallknecht des Kaisers werden, als die Beleidigungen rebellischer Unterthanen und Vasallen länger erdulden [4]).

1) Schreiben vom 24sten Julius 1527.

2) Schreiben vom 10ten September 1528.

3) Schreiben Franzens und Louisens an Lautrec vom 28sten Februar 1528. Vitellius B, X.

4) Caesarii a stabulis inservire, nedum a sacris. Schreiben Casales an Wolsey vom 13ten Junius 1529. Vitellius B, XI.

In der That verlohren die Franzosen nachmals allen Einfluß in Italien, weshalb Casale äußert [1]): Sie wollen nun einmal ihre Einrichtungen nicht ändern, nicht denen Gehör geben, welche der italienischen Angelegenheiten kundig sind. Dadurch werden sie immerdar ihren Feinden den Sieg in die Hände spielen.

---

## Siebenundzwanzigster Brief.

Über den Tod Maravigliass, oder Merveilles. Verhältnisse Karls V und Franz I in den Jahren 1530 bis 1535. Ansprüche des Letzten auf Mailand.

Sie wissen, mein verehrter Freund, daß die Anklagen welche die Franzosen über die Hinrichtung ihres angeblichen Gesandten Merveille oder Maraviglia erhoben, nach meiner Meinung nur das gerichtliche Verfahren der mailänder Behörden, nicht aber Kaiser Karl V treffen. Ich suchte nach Bestätigungen, oder Berichtigungen dieser Ansicht und theile Ihnen mit, was ich darüber in Paris und Besançon fand. Die handschriftliche Erzählung eines Ungenannten in der Sammlung des Herrn von Fontette enthält im Wesentlichen Folgendes [2]):

1) Schreiben Casales an Wolsey vom 9ten Julius 1529.

2) Bibl. royale. Collection de Fontette. Cahier II, No. 57.

Vor einigen Tagen ging der Stallmeister (écuyer) Merveille in Gesellschaft des Herzogs und von seinen Dienern begleitet durch die Stadt. Unter den letzten war ein Narr, oder Idiot, Namens Baptiste. Diesen fragte ein Edelmann, welcher den Herzog begleitete: Baptiste, wem gehörst du an? Baptiste antwortete, indem er einige Zeichen mit den Händen machte: dem Merveille in Frankreich, in Frankreich! worauf der Edelmann sagte: an den Galgen Merveille, an den Galgen. Dies hörte ein anderer Diener Merveilles, schwieg indessen bis der Herzog in sein Schloß zurückgekehrt war. Nun aber erhebt sich Streit: der Edelmann läugnet jene Worte gesagt zu haben, man zeihet ihn der Lüge, er entflieht, aber einer von seinen Leuten wird im Arme verwundet. — Merveille, der bei dem Streite nicht zugegen, sondern im Schlosse bei dem Herzoge gewesen war, ließ (vom Hergange benachrichtigt) den Edelmann fragen: ob er jene Worte gesprochen habe, und erhielt zur Antwort: Nein. — Dieser Versicherung wirklich oder scheinbar Glauben beimessend, erwiederte itzt Merveille: er sey ungemein betrübt über das was seine Leute gethan hätten. Ungeachtet dieser Entschuldigung ging jener Edelmann bewaffnet und in starker Begleitung vor dem Hause Merveilles vorbei, was zu neuen Beleidigungen zwischen der Dienerschaft führte. Sobald Merveille hievon Kunde erhielt, schickte er, größeres

übel fürchtend, an den Vorsteher der Gerichte und ließ ihn bitten für Ordnung zu sorgen, auch wolle er nicht daß seine Leute sich rächten. Der Vorsteher der Gerichte [1]) that aber hierauf nichts, und jener Edelmann fuhr fort mit seinen Begleitern vor dem Hause Merveilles hin und her zu gehen. Hieraus entstand ein dritter Streit, die meisten Begleiter des Edelmanns entflohen; er selbst aber ward von den Leuten Merveilles erschlagen.

Des folgenden Tages, den 4ten Julius, kam der Gerichtshauptmann [2]) in das Haus Merveilles, verzeichnete alle seine Güter und führte ihn, nebst den noch vorgefundenen Dienern, ins Gefängniß, ohne zu erlauben daß irgend jemand mit ihm spreche. Und als man dem Gerichtshauptmann übergab, was zur Rechtfertigung Merveilles niedergeschrieben worden, riß er es entzwei [3]) und wollte nie davon hören. Eben so wenig war es möglich, während der Gefangenschaft Merveilles nur einmal für ihn mit dem Herzoge zu sprechen, so daß man ihn Morgens den 7ten Julius auf dem Marktplatze enthauptet fand. Wahrscheinlich hatte man ihm bereits im Gefängnisse den Kopf abgeschnitten. Noch ist zu bemerken, daß in Mailand

1) Maître de la justice.

2) Capitaine de la justice.

3) Il le rompit.

jedem zum Tode Verurtheilten, wes Standes er auch sey, nach gesprochenem Urtheile noch drei Tage zugestanden sind, um sich rechtfertigen zu können; was man indeß dem Merveille nie verstattete.

So weit die französisch geschriebene Erzählung, wahrscheinlich eines Augenzeugen. Vom Kaiser ist nirgends die Rede, ja nicht einmal angedeutet daß der Herzog bei Anzettelung der Streitigkeiten auch nur den entferntesten Antheil genommen habe. Dagegen verfuhren, wenn jene Erzählung wahr ist, die Gerichte ohne Zweifel rechtswidrig, und den Herzog trifft mindestens der Vorwurf: seinerseits die Vollziehung eines ungerechten Spruches nicht verhindert zu haben.

Etwas anders gestaltet sich die Sache nach dem diplomatischen Briefwechsel, welcher in dem Nachlasse des Kardinals Granvella zu Besançon enthalten ist. Am 23sten August 1533 schreibt nämlich Karl V seinem Abgesandten in Paris [1]): der Herzog von Mailand behauptet: er habe Merveille, als seinen Unterthan, wegen Todtschlags hinrichten lassen. Ich werde darüber nähere Untersuchungen anstellen, und wenn Grund zur Beschwerde vorhanden ist, auf eine gerechte Genugthuung dringen lassen, bitte aber den König von Frankreich, wegen dieses einzelnen Ereignisses nicht die allgemeine Ruhe zu stören [2]). Am

1) Mémoires de Granvella II, p. 93.

2) S. 98 und 103.

9ten September wiederhohlt der Kaiser, daß er weder vom Tode Merveilles, noch gewußt habe er sey ein französischer Abgesandter. Sollten (Schreiben vom 12ten Oktober) dem Könige die vom mailändischen Kanzler für das Verfahren angegebenen Gründe nicht genügen, so möge er sich an ihn, den Kaiser, als Oberlehnsherrn des Herzogs wenden.

Ob nun gleich Merveilles Tod gar keine unmittelbare Beschwerde wider den Kaiser selbst begründen konnte, bediente sich Franz I desselben als Kriegsvorwand. Über die wahren Gründe und sein Verhältniß zu Karl V giebt der Nachlaß Granvellas genauere Auskunft, aus welchem ich Nachstehendes entlehne.

Die Anweisung, welche Karl seinem Gesandten Noircarmes in Paris bereits am 9ten Julius 1530 giebt, bezweckt, daß der Vertrag von Cambray in allen Theilen erhalten werde [1]). Er fügt hinzu daß er, ungeachtet des Widerspruchs der Fürsten und Städte, die Religionsangelegenheiten nicht aus dem Gesichte verliere und den König bitte sein Ansehn anzuwenden, daß Paris und die andern Universitäten den König von England nicht in dem Streite über die Scheidung von seiner Gemahlinn begünstigen möchten. In späteren Schreiben vom 6ten und 18ten Junius 1534 erklärt der Kaiser: er wünsche sehnlichst den Frieden

1) Mémoires de Granvella II, 11.

und könne beim Kriege nichts gewinnen; doch möge sein Gesandter sich so benehmen, daß es nicht scheine als entstehe seine Friedensliebe bloß aus Furcht, oder Haß [1]).

Noch umständlicher sprach sich Karl in der Anweisung aus, welche er den 12ten August 1534 dem Prinzen von Nassau nach Paris mitgab [2]). Der König Franz (heißt es daselbst) hat immerdar danach getrachtet, Herzog von Mailand zu werden und Sforza mit einem Jahrgelde abzufinden. Darauf kann der Kaiser nicht eingehen, denn

1) widerspricht es den Friedensschlüssen von Madrid und Cambray, so wie dem italienischen und allgemeinen Friedstande;
2) haben sich der Papst und andere Herrscher dawider erklärt;
3) ist es, des allgemeinen Bestens wegen, nicht rathsam, daß Frankreich oder Österreich jenes Herzogthum besitze;
4) der König hat darauf kein Recht, weder durch Geburt noch durch Belehnung; denn die letzte ward Ludwig XII nur zugesagt in Beziehung auf die Verheirathung Karls V mit der verstorbenen Königinn von Frankreich, die aber niemals zu Stande kam;

1) S. 117, 124.
2) S. 149.

5) will Herzog Sforza kein Jahrgeld annehmen, und keiner der übrigen Prätendenten seinen Ansprüchen entsagen.

Sollte man nochmals auf den Tod Merveilles zurückkommen, so hat der Kaiser sich darüber genauen Bericht erstatten lassen, und kann sich nicht entschließen, den Herzog, als seinen Vasallen, preis zu geben. Sollte Franz I dennoch zum Kriege entschlossen seyn, mag der Gesandte (als komme der Gedanke von ihm) demselben ein Jahrgeld bis auf 60,000 Thaler bieten, und auch die Heirath des Herzogs von Angouleme mit der englischen Prinzessin Marie, sowie des Sohnes und der Tochter des Königs, mit dem Sohne und der Tochter des Kaisers in Anregung bringen.

Auch aus späteren Schreiben des Kaisers an den Prinzen von Nassau [1]) geht seine ernste Friedensliebe hervor; aber Franz bestand darauf daß er, für ein dem Sforza zu gebendes Jahrgeld von 20—25,000 Thalern, Mailand erhalte, oder der Kaiser ihm sogleich Montferrat, Alexandria und Genua einräume! Am 4ten September 1534 setzt der Kaiser nochmals die Ungerechtigkeit dieser Ansprüche des Königs auseinander und wie sehr er seinem Rufe durch Eroberungslust und seine Verbindung mit Barbarossa schade. Der Kaiser sey vielmehr bereit seine Flotte mit der

1) S. 162 und 170.

französischen zu vereinen, um sich den Anfällen dieses Barbaren zu widersetzen. — Ähnlicherweise dauert der Briefwechsel im Winter von 1534 auf 1535 fort [1]). Der Kaiser sucht zu erweisen, daß und warum die Plane der Franzosen auf Italien scheitern würden, und weshalb er Mailand ihnen nicht überlassen könne. Granvella klagt über die Anmaßung, Zudringlichkeit und den Stolz des französischen Gesandten [2]). Endlich erklärt Franz den 16ten Mai 1535: er wolle, um seine Friedensliebe zu zeigen, sich mit der Hälfte der Einkünfte des Herzogthums Mailand begnügen, welche er jährlich zu 400 bis 500,000 Thaler anschlage! [3]) Doch müßten dieselben auf Ländereien angewiesen werden, welche mit seinem Reiche gränzten. Der Kaiser hingegen wiederhohlt bloß das Erbieten eines Jahrgeldes von 50,000 Thalern und bittet den König in Betracht zu ziehen, daß er seine Ansprüche auf das Herzogthum Burgund aus Friedensliebe ruhen lasse.

So dauerten die Verhandlungen fort, bis der Tod des Herzogs Sforza am 24sten Oktober 1535, und des Kaisers Abwesenheit in Tunis neue Verhältnisse, und

1) Schreiben vom 12ten November 1534, und 5ten Januar 1535, S. 188, und 221.

2) Schreiben vom 18ten April 1535, S. 239.

3) S. 250.

endlich den dritten Krieg Franzens gegen Karl herbeiführten.

Ich füge dem Obigen hier sogleich noch zwei Nachrichten bei: 1) über Karls V Reise durch Frankreich nach Gent, und 2) über den Tod Rincons und Fregosos.

1) Am 2ten November 1539 schreibt Franz I seinem Gesandten Marillac in London: Der Kaiser mein guter Bruder hat mich benachrichtigt, daß er morgen von Burgos abreisen, mich besuchen und durch mein Reich nach den Niederlanden gehen will. Diese Sache gereicht mir nicht bloß zu großer Ehre, Zufriedenheit und Vergnügen, sondern ist auch der guten und vollkommenen Freundschaft würdig, die zwischen mir und ihm besteht. — Am 20sten desselben Monats meldet der Connetable Montmorency dem Gesandten: Laut aller Nachrichten, die uns zukommen, ist es unmöglich daß ein Fürst bessern Willen und größere Begierde den König zu sehen, haben könne als der Kaiser [1]). — Und umgekehrt schreibt Vilandry den 7ten December an Marillac: Niemand kann zufriedener über die ehrenvolle Aufnahme in Frankreich seyn, als der Kaiser; was mich für die Zukunft viel Gutes hoffen läßt.

2) Über die Ermordung der Abgeordneten Rincon

1) Marillac dépêches. Bibl. royale 8481. Mscr. fol.

und Fregoso erhoben die Franzosen (1541) so laute Klage, als über die Hinrichtung Merveilles. In den Memoiren Granvellas zu Besançon findet sich ein hierauf Bezug habendes Schreiben des Kaisers an den Papst [1]), worin jener sagt: er habe über den Hergang genaue Untersuchung anstellen lassen und unterwerfe sich seiner Entscheidung. Die Schuld falle auf den König von Frankreich zurück: a) weil er den Marchese von Guasto nicht habe hören wollen, welcher noch bereit sey, sich in die Hände des Papstes zu übergeben; b) weil Rincon und Fregoso heimlich als Feinde, zum Nachtheile der Christenheit, in Gesellschaft von Verbannten einherzogen, und nach den Landesgesetzen des Todes schuldig waren.

---

# Achtundzwanzigster Brief.

Marino de Cavalli über Franz I, den Dauphin, den französischen Hof, die Stadt Paris, die Universität und das Kriegswesen.

Unter den Handschriften der königlichen und der colbertinischen Bibliothek [2]) findet sich ein umständlicher

---

1) Granvella Mém. III, 103.

2) Bibl. royale Mscr. 10,078. Colbert. 5320. S. 103 — 111.

Bericht, welchen der venetianische Gesandte Marino de Cavalli im Jahre 1547 über König Franz I, seine Familie, seinen Hof u. s. w. erstattete. Ich hebe aus demselben Folgendes aus.

Franz I steht im 54sten Lebensjahre und ist noch solchen Ansehns, daß jeder Fremde, der weder ihn noch sein Bild gesehen hätte, sagen würde: dies ist der König! In allen Bewegungen seines Körpers zeigt er so viel Würde und feste Haltung, daß ihn heut zu Tage wohl kein anderer Fürst darin erreicht, viel weniger übertrifft. Er hat eine vortreffliche und starke Natur; kaum sollte man glauben wie viel Arbeiten, Anstrengungen und Unordnungen [1]) er bereits ertrug. Jetzt hat ihm die Natur ein Mittel gegeben, wodurch er alle Jahre die übeln Säfte los wird, so daß, wenn sich Übel und Mittel gleichmäßig verstärkt, er noch lange leben kann [2]). Er ißt und trinkt sehr gut, schläft mehr als vortrefflich und (was noch wichtiger ist) will nur leben in höchster Fröhlichkeit und Freude [3]). Daher liebt er sich zu putzen mit Golde, Stickereien und Kostbarkeiten, trägt prachtvolle

1) Disordini, Ausschweifungen?

2) Er starb in demselben Jahre.

3) Mangia e beve benissime, e dorme più che benissime, e quello che importa più, vuole vivere in estrema allegrezza e consolatione.

Kleider mit Verbrämungen und Zierrathen [1]), ringsum gestickte Westen oder Wämser, die schönsten Hemden, welche durch die Öffnungen des Wamses hindurchgezogen werden, alles Dinge nach französischer Weise, die zum fröhlichen und langen Leben beitragen.

Er hat, wie alle Könige von Frankreich, die Eigenschaft oder Gabe Gottes, Kröpfe zu heilen. Bevor dies zu Weihnachten, Ostern und am Marienfeste geschieht, beichtet der König und geht zum heiligen Abendmahle, dann macht er dem Kranken ein Kreuz ins Gesicht (al volto) und sagt: der König berührt dich, Gott heile dich! — Würden die Kranken nicht wirklich geheilt, kämen sie gewiß nicht in so großer Zahl und mit so vielen Kosten aus allen Landen herbei; Gott muß also wohl den Königen von Frankreich jenes ehren- und ruhmvolle Vorrecht ertheilt haben.

Obgleich der König, sofern er gesund ist, einen Körper hat der jede Anstrengung ertragen kann und erträgt, so will er doch seinen Geist nicht mit Denken bemühen, weil ihn dies mehr drückt, als irgend etwas [2]). Daher hat er fast Alles dem Kardinal

1) Der mir nicht ganz verständliche Text lautet: Ha piacere di vestire attilato con oro, ricami, e gioie, e vestimenti sontuosi con fregi e balzoni d'oro intorno finli (finti) giubboni, tutti prefitati e interessuti d'oro etc.

2) Besser ist das Italienische: tuttavia della mente non vuol sentire pensiero, perche gli preme più che un tanto.

Tournon und dem Admiral übertragen, und verhandelt und antwortet, wie jene beiden Räthe es wollen. Ja sollte ein Befehl, oder Bescheid ohne vorherige Rücksprache mit ihnen erlassen und ihnen mißfällig seyn, so wird er geändert, oder aufgehoben. Selbst die wichtigsten Staatsangelegenheiten (z. B. Krieg und Frieden) stellt der König nur ihnen anheim, und am ganzen Hofe ist niemand, der auch nur wagte ein Wort dawider zu sagen.

Die Urtheilskraft des Königs ist sehr schön [1]), sein Wissen sehr groß; wie sich ergiebt wenn man ihn über alle Dinge reden und aufs fertigste, so gut wie die Sachverständigen selbst, urtheilen hört. Er spricht nicht bloß vom Kriege im Allgemeinen, sondern im Einzelnen von Werbung, Bewaffnung, Anführung, Lagern, Angreifen, Kämpfen, Vertheidigen; dann vom Seewesen, Jagd, Malerei, Wissenschaften aller Art, Ritterwesen, Hofsitten u. s. w. Weil er jedoch im Kriege kein Glück gehabt hat, sprechen Einige: er sey ein Weiser mit dem Munde, nicht aber mit der That (non in mente). In Wahrheit sind aber die Unfälle welche Ihre Majestät betrafen, meines Erachtens hervorgegangen aus unfleißiger Ausführung, und weil dieselben keine Last davon und keinen Antheil an der Ausführung übernehmen wollten. So könnte man

1) Giuditio bellissimo.

an dem Könige Fleiß und geistige Anstrengung vermissen, nicht aber Wissenschaft und Erfahrung.

Er verzeiht sehr leicht und schenkt sehr gern, doch hat die Noth der Zeiten seine Freigebigkeit etwas beschränkt. Er giebt jährlich für sich und seinen Hof etwa 300,000 Skudi [1]) aus, wovon die Königinn 70 bis 90,000 erhält. Dem Dauphin ist die Bretagne und Dauphiné überwiesen, welche jährlich ebenfalls 300,000 Thaler (Scudi) eintragen, wovon er seinen und seiner Gemahlinn Hofstaat, sowie 150 Reiter (Lanze) unterhält. Zu seinen Bauten verlangt der König 200,000 Thaler; auch sind bereits acht prachtvolle Paläste beendet und andere im Bau begriffen. Wo jene Summe nicht reichte, wurden andere bedeutende Einnahmen überwiesen. Jäger, Hunde, Jagdpferde, Falken u. dergl. kosten über 150,000 Thaler; der Ankauf von Kostbarkeiten mancherlei Art, jährlich wenigstens 50,000; die Feste, Maskeraden, Spiele u. dergl. 50,000; die Kleiderkammer und allerhand kleine Geschenke, eben so viel; die Weiber nicht unter 300,000: so daß die allgemeine Meinung dahin geht, der König brauche für sich und seine Familie jährlich 1½ Millionen Thaler. Auch glaube ich, weil hiebei gar keine Ordnung stattfindet, auch wohl das

1) Jetzt ist ein Scudo etwa 1½ Thaler.

Doppelte statt des Einfachen bezahlt wird, daß die wahre Ausgabe jene Summe noch übersteige.

Von fünf Kindern des Königs ist nur noch Magdalene und der Dauphin Heinrich am Leben. Jene zeichnet sich aus durch Klugheit, Bescheidenheit, Leutseligkeit und vielerlei Kenntnisse (sie versteht lateinisch, griechisch und italienisch); vor Allem aber erweckt der Dauphin durch seine Tugenden unendliche Hoffnung, er werde der trefflichste König werden, den das Reich seit 200 Jahren besessen hat. Diese Hoffnung mildert das Mißbehagen der Völker über gegenwärtige Übel. — Der Dauphin hat einen starken wohlgeübten Körper und ein etwas melancholisches Temperament. Er ist kein großer Redner, doch hört er was man sagt und antwortet um so entschlossener, da er an seinen Ansichten sehr festhält. Obgleich nur von mittelmäßigen Gaben und eher langsam als rasch, meint man doch er werde, wie manche gute Früchte, nur etwas später reifen. Er trachtet danach festen Fuß in Italien zu fassen, und widersprach der Abtretung Piemonts. Den Weibern nicht sehr ergeben, begnügt er sich mit seiner Gemahlinn und der Großseneschallinn der Normandie, einer Frau von 48 Jahren. Daher glauben Einige, die große Liebe zwischen dieser und dem Dauphin sey bloß geistiger oder mütterlicher Art. Auch hat sie gesucht ihn zu unterrichten, zu bessern, aufzumuntern, so daß er aus einem

eitlen Spaßmacher (burlatore) ein ganz Anderer geworden ist, und sich auch mit seiner Gemahlinn itzt besser verträgt als sonst.

Diesen theils scharfsinnigen, theils kurzsichtigen und sich untereinander widersprechenden Bemerkungen Marinos, füge ich noch einige andere bei über die Stadt Paris, die Universität und das Kriegswesen.

Die Pariser, sagt er, hatten sonst viele Freiheiten. Weil sie dieselben aber nicht zu gebrauchen, sich nicht zu mäßigen verstanden, begingen sie zur Zeit König Johanns so viel Ungebühr und zeigten sich so ungehorsam, daß sie allmählig ihre Rechte verlohren und ihnen nichts übrig bleibt als ein wenig Widerstand, wenn man Geld von ihnen verlangt. Zuletzt bezahlen sie jedoch, sey es auch wider ihren Willen.

Die Universität mag 12—16,000 Schüler zählen, von denen aber viele in Armuth leben. Die Gehalte der Lehrer sind sehr gering, ihre Verpflichtungen sehr groß; doch drängt man sich nach Paris, weil die Ehre daselbst gelehrt zu haben, die fehlenden Einnahmen ersetzt. Die Professoren der Sorbonne haben unbeschränktes Recht die Ketzer zu strafen, und lassen sie lebendig nach und nach verbrennen [1]).

Die Ursachen der Unordnungen und Schmach beim Kriegswesen waren die Hauptleute, welche mehr Sol-

1) Bruciandoli vivi, a poco a poco. p. 91.

daten zu stellen versprachen, als sie vermochten. Daher nahmen sie das niedrigste Gesindel an, und betrogen die Soldaten obenein oft um ihren Sold und das ihnen sonst Bewilligte; wodurch sich diese für ermächtigt hielten zu plündern, Übles aller Art zu thun, oder davon zu laufen.

---

## Neunundzwanzigster Brief.

Heinrich II. Finanzen, Religionsverfolgungen. Paul IV und seine Neffen. Correro über Katharine von Medici.

Die Hoffnungen welche der Venetianer Marino von Heinrich II hegte, gingen nicht in Erfüllung, und richtiger sagt ein anderer Geschichtschreiber[1]): „er ist unwissend und als Neuling zu einer so großen Herrschaft gelangt, denn unter seinem Vater hatte er gar keinen Antheil an den Geschäften.“ — Eben so wenig zeigte er sich sparsam (wie man erwartete) und als guter Hauswirth. Vielmehr erweisen die vorhandenen genauen Verzeichnisse, daß unter seiner und den nächsten Regierungen eine ganz unglaubliche und unermeßliche Zahl von unsinnigen und skandalösen Ausgaben und

1) Petri Paschalii historiarum fragmenta. Dupuy Mscr. 624.

Geschenken stattfand, und überhaupt die Finanzen auf eine nichtswürdige Art verwaltet wurden [1]).

Gleich tadelnswerth war die unduldsame kirchliche, und die eroberungssüchtige weltliche Richtung. In jener Beziehung stellte der päpstliche Nuntius Prospero dem Könige am 19ten Junius 1551 vor [2]): „Euer Majestät müssen, zum Besten und zur Erhaltung der Religion, den Druck und die Verbreitung aller ketzerischen Bücher verbieten, welche gegen den heiligen Stuhl, die alten Kirchengebräuche, die Wunder des Christenthums u. s. w. unter dem falschen Vorwande sprechen, das päpstliche Ansehn zu erniedrigen und das königliche zu erhöhen. Wenn Euer Majestät nicht bei Zeiten dem Allem entgegentreten und die verdammlichen Schriftsteller züchtigen, könnte die Sache leicht so weit kommen daß dem Übel nicht mehr abzuhelfen wäre, wie es dem Kaiser mit Martin Luther ergangen ist."

In Vergleich mit dem, was in Frankreich bald darauf gegen die Reformirten geschah, sind diese Vorschläge des Nuntius höchst gemäßigt zu nennen. Weil indessen die Handschriften darüber keine neuen Aufschlüsse gewähren, wende ich mich sogleich zu den Berichten, welche der französische Gesandte, Erzbischof von Vienne, über den Papst Paul IV, seinen Hof

1) Colbert. 8627. Bibl. roy. 2114.

2) Mémoir. de Granvella IV.

u. s. w. in den Jahren 1556 und 1557 aus Rom erstattete [1]). Der Papst, so heißt es daselbst, fürchtet die Spanier und ist den Franzosen sehr zugethan, aber manche Ursachen beschränken seinen guten Willen. Zuvörderst hatten ihn seine Minister und insbesondere seine Neffen in Vormundschaft und bekennen offenherzig, daß man nur auf ihr Vorwort Zutritt zu ihm erhält, und ihm weder Briefe noch andere Schriften senden kann, die nicht durch ihre Hände gingen. Auch giebt es keine Maaßregel, die sie nicht durch Gegenmaaßregeln zu vereiteln wüßten. So haben jene Neffen die Belehnung des Herzogs von Orleans mit Neapel hintertrieben, und dem Papste in den Kopf gesetzt, er werde Philipp II dadurch so beleidigen, daß an keine Aussöhnung mehr zu denken sey. Überhaupt begreift der Papst die Staatsangelegenheiten nur im Allgemeinen wie ein Philosoph, nicht im Einzelnen wie ein erfahrner Mann, und überläßt daher die Ausführung jenen Neffen. Sie versprechen von einem Tage auf den andern, lassen lange warten bevor sie jemand Zutritt verstatten, geben zweideutige Antworten, bejahen und nehmen zurück, und wenn zuletzt alle diese Hülfsmittel nicht mehr ausreichen, bedienen sie sich so heftiger Worte und gerathen so in Zorn, daß es kaum zu ertragen ist.

---

1) Collection de Fontette, Portef. III, No. 29.

Der Papst ist zu alt. Er hört gern alle Berichte, glaubt sie gern, wird dadurch unentschlossen, ändert, wechselt, deutet das Gesagte und Versprochene nach Willkür, findet Gründe für jeden seiner Einfälle und will zuletzt Alles mit seinem Ansehn entscheiden. Dann nimmt er auf keine Gegenvorstellungen mehr Rücksicht und wird so halsstarrig, daß man gar nichts über ihn gewinnen kann. So ist von den Caraffas nichts zu hoffen, theils ihrer Unentschlossenheit, theils bösen Willens, theils der Unmöglichkeit halber. Deshalb erscheint es rathsam sie höflich zu behandeln, sonst aber mit gleicher Münze zu bezahlen, das heißt von ihnen Alles anzunehmen was zu eigenem Vortheile dienen kann.

Der König von Frankreich beobachtete indeß keineswegs diese eigennützige Vorschrift, sondern ließ sich gutentheils durch den Papst in einen Krieg mit dem Kaiser und Philipp II verwickeln, der unglücklich geführt und erst 1559 durch den nachtheiligen Frieden von Chateau en Cambresis geendigt ward. Wenige Monate nachher den 10ten Julius 1559 starb Heinrich II und im nächsten Jahre beginnen mit der Verschwörung von Amboise die Bürgerkriege, welche Frankreich dreißig Jahre lang furchtbar zerrütteten [1]). Ka-

1) Über die Zeit Franz II finden sich in der königlichen Bibliothek No. 8674—8676 reichhaltige Briefsammlun-

tharine von Medici und ihre Söhne sind in der Geschichte einerseits hinreichend bekannt und durch sie gerichtet; andererseits dürfte jede neue Aufklärung über dieselben willkommen seyn. Daher theile ich aus dem Berichte des venetianischen Gesandten Correro Folgendes mit [1]).

Die Königinn Mutter, Katharine von Medici, steht im einundfunfzigsten Lebensjahre, doch ist ihr noch kein Alter oder Schwäche anzumerken; vielmehr ist sie sehr munter, von starker Leibesbeschaffenheit und so gut zu Fuße daß ihr kaum einer nachkommen kann. Diese starke Bewegung erzeugt Hunger, weshalb ihre Majestät nicht wenig und alles durcheinander essen. Daraus entstehen aber, wie die Ärzte meinen, oft verdrießliche Krankheiten, welche sie fast bis zum Tode führen. Dem Sinne ihrer Vorfahren gemäß möchte die Königinn der Nachwelt ein Andenken hinterlassen, in Gebäuden, Büchereien, Kunstsammlungen u. dgl.; doch hat sie dies alles zur Seite liegen lassen, und sich mit anderen Dingen beschäftigen müssen. Sie

---

gen, welche für die genauere Geschichte Frankreichs Ausbeute geben, hier aber keinen Auszug erlauben. Sie sind von den Guisen, Chastillon, Katharine von Medici, Franz II, Maximilian II, Aubespine, Henry de Rohan, René von Savoyen, Egmont, Philipp II u. a.

1) Correro relatione von 1569 und 1570. Colbert 5320. Bibl. roy. 10378, p. 42, 49.

ist eine leutselige, angenehme, gegen jedermann höfliche Fürstinn, und sucht jeden, wenigstens durch Worte zufrieden zu stellen, welche sie ungemein freigebig spendet.

In den Geschäften ist sie so bewunderswürdig fleißig, daß auch nicht das Kleinste ohne ihre Dazwischenkunft geschieht, oder verhandelt wird. Sie ißt und trinkt, ja sie schläft kaum, wo nicht einer ihr Ohr bestürmte [1]). So thut sie in Krieg und Frieden was die Männer thun sollten, ist aber dennoch in diesem Reiche nicht geliebt. Die Hugenotten nämlich klagen: Katharine hielt uns mit schönen Worten und trügerischer Freundlichkeit hin, während sie sich in Wahrheit mit Philipp II verstand, und Ränke zu unserem Untergange schmiedete. Die Katholiken hingegen behaupten: wenn die Königinn nicht die Reformirten begünstigt und sie emporgehoben hätte, würden sie nie haben thun können, was sie thaten. — Überdies ist jetzo eine Zeit in Frankreich, wo jeder sich alles dessen anmaaßt was ihm einfällt und kühn fordert, im Fall der Verweigerung aber schreit und die Schuld auf die Königinn schiebt. Auch meinen Viele wenn sie, eine Fremde, selbst Alles gebe, gebe sie doch nichts von dem ihrigen. Jede Umwälzung, die im Kriege oder Frieden statt fand und mißfiel,

---

1) Gli tempesta l'orecchie.

wurde ihr zugeschrieben, als regiere sie unbeschränkt, ohne Rath und Theilnahme Anderer. Ich sage nicht, die Königinn sey eine Sibylle, welche nicht irren könne, oder niemals zu sehr an sich selbst geglaubt habe; aber ich frage, welcher Fürst, wenn noch so weise und erfahren, nicht aus der Fassung gekommen wäre, im Fall er plötzlich in einen Krieg verwickelt worden, wo man Freunde nicht von Feinden unterscheiden konnte und ringsum kein Rath, keine Hülfe zu finden war, als bei parteiischen und selten getreuen Personen? Wenn nun der klügste Fürst in so verwickelten Verhältnissen wohl gefehlt hätte, so wundere ich mich daß ein fremdes, eingeschüchtertes Weib, ohne Vertraute, von aller Wahrheit fast ausgeschlossen, und nicht einmal an der Spitze der Regierung stehend, daß sie sich nicht ganz verwirrte und das Reich schlechthin preisgab. Sie allein hat die wenige königliche Majestät, welche noch übrig ist, erhalten, und ich bin geneigter sie zu bemitleiden, als anzuklagen. Als ich einst gelegentlich in diesem Sinne mit ihr sprach, setzte sie mir selbst die Schwierigkeiten ihrer Lage auseinander. Auch weiß ich daß sie mehr als einmal in ihr Zimmer ging um zu weinen, dann aber sich Gewalt anthat, ihre Thränen trocknete und sich an öffentlichen Orten mit heiterem Gesichte sehen ließ, weil man daraus auf die Lage der öffentlichen Angelegenheiten zurückschloß. Auch hat sie allmählig die französischen

Köpfe so aufgeklärt, daß gar nicht mehr davon die Rede ist, sie möge sich zurückziehen; vielmehr fürchtet jeder die Königinn und wünscht ihr gefällig zu seyn. Sollten gewisse Unruhen ein Ende nehmen, derentwegen sie mancher Hülfe bedarf, würde sie, wie eine natürliche Herrinn, in diesem Reiche unbeschränkt herrschen. Auf jeden Fall wird ihre Stellung noch Jahre lang dieselbe bleiben, da die Natur des Königs es verlangt; was auch so anerkannt ist, daß man sie den König nennt und aller Augen auf sie gerichtet sind, weil sie mit ja und nein jeden zufrieden stellen, oder verletzen kann. — So weit Correros Bericht.

Daß Katharine an Sterndeuterei glaubte, ist bekannt. In der königlichen Bibliothek findet sich ein Bericht des Astrologen Symeoni, worin er der Königinn beweiset, daß und warum ihr Sohn (Franz II, oder Karl IX) den 17ten Junius gegen Mittag gekrönt werden müsse [1]). Er schließt seine geheimnißvolle Darstellung mit den Worten: Obgleich einige irdisch gesinnte Menschen die himmlischen Dinge verspotten, werden doch die Ereignisse binnen zwei Jahren ihren Unglauben zu Schanden machen. — Dazu, daß er religiöse Unruhen voraussagte, gehörte keine große Gabe der Weissagung.

1) Bibl. roy. Mscr. No. 8676, p. 16.

## Dreißigster Brief.

Correro über Karl IX, Heinrich von Anjou, Franz von Alençon und Margarethe von Valois. Ein Ungenannter über Karl IX. Norris über Frankreichs Verhältnisse. Renata von Ferrara. Die Äbtissinn von Jouarre.

Dem Berichte Correros über Katharine von Medici, lasse ich seine Charakteristik Karls IX folgen [1]).

Der König, so schreibt er, ist zwischen 19 und 20 Jahre alt, groß, aber von schwachen zu seiner Gestalt nicht passenden Beinen. Er geht etwas krumm und scheint, seiner blassen Gesichtsfarbe nach, von nicht fester Gesundheit; doch arbeitet er gern, reitet viel, und ist ein großer Freund der Jagd, besonders der Hirschjagd. Seine Majestät ist zwar den Geschäften nicht sehr hold, indessen hört er mit Geduld und bleibt auch wohl drei, vier Stunden im Rathe; die Entscheidung überläßt er dagegen ganz seiner Mutter, so daß nie ein Sohn mehr Ehrfurcht und Gehorsam zeigte. Wahr ists, man könnte diese übergroße Ehrfurcht auch als Furcht bezeichnen, die in dem Maaße den Ruf der Königinn mehrt, als sie den seinigen schmälert. Im Übrigen zeigt er sich höflich, angenehm gegen jedermann, und dürfte, meines Erach-

1) Colb. 5320. Bibl. roy. 10378.

tens, äußerst leicht zu gewinnen, oder zu überzeugen seyn [1]).

Der Herzog Heinrich von Anjou ist etwas größer als der König und ebenfalls von schwachen Beinen [2]), aber von besserem und minder blassem Angesichte. Er litt viel von einer Fistel am Auge, weshalb man ihm das Wassertrinken empfahl, und er sich des Weines ganz entwöhnte. Er begnügt sich mit einer häuslicheren Jagd und lebt gern unter Damen [3]). Er befehligt gern und sein Ansehn wäre vielleicht zu groß, wenn er nicht so einig mit dem Könige und so wohlgesinnt wäre. Im Felde erträgt er alle Unbequemlichkeiten mit Geduld, fürchtet keine Gefahr, und hört gern Rath; mit der Zeit und der Erfahrung wird sich hoffentlich auch sein Urtheil stärken. Auch er ist höflich, beliebt und sehr geehrt.

Der dritte Bruder, Herzog Franz von Alençon zeigt, obwohl erst funfzehnjährig, viel Verstand und erweckt keine geringen Hoffnungen. Die Prinzessinn Margarethe besitzt so seltene Eigenschaften, daß der

1) Facilissimo di esser persuaso.

2) Ne fugge anche sua altezza l'oppositione delle gambe, könnte heißen: gegen seine Beine ist das Obige zu erinnern; oder er hat schlecht stehende, krumme Beine.

3) Si diletta con una caccia più domestica, sta volontiere fra Dame.

König von Portugal, dem sie als Gemahlinn zugedacht ist, sich mit ihr vortrefflich befinden wird.

Anstatt itzt aus andern bekannten Quellen zu erweisen, in wie weit der Venetianer Correró richtig gesehen, oder sich geirrt habe, theile ich Ihnen aus einer unbekannten Lebensbeschreibung Karls IX noch Einiges mit [1]).

Er war, so heißt es daselbst, gegen jedermann freigebig, und sagte oft: ein König muß beim Geben leicht seyn, denn die Völker gleichen Flüssen, welche ihr Wasser unablässig dem Ocean, das heißt dem Fiskus zusenden. Seine Leibesübungen bestanden im Springen, Ball schlagen, Pferde zureiten oder beschlagen, und im Fahren, welches er selbst mit vier Pferden sehr wohl verstand. Außerdem schmiedete er Waffen, goß Kanonen, fischte und jagte. Insbesondere war er der Jagd von Kindesbeinen an, bis zum Wahnsinn ergeben. Tag und Nacht schweifte er in den Wäldern umher, uneingedenk der Nahrung und des Schlafs, sofern er nur dieser Leidenschaft nachhängen konnte. Über die Jagdgeräthe, den Aufenthalt und die Schlupfwinkel der Thiere, so wie über jede Art sie zu fangen, hat er ein Buch geschrieben. Dieses tägliche Verfolgen der Thiere machte ihn grau-

1) Dupuy Mscr. Vol. 86, p. 91; der Verfasser ist nicht genannt.

sam gegen dieselben, und nicht minder gegen die Menschen [1]). Pferde tödtete er mit eigener Hand, und wenn er Eseln begegnete, schlug er ihnen oft den Kopf herunter und zahlte ihren Eigenthümern den Kaufpreis. In Gegenwart der Hofleute schlachtete er Schweine, und wühlte mit blutigen Händen in den Eingeweiden, wie ein gemeiner Schlächterknecht. Als er einst auf ein Maulthier Lansacs, welcher unter den Hofleuten beliebt war, nach jener Weise losstürmte, rief dieser: woher ist denn eine Fehde entstanden zwischen meinem Maulthiere und dem allerchristlichsten Könige?

Unter allen Künsten übte er vorzugsweise die Musik, ehrte die Sänger, insbesondere einen Verschnittenen mit dem Beinamen König, und sang selbst mit einer starken und wohltönenden Stimme im Chore. Auch gab er den Musikern einträgliche geistliche Stellen.

Maria Tochetia, die schöne Tochter eines Salbenhändlers in Orleans, ward von ihm sehr geliebt und gebahr ihm zwei Söhne. Als man dieser ein Bild der neuen Königinn Elisabeth von Frankreich (der Tochter Maximilians II) zeigte, soll sie gelacht

---

1) Mein Auszug lautet: haec quotidiana belluarum insectatio sanguineum cum reddebat in feras non in homines. Unterstützt von der Geschichte möchte ich die letzten Worte berichtigen, und wie im Texte übersetzen.

und gesagt haben: Deutschland erschreckt mich nicht! [1])
Gewiß besuchte sie der König während seiner langwierigen Krankheit einmal und man vermuthet, er habe dieselbe durch unzeitige Genüsse vermehrt und seinen Tod beschleunigt [2]).

Es ist zweifelhaft, ob König Karl oder die Kalvinisten dem geistlichen Stande mehr geschadet haben: denn wenn diese einige Geistliche erschlugen und die Kirchen ihres Schmuckes beraubten, so ließ er aus den heiligen Gefäßen Münzen prägen, gab die kirchlichen Würden an Soldaten, Kinder und Weiber, und verkaufte für zwei Millionen geistliche Güter.

Als Kind trieb er Grammatik und beschäftigte sich gern mit den Wissenschaften; so bald er aber König ward, unterließ er alle diese Studien als eines Herrschers unwürdig; denn nach der Meinung der Hofleute ist es löblich unwissend zu seyn. Doch liebte er die Dichtkunst und machte selbst Gedichte in französischer Sprache. Unter den lateinischen Dichtern liebte er den Auratus (Dorat), unter den französischen Ronsard und Baif. Wenn sie ihm ihre Gedichte vorlasen, hörte er sehr aufmerksam zu und gab ihnen

1) Nil me terret Germania.

2) Sane rex ipse inter moras longissimi morbi semel ad eam divertit, suspicioque est auctum morbum ex importuno coitu et acceleratum vitae finem. Doch lassen sich diese Worte auch auf Maria deuten.

Geschenke, jedoch keine großen, damit sie aus Geldmangel bald wiederkehren und etwas Neues mitbringen möchten. Die Dichter, sagte er, sind edlen Pferden ähnlich, die man ernähren, aber nicht mästen muß.

Er aß mäßig, und trank der Gesundheit wegen nur Wasser, oder Hypocras, der aus Wasser, Zucker und Zimmt gemacht wird. Er schlief äußerst wenig, und saß vor Mitternacht gewöhnlich schon zu Pferde, die Hunde in Bewegung setzend, oder andere Dinge treibend. Seine Krankheit mehrte sich aus Furcht vor den Nachstellungen seines Bruders Franz und seines Neffen Heinrich, so wie durch den Argwohn, er verschmachte an langsamen Gifte, oder Zauberbeschwörungen. Ob dieser Gründe wurden auch Momus und Kosmus zwei italienische Wahrsager (arioli) ins Gefängniß geworfen.

Karl war groß, ging aber gekrümmt, das Angesicht bleich oder buchsbaumfarbig, gebogene Nase, schiefer Hals, wilde Augen, magere Glieder. Er war von Natur übereilt, ungeduldig, zornig, wild [1]), doch nicht abergläubig, ein sicheres Gedächtniß, Meister im Verstellen sobald er es wollte, wollüstig obgleich nicht über Maaß, beredt, von scharfem Urtheil. Falsch

---

1) Ferox, non tamen credulus, sofern man nicht crudelis lesen muß.

schwören schien ihm nur eine Redeweise, aber kein Verbrechen; daher brach er sein Wort, so oft es ihm nützlich zu seyn schien [1]).

Diese allgemeinen Schilderungen der Persönlichkeit Karls IX finden nicht bloß in der Geschichte des Staates ihre Bestätigung, sondern auch in einzelnen Anekdoten. Aus mehrern nur eine zur Probe. Eines Tags, erzählt ein Ungenannter, ging Karl mit seinem Bruder Heinrich nach dem Kay der Augustiner, um Frau von Nantouillet — auszupeitschen [2]). Vor ihnen war aber schon der Baron Viteaux mit Katharinen (der Königinn?) angelangt, welcher aus Furcht daß man ihn suche, sich in einer Kammer versteckte und die Thür verrammelte. Vergebens wollte der König sie sprengen, weil er glaubte Frau von Nantouillet sey drinnen; wäre es ihm gelungen, er wäre des Todes gewesen [3]).

Von dem Elende, welches über Frankreich während der Regierung Karls IX kam, spricht jeder Schriftsteller, und auch die Handschriften bestätigen das bereits Bekannte. So fügt Norris, der Gesandte Elisabeths, einer Schilderung des beklagenswerthen Zu-

---

1) Perjurium sermonis genus, non crimen reputans, idcirco fidem violabat quoties ex usu videbatur.

2) Fouetter. Mscr. Dupuy Vol. 661.

3) Et s'il eust forcé, il était mort. Wahrscheinlich geht dies auf Viteaux.

standes hinzu [1]): die Rechtspflege wird ganz vernachlässigt, oder parteiisch geübt, die Soldaten plündern, überall zeigt sich Grausamkeit, nirgends Gehorsam u. s. w.

Die religiösen Beschränkungen trafen selbst die Glieder der königlichen Familie. Deshalb schreibt Renata von Frankreich, Herzoginn von Ferrara, an Kalvin [2]): Ich bin vor dem Könige abgereiset, weil ich da wo er sich aufhielt, nicht mehr durfte predigen lassen; ja man hat mir diese Erlaubniß auch für einen Ort untersagt, den ich ausdrücklich in einem Dorfe dazu gekauft hatte.

Andere halfen sich auf kühnere Weise. So erzählt eine gleichzeitige Handschrift [3]). Die Äbtissinn von Jouarre, die Tochter des Herrn von Montpensier, hat so viel Gold und Silber als möglich zusammengebracht, und ist mit zwölf Nonnen und schöner Begleitung von Edelleuten nach Deutschland geflohen, wo sie den Prinzen von Nassau heirathet.

1) Schreiben vom 4ten Julius 1569. Bibl. Cotton. Caligula E, VI.

2) Schreiben vom Jahre 1563. Bibl. Harleiana 4439, fol. 325. R°.

3) Zu 1571. Bibl. Harleiana 288, fol. 131.

# Einunddreißigster Brief.

Philipp II über die französischen Religionskriege. Heirath Heinrichs von Navarra mit Margarethe von Valois. Verhandlungen mit dem Papste. Die Bluthochzeit. Schonbergs Gesandtschaft nach Deutschland. Hospitals letzter Brief. Alençons Plane.

Das Elend, welches durch die Religionskriege in Frankreich entstand, erschien so unermeßlich, daß von einer allgemeinen Aussöhnung ernstlich die Rede war. Nur Philipp II wünschte die Fortdauer des Zwiespaltes, weshalb Fourquevaulx, der französische Gesandte in Madrid, den 5ten Januar 1571 an Karl IX schreibt [1]):

„Der König von Spanien bittet Euch aufs inständigste, Keinem Gehör zu geben, der von einer Aussöhnung mit den Rebellen spricht; denn aus den schon so oft entwickelten, sich immer gleich bleibenden Gründen, müsse jeder Frieden Eurem Rufe nachtheilig, Eurer Person gefährlich und für Eure Krone, so wie für die aller andern Herrscher, höchst verderblich seyn."

1) Mscr. St. Germain, Vol. 790. Schon im Jahre 1562 gab Philipp II dem Könige von Frankreich einiges Geld, wünschte aber die Fortsetzung der Unruhen nach dem Bericht St. Sulpices vom 8ten Oktober 1562. Bibl. roy. No. 9746.

In der Verheirathung Heinrichs von Navarra mit Margarethe von Valois glaubten endlich Viele einen vermittelnden Ausweg gefunden zu haben. Nun aber erhoben theils die eifrigen Katholiken, theils die eifrigen Huguenotten so viele Bedenken, daß vorher gleichmäßig der Papst und die Königinn Johanna von Navarra gewonnen werden mußten. In dieser Beziehung schreibt Karl IX am 5ten Oktober 1571 seinem Gesandten Ferrails in Rom [1]): Die Königinn von Navarra hat mich mehre Male bitten lassen ihrem Sohne die Ehre zu erweisen und ihn mit meiner Schwester zu vermählen, wodurch zugleich das Versprechen erfüllt werde, welches mein Vater dem verstorbenen Könige von Navarra gegeben habe. Bevor ich ihr hierüber einige Hoffnung machte, befragte ich die angesehensten und treusten meiner Diener, welche mit mir dahin übereinstimmten: bei der jetzigen Lage meines Königreichs sey jene Heirath das beste Mittel alle Unruhen zu beendigen, den Prinzen Heinrich aus den Händen derer zu befreien, die sich seiner bemächtigt haben, ihn an mich zu ketten und dereinst wohl in den Schooß der heiligen Kirche zurückzuführen. Ich habe Mutter und Sohn sehr biegsam und den Ansichten und Rathschlägen geneigt gefunden, die ich ihnen für ihr Heil und ihre Ruhe geben mußte, so

1) Dupuy Mscr. Vol. 523.

daß es itzt darauf ankömmt, in dieser Sache weiter vorzuschreiten und den Papst für dieselbe zu gewinnen. — Ganz in ähnlichem Sinne lautet ein Schreiben der Königinn Katharine vom nämlichen Tage; beide aber wurden widerrufen und am 7ten Oktober neue entworfen, weil einerseits die Gegner des Plans nochmals widersprachen, andererseits die Beistimmung der Königinn von Navarra mehr vorausgesetzt, als wirklich eingegangen war.

Als diese (heißt es weiter in dem Schreiben) die Heirath nicht billigen wollte, ging man so weit sie zu bedrohen: man werde, wegen der Heirath die einst zwischen ihr und dem Herzoge Wilhelm von Kleve abgeredet worden, — ihren Sohn für unebenbürtig oder unächt erklären lassen. Endlich gab sie nach, sagte aber, daß sie lauter Unglück aus dieser Ehe befürchte [1]). —

1) Die Stelle lautet: la reine fut ouie un temps sans vouloir approuver ledit mariage, jusqu'à cette extrémité qu'on la menaça de faire declarer son fils *legitime*, à cause du mariage qui avait été contracté entre elle et le Duc de Cleves. Enfin vaincue, elle declare qu'elle n'en esperait que tout malheur. Für legitime muß man ohne Zweifel illegitime lesen oder pas legitime, und die Einrede bezog sich darauf, daß Johanna mit dem Herzoge Wilhelm von Kleve per verba de praesenti versprochen, die Heirath aber durch ein Breve des Papstes Paul III aufgehoben war. Teschenmacher Annal. Cliviae, Urk. 116, und S. 336.

Als Johanna indeß neue Vorschläge über die Heirath machen ließ, forderte ich (fährt Karl IX fort) sie auf zu mir zu kommen, um meine Absichten zu vernehmen; doch ist man seitdem nicht weiter gegangen und wird nichts beschließen ohne den Papst davon zu benachrichtigen. Dieser erhob aber so viele Schwierigkeiten daß die Sache nicht von der Stelle rückte, und Karl endlich den Herrn von Chavigny nach Rom sandte, um Alles in Ordnung zu bringen [1]). Papst Gregor XIII, der unterdeß am 13ten Mai 1572 den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, forderte endlich als Bedingung der von ihm zu ertheilenden Dispensation:

1) der König von Navarra soll insgeheim ein rechtgläubiges Bekenntniß ablegen;
2) selbst oder durch Andere um jene Dispensation bitten;
3) soll er alle katholischen Geistlichen seines Landes in ihre Besitzungen und Würden herstellen,
4) den Katholiken freien Gottesdienst verstatten,
5) Margarethen im Angesicht der Kirche ohne Hehl und Änderung der Cäremonien heirathen.

In seiner Antwort erwies Karl IX daß diese Bedingungen schlechterdings nicht durchzusetzen seyen, und erlaubte daß die Trauung Heinrichs und Margarethens,

1) Schreiben Ferrails vom 31sten Julius 1572.

vor einer völligen Verständigung mit dem Papste, am 18ten August 1572 vorgenommen werde. Über die schon früher stattgefundene feierliche Verlobung schrieb die Königinn Johanna folgenden Brief an die Königinn Elisabeth [1]):

Madam! Der Lauf der Dinge ist, sofern er die Großen dieser Erde betrifft, gewöhnlich mit so vielen Schwierigkeiten begleitet, daß man erst am Ziele Zutrauen und Gewißheit findet. Daher habe ich Sie nicht früher von dem benachrichtigt, was ich an diesem Hofe unterhandelte; auch war die Ungewißheit äußerst groß, nicht sowohl aus Mangel guten Willens bei den vornehmsten Personen, als wegen der Ränke und Schliche der unruhigen Geister, welche Feinde der öffentlichen, ja ihrer eigenen Ruhe sind, wenn sie es anders wohl zu überlegen verständen. Gott, der stets für diejenigen besondere Sorgfalt trägt, welche sich auf seine weise Vorsehung stützen, hat mich indeß mit väterlichem Auge angesehen und, allen Wirrwarr unangenehmer Schwierigkeiten hinwegräumend, die Herzen beider Theile so gelenkt daß sie den unwiderruflichen Entschluß faßten, die Prinzessinn Margarethe mit meinem Sohne zu vermählen [2]), was denn auch

1) Bibl. Cotton. Vespas. F, VI, fol. 17.

2) Die Heirath erfolgte erst nach dem Tode Johannas, also ist nur von Verlobung und festem Beschlusse die Rede.

gestern geschehen ist. Zwar hatte der Teufel mehre Geister der Zwietracht aufgestellt es zu verhindern; seitdem ich aber angekommen bin, bediente sich Gott (seine Güte der Bosheit jener entgegenstellend) derer, welche milde und Liebhaber der Einigkeit und der Ruhe sind, um den Plan zur Ausführung zu bringen u. s. w.

Noch merkwürdiger ist das Schreiben, welches Karl IX am 24sten August, am Tage der Bluthochzeit, seinem Gesandten Ferrails in Rom überschickte. Nach mehren unbedeutenden Punkten heißt es daselbst [1]): „Aus ihren Depeschen vom 29sten Julius und 2ten August habe ich ersehen daß Seine Heiligkeit fest entschlossen sind, die Erlaubniß zur Heirath des Königs und der Königinn von Navarra nur unter den früher aufgestellten Bedingungen zu ertheilen, und Chavigny schwerlich im Stande seyn wird, eine bessere und günstigere Antwort zu verschaffen. Deshalb, und in Betracht, wie sehr die Ruhe und das Heil meines Königreichs von jener Heirath abhing, habe ich mich, gutem Rathe folgend, entschlossen sie am vergangenen Montag vollziehen zu lassen. Alle meine Unterthanen haben darüber die größte Freude und Zufriedenheit bezeigt, wie ich auch seiner Heiligkeit durch Euren Neffen, den Herrn von Branville vortragen lasse. Ihr

1) Dupuy Mscr. Vol. 323.

habt deshalb schleunig, und ehe Seine Heiligkeit den Grund der Reise des Herrn von Branville erfährt, um eine Audienz zu bitten, diesen vorzustellen, dabei das Wohl meines Dienstes wahrzunehmen, und insbesondere Seine Heiligkeit von meinen geraden und aufrichtigen Absichten in Kenntniß zu setzen. Am Schlusse Eures letzten Berichts meldet ihr mir daß Seine Heiligkeit meinem Vetter, dem Kardinale von Ferrara, eine Erklärung über die in Rom erledigten Pfründen geben wolle; ich verlasse mich in dieser Beziehung auf Eure gewöhnliche Sorgfalt. Übrigens will ich Euch doch benachrichtigen [1]), daß letzten Freitag, als der Admiral vom Louvre nach Hause ging, ein bis itzt unbekannter Edelmann oder Soldat aus einem Fenster auf denselben schoß und ihn im Arme verwundete, und diese vergangene Nacht hat es sich zugetragen [2]) daß die Glieder des Hauses Guise, mit mehren Herren und Edelleuten (auf gewisse Nachricht daß die Freunde des Admirals sie für Urheber seiner Verwundung hielten und ihn rächen wollten) sich auf einander in Bewegung gesetzt haben. Daraus ist ein großer Aufstand hervorgegangen, die Wache bei dem Hause des Admirals ward über den Haufen geworfen und er selbst mit vielen seiner Partei und Religion

1) *Au demeurant* je veux bien vous avertir!

2) Et cette nuit passée est advenu etc.

getödtet. Auch in verschiedenen andern Theilen der Stadt sind Leute massacrirt worden, wie Euch Herr von Branville genauer erzählen wird; und so hoffe ich denn, der heilige Vater Papst werde aus den Gründen die Euer Neffe vorlegt, keine weitere Schwierigkeit machen, mir die Dispensation oder Absolution zu ertheilen, welches Alles ist, was ich Euch itzt zu schreiben habe."

So sehr man auch an die Nichtsnutzigkeit dieser Zeiten gewöhnt ist, kann man sich doch von dem Erstaunen, ja Entsetzen nicht erhohlen, daß der König an dem Tage der allerblutigsten von ihm angeordneten Frevel eine lange Verfügung mit unbedeutenden Kleinigkeiten beginnt, zwischen die wichtige Heirathsfrage eigennützige Händel des Kardinals von Ferrara einschiebt, und endlich mit eiskalter Gleichgültigkeit und einem nichtswürdigen „Übrigens" auf die himmelschreienden Gräuel des Tages kommt, und sie mit frecher Stirn lügenhaft erzählt.

Ähnlicher Weise schreibt Karl IX am 28sten August dem Gouverneur der Normandie, Herrn von Matignon [1]): Ich habe Kunde erhalten daß, unter dem Vorwande des Todes von Coligny und seiner Anhänger und Mitschuldigen, einige Edelleute und andere Personen sich vielleicht versammeln und etwas gegen

1) Bibl. roy. Mscr. No. 8763, p. 28.

die Ruhe und Sicherheit unternehmen dürften, die ich in meinem Reiche immerdar zu erhalten gestrebt habe. Da ferner jener Todesfall irrig dargestellt und zu verstehen gegeben wird, es hänge Alles anders zusammen, als man vorgebe; so habe ich beikommende Erklärung entworfen, die Ihr bekannt machen und dabei versichern sollt: daß ich stets mein Friedensgesetz (édit de pacification) habe halten wollen.

Alle Versammlungen, Predigten, Gottesdienst der Huguenotten werden indeß verboten! Jeder soll sich in sein Haus zurückziehen, um daselbst sanft (doucement) zu leben, wie es durch die Wohlthat meines Friedensgesetzes erlaubt ist, und wobei sie auch unter meinem Schutz und Schirm erhalten werden. Sollten sie aber diesen Weisungen und Rathschlägen nicht Folge leisten, so geht darauf los und laßt sie wie Feinde meiner Krone in Stücken hauen [1]). — Ferner hebt Karl alle Befehle auf, die er etwa mündlich habe ergehen lassen, und behauptet der Admiral habe eine Verschwörung gegen ihn angezettelt, also gerechte Veranlassung zu Rache und Strafe gegeben.

Daß das Letzte erlogen ward, ist weltbekannt; über die mündlichen Befehle findet sich nähere Aus-

1) Vous ferez courir sus et les tailler en pièces comme ennemis de ma couronne.

kunft in dem Berichte eines sehr wohl unterrichteten, aber ungenannten, Augenzeugen [1]). Daselbst heißt es:

Am Tage des heiligen Bartolomäus schickte der König den Herrn von Molle nach der Provence mit einem Briefe an den Grafen von Tende, wonach er alle Huguenotten sollte umbringen lassen. In der Nachschrift fügte indeß Karl IX hinzu: der Graf solle von dem was ihm Herr von Molle sagen werde, nichts glauben, oder thun. Sogleich schickte der Graf seinen Schreiber Vautry nach Paris, um den wahren Willen des Königs zu erforschen, und erhielt den Befehl daß man unmittelbar nach seiner Rückkehr die Huguenotten tödten solle. Tende starb aber, während er dazu ernstlich, oder nur scheinbar Vorbereitungen traf, und sein Nachfolger der Graf von Curcis wollte das Gemetzel nicht anordnen, weil er für seine Person dazu keinen Auftrag habe. Dies veranlaßte eine neue Sendung des Herrn von Molle. Weil aber Curcis in mehr als zwanzig Tagen weder von ihm, noch dem Könige weitere Nachrichten erhielt, sandte er den Herrn von Vaucluse ab, der auch so ungemein schnell reisete daß er an dem Tage in Paris ankam, wo Molle die Stadt mit dem erneuten Befehle des Königs verließ: die Huguenotten umzubringen. Vaucluse, der nicht unverrichteter Sache zurück-

1) Dupuy Mscr. Vol. 661.

kehren, sondern den König sprechen wollte, erhielt von ihm jedoch in der ersten Audienz keine Antwort, als: er habe seine Befehle bereits an Molle gegeben. Deß=ungeachtet blieb jener in Paris und erklärte: er er=warte noch ausdrückliche und besondere Anweisungen. Hiedurch in Verlegenheit gesetzt, ließ ihn der König insgeheim kommen, und sagte: bei Lebensstrafe sollen Sie keinem Andern als dem Grafen Carcis anver=trauen, daß er die Hugenotten nicht tödten soll, da ich eine andere wichtige Unternehmung vorhabe, welche durch ein Gemetzel in der Provence vielleicht vereitelt würde. Vaucluse reisete itzt mit solcher Schnelligkeit in die Provence, daß er vor Molle ankam und die Frevel verhinderte.

Worin die hier angedeutete Unternehmung bestan=den habe, ist nicht näher entwickelt, wohl aber ergiebt das Mitgetheilte, wie schwach und schwankend und heuchlerisch der König sich benahm, und den Muth nicht finden konnte sich laut für das Bessere auszu=sprechen. Ja, als Schonberg sechs Monate später, im Februar 1573 an die deutschen Fürsten abgeschickt wurde, lautet die ihm ertheilte Anweisung: Der Kö=nig hat erfahren daß man durch falsche Gerüchte und Schmähschriften seine Handlungen selbst den protestantischen Fürsten Deutschlands ge=hässig darzustellen sucht (!!) [1]. Da er aber seines

1) Instructions pour des Ambassadeurs en Allemagne

Wissens bis jetzt nichts unterlassen hat, wodurch er den gedachten Fürsten hätte dienen können, so schickt er den Schonberg ab sie von seinen guten Gesinnungen zu unterrichten, Verläumdungen zu widerlegen u. s. w. Schonberg soll ferner den Hergang der Bartolomäusnacht erzählen, und daß dabei nichts aus Religionshaß geschehen sey [1]). Es wird (heißt es weiter) ja niemand in seinem Gewissen gezwungen, und wenn, außer den Häuptern, einzelne Hugenotten in Folge der Execution des Admirals einigen Schaden (quelque dommage) erlitten haben, so ist dies nur durch den Haß und die Abneigung geschehen, welche die Völker, ob der in den letzten Unruhen erlittenen Übel, noch gegen die Huguenotten hegen u. s. w. Was endlich Rochelle anbetrifft, so sucht es der König durch die mildesten Vorstellungen [2]) wieder zu gewinnen u. s. w.

Fast freut man sich über eine so widerwärtige Zeit nicht noch mehr neue und stets bejammernswerthe

---

et en Suisse de 1567—1617. Brienne Mscr. No. 292. Ähnliche befinden sich an Bongars für 1593—1599 in Dupuy Vol. 43 und bezwecken stets die deutschen Fürsten zu gewinnen. Dupuy Vol. 288, 289, 290 enthalten Instruktionen für die Gesandten in Rom, Spanien, England und andern europäischen Ländern.

1) Il n'a été rien fait en cela par haine de religion.

2) Par tous gracieux admonestemens.

Aufschlüsse zu erhalten; als ein seltenes und treffliches Blatt kann man hingegen den Brief betrachten, welchen der edle Kanzler Hospital den 12ten Januar 1573, kurz vor seinem Tode an den König schrieb [1]. Nachdem er für seine stete Liebe, Treue und Unparteilichkeit ein wahrhaftes Zeugniß abgelegt und seine Angelegenheiten dem Könige empfohlen hat, führt er fort: Sire, ich bitte Gott Euch gnädiglich in allen Angelegenheiten an seiner Hand zu führen, und daß Ihr das große und schöne Königreich, welches er Euch übergeben hat, in aller Milde und Sanftmuth gegen Eure Unterthanen regieren möget, ihn nachahmend der da gut ist, geduldig unsere Beleidigungen erträgt und unsere Fehler erläßt und verzeiht.

Als nun Karl IX sichtlich dem Tode entgegen ging, unternahm sein Bruder, der Herzog von Alençon, sich, mit Ausschluß des Königs von Polen, auf den Thron zu schwingen. Er verfuhr dabei (sagt eine Handschrift jener Zeit) mit so viel Geschicklichkeit und Glück, daß er alle Minister und alle Großen (nur mit Ausnahme der Königinn Mutter, der Guisen, mehrer Parlamente und Statthalter) für sich gewonnen hatte [2]. Um von allen Rathschlägen Alençons

1) Baluze Mscr. Vol. 509. Fontette collect. cassette IV, No. 54.

2) Dupuy Mscr. anonyme, Vol. 661.

Kunde zu erhalten und alle seine Schritte zu erspähen, gesellte ihm die Königinn Mutter einen Florentiner, Cosimo Regissi, unter dem Vorwande zu, er solle von ihm italienisch lernen. Cosimo aber trat, dem scheinbaren Glücke Alençons folgend, auf dessen Seite und erzählte der Königinn nicht mehr, als ihm sein neuer Herr auftrug. Eines Tages waren die vier Häupter der Partei, nämlich Alençon, Montmorency, la Mole und Cosimo, beisammen um über die weitern Maaßregeln zu berathen, als Mole sehr zur Unzeit mit Montmorency über den künftigen Vorrang zu streiten begann. Anfangs antwortete Montmorency sehr höflich, ward aber dann so ungeduldig daß er fortging, wodurch man, ohne Beschlüsse zu fassen, so viel Zeit verlohr daß die Andern diesen Planen zuvorkamen, und nach und nach die Theilnehmer verhaften konnten; ja Mole selbst ward deshalb sogar hingerichtet.

---

## Zweiunddreißigster Brief.

Über Papst Sixtus V. Seine Strenge. Sein Schatz. Verhältniß zu Heinrich III, der Ligue, Spanien.

Zu der Zeit als König Heinrich III und die Guisen in heimlicher und offener Fehde lebten, suchten Alle den Beistand des Papstes Sixtus V. Der Kardinal

Joyeuse, welcher damals für den König in Rom unterhandelte, hat über jenen gewaltigen Kirchenfürsten merkwürdige Berichte erstattet, aus denen ich Ihnen Mehres mittheilen will [1]).

Am 7ten September 1587 schreibt er dem Könige: Ich habe Audienz beim Papste gehabt, der lang und viel, mit Leichtigkeit und Heftigkeit spricht. Er beklagt den elenden Zustand Frankreichs und behauptet: das was Euer Majestät Noth thue, lasse sich auf zweifaches zurückbringen: Strenge und Geld. Hinsichtlich des ersten Punktes hielt er eine lange Rede darüber, wie wichtig es sey daß ein Fürst sowohl von seinen Unterthanen, als von fremden Mächten geehrt und gefürchtet werde, und sich niemals von irgend jemand, nahe oder fern, trotzen (braver) lasse. Ich selbst, fügte er hinzu, habe bei meiner Erhebung auf den heiligen Stuhl, die päpstliche Macht selbst in Rom und Italien sehr erniedrigt gefunden, aber ich habe sie wieder gehoben. Damals waren die Fürsten Italiens unter sich keineswegs in gutem Einverständniß und hegten noch weniger Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi; die vornehmsten Familien und ersten Häuser Roms lebten in offener Fehde und schienen nur hinsichtlich eines Punktes einig, nämlich

1) Dupuy Mscr. Vol. 374. Depeschen von 1587 und 1588.

sich durchaus nicht um das zu kümmern, was der Papst etwa sagen und thun werde. Der ganze Kirchenstaat war angefüllt mit Verbannten und Verbrechern. In kurzer Zeit aber brachte ich es dahin, daß auch die Größten sich unter das Joch beugen mußten, und die Räuber und anderes Gesindel zerstreut oder ausgerottet wurden.

In Betreff des zweiten Punktes, der Sammlung eines Schatzes, bewies der Papst durch eine ähnliche Rede, wie wichtig es für einen Fürsten ist immer reich mit Gelde versehen zu seyn. Dann ging er auf sich selbst über und sagte: wenn vom Geldaufbringen die Rede ist, erscheint der Papst gegen den König von Frankreich nur wie eine Mücke im Vergleich mit einem Elefanten; dennoch habe ich binnen kurzer Zeit viel Geld gesammelt, und werde dessen bald noch mehr zurücklegen. — Der Schluß aller Erörterungen ging dahin, man müsse, gleichwie er, sich furchtbar machen und viel Geld aufhäufen.

In demselben Berichte bemerkt Joyeuse: mehre Kardinäle erhalten Jahrgelder von Frankreich. Wenn wir aber nicht mit Hülfe eines starken Vorraths fortfahren, wie wir angefangen haben, werden sich die bisherigen Empfänger in unsere Todfeinde verwandeln. Wir verlieren den Anderen gegenüber alle Achtung und niemand wird sich mehr auf unsere Seite stellen, so große Versprechungen wir auch machen mögen.

In dieser Lage bat Heinrich III, der Papst möge ihm Geld geben oder leihen [1]). Sixtus antwortete: ich will dem Könige lieber Geld geben, als leihen; jedoch nur unter der Bedingung, daß er den Krieg mit Ernst führt und man irgend einen merklichen Fortschritt gewahr wird. — Als der Gesandte hierauf bemerkte: sein Herr würde ihn nicht um dieses Darlehn ansprechen, wenn ihn die Noth nicht dazu zwänge; fiel Sixtus ein und sagte: Noth, und warum ist denn der König in solche Noth gerathen? Warum hat er für solche Fälle kein Geld aufgespart? Es ist ihm nichts zugestoßen, was er nicht hätte vorhersehen sollen: ein Fürst ohne Geld ist nichts [2]). Die letzten Worte sprach er heftig und wie im Zorne. — Als Joyeuse hierauf den König entschuldigen wollte und begann: der Papst sey über die Angelegenheiten Frankreichs nicht wohl unterrichtet, fiel ihm Sixtus in die Rede daß er nicht fortfahren konnte und sprach: er sey sehr wohl unterrichtet und wisse sehr wohl was er sage. Und indem er diese Worte aussprach (fährt Joyeuse fort), setzte er seine beiden Hände in die Seite und sah mir auf eine furchtbare Weise in die Augen. — Doch begann die Erörterung ein zweites Mal, wobei Sixtus sich gemäßigter zeigte.

---

1) Bericht vom ersten November 1587.

2) Un prince sans argent n'est rien.

Ich bat (schreibt Joyeuse) seine Heiligkeit mir auf ihr Gewissen zu sagen: ob sie, mit Rücksicht auf alles Geschehene, Euer Majestät riethen alle Ihre Gewalt in andere Hände zu legen? Bei diesen Worten ward der Papst plötzlich wie ein anderer Mensch, sagte mir, ich hätte Recht, und nie könne er mit gutem Gewissen solch einen Rath ertheilen. Deßungeachtet werde dies Mißtrauen den Untergang des Königreichs herbeiführen, es werde (wie er immer behauptet habe) weder im Kriege, noch in irgend einer andern wichtigen Beziehung etwas Tüchtiges geschehen. Von hier aus fiel Sixtus über den verstorbenen Papst Gregor XIII und die Kardinäle von Como und Sens her, und sagte, sie wären Urheberder letzten Unruhen in Frankreich, insbesondere der Kardinal von Sens, welcher verdiente gehangen zu werden. Nachdem er diese letzten Worte zwei-, dreimal wiederhohlt hatte, fügte er hinzu: der Papst Gregor hatte gute Absichten, ward aber betrogen; der Kardinal von Como that es um dem Könige von Spanien zu dienen, dessen Anhänger er lebenslang war; der Kardinal von Sens hingegen that es aus bloßer Nichtswürdigkeit, weil es ihm Freude machte Böses, weil er außer Stande war Gutes zu thun. Die, welche sich in Frankreich empörten, thaten sehr Unrecht: denn keine Veranlassung, kein Vorwand reicht hin die Waffen ohne Erlaubniß des Königs zu ergreifen. Sie werden kein Glück ha-

ben, Gott wird sie strafen für all die Übel an denen sie Schuld sind, und selbst dafür daß, ob der gerechten Ursache des dem Könige gegebenen Argwohns, die Ketzer nicht aus dem Königreiche verjagt worden sind. Mehr als einmal habe ich darüber zu der Zeit, als ich noch Kardinal war, Thränen vergossen.

Am Schlusse der Audienz bemerkte Joyeuse noch: der König von Navarra habe, zur Zeit seiner Ohnmacht, Hülfe bei Elisabeth und den Protestanten gefunden; um so mehr sey der Papst verbunden Heinrich III zu unterstützen. Ungeachtet dieser Vorstellung wies Sixtus das ganze Gesuch zunächst an eine Congregation von Kardinälen.

In einem zweiten Berichte vom nächstfolgenden Tage (den 2ten November 1587) schreibt Joyeuse dem Könige: der Papst sagte, Euer Majestät müßten alle Ungehorsame, Katholiken wie Ketzer, bekämpfen, ja er nannte hiebei die angesehensten Katholiken und sprach, Euer Majestät sollten ihnen die Köpfe abschlagen lassen, und was ähnliche Dinge mehr waren [1]). — Als ich ihn mehre Male auf die Geldforderung zurückführte, erwiederte er: ich würde mich schämen dem Könige eine so kleine Summe (300,000 Tha-

1) Et a même nommé des premiers Catholiques, disant que votre Majesté leur devait faire trancher la tête et telles autres choses.

ler) zu leihen, ich will lieber geben und zu Millionen — aber Alles muß gut gehen. Wir (Joyeuse und der Gesandte) haben nichts weiter aus ihm herausbringen können als: die Congregation habe ihm noch keinen Bericht erstattet, und wir möchten ihm erlauben seine Angelegenheiten mit Muße und ohne Übereilung abzumachen.

Bald darauf wollten wir ihm, Namens Euer Majestät, einige Personen vorschlagen, die er zu Kardinälen ernennen möge. Er aber unterbrach uns und sagte: Der König mag nicht daran denken daß ich ihm zu Gefallen Einen zum Kardinal erhebe, bevor Lenoncourt sich gebührend vor mir stellt. Ja ich werde ihm den Kardinalshut wieder nehmen, wenn er nicht erscheint ehe die nächste Promotion stattfindet. Er ist ein Meineidiger, der eilf Monate hat verfließen lassen, ohne seiner Pflicht nachzukommen. — Der Kardinal von Sens, sprach er ein andermal, wird sich nie bessern, er ist unverbesserlich, ohne alles Urtheil [1]). Sonst würde das was ich ihm so oft vorstellte, es würden die harten Weisungen (rebuffes) gewirkt haben, die er so oft von mir erhielt, seitdem ich sah daß Vorstellungen zu nichts halfen.

Später erhielt der Papst Nachricht, daß die Ketzer in Frankreich wären besiegt worden, deshalb jedoch

1) Schreiben vom 16ten November 1587.

keine Dank- und Freudenfeste angestellt seyen [1]). In dieser Beziehung bemerkte er während der öffentlichen Sitzung des Consistorii: Saul ward hart zurechtgewiesen, bedroht und gestraft, weil er nach dem Siege über die Amalekiter nicht, laut Gottes Gebote, alle Männer, Weiber, Kinder, Ochsen, Schafe und andere Thiere umbrachte — Joyeuse fühlte, daß der Papst dies und Anderes wider den König von Frankreich aussprach, schwieg aber um Skandal zu vermeiden. Desto mehr lobte Sixtus die Königinn Elisabeth, die, wäre sie nicht ketzerisch, eine Welt werth seyn würde [2]). Welch ein preiswürdiges Werk, solch eine Frau zu bekehren!

Als der Erzherzog Maximilian von den Polen gefangen ward, sagte der Papst: die Sünden des Hauses Österreich sind Ursach dieses Übels [3]). Der Kaiser Rudolf II ist ein armer Fürst, ohne andere Tugend und ein sehr kalter Katholik, und sein Vater Maxilian II war ein sehr übler Fürst, ohne alle Religion. In dieser politischen Unternehmung zeigte man weder Gerechtigkeit, noch Vorsicht. Da schon eine Wahl stattgefunden hatte, mußte man Geschicklichkeit, Macht

1) Schreiben vom 8ten Februar 1588.

2) Si elle n'était hérétique, elle vaudrait un monde. Avril 1588.

3) Dupuy Mscr. Vol. 504, Fol. 39.

und Tapferkeit besitzen, um obzusiegen. Die Polen wollten sein Geld, gleichwie das aller Übrigen, einstecken; jetzt aber wird der Prinz Sigismund von Schweden hoffentlich nicht bloß die polnischen, sondern nach seines Vaters Tode wohl auch die schwedischen Ketzer unterdrücken.

In ähnlichem Sinne wie Joyeuse schreibt der Gesandte, Marquis Pisani, an Heinrich III [1]): der Papst wird uns kein Übles zufügen, sofern es Geld kostet; ob er nicht andere Mittel und Wege anwenden könnte, dafür möchte ich nicht stehen. Ungeachtet eines Wechselfiebers will er sich nicht zu Bette legen, kehrt sich an keine Ärzte, schilt auf deren Unwissenheit, arbeitet unausgesetzt und will auch nicht eine Stunde verlieren, um alle Angelegenheiten dereinst seinem Nachfolger in bester Ordnung zu hinterlassen.

---

## Dreiunddreißigster Brief.

Alte und neue Ligue. Einfluß Philipps II. Charakter des Herzogs Heinrich von Guise. Seine Gemahlinn. Katharine von Medici und Heinrich IV. Die Tage der Barricaden. Heinrichs III Flucht. Guise und der Präsident Harlay. Der englische Gesandte Stafford über diese Angelegenheiten. Zuchtlosigkeiten Heinrichs III. Spottschriften über den französischen Hof.

Über die Zeiten der Ligue, das Haus Guise, die Barricaden u. s. w. habe ich in pariser Handschriften

---

1) Dupuy 504. Bericht vom 24sten December 1587.

mancherlei gefunden, was zur Berichtigung der bisherigen Darstellungen dienen könnte. Doch will ich dies Geschäft Andern überlassen, und nach meiner Weise ganz einfach mittheilen, was die verschiedenen Quellen aussagen.

Zuvörderst erzählt ein Ungenannter Folgendes[1]): Die erste Ligue entstand auf der Kirchenversammlung zu Trident und nahm ein Ende mit dem Tode des ältern Herzogs von Guise. Finnee, der Schreiber des ältern Kardinals von Lothringen, besaß die darauf Bezug habenden Papiere. — Auf andere Weise entstand die neue große Ligue, wenigstens erzählte Don Antonio Perez dem Herrn du Vair: Don Juan von Österreich verband sich während seiner Reise nach Flandern mit dem Herzoge von Guise auf gegenseitigen Beistand wider ihre königlichen Herren. Der Herzog von Mayenne wußte indessen nichts von diesem Bunde. Beweise für dies Alles fanden sich in den Papieren Escovedos, und hätten den König von Spanien gegen Guise aufbringen können. Weil aber der König von Frankreich unterdessen mit den Holländern verhandelt, die Plane der Spanier in Flandern gestört und die Königinn Mutter Cambray in Schutz genommen hatte, so beschloß er vielmehr sich mit Hülfe Guises an Heinrich III zu rächen, und bot je-

1) Dupuy Mscr. Vol. 661.

nem ein Jahrgeld von 200,000 Thalern. Der Herzog ging auf die Pläne gern ein, wollte indeß den Tod Heinrichs III abwarten. Erst als der spanische Gesandte Johann von Mendoza auf die höchste Beschleunigung drang, weil sonst die Angelegenheiten Philipps II ungemein leiden müßten, ward Guise gezwungen vorwärts zu gehen.

Dieser Erzählung des Antonio Perez fügt der Berichtserstatter hinzu: der Herr von Guise war so schlau daß er alle diejenigen täuschte, mit denen er verhandelte [1]), indem er stets verschiedene Arten von Geheimnissen zur Hand hatte und dem Einen dies, dem Andern jenes mittheilte um sie in Gang zu bringen; auch glaubte jeder er kenne die wahre Lage der Dinge. So versprach er und machte dem Papste eine Sache glaubhaft, eine zweite dem Könige von Spanien, eine dritte der Königinn Mutter, eine vierte dem Herzoge von Lothringen, eine fünfte dem Herzoge von Mayenne u. s. w.

Das Verhältniß Guises zu seiner Frau stellt unser Erzähler ganz anders dar, als Alexander Dumas. Er sagt nämlich: um Menschen zu gewinnen, hätte der Herzog das Unmögliche gethan und seine Frau jedem, selbst dem Herrn Megrin geliehen, der mit ihr

1) Il était si mattois qu'il bifflait (biffait?) tous ceux avec qui il traitait.

auf dem Bette der Königinn Mutter überrascht wurde, worüber der Herzog sich bloß lustig machte [1]).

Daß die Unternehmungen der Guisen gegen den König älter als der Bund von 1585 sind, geht unter anderem aus einem Schreiben des englischen Gesandten Cobham an Leicester vom 13ten Mai 1580 hervor [2]). Der Herzog von Mayenne beklagte sich nämlich um diese Zeit über die schlechte Regierung Frankreichs und forderte im Namen Guises den Herzog Kasimir von Pfalz-Simmern auf, ihm 8000 Reistres und 6000 Schweizer zu stellen: er wolle ihm dafür fünf französische Städte, oder seine eigenen Kinder als Geißeln übergeben. Kasimir ging darauf ein, doch kam die Sache nicht zu Stande, weil er verlangte man solle den Huguenotten Religionsfreiheit bewilligen, Condé und Navarra herstellen u. s. w.

Gern hätte Heinrich III den König von Navarra gewonnen, indeß führte aus überwiegenden Gründen selbst die Unterhandlung nicht zum Ziele, welche Katharine von Medici am 25sten December 1586 übernahm. Aus ihrem langen Gespräche [3]) mit Heinrich IV theile ich Folgendes mit:

1) Dont il ne se fit que moquer.

2) Caligula E, VII, Bibl. Cotton.

3) Es findet sich in Dupuy Mscr. Vol. 317 sehr umständlich und genau verzeichnet.

Katharine. Bin ich nicht immerdar Ihre gute Mutter und Freundinn gewesen?

Heinrich. Ja, bis zu meinem funfzehnten Jahre; seit sechs Jahren haben Sie aber Ihre Natur in Beziehung auf mich sehr geändert u. s. w.

Katharine. Wollen Sie daß die Mühe, welche ich mir seit sechs Monaten gegeben habe, ganz fruchtlos bleibe, nachdem Sie mich so lange mit Kleinigkeiten hingehalten haben [1]?

Heinrich. Madam, das ist nicht meine, sondern Ihre Schuld. Ich hindere Sie nicht nach aller Bequemlichkeit in Ihrem Bette auszuruhen, aber Sie verhindern mich seit achtzehn Monaten in dem meinigen zu schlafen.

Katharine. Soll ich denn immer in dieser Sorge (peine) bleiben, die ich nichts verlange als Ruhe?

Heinrich. Diese Sorge gefällt Ihnen und stärkt Sie. Wenn Sie in Ruhe wären, würden Sie nicht lange leben können.

Katharine. Sonst habe ich Sie so milde und umgänglich (traitable) gekannt, und itzt lassen Sie Ihrem Zorne freien Lauf.

Heinrich. Sie haben Recht, Madam; aber lange Leiden und die feindselige Behandlung, die ich

1) Après m'avoir tenu si long tems à baguenaudes.

von ihnen erfuhr, haben mich verändert und um mein früheres Naturel gebracht.

Als Heinrich itzt auch von seinen Hülfsquellen sprach, antwortete Katharine: Hierin, mein Sohn, täuschen Sie sich sehr, Sie wähnen Mannschaft zu haben und haben in Wahrheit keine. — Madam, entgegnete Heinrich, ich bin nicht hier, um von Ihnen hierüber Neuigkeiten zu erfahren.

Mit diesen Worten schließt in unserer Handschrift das Gespräch.

Eine andere Handschrift [1]) führt den Titel: Histoire particulière de ce qui s'est passé à Paris au jour des Barricades et autres jours suivans au mois de Mai 1588. Der Verfasser hat sich nicht genannt, ist aber ohne Zweifel ein Augenzeuge von der Partei des Herzogs von Guise. Ich theile das Wesentliche der Schrift in Folgendem mit.

Damit der Herzog von Guise nicht nach Paris komme, bewachten die Schweizer und andere Mannschaft alle Wege: ja man sagte, sie hätten Befehl jenen zu tödten, im Fall er mit Gewalt durchzubringen suche, was bei mehren guten Bürgern Argwohn erweckte. Um eilf Uhr Abends reisete Guise von Soissons ab, ward von den Schweizern und Soldaten nicht angehalten und kam gegen Mittag durch das

1) Dupuy Vol. 47.

Thor St. Martin in Paris an. Er war verkappt (camufato) und bedeckte das Gesicht mit seinem Mantel, bis er an die Straße St. Denys kam. Da hob ihm ein junger Edelmann aus seiner Schaar, Namens Fourronee, gleichsam zum Scherz, den Hut vom Kopf in die Höhe und sagte: es sey nun Zeit, daß er sich zu erkennen gebe. Sobald er auf diese Weise von Einigen erkannt worden, verbreitete sich überall das Gerücht, Herr von Guise sey angekommen. Seinen Weg fortsetzend, stieg er vor der Wohnung der Königinn Mutter ab, welche hievon durch ihre zum Fenster hinaussehende Zwerginn, die erste Nachricht erhielt. Sie wollte es nicht glauben und sagte: man müsse die Zwerginn für ihre Lüge auspeitschen. Im Augenblick aber wo sie erkannte die Zwerginn habe wahr geredet, ward sie so bewegt von Freude und Zufriedenheit, daß man sah wie sie zitterte, schauderte und die Farbe wechselte [1]).

Als der König die Nachricht erhielt, sagte er: Guise solle ihm willkommen seyn, ließ jedoch seine Wachen versammeln. In der ersten Audienz äußerte der Herzog: er komme um sich zu rechtfertigen und die Gefahr mit seinen Freunden zu theilen, welche

1) Mais l'instant elle connut que la naine disait vrai, dont elle fut tellement émue d'aise et de contentement, qu'on la vu trembler, frissonner et changer de couleur.

man mißhandeln wollen, wie er aus einem Stoße Briefe gesehen habe, der wohl einen Fuß hoch gewesen wäre [1]). — — —

Anfangs benahm sich das Volk sehr kalt bei Errichtung der Barricaden, erhitzte sich aber allmählig dergestalt, daß sie in wenig Stunden viele Straßen gesperrt hatten. Herr von Dinteville, der mit seinen Schweizern auf dem Neumarkte geblieben war, that sein Möglichstes das Volk, so wie es ihm nöthig schien, bald mit Drohungen, bald mit guten Worten in Zaum zu halten. Anfangs sprach er: der König wolle durch seine Edelleute nur eine Untersuchung (recherche) in den Vierteln und Häusern der Stadt veranstalten; dann äußerte er: die Bürger sollten die Untersuchung leiten, zuerst in die Häuser gehen und von den Edelleuten nur unterstützt werden. Zuletzt versicherte er: der König werde es nicht übel aufnehmen, wenn sie sich bewaffneten, nur möge keiner aus seinem Hause hervorgehen. Bald darauf erschien vom

1) Par des lettres du hault d'un pied. Heinrich III schrieb den 9ten Mai 1588 seinem Gesandten dem Herrn von Chateauneuf nach London: der Herzog von Guise ist gestern Mittag unerwartet hier angekommen. Er sagt mir, er wolle sich gegen alle Verläumdungen rechtfertigen; und bittet ich solle glauben, daß er alles Mögliche für meinen Dienst thun werde. Ich werde die guten Folgen dieses Versprechens erwarten. Pinart dépêches Vol. 8808.

Rathhause ein Befehl im Sinne der letzten Äußerungen Dintevilles und im Widerspruche mit den beiden ersten. Bei der Unmöglichkeit die Einwohner zu entwaffnen, hoffte man durch diese Art der Beistimmung sie wenigstens in den Häusern zurückzuhalten.

Der Präsident Lambonneau, Oberst der Stadtviertel in der cité, welcher alles Mögliche gethan hatte das Versammeln der Bürger und die Barricaden zu hindern, begab sich zum Könige und bat er möge seine Wachen und Schweizer zurückziehen, was man aber (wie er mir selbst erzählte) beharrlich ausschlug.

Es ward bemerkt daß der König in Reden und Ansehn sich niemals so freudig und zufrieden gezeigt hatte, als an diesem Morgen. Dem Erzbischofe von Lyon, welcher ihn besuchte, sagte er: man wird mir gehorchen müssen und ich werde Herr bleiben. Als der Erzbischof den, im Namen Guises wiederholten Antrag, alle Mannschaft zurückzuziehen, nicht durchsetzen konnte, begab er sich zur Königinn Mutter um ihr die Größe der Gefahr vorzustellen, erkannte jedoch an den Worten und der Haltung des Königs, daß man mit irgend einem großen Plane umgehe und keine Sicherheit für ihn vorhanden sey. Deshalb (er war zu Fuße gekommen) lieh er sich von einem seiner Freunde, der in der Nähe des Louvre wohnte, ein Maulthier, auf welchem er eiligst zur Wohnung Guisens zurückkehrte, von seiner Gesandtschaft Bericht er-

stattete und versicherte: er sey gekommen um mit dem Herzoge zu leben oder zu sterben.

Unterdeß hatten die Großsprechereien (bravades) eines Officiers, der auf dem Stadthause befehligte, die Unzufriedenheit erhöht; man gewahrte unter dem Thore einen Knecht des Scharfrichters der zufällig oder auf andere Weise dahin gekommen war und den Leuten große Furcht vor gewaltsamen Planen erregte. Jeder eilte sich zu bewaffnen, aber gegen 30 Königliche, standen 1000 auf der Seite des Herzogs; so daß weder Pulver noch Lebensmittel mehr bis zu den Soldaten hindurchbringen konnten.

Im ersten Gefechte, das bei der Brücke des heiligen Michael stattfand, zeigten sich die Soldaten tapfer und warfen anfangs die Bürger zurück; als ihnen aber vier, fünf Adelige und einige fremde Hauptleute Muth einsprachen, verdoppelte sich ihr Eifer und sie griffen die Soldaten mit solcher Wuth, besonders aus den Fenstern an, daß sie den Platz räumen mußten.

Um diese Zeit schickte der König den Herrn von Bellievre an Guise, um ihn zu beruhigen, oder (wie Andere behaupten) bloß um ihn hinzuhalten und Zeit zu gewinnen. Der Herzog sagte: ich weiß sehr wohl daß der König willens ist [1]) mich in die Bastille zu schicken und mehre meiner Freunde tödten zu lassen.

1) Le roi était délibéré etc.

Ehe es aber dahin kömmt, wird so viel Blut vergossen werden, daß es ihm selbst Entsetzen verursachen muß, und was die Bastille anbetrifft so werde ich niemals hineingehen, es sey denn weil es mir selbst so beliebt.

Mittlerweile wuchs die Gefahr dergestalt, daß der König um drei Uhr Nachmittags einen zweiten Bevollmächtigten, den Herrn von Biron, an den Herzog abschickte. Dieser sagte: ich bin nicht aus dem Hause gegangen, so sehr man mich auch darum bat. Es ist der vortreffliche Rath des Königs, es ist der Schuft Herr von O., der ihn so wohl berathen hat. Er sagt, daß ich nur von Sackträgern begleitet sey [1]): er kann sich aber darauf verlassen, daß wenn er in meine Gewalt kömmt, ich ihn durch Sackträger werde vom Antonsthore bis zum Jakobsthore peitschen lassen.

Endlich ging Guise aus, in einem Wammse von weißem Atlas, ohne andere Waffen als seinen Degen an der Seite. Einige schrien: es lebe Guise! worüber er beleidigt schien und laut rief: meine Freunde, ihr richtet mich zu Grunde, ruft: es lebe der König!

1) Que je ne m'accompagne que de crocheteurs. Ähnlicher Weise heißt es im Journal de Philippe de Bec (Bibl. roy. 10398, Colb. 3974) Guise, qui seul était adoré par les badeaux de Paris.

Als er über die Brücke notre Dame ging und die so gut errichteten Barricaden sah, sprach er zu einigen Bürgern die sich in seiner Nähe befanden: ihr habt alles zum Bewundern vortrefflich gemacht! worauf ihm einer aus der Menge antwortete: Herr, sonst waren wir nur Fliegen, durch eure Gegenwart aber sind wir Löwen geworden [1])!

Barricaden jener Art waren selbst in St. Honoré und St. Germain d'Auxerrois errichtet, ein Beweis der äußersten Unzufriedenheit mit dem Hofe; auch war man im Louvre sehr bange vor einer förmlichen Umlagerung.

Man schätzt die Zahl der Todten auf dreißig, der Verwundeten auf achtzig [2]). — Ein Prediger sagte von der Kanzel herab: so wie die Juden ein Fest der Laubhütten, müsse man künftig ein Fest der Barricaden feiern. Vor allen Dingen ward von jedermann gelobt und gepriesen, die mehr als heldenmüthige Tugend, Mäßigung und Klugheit des Herzogs von Guise, welcher nicht eher aus seiner Wohnung hervorgehen wollte, als bis es ihm der König befahl, um seine Mannschaft zu befreien. Endlich ließ Heinrich III sagen: er wolle sich in die heilige Kapelle begeben;

1) Monseigneur, cidevant nous n'étions que mouches, mais votre présence nous a fait devenir Lyons.

2) Andere schlagen sie viel höher an.

worauf man jedoch antwortete: deshalb würden die Barricaden nicht weggeräumt werden. Der König fand sich hiedurch sehr beleidigt; die Bürger aber fürchteten, daß man unter dem Vorwande dieser gottesdienstlichen Feier etwas wider sie unternehmen wolle. Selbst die Königinn Mutter mußte gar schön zu Fuße gehen [1]), und man nahm an jeder Barricade nur ein Faß weg, ließ sie hindurch, und setzte es sogleich wieder an die vorige Stelle. — Sie zeigte ein heiteres, entschlossenes Gesicht, ohne über irgend etwas zu erstaunen.

Der König selbst war im Begriff sich vom Louvre nach den Tuilerien zu begeben, in demselben Augenblick erging aber die Frage an den Herzog: ob man ihn aufhalten solle? Mit großer Heftigkeit antwortete Guise: Nein! Er ist mein König und hat die Freiheit zu gehen, oder zu bleiben, wie es ihm beliebt. — Nur kurze Zeit blieb der König, seinen Wagen erwartend, in den Tuilerien, stützte sich heftig weinend auf einen Stein und rief unter Anderem: O undankbare Stadt, ich habe dich mehr geliebt, als mein eigenes Weib! — Der Hauptmann Clere brachte dem Herzoge die Schlüssel des Antonsthores, der sie aber auf keine Weise annehmen wollte; indeß war ein Edelmann aus seinem Gefolge zur Hand, der sie sich

1) Elle fut contrainte y aller à beau pied.

geben ließ! Den Vorsteher der Kaufleute führte man (zu seiner Sicherheit!) in die Bastille. Guise ließ einen neuen wählen, der den gewöhnlichen Eid in seine Hände schwören mußte.

Der Befehlshaber von Vincennes ging auf die Versicherung aus dem Schlosse hervor, daß er ruhig unterhandeln könne und man ihm kein Leid anthun werde. Da er aber keine Geißeln genommen oder ausgemacht hatte, daß er im Fall der Nichteinigung zurückkehren könne, so hielt man ihn fest bis das Schloß übergeben wurde.

Diesen Nachrichten füge ich andere hinzu, die wahrscheinlich von dem Parlamentsrathe du Vair, einem Augenzeugen, herrühren [1]).

Der Herzog von Guise und der Erzbischof von Lyon gingen zum Präsidenten Harlay, entschuldigten die stattgefundenen Unordnungen, beklagten die Abreise des Königs und sagten, alles seyen Gewaltthätigkeiten des Volks denen man nicht habe widerstehen können. Harlay antwortete ihnen rund heraus: alle diese Dinge sind höchst gefährlich, und wer das Volk aufreizt, soll davon Rechenschaft geben. Sie, Herzog, sollten Ihrer Ehre, Ihrer Verbindungen, Ihrer Vorfahren gedenken, die den Königen treu waren. Sie sollten sich

1) Der Titel lautet: Mons. du Vair, Barricades, Msr. de Guise, Msr. de Harlay. Dupuy Mscr. Vol. 661.

besser berathen und nicht, schlechten Unterthanen Vorschub leistend, Ihren Ruhm beflecken. — Guise und sein Begleiter verlohren hierüber so ganz die Fassung, daß sie kein Wort zu erwiedern wußten, und jener sagte beim Herausgehen ganz laut: Ich habe mich bei den gefährlichsten Schlachten, Stürmen und Gefechten befunden, aber niemals bin ich so aufgehalten und erschüttert worden, als bei dem Zusammentreffen mit diesem Manne [1]). Er ist wie ein, obgleich allen Stürmen ausgesetzter, doch unbeweglicher Fels, und immerdar fest gerichtet auf Erhaltung des Staats, der Krone und des Königs.

Bald darauf wollte man alle Beamten der Stadt verändern, und Guise führte den Kardinal Bourbon ins Parlament um hierüber die nöthigen Anträge zu machen. Bourbon sagte aber bloß: Alle wollten die Religion erhalten, und das Übrige werde sein Neffe Guise vortragen. Alsbald nahm dieser das Wort; weil er aber nur verstand im Winkel eines Fensters, nicht aber öffentlich zu sprechen, erblaßte er mehre Male und gerieth in solche Unruhe, daß er sehr am Reden gehindert ward. Und das Wenige was er sagte, konnten selbst die nahe Stehenden nicht hören, so leise

1) Je me suis trouvé à des batailles, à des assauts et à des rencontres les plus dangereux du monde, mais jamais je n'ai ny été arresté, ny étonné comme à l'abord de ce personnage.

und zwischen den Zähnen sprach er alle Worte. Endlich schloß er wie der Kardinal: das Parlament solle mit der Stadt einig bleiben. — Hierauf wandte sich der Präsident Harlay zuerst an den Kardinal und sagte: wir sind Alle sehr erfreut Sie, nach den stattgefundenen Bewegungen, in unserer Mitte zu sehen; denn wir wissen welchen Namen Sie tragen, welchen Rang Sie in diesem Staate einnehmen und welches Interesse Sie zu dessen Erhaltung antreibt. Deshalb hoffen und glauben wir daß Sie sich mit aller Klugheit benehmen und alle Dinge so leiten und vermitteln werden, wie es der Dienst des Königs verlangt, dem wir unsere Ämter, unsere Einnahmen und unser Leben verdanken. Auch darf man vom Parlamente keine anderen Beschlüsse erwarten, als die zu diesem Zwecke dienen.

Jetzt sich zu Guise wendend, fuhr Harlay fort: Was Sie anbetrifft, mein Herr, so haben sich Ihre Vorfahren viele Wohlthaten, Lehen, Würden und Verbindungen nur dadurch in diesem Königreiche erworben, daß sie unseren Königen ausgezeichnete Dienste leisteten. Sie dürfen nicht von dieser Tugend und Treue entarten, nicht denen Gehör geben, welche Ihnen eine eitle Größe vorstecken, deren Verfolgung Ihr Untergang seyn müßte und welcher Sie niemals ruhig genießen werden. Im Gegentheil müssen Sie sich der Nachwelt dadurch empfehlen, daß Sie dem Könige bei

dieser wichtigen Gelegenheit beistehen, sein Ansehen durch Verzeihen, oder auf irgend eine andere Weise, wieder zu erlangen. Pompejus erhielt nicht den Beinamen des Großen, weil er so viel Schlachten gewonnen und Völker bezwungen hatte, sondern weil er die Gesetze des Staats aufrecht erhielt und erneute. Was das Parlament anbetrifft, so sitzt es auf den Lilien und ist vom Könige gegründet, kann also nur ihm dienen und wird eher das Leben verlieren, als sich zu etwas Entgegengesetztem zwingen lassen.

Guise und seine Begleiter entfernten sich ohne Beschluß oder Antwort, wohl aber änderten sie den Vorsteher der Kaufleute und die übrigen Beamten aus eigener Macht. Später erhielt Harlay die sehr begründete Nachricht: man werde ihn nebst einigen Andern verhaften. Er wollte indeß nicht fliehen, sondern sprach: wenn sie mich suchen, so werden sie mich leicht an dem würdigsten Orte, in meinem Präsidentenstuhle, finden. — Als le Clerc eintrat, weigerte er sich ins Gefängniß zu folgen, endlich aber willigte er nach Rath der Übrigen ein, um größern Anstoß und Blutvergießen zu verhindern.

Eine dritte handschriftliche Quelle für diese Zeit sind die Briefe des englischen Gesandten Stafford an Walsingham. Er schreibt den 29sten April, alten Styls [1]): Wir haben in den letzten vier, fünf Tagen

1) Bibl. Harleiana No. 288, S. 190.

so viel Lärm und Unruhen erfahren, als sollten uns die Hälse abgeschnitten werden [1]). Und das Alles, weil Herr Guise in die Stadt kommen und Wunder thun wollte. Auch waren in der That allmählig eine große Menge seiner Anhänger bereits in Paris angekommen. — Schon letzten Freitag gerieth die Königinn Mutter über all diese Gerüchte in so große Furcht, daß sie in höchster Eil alle ihre Maulesel bepacken ließ um nach St. Germain zu entfliehen, und zu gleicher Zeit ließ sie den König auffordern, er möge vorsichtig seyn und Vincennes verlassen, denn sie habe sichere Nachricht, daß Guise in der Nacht ankommen werde und ihm mit Gewalt seine Gesuche überreichen wolle. Der König schickte sogleich zurück: wenn sie ihn liebe, oder irgend auf ihn Rücksicht nehme, möge sie nicht von der Stelle weichen; er selbst werde nach Tische bereit seyn Guises Bittschrift anzunehmen. Unterdeß ließ er alle Wachen verdoppeln und langte Nachmittags in dem stark besetzten Louvre an; aber er sah seine Mutter weder an diesem, noch dem folgenden Tage und schickte auch nicht zu ihr. Erst als Herr von Bellievre des dritten Tages etwa um ein Uhr anlangte, ging er zu ihr um sie zu sehen und zu sprechen. Ihren Vorschlag, den Herzog von Epernon mit seiner Mannschaft zurückzurufen, hat er be-

1) Att that our throots should be cutt.

harrlich abgelehnt, und so leben wir nun Tag und Nacht in Unruhe und Besorgniß.

Auf übertriebene Zuversicht folgte Verzagtheit Heinrichs III; deshalb schreibt Buzenval den 31sten Mai an Walsingham: der König ist ganz bereit sich der Herrschaft seiner Leute zu unterwerfen, wenn sie ihm nur Leben und Ruhe zugestehen [1]). Und Stafford fügt bald darauf hinzu [2]): die Ligisten verlangen für sich unvernünftige Dinge, aber immer nur mündlich, nie schriftlich, damit das Volk nicht darüber unterrichtet, sondern ihm aufgebunden werde, jene thäten nichts für sich, sondern alles für die Religion, zum allgemeinen Besten u. s. w. Elisabeth war mit diesem Gange der Dinge so unzufrieden, daß sie Heinrich III Geld und Mannschaft zur Kriegführung anbieten ließ [3]).

Wie konnte aber einem Könige geholfen werden, der sich selbst verließ und in allgemeine und gerechte Verachtung gerieth. Mag auch vieles seinen Wandel Betreffende übertrieben oder erlogen seyn; der gegen

---

1) Le roi est tout pret de servir sous la domination de ses gens, partant qu'ils l'assurent et de sa vie et de son repos. Bibl. Cotton. Nero, B, VI.

2) Schreiben vom 13ten Junius 1588. Bibl. Harleiana No. 288, S. 200.

3) Schreiben vom 16ten Junius, Hackluit an Jaquelin. Ebend. S. 202.

ihn sprechenden Zeugnisse sind zu viele, und Einiges was ich in einer französischen Handschrift [1]) darüber fand, will ich hier in lateinischer Sprache hersetzen.

Henricus rex delectabatur injuriis inferendis. Aliquando invitavit omnia scorta parisina maxime famosa ut venirent in oppidum St. Cloud, easque carpentis eo deduci jussit; ubi quum advenissent, in nemore eas denudari jussit; similiter milites Helvetios prorsus denudari jussit in venationem immisit, spectans voluptatem. — Frequentabat ille matronas de Bel—ncourt [2]), et corolla sua precatoria vulvas earum demetiebatur; alteram altera tanto majorem habere dicens. — Vim inferri jussit mulieribus honestis, quas in cubiculum suum adduci praetextibus quibusdam curaverat. Ipsum et omnes ipsius Sodales insimulabant Sodomiae. Uxorem suam variola [3]) infecit voluitque ei persuadere, ut praegnas fieret ex Domino de J. [4]) — Margaretha Valesia narrabat episcopo de Grasses, fratrem suum Henricum III nunquam cum ipsa concubuisse, nisi per vim. St. Luc dixit: nunquam regi obsequium praestabimus nisi clunibus? —

---

1) Anonyme Handschrift. Dupuy Vol. 661.

2) Wahrscheinlich Nonnen: les dames de B.

3) Schwerlich ist hier von Kinderpocken die Rede.

4) Wahrscheinlich Joyeuse.

Hiegegen erscheint es freilich als etwas sehr Unschuldiges und Unbedeutendes, wenn der König die Geschäfte eines Schneiders übernahm, sich kindisch putzte, oder mit seiner Gemahlinn in Paris umherfuhr und die jungen Hunde aus den Häusern zusammenhohlte [1]).

Auch Nachstehendes aus einer Spottschrift über Heinrich und seinen Hof mag hier noch Platz finden [2]).

Le Duc de Montmorenci sera pourvu d'état de Vidome attendu sa capacité en fait de mariage, et sera assigné de ses gages sur Gomorre. — Sera permis au Comte de Soissons informer contre le Président de Pau, pour le trouble qu'il a donné à lui et à Madame sur la génération d'entre eux d'un prince de sang. — Msr. la Chastre pourra changer de femme s'il s'apperçoit des déportemens de la sienne. — Outre le Gouvernement de Touraine Msr. d'Elbeuf sera Général des Bouteilles. — Msr. de Mayenne demeure Lieutenant de sa Majesté, à la charge de quitter entièrement l'amour, pour vaquer aux affaires publiques. — Informa-

---

1) Allait ordinairement en coche avec la reine son épouse par les rues et maisons de Paris prendre les pétits chiens. Dupuy Vol. 87.

2) Bibl. Cotton. Nero, B, VI.

tions seront faites secrètement contre celles qui ont baillé la vérole aux chefs des deux partis; exceptées les Dames de Montmartre et de Senlis.

---

## Vierunddreißigster Brief.

Ermordung der Guisen. Rechtfertigung Heinrichs III. Anweisungen für seine Gesandten in Madrid und Rom. Anklage und Rechtfertigung des Legaten Morosini. Ermordung Heinrichs III. Schreiben Heinrichs IV an seinen Gesandten, und des Herzogs von Mayenne an den König von Spanien über diese Ermordung und die Lage der Dinge.

Heinrich III ist mit Recht darüber hart getadelt worden, daß er die Ermordung der Guisen befahl; doch könnte man wohl behaupten: die Hauptschuld liege weniger in diesem letzten Beschlusse, als in all dem Vorhergehenden was denselben fast unausweichlich herbeizuführen schien. Auf jeden Fall ist es anziehend zu sehen, wie er selbst den Hergang darstellte und vor den fremden Mächten zu rechtfertigen suchte. Zwei Anweisungen, welche er seinen Gesandten in Madrid und Rom ertheilte, geben hierüber die vollständigsten und besten Aufschlüsse. In der ersten vom dritten April 1589 für Herrn de Fresnes Forget [1]), klagt

1) Dupuy Vol. 121. Bibl. roy. 8682, S. 63. Ähn-

er lebhaft über die unverschämten und ungerechten Forderungen, welche Seitens der Reichstagsabgeordneten täglich an ihn ergingen und bezweckten, ihn alles Ansehns und aller Macht zu berauben. Übrigens würden diese Dinge ohne Ausnahme von den Häuptern bei Guise berathen, der in keinem Stücke des Königs und des Staates eingedenk sey. Sein ganzes Benehmen (heißt es ferner), seine Ränke um Adel, Bürgerschaft und selbst die eigenen Diener seiner Majestät zu gewinnen, die Drohungen und der jeden angethane Zwang der nicht gehorchen wollte, zeigten deutlich wonach der Herzog strebte; auch konnten seine Anhänger sich nicht enthalten, dies aus Großsprecherei laut zu sagen. — Überdies erhielt der König mehre Warnungen aus dem Innern des Reichs und dem Auslande, daß er sich vor einer bald auszuführenden Unternehmung hüten möge, welche bezwecke ihm Freiheit und Krone zu rauben; — so daß dem Könige zur Rettung des Reichs und seiner Person nichts übrig blieb als das zu thun, was er that. Keineswegs hat er von lang her feindliche Plane gegen Guise gehegt, sondern sie nothgedrungen erst in dem Augenblicke gefaßt, wo er von jener Verschwörung sichere Kenntniß erhielt, und die Gefahr so drin-

---

lich ist die Anweisung für Herrn von Schonberg, der 1589 nach Deutschland ging. Brienne Mscr. Vol. 292.

gend erschien, daß keine anderweite Berathung möglich blieb.

Der König hat übrigens mehre Male Kunde erhalten, daß Philipp von Spanien die Ligisten seit dem Anfange ihrer Unternehmungen unterstützte, auch hatten der Herzog und sein Anhang darüber kein Hehl, und die genauern Beweise sind theils unter seinen Papieren gefunden, theils durch die Aussagen seiner Schreiber und anderer Rathgeber vervollständigt worden [1]). Zwar glaubt seine Majestät, daß der König von Spanien durch den Vorwand der Religion, dessen sich Guise bediente, ist getäuscht worden; doch mag der Gesandte jenem vorstellen: es sey ein sehr übles Beispiel, Unterthanen im Aufstande gegen ihren Fürsten beizustehn, auch lasse Gott (als ein gerechter Richter) den Schaden, welchen man dadurch Andern zugefügt habe, oft auf das eigene Haupt der Urheber zurückfallen. Auch sollte Philipp, der schon bejahrt ist und seine Staaten einem noch sehr jungen Erben hinterlassen wird, mehr danach trachten, ihm Freunde zu erwerben, als Feinde zu erwecken.

Im Fall man hiebei dessen erwähnt, was der Bruder seiner Majestät wider Philipp II in den Nie-

---

1) Viele von diesen Papieren wurden durch einen Schreiber Guisens verbrannt. Guise hatte Cambray an Philipp übergeben wollen. Anweisung für den Bischof von Mans. Ebendas.

derlanden gethan hat, so kann der Herr von Fresne wahrhafter Weise antworten, daß der König dies Alles nie billigte, sondern auf jede Weise widersprach. Doch hinderte ihn die Ehrfurcht vor seiner Mutter (welche Anjou unterstützte, weil sie glaubte von Philipp in ihren Ansprüchen auf Portugal verletzt zu seyn), alle und jede Mittel wider seinen Bruder anzuwenden, der übrigens das, was er in jener Unternehmung hätte gewinnen können, allein für sich zu behalten dachte.

Nun folgen bittere Klagen über den spanischen Gesandten Bernardin von Mendoza, welcher den König ohne Abschied verlassen und sich den pariser Rebellen ganz angeschlossen habe [1]). Nie werde der König mit ihm wieder verhandeln. — Der Herzog von Guise, heißt es gegen den Schluß, fürchtete nichts so sehr als den Untergang der Ketzer, weil ihm dadurch alle Vorwände wären abgeschnitten worden. Während er sich also öffentlich anstellte, als wolle er sie zu Grunde richten, arbeitete er heimlich mit nicht geringerer Sorgfalt an ihrer Erhaltung.

Auf ähnliche Weise, nur noch umständlicher entwickelt die dem Bischofe von Mans nach Rom mitgegebene Anweisung, den ganzen Hergang und sagt in Bezug auf die Zeit der Barricaden [2]):

1) S. 75.

2) Dupuy 288.

Der Herzog von Guise befand sich in Paris, ja in dem Zimmer des Königs, bevor dieser auch nur von seinem Abmarsche aus Soissons Nachricht hatte. Der König entfloh zwar nach Chartres (zum höchsten Mißvergnügen des Herzogs und seiner Partei), seine Gemahlinn und seine Mutter, die in Paris blieben, wurden aber daselbst so gefangen gehalten, daß man der letzten abschlug vor dem Thore bei den Kapuzinern Messe zu hören, und als man es später erlaubte ward sie mit Wache umgeben, damit sie nicht entfliehen könne.

Endlich entsagte der König des Friedens willen vielen Ansprüchen und berief die Reichsstände; aber durch milde und gewaltsame Mittel, parteiische Wahlen u. s. w. kamen diejenigen an die Spitze, welche die Unruhen erregt und sich dem Könige widersetzt hatten. Ihre Vorschläge gingen darauf aus, seine Gewalt ganz zu vernichten. Ein jeder, der es mit ihnen hielt, mochte er noch so schlecht, ja verbrecherisch seyn, ward hervorgezogen und um so leichter gegen jeden Rechtsgang geschützt, da ein Theil der obrigkeitlichen Personen Mitglieder der Ligue waren, und die Andern sich fürchteten ihr zu mißfallen. Im Rathe des Königs und in seiner Gegenwart vertrat der Herzog Alles was die Ligue betraf mit solcher Kühnheit, daß ihm niemand zu widersprechen wagte; oder wenn es einer unternahm, war in den Reichsständen

sogleich die Rede davon, ihn als Feind der katholischen Religion fortzujagen.

Der Herzog zwang den König ihm Orleans als Sicherheitsplatz zu überlassen, in Folge einer Bedingung die als Zwischensatz eingeschoben war, und vermöge einer Schrift, die er sich in Chartres vollständiger ausfertigen ließ, als die Punkte in Paris verabredet waren. Der König hatte davon nie etwas gehört und erstaunte sehr, als Guise ihm jene Schrift zeigte. Zwei Tage lang stritt er mit geringen Gründen über dieselbe, beharrte dann als der Stärkere auf ihren Inhalt, ob er gleich sehr wohl wußte, daß der König bei der Ausfertigung überrascht und betrogen worden sey.

Als der Herr von Hermitage, der erste Arzt des Königs, über diese Angelegenheit gegen Guise sprach, wußte dieser die Reichsstände so gegen ihn aufzubringen, daß Heinrich ihrem ungebührlichen Andringen nachgeben und ihn entfernen mußte. Und fast wäre dasselbe dem Herrn von Rambouillet aus gleichen Gründen widerfahren. Eines Tags trieb der Herzog in Gegenwart der Königinn Mutter und des Königs die Unehrerbietigkeit und Verachtung so weit, daß er sagte: er werde die Punkte welche der König von den Ständen wolle beschwören lassen, nicht beschwören und man werde ihn dazu nicht bringen können. Worauf die Königinn Mutter entgegnete: dann wird der König ihn strafen können.

Gab es in einer, seinem Oberbefehl untergebenen Stadt einen treuen Diener des Königs, so zwang ihn der Herzog sie zu verlassen. Er zeigte eine solche Geringschätzung, daß er am Tage vor seinem Tode, mit einer sehr zornigen Haltung in den König drang, er solle alle Gewalt zurücknehmen. Mit einem Wort, er hatte diesen dahin gebracht, daß er keine Macht mehr hatte Aufruhr oder irgend ein anderes Verbrechen zu bestrafen. Jeder verachtete ihn und hielt ihn für verlohren. Und so wie im Inlande, hatte Guise durch seine Ränke auch im Auslande gegen ihn gewirkt und es blieb den Verschwornen nur der letzte Akt des Trauerspiels noch übrig, sich der Person des Königs zu bemächtigen, um alle Dinge ganz nach ihrer Willkür zu leiten. Auch konnten sie nach den pariser Ereignissen nichts Besseres thun, um der verdienten Strafe für immer zu entgehen.

Der König erhielt viele Nachrichten über die Plane des Herzogs. Sechs Wochen vor dessen Tode meldete die Herzoginn von Aumale, sie müsse jenen über sehr wichtige Angelegenheiten sprechen und sagte ihm im Zimmer seiner Gemahlinn: der Herzog von Aumale hat mir geschrieben, er sey bei einer Berathung in Paris gegenwärtig gewesen, wo man den Beschluß faßte, sich der Rechte und der Person Euer Majestät zu bemächtigen und Sie nach Paris zurückzuführen. Zu diesem Zwecke will man, für den Fall et-

wanigen Widerstandes, drei bis viertausend Mann in der Gegend von Blois versammeln. Da mein Gemahl dies Vorhaben mißbilligt, so hat er mir aufgetragen, Euer Majestät davon zu benachrichtigen, damit Sie für Ihre Sicherheit sorgen können. — Dasselbe erzählte die Herzoginn von Aumale der regierenden Königinn, der Königinn Mutter und vielen andern Damen.

Drei oder vier Tage vor dem Tode der beiden Guisen, kam der Herr von Ornano als Eilbote zum König und sagte ihm im Auftrage des Herzogs von Mayenne: er möge sich wahren, denn es stehe ein gefährliches Unternehmen wider ihn so nahe bevor, daß er (Ornano) vielleicht erst ankommen würde, wenn der Schlag schon geschehen sey.

Ferner ist dem Könige mehre Male hinterbracht worden, daß der Kardinal Guise öfter zu seinen Vertrauten sagte: ich will nicht sterben, bevor ich nicht den Kopf dieses Heinrich gehalten habe, um ihn zum Mönche zu scheren; worauf die Herzoginn von Montpensier, nach ihrer heftigen Natur, sich nicht enthielt hinzuzufügen: ich trage die Schere mit welcher er wird geschoren werden.

So gab es kein Mittel mehr den Staat und das Leben des Königs zu retten, als denen das Leben zu nehmen, die ihre Größe auf einem so ungerechten und gottlosen Grunde erbauten; so daß Natur und

Vernunft, Gott und das Gesetz, gleichwie das Mitleid welches der König über das unermeßliche Elend fühlte, welches sein Königreich durch Ausführung jener Plane treffen mußte, ihn zwangen die Übelthäter verdientermaaßen vermöge der gesetzlichen Macht zu strafen, welche Gott ihm über diejenigen verliehen hat, die Gesetzwidriges unternehmen, oder begehen. Hätte der König hiebei den gewöhnlichen Rechtsgang einschlagen wollen, er wäre zweifelsohne verlohren gewesen.

Etwas später (im Mai 1589) schickte Heinrich III einen neuen Abgeordneten de la Clielle Brochard nach Rom [1]), um die Nothwendigkeit obiger Maaßregeln, seinen Bund mit Heinrich IV, die Verhaftung des Erzbischofs von Lyon und Anderer zu rechtfertigen und seine Lossprechung zu bewirken. Man nahm aber die Sachen in Rom sehr ernst, und zog selbst den Kardinal Morosini zur Untersuchung, welcher während jenes Zeitraums Legat in Frankreich gewesen war. Es findet sich darüber in den Berichten des französischen Gesandten Maisse folgende Auskunft [2]). Nach dem Tode des Herzogs von Guise schickte König Heinrich dem Legaten einen Brief, worin er ihm zu verstehen

1) Dupuy Vol. 288.

2) Dépêches de Maisse vom 20sten Januar 1590. Vol. I, p. 102. Fond de Serilly.

gab, er habe das zur Ausführung gebracht, was zwischen ihnen sey ausgemacht worden [1]). Diesen Brief schickte Morosini dem Papste und entgegnete, als er deshalb zur Verantwortung gezogen ward: er habe als ein aufrichtiger und rechtlicher Diener seiner Heiligkeit die Urschrift übersandt, aber niemals den geringsten Antheil an den Ereignissen genommen. Auch könne man ihn doch unmöglich für so ungeschickt und thöricht halten, daß er im bejahenden Falle jenen beweisenden Brief an den Papst geschickt haben würde. Nach dem Tode des Herzogs habe er sich der Ermordung des Kardinals widersetzt, bei dem von Wachen umringten Könige aber keinen Zutritt erhalten können.

Auf die fernere Frage: warum Morosini nach dem Tode des Kardinals nicht den Hof verlassen und seinen Posten aufgegeben habe? erwiederte er: um nicht den Gehorsam eines Königreichs wie Frankreich dadurch aufs Spiel zu setzen. Überdies war das Unglück einmal geschehen, und immer noch Zeit nach Eingang eines päpstlichen Befehls abzureisen.

Die letzte Beschuldigung: er habe nach dem Tode des Herzogs mit dem Könige gelacht und Zufriedenheit bezeigt, nannte Morosini eine Verläumdung sei-

1) Lui faisant entendre, qu'il avait mis à exécution ce qui avait été accordé entre eux.

ner Neider; er sey ein rechtlicher Mann und könne wohl gefehlt haben, aber nur aus Unwissenheit, nicht aus Bosheit.

Schon acht Monate nach Ermordung des Herzogs und Kardinals, traf den König bekanntermaaßen dasselbe Schicksal. Jakob Clement [1]) (schreibt der Bischof von Rennes) ist von Keinem, als von seinem eigenen Eifer angetrieben, von keinem Andern als von Gott inspirirt worden und hat sich dem Märtyrerthum dargeboten, um die Welt von dem zu befreien, dessen Laster und Unthaten auf eine solche Höhe gestiegen waren, daß man sie nicht mehr ertragen konnte.

Eine Art amtlicher Erzählung über den Hergang findet sich in einem Schreiben Heinrichs IV vom 18ten August 1589 an den Herrn von Maisse, seinen Gesandten in Venedig [2]). Weil nichts in der Welt so gewiß ist, daß es nicht verschieden erzählt würde, will ich Ihnen Folgendes mittheilen. Ein Jakobinermönch, Jakob Clement, der aus Paris zum Lager kam, ward von einigen unserer Soldaten angehalten, zufällig aber vom procureur général aus ihren Händen befreit, dem er sagte: er bringe ein Schreiben des ersten Präsidenten an den König. Auf

1) Bibl. Harleiana 4449, fol. 34. Schreiben vom 8ten August 1589. Clement gab übrigens vor, er überbringe einen Brief des Präsidenten Harley an den König.

2) Maisse Dépêches I, S. 97, b.

dessen Befehl ward er des folgenden Tages (Dienstag den ersten August) in sein Zimmer gebracht, wo sich niemand befand als Herr von Bellegarde. Nachdem Jakob dem Könige (der sich auf dem Stuhle befand) jenen untergeschobenen Brief überreicht hatte, fügte er hinzu: er habe ihm noch etwas Geheimes zu entdecken [1]). Als der König hierauf den Herrn von Bellegarde und den Procureur zurücktreten ließ, that jener als suche er einen zweiten, versteckten Brief, zog aber ein Messer hervor und stieß es dem Könige in den Leib [2]). Augenblicklich riß es dieser aus der Wunde und traf damit den Mörder an den Kopf, was ihn jedoch sogleich gereute. Die Edelleute, welche auf den Lärm eingetreten waren, tödteten itzt den Verbrecher, obgleich der König ihnen zurief, sie sollten es nicht thun; was auch viel besser gewesen wäre, um aus seinem Munde zu erfahren aus welcher Schmiede die gottlose Verschwörung hervorgehe. Doch fehlt es auch sonst nicht an Beweisen. Aber der gerechte Schmerz und Zorn, welcher jene Edelleute ergriff, gab dem Befehle des Königs oder andern Überlegungen keinen Raum. Anfangs bemerkten die Ärzte und Wundärzte nicht, daß die Eingeweide verletzt wa-

1) Sa Majesté étant sur la chaise. — La lettre contrefaite.

2) Dans le petit ventre, die Gegend des Magens.

ren und gaben gute Hoffnung der Herstellung. Gegen Anbruch der Nacht wuchsen aber die Schmerzen und dauerten ohne Unterbrechung fort, bis er um zwei Uhr nach Mitternacht den Geist aufgab, zu meinem und aller treuen Diener großem Leidwesen.

In demselben Augenblicke blieben die Prinzen, Marschälle und andere angesehene Herren bei mir versammelt, beschlossen die Ursachen dieses unglücklichen Mordes genau zu erforschen, schwuren mir als ihrem Könige Treue und versprachen Dienst und Beistand in Allem was, unter meiner Leitung, zum Wohle und zur Erhaltung der Krone gereiche. Andererseits habe ich ihnen versprochen, sie in ihren Rechten, Würden und Besitzungen zu erhalten, richte mich hinsichtlich der Verwaltung nach dem klugen Rathe der Prinzen vom Geblüt und anderer angesehenen Männer, und werde im Betreff der römisch-katholischen Religion keine Neuerung vornehmen.

In ganz anderem Sinne ist der Brief geschrieben, worin der Herzog von Mayenne am 21sten August 1589 Philipp II den Hergang meldet [1]).

Sire, es hat Gott gefallen einen König hinwegzunehmen, den er einige Zeit herrschen ließ, um seine Unterthanen zu betrüben (affliger). Seine Ermordung ist von einem Jakobinermönche unternommen

1) Fontette Portef. VII, No. 19.

und ausgeführt worden, aus eigener Bewegung, wie durch göttliche Eingebung und ohne daß ein Anderer ihm geholfen oder ihn angetrieben hat. Gott hat ein so schwaches Werkzeug ausgewählt diese Rache zu vollziehen, damit jeder sehe sie sey lediglich sein Werk. Ich habe nach Heinrichs III Tode den Kardinal von Bourbon zum König erklären lassen, und wir thun alles Mögliche ihn aus seinem Gefängnisse zu befreien. Seinerseits nimmt auch der Prinz von Bearn den Königstitel an, und bemüht sich aufs Äußerste Herr zu werden, und ich fürchte daß nicht Wenige geneigt sind mehr seiner als unserer Absicht zu folgen. Wenn die gerechte Sache und die Katholiken dieses elenden und zu Grunde gerichteten Königreichs in der Vergangenheit Euer Majestät Beistand, Wohlwollen und Güte erfahren haben, so bedürfen sie derselben mehr als jemals, da ihr Gegner Haupt der Ketzereien ist und von allen Herrschern wird unterstützt werden, die sich von der Kirche getrennt haben. So geschieht dies bereits jetzo von der Königinn Elisabeth und von Manchen in diesem Königreiche, welche unter dem Namen von Katholiken, doch die Ketzerei zu begründen streben. Wir bitten sehr demüthig, Euer Majestät möge Ihre Größe, Ansehn und Namen für unsere Erhaltung verwenden, und sich dadurch unsterbliche Verdienste erwerben. So wie Sie der größte Monarch der Erde sind, sind Sie auch der einzige und

wahre Beschützer der Kirche und der Katholiken in der ganzen Christenheit. Wir, deren Religion und Staat durch Ihre Wohlthaten erhalten ist, werden immerdar anerkennen daß wir Ihnen Alles zu danken haben, und ich insbesondere will keine Sicherheit, kein Ansehn, keine Regel meines Betragens anders woher erwarten, als die von Ihren Befehlen herrührt, und mich zu gehorsamen und steten Diensten verpflichtet.

---

## Fünfunddreißigster Brief.

Anweisungen Philipps II für seinen Gesandten in Paris. Heinrichs IV Unterhandlungen in Italien. Gesandtschaftsberichte des Herrn von Maisse. Ansichten des Papstes Sixtus V. Lage Heinrichs IV. Streit zwischen den Spaniern und dem Papste. Tod des letztern.

Wenn auch König Philipp II von Mayenne und andern Gleichgesinnten nicht wäre so dringend aufgefordert worden, sich in die französischen Angelegenheiten zu mischen, würde ihn doch seine unruhige Politik dazu angetrieben haben. Über die sehr anziehende Frage: wie er die Dinge betrachtete und was er bezweckte, giebt die Anweisung lehrreiche Auskunft, welche er im Oktober 1590 seinem Gesandten in Paris ertheilte [1]). Sie lautet im Wesentlichen, wie folgt:

1) Fontette Portef. VI, No. 38. Die Handschrift hat

Die Standhaftigkeit, mit welcher Paris unsern Glauben vertheidigt hat, verdiente wohl die ihr von Gott erzeigte Gnade, für seinen Namen eine so lange Belagerung aushalten zu können, was nebst der ihr zu Theil gewordenen Hülfe, der Stadt für immer jede etwanige Furcht benehmen muß und hoffentlich benommen hat. Die Aufhebung der Belagerung wäre indeß eine zu geringe Frucht so merkwürdiger Anstrengungen; denn leicht könnte Paris binnen kurzer Zeit in ein ähnliches Elend zurückfallen und die katholische Religion zu Grunde gehen. Daher soll man alle Dinge mit äußerstem Eifer auf diejenige Weise in Ordnung bringen, welche hier näher erörtert werden soll.

Zuvörderst muß man sich in den Besitz aller Flüsse und Straßen setzen, welche der Bearner inne hat, und ihm dadurch die Lebensmittel abschneiden. Nur eifrige Katholiken sind als Befehlshaber anzustellen, oder als Besatzung einzulegen, weil sonst leicht frühere Unfälle wiederkehren könnten. Gleichzeitig muß man die Pariser, sowie alle katholischen Herrn und Städte ermahnen, einig und bei dem festen Entschlusse zu bleiben, den Bearner auszuschließen und die Ketzereien

---

den Titel: Ce que Sa Majesté entend être negotié pour les affaires de France, afin de les mettre au chemin qu'il prétend. Eine zweite findet sich Dupuy Vol. 44.

auszurotten, ohne andere Zwecke als das allgemeine Wohl der katholischen Kirche zu verfolgen, und ohne sich mit Privatabsichten aufzuhalten, woraus nur Uneinigkeit und Verderben hervorgehen würde. Um dem Allen entgegen zu treten, muß man wohl beachten, welche Ungleichheit und Zwistigkeit unter den Katholiken in Bezug auf den Namen und Begriff des Königs statt findet und was daraus folgt. Die Katholiken nämlich kämpfen nach dem Tode des Kardinals Bourbon ohne ein Oberhaupt, das diesen Namen trägt und auf welches sie sich stützen könnten, ein Mangel, der Veranlassung giebt daß manche Katholiken und Politiker sich lieber dem Bearner anschließen. Alle Unparteiischen werden einsehen daß dies für Frankreich einer der wichtigsten Punkte ist, und jeder welcher hierüber verständigen Rath giebt, nichts als ihr eigenes Wohl bezweckt.

Bevor man indeß hierüber (so gerecht auch die Sache an sich ist) etwas laut werden läßt, muß man, um allen Verdacht und Eifersucht zu benehmen, mit dem Herzoge von Mayenne unterhandeln und ihm Namens seiner Majestät im Vertrauen Vorstellungen machen. Wenn er alsdann in Zweifel geräth, ob er ungeachtet aller Hülfe im Stande seyn dürfte, den ersten Platz zu erlangen, muß man versichern daß (wer auch König werde) ihm jeden Falls verdienterweise die zweite Stelle eines Generallieutenants durch spanische Hülfe zu Theil

werden solle. Ferner trage man Sorge, daß der Herzog von Guise (sobald er aus dem Gefängnisse befreit ist) eine der ersten Stellen nach seiner eigenen Wahl erhalte, wie es der Tod und das Andenken seines Vaters und Großvaters verdient, welche beide für die katholische Religion gestorben sind.

Sobald diese Angelegenheit mit Mayenne geordnet ist, mag man einstimmig weiter gehen, zugleich aber das Volk zart behandeln, damit es sich auf das Wichtigere gefaßt mache und es erwarte.

Die Reichsstände zur Ernennung eines Königs zu versammeln, wäre sehr weitläufig und gefährlich, theils wegen Unsicherheit der Landstraßen, theils wegen der so mannigfaltigen Ansprüche, Leidenschaften und widersprechenden Neigungen. Weit kürzer und zweckmäßiger erscheint der Ausweg, die Wahl durch Hülfe des Parlaments und der Stadt Paris durchzusetzen, welche alsdann (wie früher bei Ernennung des Kardinals Bourbon) die übrigen Städte und Parlamente anerkennen dürften.

In Rücksicht auf diese Begünstigung, auf die seit Jahren erhaltene Hülfe und die vielfachen Beweise steter Freundschaft, würde Paris, wenn es zur Königswahl kommt, für seine Verpflichtung nicht viel thun, wenn es den König um seine Stimme und Meinung befragte. Da dieser ferner der einzige Beschützer und Vertheidiger alles dessen ist, was gesund und katho=

lisch in Frankreich erscheint, so sollte man vernünftiger Weise in dem von ihm erhaltenen Reiche einen ihm willkommenen König erwählen.

Wenn sie, in Folge dieser Gespräche etwa fragen sollten: wessen Ernennung Seine Majestät wünschten, so muß man sich zunächst in allgemeinen Redensarten halten und z. B. sagen, es sey der welcher zur Erhaltung der katholischen Religion am tüchtigsten erscheine u. dgl.

Auf diese Weise, die sehr empfehlungswerth ist, wird der Kardinal Vendome von allen Ansprüchen ausgeschlossen, theils der schlechten Richtung halber, die er von Kindheit an genommen, theils weil er sich nicht auf die Seite seines Oheims, sondern seines Vetters und der Ketzer gestellt hat [1]). Aus ähnlichen Gründen müssen seine Brüder, ja alle Bourboniden zurückgewiesen werden. Von hier aus könnte man nun geschickt die Rechte der Infantinn gelten machen, welche ihr nach Geburt und Heirath zustehen; denn das hiegegen angeführte salische Gesetz ist eine leere Erfindung, wie die geschicktesten und gelehrtesten unserer Widersacher selbst einsehen. Indessen muß man sich mit der größten Vorsicht benehmen und nur ganz allmählig (petit à petit) vorschreiten, um die Sache

1) Tant pour la mauvaise nourriture qu'il a pris des son enfance etc.

nicht zu verderben, bevor man die Zustimmung der Betheiligten gewonnen hat.

Am Besten wäre es, wenn man über Wahl, Bedingungen, Wünsche, Machtverhältnisse u. s. w. an Seine Majestät berichten und seine weitern Befehle einholen könnte.

Auf jeden Fall würde der Erwählte des spanischen Beistandes bedürfen, und alle frühern Verträge (mit Einschluß dessen über Cambray, die Ligue, den Ersatz der Kosten und Vorschüsse u. s. w.) anerkennen und erfüllen müssen. Sollte dies aus Geldmangel Schwierigkeiten finden, so wären einige Städte an der flandrischen Gränze, oder England gegenüber, als Pfand einzuräumen. Nicht minder billig und für die Religion und das Wohl Frankreichs vortheilhaft erscheint es, daß der Neugewählte sich nicht ohne die Zustimmung des Königs von Spanien verheirathe.

Sollte die Wahl auf einen Prinzen von Lothringen fallen, so wäre dies Land entweder Seiner Majestät, gegen Verzichtleistung der Ansprüche auf Burgund und Theile der Niederlande, zu überweisen; oder doch einem andern Prinzen, getrennt von Frankreich einzuräumen.

Wenn die Rede darauf kommt, wen die Infantinn heirathen könne oder solle, so ist zunächst niemand anzunehmen und niemand auszuschließen, sondern die Antwort zu ertheilen: daß der Gesandte hierüber kei-

nen Auftrag habe und den Willen Seiner Majestät um so weniger kenne, da sie ihre einzige Tochter ungemein liebten, die Verhältnisse Frankreichs aber noch sehr unsicher wären. Andererseits aber sind Alle geschickt darauf aufmerksam zu machen, daß nur die Berücksichtigung der Infantinn das Recht verstärkt und den mächtigen, unentbehrlichen Beistand Seiner Majestät herbeiführt. — —

Während Philipp vielfach, und zuletzt doch nur mit halbem Muthe in die französischen Angelegenheiten eingriff, suchte Heinrich IV Verbündete in Italien zu erwerben und sich vor Allem mit dem Papste auszusöhnen. Zur nähern Aufklärung dieser Verhältnisse dienen die Berichte, welche der Gesandte Herr von Maisse aus Venedig und Rom an den König Heinrich erstattete. Erlauben Sie daß ich Ihnen einige Auszüge nach der Zeitfolge mittheile [1]).

Schreiben vom 8ten Julius 1589. Euer Majestät stehen nicht bloß hier (in Genua), sondern in ganz Italien, ja in Rom selbst in großem Ansehn, und können überzeugt seyn daß es kein anderes Mittel giebt, die Freundschaft und Achtung dieser Leute zu erwerben, als, ohne Rücksicht auf irgend jemand, der Stärkste zu seyn, oder zu werden. So-

1) Hurault Sieur de Maisses Ambassades, 3 Vol. No. 11—13, fond de Serilly.

gar der Zorn des Papstes (Sixtus V) nimmt ab, und er sagt überall daß die Ligisten ihn betrogen haben.

Schreiben vom 30sten Julius 1589. Es wird ungemein schwer seyn, sich jetzo mit dem Papste auszusöhnen, sofern der König nicht alles und jedes thun will, was er verlangt. Dies würde ihn aber in unzählige Absolutionen, Bußen und Schwierigkeiten verwickeln und ihm den Fuß auf die Gurgel setzen: denn es ist die Natur des Papstes, unerträglich gegen diejenigen zu seyn, die sich vor ihm demüthigen, und umgekehrt die zu ehren und zu fürchten, welche ihm die Zähne weisen und auf ihrem Rechte bestehen. Bei dieser Gelegenheit muß ich im Vorbeigehen bemerken, daß alle Juden unglaublich wider diese Ligue aufgebracht sind und sogar behaupten: sie hätten gewußt, es werde dieser Aufruhr wider den König eintreten, ihm aber nach manchen Hindernissen und Gefahren doch der Sieg bleiben.

Schreiben vom 9ten Januar 1590. Seine Heiligkeit ist täglich weniger von den Ligisten erbaut. Auch wissen sie ihn sehr wenig zu behandeln, indem sie Geld fordern, was in Rom für die schlimmste aller Ketzereien gilt. Deshalb hat der Papst in diesen Tagen gesagt: er fange an einzusehn, daß der Krieg in Frankreich nicht um der Religion willen geführt werde. Die Spanier beklagen sich und sprechen: der Papst habe sie zum Besten und wolle nichts an die-

sen Krieg wenden; dasselbe entgegnet ihnen Sixtus, und so möchte jeder seinem Genossen das Spiel überweisen.

Schreiben vom 31sten Januar 1590. Die Venetianer bezeigen ihren Verdruß daß sie sich nicht laut für König Heinrich erklären können, werden aber durch die Furcht vor dem Papste zurückgehalten, den sie als einen Mann kennen der leicht zu beleidigen ist und keine Vernunft annimmt [1]). Leicht könnte er alle andern Streitigkeiten fallen lassen, um auf sie, als die Schwächern loszugehen und den König von Spanien dazu antreiben, der ohnedies Venedig nicht liebt.

Schreiben vom 15ten März 1590. Der spanische Gesandte hat dem Papste einen eigenhändigen Brief Philipps II überreicht, worin dieser erklärt, er werde ihn für den Fall einer Lossprechung Euer Majestät als seinen Feind betrachten. Der Papst ist hierüber so aufgebracht daß er den Gesandten anfangs nicht sehen wollte und ihm später sagte: ich kenne die Unverschämtheit der Spanier, werde mich aber dagegen zu vertheidigen wissen. Auch bin ich solcher Art, daß sie dem Könige von Frankreich keinen größern Dienst erzeigen können, als wenn sie mich auf diese Weise behandeln.

1) Homme à heurter et sans raison.

Schreiben vom 15ten Mai 1590. Die italienischen Fürsten wünschen daß Euer Majestät katholisch werden und sich mit ihnen und dem Papst gegen die Spanier verbinden. Dies hat jedoch für den Augenblick sehr große Schwierigkeiten, weshalb selbst der Papst äußerte: es sey nicht gelegen daß Sie sogleich jenen Schritt thäten. Er wolle sich gedulden und die Zeit und Gottes Gnade walten lassen. — Zu dieser Ansicht kam Sixtus um so eher, weil er fühlte, wie übel ihn die Spanier behandelt hatten. Auch die Venetianer sind überzeugt, ihre Erhaltung und ihre Freiheit hange von der glücklichen Stellung Frankreichs gegen Spanien ab.

Etwa zwei Monate später schrieb Heinrich IV Folgendes über seine Lage an Herrn von Maisse [1]): Das größte Hinderniß, weshalb ich Frankreich nicht gewinnen kann, ist der Mangel an Gelde. Die wichtigsten Städte sind von Andern besetzt, der Handel liegt danieder, das platte Land ist ganz zu Grunde gerichtet; so daß ich in meinem Heere nur Freiwillige habe (welche davongehen, sobald es ihnen einfällt) und Schweizer und einige Fremde, deren Unterhaltung die größten Schwierigkeiten verursacht und um so theurer zu stehen kommt, weil ich ihren Sold nach den alten Verzeichnissen bezahlen muß, obgleich nicht mehr als

1) Den 31sten Julius 1590. Maisse I, p. 252.

die Hälfte noch wirklich da sind. Meine Gegner würden in Hinsicht des Geldes nicht besser daran seyn als ich; sondern weil die höchsten Kronbeamten und der größte Theil des Adels auf meiner Seite stehen, noch übler, wenn ihnen nicht der König von Spanien große Summen zahlte, Soldaten aushöbe, und sogar seine Streitigkeiten mit England und den Niederlanden zurückstellte, um nur mich desto nachdrücklicher bekämpfen zu können.

Wenn ich menschlicher Weise die mir entgegentretenden Schwierigkeiten erwäge, sind sie erstaunlich groß; wenn ich hingegen betrachte, welche Gnade mir Gott zeither sichtbarlich erzeigt, welchen Schutz er mir gewährt hat (woraus ich die Gerechtigkeit meiner Sache folgern darf), so tröste ich mich in aller Noth, fühle mich gestärkt gegen meine Feinde, und trage in Geduld und Hoffnung das Mißgeschick meiner jetzigen Lage. Könnte ich monatlich nur 100,000 Thaler zur Besoldung eines Heeres auftreiben, sollte der König von Spanien seinen wider mich gerichteten ungerechten Angriff gewiß bereuen.

In einem andern Schreiben vom 15ten August 1590 erweiset König Heinrich [1]): es sey die Pflicht des Papstes auf unparteiische Weise einem Kriege ein Ende zu machen welcher Gehorsam, gute Sitten und

---

1) Maisse I, 258.

Religion gleichmäßig untergrabe. Die Prinzen meines Bluts (fährt er fort), die Kronbeamten, die Edelleute und alle die mir anhangen, wissen sehr wohl daß in den Herzen derer die sie und mich bekriegen, keineswegs die Religion herrscht. Wenn man also über mich und meine Getreuen den Bann ausspricht, so heißt dies nichts als Alle auf den Weg bringen, sich darum nicht zu bekümmern; denn sie sind in ihrem Gewissen überzeugt, daß sie wider denselben durch das Gebot Gottes geschützt sind, mir als ihrem rechtmäßigen Könige zu gehorchen.

Was ferner den Vorwand betrifft: ich wolle nie meine Religion verändern, wie sich aus meiner bisherigen Zögerung hinreichend ergebe, so mögen sie wissen daß keine Furcht oder menschliche Rücksicht mich jemals zu einem solchen Wechsel bringen wird. Andererseits bin ich nicht so halsstarrig ihn selbst dann nicht zu wollen, wenn man mir meinen Irrthum nachweiset. Da ferner selbst in Privatstreitigkeiten den Behinderten die Fristen nicht ablaufen oder verlängert werden, wie viel mehr mir, der ich seit Übernahme der Krone keine Muße gehabt habe an irgend etwas Anderes als an den Krieg zu denken, und beim Mangel aller Sicherheit keine Prälaten und Geistliche um mich versammeln konnte. Bei dieser Lage der Dinge möge der Papst sich hüten, um der Spanier willen eine Übereilung zu begehen, welche der Chri=

stenheit eine schwere nicht so leicht zu heilende Wunde beibringen müßte.

Ich kehre itzt zu den Berichten des Herrn von Maisse zurück. Er schreibt den 22sten August 1590 [1]): Als der Papst zwei Gesandten erwählte, einen an die Partei Euer Majestät und einen an die Ligue, sagte ihm der spanische Gesandte: sein Herr finde dies sehr übel und wisse wohl daß Seine Heiligkeit den ersten nicht an die Prinzen und Herren, sondern an Euer Majestät sende. Hierüber gerieth der Papst in den äußersten Zorn, und hat ihn so übel angelassen und so hart mitgenommen, daß schwerlich je ein gutes Verständniß zwischen ihnen zurückkehrt. Alles Thun der Spanier (dies hat er gesagt) läuft auf Eitelkeit und Großsprecherei hinaus. So ists mit der Unternehmung wider England gegangen, so unterhalten sie durch schlechte Künste den Zwist in Frankreich und glauben viel zu thun, wenn sie dem Papste trotzen. Aber bald sollen sie erfahren, daß ich sie nicht fürchte. — Nach diesen Worten ging der Papst in seine Kammer, ohne eine Antwort der Spanier abzuwarten. Wahrscheinlich hätte er sich öffentlich wider diese erklärt, wenn er nicht schon fünf Tage nachher, den 27sten August Nachmittags um fünf Uhr gestorben wäre [2]). Herr

1) Maisse I, p. 236.

2) Bericht vom 4ten September, S. 238.

von Maisse erzählt in dieser Beziehung Folgendes: Sixtus hatte sich in der, den spanischen Gesandten ertheilten Audienz so erhitzt, daß er ihnen sagte: für das dem römischen Stuhle und den Franzosen gethane Unrecht, so wie aus andern Gründen, verdiene König Philipp gebannt zu werden, und sey nur dem Namen nach ein Katholik.

Des nächsten Tages ergriff den Papst, in Folge dieser Gemüthsbewegung, ein dreitägiges Wechselfieber, an welchem er (weil er keine Vorschrift der Ärzte befolgte und sich während der großen Hitze des Weins und der Früchte nicht enthielt) am 27sten August starb. Einige sagen, er sey von den Spaniern vergiftet, während Andere es läugnen. — Die Spanier sind in Italien so allgemein von Fürsten und Volk gehaßt, daß niemand sie mehr ertragen will. Man wünscht einen Papst zu wählen, der ein Freund der italienischen Freiheit ist; aber dies müßte schnell geschehen, ehe der heilige Geist in Briefen oder Pistolen aus Spanien anlangt!

# Sechsunddreißigster Brief.

Wahl und Tod Papst Urbans VII. Desgleichen Gregor XIV, Innocenz IX und Clemens VIII.

Der Tod Papst Sixtus V war ein Unglück für Heinrich IV, denn er würde sich seiner Natur nach auf die Dauer weit eher mit diesem, als mit Philipp II vertragen haben. Über die Wahl seines Nachfolgers Urbans VII berichtet Herr von Maisse Nachstehendes [1]).

Den 7ten September 1590 traten die Kardinäle im Conclave zusammen, und fast wäre schon des folgenden Tages der ältere Kardinal Kolonna ohne allen Verzug auf den päpstlichen Stuhl gesetzt worden. Dann aber widersprachen die Ursini als alte Feinde seines Hauses, sowie alle diejenigen welche keinen ganz von Spanien abhängigen Papst haben wollen. Hiebei kam es zu solchem Widerstande, daß einige Kardinäle handgemein wurden [2]), und der Kardinal Sforza jenen vom päpstlichen Stuhle hinwegzog. Hierauf wurden an demselben Tage mehre Andere vorgeschlagen, aber aus den erzählten Gründen ebenfalls zu-

1) I, 242, b.

2) Il y fut fait telle résistance, que quelques uns des Cardinaux en vinrent aux mains.

rückgewiesen; weshalb die spanischen Gesandten ihrem Herrn durch einen Eilboten von den Verhältnissen Bericht erstatteten und um weitere Befehle baten. Während man aber auf diese Weise den heiligen Geist in Spanien suchte, entschlossen sich die Kardinäle von der Partei Montaltos und des Großherzogs (die sich bis dahin noch nicht ausgesprochen hatten) einen Papst zu ernennen. So ward der Kardinal Marcello Castagni am 15ten dieses Monats gewählt. Er ist der Sohn eines Kaufmanns aus Genua, guten Rufs und leicht zu behandeln. Einige meinen er werde ganz spanisch gesinnt seyn, weil er eine Zeit lang Nuntius daselbst war, Namens des Papstes Gregor XIII den Prinzen von Spanien über die Taufe hielt, und vom Könige mehre Wohlthaten empfing. Andererseits glaubt man, er werde, als ein Italiener und unterstützt von allen Fürsten Italiens, die Würde und Ehre seines Vaterlandes erhalten und vielmehr für das Wohl und die Ruhe der Christenheit, als für die Größe der Spanier wirken. Das Einzige was man vor seiner Erhebung rügte, war die grosse Zahl seiner, etwas liederlichen und unruhigen Verwandten, sowie die angeblich zwischen ihm und dem Kardinal Montalto bestehende Feindschaft, weil der verstorbene Papst einige Verwandten Marcellos hatte hinrichten lassen [1]).

---

1) Que le pape défunt avait fait exécuter.

Urban VII starb aber bereits am 27sten September 1590, und ihm folgte am 6ten December Gregor XIV, von welchem Maisse schreibt: er ist ein Mann, leicht und von wenig Bedeutung [1]). Die Spanier haben ihn durch die Ärzte überreden lassen daß er, zur Erhaltung seiner Gesundheit, sich von allen Geschäften fern halten müsse. So geht nun Alles durch die Hände seines Neffen, des Kardinals Sfondrate, der ganz von den Spaniern abhängig ist.

Dessen Bruder, der Graf Sfondrate, ging am 12ten Mai 1591 [2]) mit allen Hauptleuten (die so tapfer sind als er) zu Beichte und Abendmahl, schwur dann in voller Kirche und versprach unserem Herr Gott auf seinen Degen (der nie aus der Scheide kam): er wolle mit 50,000 Mann nach Frankreich gehen, werde bis zum Monat Oktober den König lebendig oder todt in Rom abliefern und alle seine Begleiter in Stücken hauen! — So groß ist die Unverschämtheit dieses Menschen, dem es vor drei Monaten noch an Brote zum Essen fehlte und der niemals einen bloßen Degen gesehen hat. Den folgenden Tag sollte der Papst Messe lesen, Fahne und Degen weihen, den Kommandostab überreichen u. s. w. [3]) — Binnen zehn

1) Homme facile et de peu d'effet. Schreiben vom 18ten Mai 1591. Maisse II, S. 16.

2) S. 23, 34, 143.

3) S. 144.

Monaten (heißt es an einer anderen Stelle) hat der Papst nebst seinen Verwandten drei Millionen Goldes durchgebracht, ohne daß man weiß wozu. Er starb den 10ten Oktober 1591 an einer so sonderbaren und unglaublichen Krankheit, daß man nicht weiß wie er sie bei seinem schwachen Körper so lange habe ertragen können [1]). Sie begann mit einem Fieber und einem Übel an der Leber, hierauf verlohr er Blut durch Nase, Mund und die unteren Öffnungen des Leibes, das Fleisch ward schwarz und verbreitete einen unerträglichen Gestank, an mehren Stellen erhoben sich Beulen, und es zeigten sich zwischen Haut und Fleisch so viele Läuse, daß er keinen Augenblick Ruhe hatte.

Alle dagegen angewandten Mittel blieben vergeblich: man gab ihm z. B. Gold, Perlen und andere stärkende Dinge in seinem Getränke, man legte ihn sogar in einen Hammel und in ein neu getödtetes Pferd. Die meiste Mühe ihn zu erhalten wandten die Spanier an, aber Gott ist mächtiger als sie.

Über seinen Nachfolger Innocenz IX sagt Maisse [2]): er ist ein Mann von Kenntnissen, entschlossen und

---

1) Bericht vom 20sten Oktober 1591. Maisse II, S. 157. Andere setzen den Tod auf den 15ten Oktober.

2) Bericht vom 11ten November 1591. II, 145.

klug, hat befohlen daß kein Neffe eines Papstes über 12,000 Thaler Renten beziehe und den seinigen verboten, ohne ausdrückliche Erlaubniß nach Rom zu kommen. Die meisten Kardinäle sind dem Könige von Spanien ergeben, empfangen von ihm Jahrgelder, und ernennen die Beisitzer aller Congregationen, selbst über französische Angelegenheiten. Der Papst hat den Willen diese Übel abzustellen.

Innocenz starb indessen schon nach zweimonatlicher Regierung und ihm folgte Klemens VIII. Seine Wahl (sagt Maisse) erfolgte gegen den Willen und die Hoffnung der Spanier [1]); denn er gehörte nicht zu den fünf von ihnen Vorgeschlagenen, ja er war namentlich ausgeschlossen. Sie hatten die Absicht entweder einen der ihrigen wählen zu lassen, oder das Conclave in die Länge zu ziehen, wurden aber in beider Hinsicht getäuscht. Man schreibt diese Wahl hier dem heiligen Geiste zu, denn der Erwählte gehörte weder zu den Vorgeschlagenen, noch machte er selbst Ansprüche. Er stammt aus der angesehenen florentinischen Familie der Aldobrandini, ist 56 Jahr alt, gilt für einen rechtlichen Mann, und erhielt die Kardinalswürde wegen seiner Verdienste. Von Natur ist er kalt, langsam im Entschließen, und, wie man sagt, so geizig daß die Spanier an ihm keinen Mann fin-

1) Maisse II, 224.

den werden, der auf ihre Plane eingehen und um bloßer Versprechungen willen sich sehr erhitzen wird. Überall wo er sich aufhielt, galt er für einen offenen und unbestechlichen Mann. Alle Diener und Anhänger Euer Majestät freuen sich des guten Anscheins, wogegen die Spanier ihr Mißvergnügen zeigen. Des Papstes Vater ward von Florenz verbannt und seine Güter eingezogen; er hat mit seinen Kindern nicht wieder zurückkehren wollen, obgleich ihm der jetzige Großherzog die Rückgabe des Verlohrnen angeboten hat.

Jene Hoffnungen der Franzosen gingen indeß nicht in Erfüllung; wenigstens schreibt Maisse den 4ten Oktober 1592: Jeder klagt, daß der König von Spanien das Wohl und Heil der Christenheit seinem Ehrgeize nachstellt, und Ursache aller jetzigen Unruhen und Spaltungen ist, anstatt sich mit dem zu begnügen was ihm zukommt, und seine Macht wider den Türken zu wenden. Ähnliche Beschwerden erhebt man über den Papst, der so viel Unglück in der Christenheit sieht, ohne sich deshalb zu bekümmern, der, anstatt alle Herrscher gegen die Ungläubigen zu einigen, sich die Zeit damit vertreibt, die Mönche und Huren in Rom zu reformiren. Er geht bis in die Zellen jener, ja er sucht sie in ihren Betten auf und möchte daß alle wie Brüder in voller Gleichheit und Gemeinschaft lebten; was ihnen aber unerträglich erscheinen

wird, da sie gewöhnt sind nach ihrem Gefallen und in aller Bequemlichkeit zu leben.

---

## Siebenunddreißigster Brief.

Die Sechzehn in Paris. Briefwechsel des Herzogs von Parma und des Gesandten Ibarra mit Philipp II. Mayenne und Guise. Bellievre an Jeannin. Reichstag und Königswahl.

Obgleich die Stellung der Päpste zu Heinrich IV keineswegs unwichtig war, mußte sich doch der Streit vorzugsweise in Frankreich entscheiden, und Philipp II verschmähte selbst verwerfliche Mittel und schändliche Menschen nicht, um seine Zwecke zu erreichen. Sein unruhiger, leidenschaftlicher [1]) Gesandter Diego Ibarra bot hiezu sehr gern die Hand, während der Herzog von Parma selten damit einverstanden war. Der Briefwechsel beider Männer mit Philipp II giebt hierüber nähern Aufschluß.

Die Sechzehn [2]), welche in Paris alle Gewalt an sich gerissen und die Ermordung des Präsidenten

---

1) Rémuant, brouillon. Boderie Dépêches 42, S. 233.

2) Im September 1591 schreiben die Sechzehn an Philipp, loben ihn auf alle Weise, danken für seinen Beistand u. s. w. Dupuy Vol. 317.

Brissons veranlaßt hatten, fanden an dem spanischen Gesandten einen eifrigen Beschützer und Vertheidiger. In dieser Beziehung schreibt Parma den 18ten December 1591 an Philipp II [1]). Don Ibarra ging dem Herzoge von Mayenne entgegen und suchte ihn zu bereden, er möge über die Ermordung Brissons schweigen und sie nicht bestrafen. Da indeß der Herzog glaubte daß hiedurch sein Ruf leiden, das Übel wachsen und aller Gehorsam ein Ende nehmen werde, so stellte er sich zwar, als wolle er die Sache weiter überlegen, ließ aber am 4ten December vier von den Thätern in dem unteren Saale des Louvre aufhängen [2]). Die Franzosen billigen diesen Beschluß sehr, welcher größeren Freveln und Verbrechen vorbeuge; Ibarra hingegen ist unzufrieden und schilt über jene Hinrichtungen, weil sie wahrhaft katholische Männer [3]) getroffen hätten und die Partei schwächten.

Parma klagt über Zwist unter den Verbündeten, große Unordnungen, geringe Macht, und den Überdruß Frankreichs an dem Allen. Schreibt doch selbst Ibarra zwei Tage später (den 20sten December 1591) dem Könige Philipp: man muß die spanischen Be-

---

1) Dupuy Vol. 44.

2) Philippe de Bec Journal. Bibl. roy. 10398. Colb. 3974.

3) Hommes véritablement Catholiques.

satzungen verstärken, damit die Partei der Politiker und die französischen Besatzungen Mayennes nicht im Fall eines Aufstandes die Katholiken unterdrücken. Über die Verhandlungen, eine neue Königswahl betreffend, meldet er den 12ten Januar 1592: Mayenne ist der Meinung, man könne für diesmal wohl das salische Gesetz brechen, vorausgesetzt daß sich die Infantinn Klara Eugenia binnen Jahresfrist nach dem Rathe der Prinzen, Kronbeamten und Reichsstände vermähle. Zu diesem Zwecke muß man verhandeln mit Guise, Nemours, Lothringen und anderen Prinzen, Statthaltern, Edelleuten und Hauptleuten; man muß sie zufrieden stellen, mit französischen Gütern belohnen und auch sonst einiges Geld und Geschenke daran wenden. Die erforderlichen Gelder schätzt Ibarra selbst auf sechs bis acht Millionen ab, stellt die Entscheidung über weitere Maaßregeln ganz dem Könige anheim und fährt fort: Mayenne, die Prinzen und der Adel ziehen Alles in die Länge, um desto mehr von Euer Majestät zu gewinnen; auch will Mayenne die Reichsstände nicht berufen, weil die Wahl eines Königs seiner Stellung ein Ende machen würde. Der Herzog ist überhaupt so eifrig auf seinen Vortheil bedacht, daß er ihn allem Übrigen vorzieht. Zwischen ihm und seinem Neffen Guise ist viel Eifersucht und wenig Eintracht; ich thue mein Möglichstes sie auszusöhnen.

Die Prinzen (heißt es in einem Berichte vom

14ten Januar 1592) tragen darauf an, daß keine fremden Besatzungen in Frankreich bleiben sollen; — (was denn freilich mit Ibarras Vorschlag, sie zu verstärken, schlecht übereinstimmte). Sie behandeln die Berufung der Reichsstände stets als eine Nebensache und behaupten: diese würden alles von ihnen Beschlossene genehmigen, weshalb eben jene Berufung erst den Beschlüssen folgen müsse.

Zur Beseitigung vieler Schwierigkeiten hatte endlich der Herzog von Parma eine Zusammenkunft mit Guise und seiner Mutter, welche beide über großen Geldmangel und über Mayenne klagten. Endlich langte auch dieser verabredetermaßen an, und Parma schreibt den 15ten Januar 1592 an König Philipp: Der Herzog war zurückhaltender, besorgter und argwöhnischer als sonst, unzufrieden über das Geld, was er von Euer Majestät empfangen, und noch unzufriedener mit der Vertheilung die man nach Ihren Befehlen vorgenommen hatte. Am lebhaftesten klagt er über Ibarra, und insbesondere daß dieser verlangt habe, er solle die ärgsten Verbrecher ungestraft lassen, welche unter dem Vorwande der Religion Empörungen anzettelten. Ohne seine Strenge, dies behauptet Mayenne, wäre die Stadt verlohren gewesen. Nicht minder glaubt er, aus der Berufung der Reichsstände werde wenig Vortheil hervorgehen, wenn man nicht vorher die Prinzen gewonnen habe; welche Ansicht sehr

von seinen früheren Reden abweicht, wo er uns mit den Reichsständen und mit der Nothwendigkeit, sie schnell zu berufen, schrecken wollte.

Wenn man nicht (schreibt Parma den 18ten Januar 1592) Einiges über das zu zahlende Geld, die Verheirathung der Infantinn und dergl. verspricht, wird (dies fürchte ich) der ganze Plan scheitern. Es erheben sich tausend Schwierigkeiten und von solcher Art, daß man sie vielmehr durch Gottes Gnade, als durch menschliche Klugheit wird überwinden müssen; mithin scheint mir die Furcht die Hoffnung zu überwiegen.

Diesen Auszügen spanischer Berichte füge ich hinzu, was der nachmalige Kanzler Bellievre am 13ten December dem Präsidenten Jeannin schrieb [1]):

Warum sollen wir Spanier kommen lassen? Wer einen Stärkeren zu seiner Hülfe ruft, wird sein Knecht, und für meine Person halte ich den Verlust der Freiheit für das größte Unglück auf Erden. Was die Wahl eines neuen Königs durch die Reichsstände betrifft, wovon die Ligisten so viel hoffen, so glaube ich daß ihre Partei sich dadurch schwächen würde, weil keiner dem gehorchen will, den er früher als seines Gleichen gesehen hat. Aus dieser Eifersucht könnte so viel Zwist unter jenen entstehen, daß sie vielleicht die

1) Bibl. roy. Mscr. Vol. 9086, p. 5. Mémoires sur le règne de Henry IV.

Stunden verfluchen werden, wo sie von einer solchen Wahl gesprochen haben. Ich sage noch mehr: anstatt hiedurch den Adel von König Heinrich abzuziehen, wird jener sich noch fester mit ihm verbinden und seinen Dienst höher schätzen. Die Leiden Frankreichs sind so groß, daß, anstatt den Krieg durch eine neue Königswahl zu verewigen, der wahre Vortheil der Liga, Spaniens und des Papstes darin besteht, mit Heinrich IV einen guten Frieden abzuschließen.

---

# Achtunddreißigster Brief.

Der Reichstag von 1593. Ausschreiben Mayennes, Wahlen. Über Berathen und Abstimmen. Feria und der Legat. Verhandlungen mit Heinrich IV. Zögerungen und Klagen. Anträge der Spanier. Zuziehung der Parlamente und Prinzen. Die Infantinn. Das salische Gesetz. Neue Anträge der Spanier. Der Waffenstillstand. Das Parlament für das salische Gesetz. Streitigkeiten. Heinrich IV katholisch. Neue Eidesformeln. Ende des Reichstags. Bouchers Predigten. Elisabeth an Heinrich IV über seinen Religionswechsel. Feria an Parma. Heinrich IV an Montmorency und Luxemburg. Krieg, Frieden, Verhältniß zu den Parlamenten, Huguenotten. Elisabeth, Rom. Sultan Amurath an Heinrich IV.

Die von Manchem gewünschte, von Andern gefürchtete Berufung der Reichsstände war endlich nicht mehr

zu umgehen. Ihre Geschichte ist theils an sich, theils in Beziehung auf das was in spätern Zeiten geschah oder nicht geschah, so merkwürdig, daß es Ihnen nicht unwillkommen seyn wird, wenn ich aus mehren Handschriften darüber etwas Genaueres mittheile. Die reichste Ausbeute geben die Verhandlungen und Protokolle über die Sitzungen der drei Stände[1]), welche zeither keinesweges gebührend benutzt worden sind.

Am 12ten Januar 1593 forderte der Herzog von Mayenne zu den Wahlen auf, damit der Reichstag die heilige Religion erhalte und das Königreich von allen Unfällen und Leiden befreie. Dem gemäß hielten die Vorsteher der Kaufleute und die Schöppen in Paris eine allgemeine Versammlung in dem großen Saale des Stadthauses. Es wurden hinzugezogen die Viertelsräthe und vier Personen aus jedem Viertel, nämlich zwei königliche Beamte und zwei angesehene Bürger. Nicht minder berief man die hohen Gerichtshöfe und Kollegien, die Geistlichkeit und die Zünfte (communautés), um vorzuschreiten (procéder) und nach Mehrheit der Stimmen die Abgeordneten zu erwählen.

---

1) Procès verbal des propositions et déliberations du tiers état en l'assemblée tenue à Paris sous le nom des trois états, l'an 1593. Bibl. roy. Mscr. 280, 2 Vol. fol. — Procès verbal du Clergé. Dupuy 582. Procès verbal de la noblesse. Dupuy 650. — Sur les états généraux. Dupuy 661.

Näher ist das Verfahren nicht beschrieben. Für Paris hatte man erwählt sechs Geistliche, zwei Edelleute, eilf vom Parlamente und dem dritten Stande. Im Stadtrathe erhoben sich indeß Widersprüche gegen diese Wahlen, weil sie während der Unruhen stattgefunden hätten [1]). Die Sechzehn und ihre Freunde vertheidigten sie dagegen, und der spanische Gesandte erklärte: er würde im Fall ihrer Vernichtung alle spanische Kriegsmacht zurückziehen. Deshalb ließ man zwar die zuerst Erwählten in ihren Würden, nahm aber zweite und dritte Wahlen vor, wodurch die ersten geschwächt wurden.

So unbestimmt diese Nachricht auch lautet, ergiebt sie doch daß manche Dinge, wonach man itzt zuerst fragt (z. B. Zahl der Abgeordneten), damals nicht genau feststanden.

Es erschienen auf dem Reichstage 47 Geistliche, 26 Edle und 48 vom dritten Stande. Die Zahl der Abgeordneten war also sehr gering, aus manchen Landschaften gar keiner, oder doch nur für einen oder den andern Stand angelangt, und über das Zahlverhältniß unter den einzelnen Ständen gab es gar keine Regel.

---

1) Dupuy 661. Den 14ten Februar gab der Vorsteher der Kaufleute nebst den Schöppen von Paris ein großes Fest an alle Abgeordnete des dritten Standes. Laboureur in Dupuy 582.

Schon am 26sten Januar eröffnete Mayenne den Reichstag, in einem Augenblick wo die Wahlen in mancher Landschaft noch gar nicht beendigt, für den pariser Adel noch niemand gegenwärtig und keine Prüfung der Vollmachten vorhergegangen war. Selbst vier Wochen später, den 21sten Februar, hatten sich erst 89 Deputirte eingefunden.

Alle Abgeordneten der drei Stände versammelten sich behufs allgemeiner Angelegenheiten in einem Saale; für die eigentlichen Berathungen hatte dagegen jeder Stand sein besonderes Lokal. Wöchentlich waren in der Regel drei Sitzungen: Montags, Mittwochs und Freitags. Dem Legaten Philipp Sega verstattete man den Zutritt zur Versammlung um den Segen zu ertheilen, verweigerte ihm aber eine berathende oder entscheidende Stimme. Der Legat sprach Latein, Mayenne antwortete französisch.

Zu Präsidenten der Geistlichkeit wurden erwählt der Kardinal Pellevé und der Erzbischof Espinal von Lyon, zu Präsidenten des Adels de la Nau und Desperry, zum Präsidenten des dritten Standes l'Huillier, Vorsteher der Kaufleute in Paris. Man setzte fest, daß alle Anträge welche in einer Kammer gemacht würden, den beiden andern jedesmal mitgetheilt werden sollten [1]), um sich wo möglich zu gleicher Zeit

1) Procès verbal de la noblesse 19 Février, clergé 1 Mars.

damit zu beschäftigen. Kein Abgeordneter durfte sich ohne Erlaubniß der drei Kammern entfernen.

Eine der wichtigsten, lebhaft bestrittenen Fragen betraf die Stimmweise und das Stimmrecht. Ob man nämlich nach Landschaften (provinces) oder Ämtern (baillages) stimmen, und ob ein Amt beim Ausbleiben der Abgeordneten der übrigen Ämter, für die ganze Landschaft eintreten könne. Den 10ten März beschloß die Geistlichkeit: ein Amt repräsentirt eine Landschaft, wenn die übrigen fehlen. Hiemit unbegnügt erschienen Abgeordnete des Adels beim dritten Stande und erzählten: in ihrer Kammer befinde sich aus einer Landschaft ein einziger Edelmann, und fordere das Stimmrecht für eine ganze Landschaft, die mehre Ämter in sich fasse [1]). Die Sache (sagt der Berichterstatter) ward um so mehr besprochen, da die zahlreichen Abgeordneten von Paris und Isle de France, da die sieben Ämter Bourgognes nur Eine Stimme haben. Es hieß zuletzt: man stimme nach Landschaften, wobei man hinsichtlich aller vernünftigen Sachen bleiben wolle, bis man an Sachen von wichtigen Folgen komme [2]).

---

1) Laboureur, député du tiers état, de ce qui s'est passé aux états de 1593. Dupuy 582.

2) Dit enfin: que l'on opinait par provinces, ce que l'on confirmerait toujours aux choses de raison, jusqu'à

Diese unklare Erzählung Labourreurs erhält einiges, obgleich kein volles Licht aus den andern Sitzungsprotokollen des dritten Standes. Es heißt daselbst: die Frage: ob die Stimme eines einzigen Abgeordneten einer Landschaft so viel Gewicht haben solle, als die Stimme einer ganzen Landschaft mit sechs, sieben Ämtern, ist unentschieden geblieben und auf eine andere Gelegenheit verwiesen worden. Einige bemerkten hiebei daß im bejahenden Fall alle Abgeordneten der Landschaft bis auf Einen nach Hause gehen und Zeit und Geld sparen könnten. Endlich beschloß man den 12ten März: die alte Berathungsweise (sie ist nirgends näher angegeben) sollte beibehalten werden; worauf Herr Vincent, Abgeordneter der Grafschaft und des Amts Auxerre, sagte: Ich bin für dies Amt hieher gekommen und sitze hier für große Kosten. Sollte nun meine Stimme nicht eben so viel gelten, als die Stimmen der Herren Abgeordneten für irgend ein anderes Amt, so bleibt mir nichts übrig, als wieder nach Hause zurückzukehren. In ähnlicher Weise erklärten sich die Abgeordneten der burgundischen Ämter. — Hieraus ergiebt sich daß man nur ganzen Landschaften eine Stimme zubilligen wollte. —

Drei Tage nachher erneuten die adeligen Abge-

---

ce qu'on fut à choses de conséquence. Choses de raison sind wohl solche, die sich von selbst zu verstehen scheinen.

ordneten Burgunds dieselbe Frage. Einige wollten ihre Entscheidung dem Herzoge von Mayenne und seinem Rathe zuweisen, Andere erklärten es sey keineswegs nöthig sie an ihn zu bringen. Als sich endlich alle Abgeordneten Burgunds entfernen wollten, beschloß man ihnen Vorstellungen zu machen und zu bitten: sie möchten von ihrem Vorschlage abstehen, bis mehr Abgeordnete angelangt wären, oder sich gefallen lassen daß man die Herren von der Geistlichkeit darüber befrage. Jene antworteten: wir müssen auf unserem ersten Widerspruche verharren, und können diejenigen welche selbst Partei sind, nicht als Richter annehmen. Auch ist es auf keine Weise vernünftig daß der Abgeordnete einer Stadt, oder eines Amtes, so großes Stimmrecht hat, als die Abgeordneten einer ganzen Landschaft, welche mehre Ämter in sich schließt.

Ungeachtet dieser Einreden kam man nicht zum Schlusse, und noch am 28sten Junius stellte Herr Langlois vor: man müsse vor allen weiteren Berathungen jene Fragen entscheiden. — Nur so viel finden wir: daß zwei sich widersprechende Stimmen eines Amtes nicht gezählt wurden und daß man annahm, was von zwei Ständen bestätigt sey, gelte für ein Urtheil aller drei Stände [1]).

1) Ce qui est agréé de deux ordres, passe pour jugement des trois. Clergé, 4 Mars.

Unterdeß langte ein neuer spanischer Bevollmächtigter, der Herzog von Feria, an, und ward von einer Deputation der drei Stände bewillkommt [1]). Der Bischof von Senlis sprach französisch, Feria antwortete spanisch von dem unsterblichen Ruhme, den sie durch Vertheidigung der Religion erlangen würden, von Philipps Freundschaft und seinem Wunsche, vertraulich mit ihnen zu unterhandeln. Man bewilligte daß er in einer allgemeinen Versammlung der drei Stände gehört und ihm in französischer Sprache geantwortet werde. — Den Vorschlag des Adels und der Geistlichkeit, auch die hohen Gerichtshöfe (cours souveraines) dazu einzuladen, fand der dritte Stand unpassend. Man entgegnete: dasselbe sey bei der Aufnahme des Legaten geschehen, und wenn es unterbleibe würden jene Höfe, gleichwie Feria, sich dadurch beleidigt finden. Als der dritte Stand auf seinem Widerspruche beharrte, beschloß man am ersten April: jene sollten nicht von den Ständen, sondern von Mayenne und seinem Rathe eingeladen werden, sofern es diesen nützlich zu seyn scheine.

Am 2ten April ward Feria von zwölf Abgeordneten der drei Stände in der Mitte der großen Treppe empfangen. Er sprach, und der Kardinal Pellevé antwortete Latein. In seinen Briefen rühmte Phi-

1) Den 15ten März.

lipp, welche uneigennützige Dienste er den Franzosen geleistet habe, und sprach deutlich aus: die Reichsstände möchten sich nicht trennen, bevor sie, wie es die Zeit erfordere, einen katholischen König gewählt hätten.

Schon weit früher, den 27sten Januar, hatten die Katholiken von der Partei Heinrichs IV Anträge über Verständigung und Einigung an den Reichstag gelangen lassen; worauf der Kardinal Pellevé vorschlug: man solle eine Abschrift der Sorbonne senden, um zu urtheilen ob Ketzereien darin enthalten wären. Auch möge man zehn bis zwölf angesehene Personen, Doktoren der Theologie und beider Rechte, ernennen, um wider diejenigen Untersuchungen einzuleiten welche gegen die Religion sprächen. Den Ergebnissen gemäß, würde dann der Reichstag einschreiten und das Volk in Zaum halten müssen. Diese Inquisition, oder dieser Wohlfahrtsausschuß scheint indeß eben nicht in Thätigkeit gekommen zu seyn, und eben so wenig konnte man die unbedingte Annahme der tridenter Kirchenschlüsse durchsetzen, weil viele Punkte der königlichen Macht, den Gesetzen, den Parlamentsschlüssen u. s. w. widersprächen. Endlich fanden die Anträge der Geistlichkeit über die Art und Weise, wie man mit Heinrich IV (oder vielmehr nie mit ihm) unterhandeln solle, beim dritten Stande so wenig Beifall, daß der König daraus vortheilhafte Schlüsse für

die Zukunft ziehen konnte, und die Gelegenheit wahrnahm seine Ansprüche auf sehr gründliche Weise darzulegen.

Hiemit war die Kammer der Geistlichkeit sehr unzufrieden, weshalb es im Protokolle der Sitzung des dritten Standes vom 17ten Mai heißt: es ist vorgestellt worden, daß der Kardinal Pellevé die Abgeordneten welche man an die Geistlichkeit sendet, gewöhnlich gegen alle Vernunft und schuldige Ehre mit harten Worten beleidigt, welche Ungeschicklichkeiten aufhören müssen, weil man sonst künftig gar keine Abgeordneten mehr schicken wird. Die Geistlichen antworteten: der Kardinal sey alt, und die Glieder ihrer Kammer ertrügen ihn seiner Jahre und seiner Würde halber, obgleich sie dessen Sitten und Benehmen sehr oft gar unbequem fänden. Der dritte Stand möge dasselbe thun und bedenken, daß jener bereits, wie der Kamelot, seine festen Falten angenommen habe [1]).

Wichtiger waren die Klagen, welche der dritte Stand darüber aussprach, daß man unnütz die Zeit verliere und nichts thue. Es heißt im Protokoll vom 25sten Mai: die Abgeordneten leiden außerordentlich durch die Langsamkeit, mit welcher man die öffentlichen Angelegenheiten betreibt. Es ist eine Schande in vier Monaten keine Sache vorwärts gebracht und

---

1) Qu'il avait déjà pris son pli comme le Camelot.

keine Erleichterung für die Leiden der Landschaften aufgefunden zu haben, während die Kosten dieses nutzlosen Aufenthalts ins Ungeheure steigen. Dies verursacht so großen Verdruß, daß Alle schon nach Hause gegangen wären, wenn nicht die ganze Christenheit, mit Gottes Hülfe, so viel von dieser Versammlung erwartete. Gerechte Vorwürfe werden aber diejenigen treffen welche den Reichstag aufzulösen trachten, nicht diejenigen welche Geduld üben und die Klagen ihrer Landschaften ertragen.

Diese Beschwerden und ganz ähnliche, welche Seitens der Adelskammer ergingen, brachten endlich den Herzog von Mayenne dahin, die spanischen Anträge mit dem Bemerken vorzulegen: er habe verschiedene Gründe gehabt diese Mittheilung zu verschieben. Ferias Erklärung lautete: Philipp II werde Geld, Hülfe, Heere u. s. w. geben, unter der Bedingung, daß die Infantinn sogleich (incontinent) zur Königinn erklärt werde.

Jede Kammer berathete für sich über diesen Antrag und mehre Personen kamen, in der Hoffnung ihn leichter durchzusetzen, auf den Gedanken, man solle die hohen Gerichtshöfe mit einer entscheidenden Stimme an den Berathungen Theil nehmen lassen. Hierüber ward (insbesondere von Seiten des dritten Standes) geantwortet: Frankreich ist von jeher durch drei Glieder und drei Stände vertreten worden, ohne daß man

ein viertes Glied hat hinzufügen und ein Ungeheuer erzeugen wollen. Man soll um des Elends dieses Jahrhunderts willen nicht Vorrechte und Freiheiten verletzen; denn obgleich das Angesicht unseres Staates sehr zerrissen aussieht, sollen wir uns doch bestreben, es so viel als möglich in seiner alten Farbe und ehemaligem Glanze herzustellen, um unseren Nachbaren zu zeigen daß wir, ungeachtet alles Elends und aller sittlichen Ausartung, doch die Grundgesetze unseres Reichs noch nicht begraben haben, ohne welche wir den ehrenvollen Namen eines Franzosen nicht mehr verdienen.

Mayenne erwiederte: Bei der sehr großen Wichtigkeit der Sache, ob welcher der Reichstag versammelt ist, habe ich es für nützlich und vernünftig gehalten, die Parlamente welche durch ihre Rechtspflege so großen Ansehns im Lande genießen, ebenfalls zu berufen. Was übrigens die förmliche Art der Theilnahme und der Abstimmung betrifft, so kann ich darüber, weil es keineswegs zu meinem Berufe gehört, zwar nicht entscheiden, werde aber deshalb meine Räthe befragen. — Dies geschah, und der Präsident Jeannin sagte: Die Parlamente sind nicht ohne gute und gerechte Gründe zu dem jetzigen so wichtigen Geschäfte berufen worden. Sie stellen den König durch ihre Rechtspflege dar, welche niemals stirbt, genießen im Reiche des größten Ansehns und wenn man sonst ihren

Rath über die Reform der Justiz eingeholt hat, dann mit gleichem Rechte über den Gegenstand, von welchem man itzt handelt. Weil also diese hohen Behörden immer einen Theil des Staates gebildet haben, dürfen wir jetzo nicht unzeitig und um so weniger Schwierigkeiten erheben, wo wir ja wünschen müßten daß alle rechtlichen und verständigen Leute versammelt wären, um mit uns an dieser dornigen Angelegenheit zu arbeiten. Auch sind die Parlamente im Jahre 1558 berufen worden und haben vor dem dritten Stande gestimmt.

Man entgegnete: die Versammlung jenes Jahres war so wenig zahlreich, daß man sie kaum einen Reichstag nennen kann; auch begann der Parlamentspräsident St. André seine Rede mit Danksagungen an den König, daß er sie abgesondert habe stimmen lassen, um zu zeigen, dies sey etwas ganz Außerordentliches. Den dritten Stand den Parlamenten nachstellen, hieße den einigen Körper der Reichsstände trennen und auflösen, weshalb man den Herzog bitte, er möge einen neuen Ausweg auffinden.

Diesen Klagen waren andere angehängt über die lange fruchtlose Dauer des Reichstages, wodurch die meisten Abgeordneten in solche Noth gerathen wären, daß sie keine Mittel mehr hätten sich zu erhalten [1]). —

1) La plupart des députés sont réduits à telle nécessité qu'ils n'ont plus moyens de subsister.

Jeannin und die andern Mitglieder des herzoglichen Rathes schlugen itzt vor: Mayenne möge, nachdem die drei Stände gestimmt hätten, das Parlament und die Räthe befragen, nicht um eine neue entscheidende Abstimmung zu erhalten, sondern nur um ihren Rath zu hören. Obgleich dieser Vorschlag angenommen ward, kam der Plan eine vierte Kammer zu bilden, nochmals zum Vorschein; nur sollte dieselbe mit Prinzen, Herzogen u. s. w., nach der Wahl Mayennes, besetzt werden [1]). Die Geistlichkeit stimmte: die Prinzen können keine besondere Körperschaft bilden, sondern mögen in der Adelskammer mit berathender Stimme Platz nehmen. Der Adel war der Meinung daß die von Mayenne erwählten Personen den verschiedenen Ständen zugesellt werden möchten, Geistliche also der Geistlichkeit, Prinzen dem Adel, Parlamente dem dritten Stande.

Mayenne zeigte sich über diese Einreden sehr unzufrieden, und wiederhohlte daß eine Berufung aller Prinzen, Prälaten, Kronbeamten, Gouverneure, Parlamente u. s. w. in diesem Falle rathsam erscheine, weil keineswegs allein davon die Rede sey Beschwerden und Klagen auszusprechen, wozu die drei gewöhnlichen Stände hinreichen möchten. Dann fuhr er in der Sitzung vom 1sten Junius fort: Gern setze ich mein

1) Noblesse 24 Mai, Clergé 30 Mai.

Leben für eine so große Sache aufs Spiel, da ich meiner Nachkommenschaft keine größere Ehre erweisen, nicht ruhmvoller ein Grab finden kann. Mein Gewissen ist rein, so daß man mir hinsichtlich meines Benehmens im Innern und nach Außen nichts vorwerfen oder behaupten kann, ich habe irgend etwas zur Herabsetzung und zum Nachtheile dieses Staats gethan, oder mir in Verträgen gefallen lassen. Da man mir aber einmal die Ehre angethan und mich zum Generallieutenant des Reichs erwählt hat, so werde ich mein Ansehn, selbst auf Gefahr meines Lebens, zu erhalten wissen. Hierin haben die Prinzen meines Hauses dasselbe Interesse, und für diese Sache, gleichwie ich, ihr Leben und ihre Güter eingesetzt. Im Felde sind sie mit dem Oberbefehle beehrt worden, weil sie in jeder Gefahr vorangingen; und itzt wo davon die Rede ist unsere Zwistigkeiten und Parteiungen zu beenden, will man ihnen (unerträglicher Weise) gar keinen Rang und keine Stelle zugestehen.

Auch ich wünsche, daß die Berathungen ein Ende nehmen und bin nicht Schuld an der Verzögerung; ich beklage die Bedrängniß der Abgeordneten, befinde mich aber für meine Person in einer gleichen und größeren Noth, will indeß versuchen ob ich mit Hülfe meiner Freunde irgend eine Erleichterung herbeischaffen kann.

Am 11ten Junius suchten die spanischen Gesandten

das Recht der Infantinn näher darzuthun; allein wechselseitige Eifersucht, Hoffnung auf einen Religionswechsel Heinrichs IV und dergl. erzeugte in Vielen den Wunsch Zeit zu gewinnen oder zu verlieren; und so hieß es dann: man müsse erst den übrigen Ständen Mittheilungen machen, Rath der Räthe hören, sich zum Empfange der Gnade des heiligen Geistes vorbereiten, das heilige Abendmahl nehmen, Prozessionen anordnen u. s. w. Endlich beschloß man: vor Anerkenntniß eines Rechts der Infantinn soll Feria den König von Spanien befragen, ob er gesonnen ist sie an einen französischen Prinzen zu verheirathen. Doch kann eine solche Erklärung kein weiteres Vorurtheil begründen, oder irgend daraus gefolgert werden daß wir die Infantinn zur Königinn erklären müßten; vielmehr bleibt es uns frei, zur Wahl eines Königs zu schreiten, je nachdem die Verhältnisse es erfordern.

Der Antrag dies Alles dem Legaten mitzutheilen, ging jedoch nur unter der Bedingung durch: daß es nicht geschehe seinen Rath zu befolgen, sofern er von der Ansicht des dritten Standes abweiche. — Um diesen etwas zu beruhigen, ließ ihm Mayenne 8000 Thaler zusichern; als deren Zahlung jedoch lange ausblieb, ließ man den Herzog durch einige Abgeordnete so dringend daran erinnern, daß er ausrief: Wollen Sie mich bei der Gurgel packen? — Nein, antwortete einer der Abgeordneten, aber lassen Sie mir Ihren

Schatzmeister übergeben, so will ich die Stände befriedigen und den Spitzbuben züchtigen.

Gleichzeitig erklärten die Adeligen: sie würden, wenn die Berathungen nicht binnen acht Tagen geendigt wären, in ihre Heimath zurückkehren.

Bei dieser Lage der Dinge durften die Spanier nicht (nach ihrer Weise) lange zögern, vielmehr erschien einer ihrer Gesandten, Taxis, schon am 13ten Junius in der Sitzung der Reichsstände und sagte: Meine Herren! Wir erwarteten von Ihnen eine ganz andere Antwort, als die wir gestern empfingen. Wenn unser erster Vorschlag mißfiel, hätten Sie wohl einen andern machen sollen. Denn was hilft es uns Fragen über eine Frau vorzulegen, sobald Sie von keiner Frau etwas wissen und auf keine Weise von Ihrem salischen Gesetze ablassen wollen. Hieraus entsteht ein sehr schädlicher Zeitverlust, die Gefahr für die Religion wächst täglich so lange kein katholischer König da ist, und der Prinz von Bearn wird Ihnen, wenn Sie lange zögern, die Besserungsmittel rauben. Ich schlage deshalb vor, das salische Gesetz aufrecht zu halten, indem man den Erzherzog Ernst von Österreich zum König erwählt, dem die Infantinn ihre Hand geben wird. Er ist ein eifriger Katholik, hat bereits unzählige Ketzer in den Schooß der Kirche zurückgeführt, liebt die Gerechtigkeit und die rechtlichen Leute, kennt verschiedene Sprachen, redet oder ver-

steht doch das Französische, bemüht sich eifrig darin Fortschritte zu machen und weiß sich so mit jedermann zu benehmen, daß ich überzeugt bin, er werde binnen kurzer Zeit ein so guter Franzose seyn wie Sie selbst. Ihm steht die Hülfe seiner Verwandten zu Gebote, er wird vielleicht Kaiser, erbt die österreichischen Staaten und endet alle Streitigkeiten mit Deutschland. Sie werden mir sagen: er ist nicht in Frankreich gebohren, und ich gebe dies zu; aber es läuft nicht gegen Ihre Gewohnheiten und Gesetze einen Deutschen zum König zu haben. Es regierten Könige in Frankreich die von der andern Seite herüber kamen, und in den, selbst von Franzosen niedergeschriebenen, Geschichten werden Sie finden daß der Erzherzog seiner ersten Herkunft nach ein Franzose ist, und daß er durch Marie von Burgund einen guten und frischen Theil davon besitzt. Übrigens ist es nichts Neues daß die Staaten bei dringenden Veranlassungen sich fremder Könige bedient und dabei sehr wohl befunden haben. Auch ergiebt sich bei einer gründlichen Untersuchung, daß für einen durch Zwist, Parteiung und Ketzerei zerrissenen Staat (wie es der französische ist) nichts vortheilhafter erscheint, als einen ganz freien und leidenschaftslosen Fürsten an die Spitze zu stellen, der jeden nur nach seinen Tugenden und Verdiensten beschäftigen, achten und befördern, und in keinem

Dinge nachgeben wird, was der Religion oder dem öffentlichen Wohle schaden könnte.

Anstatt des nächsten Tages hierüber nähere Berathungen anzustellen, drang der Adel auf Abschließung eines Waffenstillstandes mit den Katholiken der königlichen Partei, die Geistlichkeit widersprach und der dritte Stand stellte die Entscheidung dem Herzoge von Mayenne anheim. Dieser antwortete: Ich mag nichts gegen Ihre Ansicht thun, kann indeß den Krieg nicht siegreich führen, und will eben so wenig von einem Waffenstillstande reden, sobald man mir Kriegsmittel verschafft. — So schob ein Theil dem andern den letzten Beschluß zu, bis sich der dritte Stand bestimmt für den Waffenstillstand erklärte und die Geistlichkeit forderte, Mayenne solle seine Gründe mittheilen. Dessen weigerte sich der Herzog und erklärte: wenn jeder Stand ihm drei, vier Abgeordnete sende, wolle er seine Gründe angeben. Dies, entgegnete itzt der dritte Stand, sey nicht nöthig, man verlasse sich auf ihn. Nun aber erhob der Legat Schwierigkeiten und behauptete, man müsse die Spanier darüber hören, was den Herzog aber so in Zorn brachte, daß er sagte: Als ich meine Stelle annahm, besaß ich 3—400,000 Thaler, itzt habe ich zwei Millionen Schulden, und verdiene wohl so viel Rücksicht als irgend einer, wenn davon die Rede ist, was zu thun sey. Der Legat,

zwei Stände und der Rath einigten sich itzt, und der Waffenstillstand ward beschlossen.

Unterdessen hatte der Herzog von Feria vergebens auf eine Antwort gedrungen, aber sie nicht erhalten, weil man die Zeit vorsätzlich zu andern Dingen verwandte[1]): zuletzt wies die Geistlichkeit die ganze Angelegenheit dem Herzoge und den Prinzen zu; der Adel erklärte: man könne sich nicht zu gleicher Zeit mit zweien Dingen beschäftigen und die Frage über den Waffenstillstand gehe voran; der dritte Stand endlich that nichts, als daß er den Herzog und die Prinzen bat: sie möchten doch ihre Meinung über die Anträge der Geistlichkeit und des Adels abgeben. — Mayenne antwortete[2]): die Sache sey von sehr großer Wichtigkeit und verdiene wohl, daß man — daran denke! Erst später fügte er hinzu: man verbreite ein Gerücht in der Stadt, wonach die spanischen Abgesandten geäußert hätten: wenn man einen französischen Prinzen erwähle, werde ihm Philipp II seine Tochter nicht vermählen. — Hierauf faßten die Stände Muth und antworteten dem Herzoge von Feria: er möge sie entschuldigen, wenn sie den Erzherzog Ernst nicht wählten, denn dies laufe wider die französischen Gesetze, gehe über ihre Vollmachten hinaus, er sey ein Fremder und dergl. mehr.

1) Sitzung des dritten Standes vom 18ten Junius.

2) Sitzung vom 19ten Junius.

Mit dieser Erklärung waren die Prinzen sehr zufrieden, als es nun aber zur Wahl eines Andern kommen sollte, behaupteten mehre Abgeordnete: auch dazu reichten ihre Vollmachten nicht aus, und es sey etwas Anderes bloß zu untersuchen, ob die Infantinn von Rechtswegen Königinn sey oder nicht. — In dieser Lage eröffnete Taxis (den 21sten Junius) den Ständen: wenn sie denjenigen unter den französischen Prinzen zum König annehmen wollten, welchen Philipp ernenne, wolle er ihm sogleich seine Tochter vermählen, Beistand leisten u. s. w.

Auf diesen Antrag beschlossen die Stände zunächst nichts, als daß sie darüber durch Abgeordnete mit Mayenne und den Prinzen berathen wollten[1]). Nachdem dies geschehen, gaben sie einigen ihrer Mitglieder den Auftrag mit dem Herzoge von Feria nach folgender Anweisung zu verhandeln[2]). Man findet den Vorschlag unhöflich (incivil) und es erscheint gefährlich ein Königthum sogleich und wirklich zu verleihen, für die bloße Hoffnung einer künftigen Heirath. Eher könnten wir nach derselben, oder im Augenblicke ihrer Vollziehung beide Gatten zugleich für König und Königinn erklären. Im umgekehrten Falle würden wir ja eine gewisse Königinn und einen ungewissen König erhalten,

1) Sitzung vom 22sten Junius.

2) Sitzung vom 27sten Junius.

und dadurch das in alle französischen Herzen eingegrabene salische Grundgesetz brechen. Auch kann es den Ständen unmöglich gefallen daß Philipp ihnen einen Herrscher geben will. Immerhin mag er sich einen Schwiegersohn nach Belieben aussuchen, allein einen König einzusetzen hängt von unserer Macht und Gewalt, keineswegs aber von einem fremden Fürsten ab.

Dem Allem widersprechend, suchten die spanischen Gesandten darzuthun: es sey abgeschmackt (une absurdité), die Heirath der Infantinn vor einer Königswahl und ohne Königthum abzuschließen; worauf die ständischen Bevollmächtigten vorschlugen: Mayenne und andere Prinzen möchten in Spanien die Heirath einleiten, wo dann, nach vollständiger Einigung, Klara Eugenia und ihr Gemahl als König und Königinn erklärt werden könnten. — Die Spanier glaubten nicht daß ihre Vollmacht ihnen erlaube diesen Vorschlag anzunehmen, auch mißfiel er dem Herzoge und seinen Räthen. Die letzten meinten: es dürfte gerathen seyn, ohne weiter von Heirath oder Königthum zu reden, über die Bedingungen und sonstigen Verträge zu unterhandeln, — wodurch die Spanier plötzlich wieder auf den Ausgangspunkt zurückgeworfen wurden. Deshalb erschienen sie am 28sten Junius nochmals in der Versammlung aller Stände, um ihre Ansichten und Gründe auseinanderzusetzen. Sie baten: man möge ihnen eine gute Antwort ertheilen,

und versprachen alsdann ihr Möglichstes für günstige Bedingungen der Heirath, des Vertrags u. s. w. zu thun. Bevor wir dies Versprechen erfüllen (so sprachen sie weiter), kann man uns das nicht abschlagen, was man naturgemäß uns schuldig ist, sonst würde man ja über den Kauf eines Hauses verhandeln, ohne zu wissen ob jemand es verkaufen wollte. Von den Bedingungen einer Heirath sprechen, ehe sie überhaupt beschlossen ist, heißt die Ochsen hinter den Pflug spannen, ist ein eitles Treiben (choses frivoles). Vier Stunden nachdem die Stände einen Beschluß gefaßt haben, werden wir auf denselben eingehen und ihn beantworten u. s. w.

Die Stände beratheten nicht über diese Vorstellungen, sondern schickten Abgeordnete an Mayenne, um zu berichten und zu hören, — ohne etwas zu beschließen. Am zweiten Julius schlug Mayenne nebst den Prinzen vor, dem spanischen Gesandten eine Antwort zu geben, worin es unter Anderem hieß: in diesem Augenblick ein neues Königthum einzusetzen, erscheint den Ständen unzeitig und gefährlich für Staat und Religion, weil wir keineswegs mit Mannschaft und Kriegsmitteln hinreichend versehen sind. Doch beharren wir bei dem schon früher erklärten Beschlusse, den König von Spanien mit gerechten und billigen Bedingungen so viel als irgend möglich zufrieden zu stellen. Auch sind wir bereit weiter vorzuschreiten, so-

bald wir ein Heer zur Seite haben, durch dessen Hülfe unsere Berathungen und Beschlüsse aufrecht erhalten und vollzogen werden können. Deshalb bitten wir gehorsamst, Ihre katholische Majestät möge diejenige Mannschaft sammeln und vorrücken lassen, mit welcher sie uns hat zu Hülfe kommen und die öffentlichen Angelegenheiten aufrecht erhalten wollen. Die Ankunft solcher Macht ist um so nothwendiger, weil der Feind sonst neue Fortschritte machen und ein größerer Unfall eintreten könnte. — Diese Antwort wurde angenommen und den 4ten Julius dem Herzoge von Feria überreicht. Einige Landschaften drangen darauf, man solle noch hinzusetzen: dies Alles unter der Bedingung, daß die Stände dadurch nicht verpflichtet werden, sondern volle Freiheit behalten, nach Maaßgabe der Umstände, für das Beste der Religion und des Staats zu stimmen und zu beschließen. — Die Mehrheit hielt indeß die oben mitgetheilte Antwort, ohne diesen Zusatz, für genügend.

Am 5ten Julius antworteten die Spanier: Wenn man keinen König ernennen will, um die vom Prinzen von Bearn herrührende Gefahr abzuschneiden, die Religion zu sichern und sich aus dem Elende herauszuziehen, so ist alles Übrige — ins Wasser geworfen. Doch wollten sie, bis auf neue Befehle ihres Königs, nicht aufhören ihnen Beistand zu leisten, sofern sie 1) keinen Waffenstillstand abschlössen; 2) den

Parlamentsschluß vernichteten, welcher ihrem eigenen Ansehn zu nahe trete.

Über diesen Parlamentsschluß für die Aufrechthaltung des salischen Gesetzes, fand ich in einer ungedruckten Quelle Folgendes [1]: Am 23sten Junius 1593 machte Herr von Marillac in der Kammer des enquêtes den ersten Vorschlag, bei der grand' chambre auf eine Versammlung aller Kammern anzutragen, um der Abschaffung des salischen Gesetzes zu widersprechen. Dieser Antrag setzte die meisten Mitglieder in Erstaunen, nicht weil sie ihn sehr mißbilligt hätten, sondern theils aus Furcht (denn es war allerdings Lebensgefahr damit verbunden), theils in der Meinung, er würde doch zu nichts helfen. Ungeschreckt durch anfängliches Zurückweisen, bestand Marillac auf seiner Ansicht und fügte hinzu: sie sind als Beamte der Krone durchaus verpflichtet, etwas in einer so wichtigen Angelegenheit zu thun; sie müssen wenigstens auf irgend eine Weise für die Nachwelt an den Tag legen, daß sie das nicht gebilligt haben, was mit Gewalt durchgesetzt wird.

Nach dieser wiederhohlten Begründung erging die vorgeschlagene Botschaft an die Hauptkammer des Parlaments, welcher Mayenne indeß am 25sten die

1) Rélation de ce qui se passa sur la manutention de la loi Salique. Dupuy 548.

Weisung zukommen ließ, in der Sache nicht weiter vorzuschreiten. Weil er indeß hiezu nicht berechtigt zu seyn schien und bis zum 28sten keine weiteren Gründe mittheilte, so erneuten sich die Berathungen. Man stimmte frei genug ab, doch mehr mit Zurückhaltung, als mit Heftigkeit und Aufregung, weil es damals schon ein Beweis großen Muths war, wenn man (obgleich schwach) das zu sagen wagte, was man dachte. — Endlich faßte man den erwünschten Beschluß, der Präsident le Maistre begab sich an der Spitze mehrer Abgeordneter zu Mayenne und sagte ihm: das Parlament hat aufgehoben und hebt auf, was gegen das salische Gesetz geschehen ist und geschieht u. s. w. — Mayenne zeigte sich über diese Art zu sprechen und zu handeln sehr erstaunt, und sagte unter Anderem: sie hätten einen Beschluß von solcher Wichtigkeit nicht fassen sollen, ohne mit mir darüber Rücksprache zu nehmen. — Spätere Versuche des Herzogs, den Präsidenten und die Räthe umzustimmen, blieben vergeblich, obgleich dabei die heftigsten Worte ausgesprochen wurden. Nunmehr wollte jener den Parlamentsschluß vernichten, gab es aber auf, weil er sah daß sehr viel angesehene Männer denselben unterstützten und die Glieder des Parlaments (nach gestiegenem Eifer) geschworen hatten, lieber das Leben zu verlieren, als von ihrem Beschlusse abzuweichen.

Auf dem Reichstage geschah in dieser Zeit fast nichts; am 23sten Julius ließen indeß die Abgeordneten der drei Stände dem Herzoge von Mayenne sagen: daß sie sich sehr langweilten und ihn bäten, sie in ihre Heimath zu entlassen. Der Präsident der Adelskammer war, gleichwie mehre Andere, ohne Anfrage und Abschied davongegangen, der Cardinal Pelleve beschloß dasselbe aus Unzufriedenheit, der Legat hatte die Stadt bereits verlassen und die Geistlichkeit sprach davon, ob man ihm (als Oberhaupt der Stände) nicht folgen müsse. Huillier, der Präsident des dritten Standes, bemerkte hingegen: man verhandele auf dem Reichstage nur von weltlichen Dingen und erkenne kein Oberhaupt an, als den König, oder itzt den Herzog. Die Abgeordneten der Geistlichkeit antworteten hierauf mit anmaaßlichen und spitzen Worten: der dritte Stand bekümmere sich nur um das Weltliche, nicht um das Geistliche, widerspreche eigensinnig den Schlüssen von Trident, führe durch die Parlamentsschlüsse eine Kirchenspaltung herbei u. s. w.

Als die Streitigkeiten wuchsen, verließen mehre Abgeordnete des dritten Standes den Saal, andere brachten ihre Klagen bei dem Herzoge an, welcher antwortete: wer den Legaten begleiten wolle, möge gehen; übrigens werde er Maaßregeln ergreifen, um jeden zufrieden zu stellen. Am folgenden Tage (den 24sten Julius) trug Mayenne darauf an:

1) keine Königswahl vorzunehmen,
2) den, von der Gegenpartei vorgeschlagenen Waffenstillstand zu bewilligen,
3) ob des langen Aufenthalts nicht zu zürnen und ungeduldig zu werden, da er sich auf jede Weise bemühen wolle die Abgeordneten zu unterstützen und ihnen Ersatz ihrer Auslagen zu verschaffen,
4) sich über alle Streitpunkte auszusöhnen, da jeder Zwist höchst nachtheilig sey.

Die Geistlichkeit widersetzte sich hierauf nochmals dem Waffenstillstande, während Adel und dritter Stand ihn billigten. Alle langweilten sich nach wie vor, und verlangten daß man den Reichstag auflöse, oder doch unterbreche, oder nach einer andern Stadt verlege, oder neue Wahlen einleite u. s. w.

So äußerte sich am 24sten allgemeine Unzufriedenheit und Uneinigkeit [1]), des folgenden Tages aber, den 25sten Julius 1593, trat Heinrich IV in St. Denis zum katholischen Glauben über, in Gegenwart des Kardinals von Bourbon, eines Erzbischofs, von zehn Bischöfen, vielen Äbten, Dechanten, Doktoren u. s. w. — Hiedurch änderte sich gar viel zu seinem Vortheil, obgleich die Geistlichkeit am 30sten Julius dem dritten Stande erklärte: wenn jemals, so ist jetzt Veranlassung sich der Ketzerei beharrlich zu widersetzen,

1) Philippe de Bec Journal.

wo man eine offenbare Heuchelei, oder vielmehr eine Mummerei und Affenwesen sieht, gegen die Ehre Gottes, gegen Frömmigkeit und Religion. Deshalb bitten wir daß man 1) die tridenter Kirchenschlüsse annehme und 2) den Legaten ersuche, in Paris zu verweilen. Der zweite Antrag ward bewilligt, und auf den ersten eine höfliche, aber so bedingte und ausweichende Antwort gegeben daß nichts daraus folgte. Vielmehr ward der Waffenstillstand am 1sten August bekannt gemacht, am 2ten forderten fast alle Abgeordneten des dritten Standes ihren Abschied, und die Adeligen erklärten: sie würden, wann man ihn nicht bewillige, dennoch davongehen. In dieser Bedrängniß verlangte Mayenne des folgenden Tages: Alle sollten einen neuen Eid leisten, dem der ältere Unionseid im Wesentlichen zum Grunde liege. Man werde (so lautete er weiter) nichts gegen die Religion oder für die Ketzer thun, sich nicht entfernen ohne die Erlaubniß Mayennes, zurückkehren wann und wohin er wolle, oder anerkennen was die Gegenwärtigen beschlossen hätten.

Nach langem Streite und mancher Abänderung einigte man sich über eine neue Eidesformel [1]); weil sie aber den Anhängern Heinrichs IV beleidigend erschien, und die Furcht entstand sie könne zum Bruche

---

1) Sitzungen vom 4ten und 5ten August.

des Waffenstillstandes führen, sah sich Mayenne genöthigt, selbst eine dritte vorzuschlagen, welche von Neuem hier und dort verändert wurde. Hiemit zeigte sich aber die Geistlichkeit sehr unzufrieden und erklärte: wenn der König von Navarra ein guter Katholik sey, habe er auch den ersten Eid schwören können. Mayenne überbrachte hierauf eine vierte Formel die man annahm, in welcher jedoch nichts von der Union, den tridenter Kirchenschlüssen u. s. w. gesagt war.

Unterdessen hatten sich aber die meisten Abgeordneten großentheils entfernt, und in den Sitzungen geschah fast nichts als daß man Messe hörte, oder wirkungslos von Unterstützung des armen Volkes sprach, welches elendiglich von den Statthaltern und Hauptleuten tyrannisirt werde [1]).

Das letzte Protokoll der Sitzungen des dritten Standes ist vom 2ten December 1593: wo sich Bevollmächtigte der Geistlichkeit darüber beklagen daß der Reichstag überall in Paris verachtet werde und keine Hülfe dagegen abzusehen sey. Hiezu komme die Botschaft: Mayenne wolle die Stadt verlassen; weshalb sie den Legaten, den Herzog von Feria und den Herzog von Mayenne beschickten, um zu erfahren was aus ihnen werden solle, damit sie aus Schwachheit oder Noth nicht ganz unterlägen. — Man sieht nicht,

1) Sitzung vom 4ten November.

daß diese Klage irgend eine Folge hatte, vielmehr scheint der Reichstag ohne förmlichen Schluß ein Ende genommen zu haben.

Auf jeden Fall waren alle Hoffnungen fehl geschlagen, welche die Spanier und eifrigen Ligisten auf diesen Reichstag gesetzt hatten. Sie gaben jedoch deshalb ihre Plane nicht auf, sondern suchten insbesondere das Volk durch Geistliche wie Boucher und seines Gleichen zu entflammen. Folgende Stellen charakterisiren die Reden und Predigten des Genannten [1]: Es ist nichts neues in der Kirche einen Bund, eine Ligue, zu schließen; schon die Heiligen thaten es, St. Michael z. B. im Himmel gegen den Bund Lucifers und seiner Engel, und auf Erden ist sie göttlichen Rechtens, weil Gott zur Schlange sagte, ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem und ihrem Samen. Die Ketzer sind Samen des Teufels, die Katholiken Samen der Kirche und durch Gott verpflichtet sich gegen jene zu verbinden. Ähnlicher Weise schloß das Volk Gottes eine Ligue zur Ausrottung der Kananiter. — Nachdem Boucher noch viele andere Beispiele aufgezählt hatte, fuhr er fort: Das was zu unsern Zeiten, in den Jahren 1584 und 1585 geschah, hat bis itzt fortgedauert und ist wesentlich noch die alte Ligue; wobei

1) Fragmens des Discours de Boucher. Dupuy 559.

es gar nicht darauf ankommt, ob sie dem Könige, zum Nachtheile der Kirche und der Seelen, gefalle.

Die Macht des Papstes ist unbedingt, und im Verhältniß zu ihr jedes Vorrecht und jede Freiheit nichtig. Nur der wäre seinem Banne nicht unterworfen, wer ohne alle Sünde befunden würde.

Jetzt kämpfen wir gegen einen trügerischen Verfolger, einen schmeichelnden Feind, einen Antichrist, der nicht den Rücken trifft, aber den Bauch kitzelt; nicht straft um leben zu lassen, sondern bereichert um zu tödten; nicht gefangen nimmt um in Freiheit zu setzen, sondern an seinen Hof nimmt um zu fesseln; nicht den Kopf mit dem Schwerte abschlägt, sondern die Seele mit Golde tödtet; nicht öffentlich mit Feuer bedroht, aber es heimlich anzündet; nicht kämpft um besiegt zu werden, sondern schmeichelt um zu herrschen; Jesus Christus bekennt um ihn zu leugnen, die Ketzer unterdrückt damit es keine Gläubige mehr gebe, die Priester ehrt um die Bischöfe zu erniedrigen, die Kirchen erbaut um den Glauben zu stürzen.

Deklamationen solcher Art mochten nicht ohne alle Wirkung bei dem großen Haufen bleiben, machten aber auf Heinrich IV gewiß weniger persönlichen Eindruck, als der Brief welchen ihm die Königinn Elisabeth in Beziehung auf seine Bekehrung schrieb [1]).

1) Instructions de Morlas ambassadeur en Angle-

Ich theile ihn, seiner charakteristischen Originalität wegen, in der Ursprache mit:

Ha quelles douleurs, quels regrèts et gémissemens je sentis en mon ame par le son de telles nouvelles que l'ambassadeur Morlas m'a apportées! Mon Dieu est il possible, qu'aucun mondain respect dut effacer la terreur dont la crainte divine menace? Pouvons nous par raison attendre une bonne suite d'un acte si inique? Celui qui vous a maintenu et conservé, pouvez vous imaginer qu'il vous laisse seul au plus grand besóin? O qu'il est dangereux de malfaire, pour en esperer du bien. Encore veux je croire que plus saine inspiration vous adviendra; cependant je ne cesserai de vous mettre au premier rang de mes devotions à ce que les mains d'Esau ne gâtent les bénedictions de Jacob. Et on vous me promettez toute amitié et fidélité, je confesse l'avoir chèrement meritée et conservée et ne m'en departirai, pourvu que ne changiez de peur, autrement ne vous serai que soeur bastarde. Car j'aimerai toujours mieux le naturel que l'adoptif, comme Dieu le connait, lequel vous guide en droit chemin de mieux sentir. Vôtre très assurée soeur, celle suis à la vieille mode, avec la nouvelle je n'en ai que faire. Elisabeth.

---

terre. Dupuy 121. Der Abdruck in Rapin VI, 445 weicht sehr in Hinsicht der Sprache ab, und ist modernisirt.

Dafür daß Heinrich und Elisabeth, ungeachtet vorübergehender Zwistigkeiten, in gutem Verhältniß blieben, werde ich später neue Beweise beibringen. Hier mag noch ein Brief seine Stelle finden, der da zeigt, welche Wendung die französischen Angelegenheiten für Spanien nahmen. Am 27sten August 1594 schreibt nämlich der Herzog von Feria dem Herzoge von Parma [1]): „Ich verzweifele an einem guten Erfolge. Denn einerseits bin ich zwar der Meinung daß wir so viel als möglich die Parteiungen so wie unsere Einverständnisse in Frankreich erhalten und kein Mittel sparen müssen daß sich der Ruf unserer Macht nicht vermindere; wenn aber derjenige, welcher daselbst die Angelegenheiten leitet [2]), sich nicht ganz in die Arme seiner Majestät wirft und festen Entschlusses für die Sache ist, ob welcher wir allein ihm vertrauen können, so ist es nicht wahrscheinlich daß die Ereignisse für uns vortheilhaft seyn werden. Denn ich muß sagen, das, was er zeither that, sey für die Religion gefährlicher gewesen, als Alles was ein Anderer zu ihrem Untergange vorgenommen. Nie dachte er an etwas, als an seinen persönlichen Vortheil, ohne sich um das allgemeine Wohl zu kümmern; deshalb hat er alles Vertrauen verlohren, und wird selbst von

1) Dupuy Vol. 88, p. 240.

2) Der Herzog von Mayenne.

seinen Verwandten, den Politikern und andern falschen Katholiken mißachtet; sie hoffen höchstens von ihm, er werde ihnen bald Frieden verschaffen. Die wahren Katholiken halten ihn für einen Feind, der sie verrieth, nachdem er von ihnen so hoch erhoben worden daß ihm nur der Name des Königs fehlte, der seine Hände (unter dem Vorwande der Rechtspflege) mit dem Blute derjenigen befleckte, welche hauptsächlich für seine Größe gewirkt hatten und die eifrigsten Katholiken in ganz Frankreich waren."

„Daß er den Reichstag auflösete, brachte nur den Feinden Vortheil, und war dem Willen und den Wünschen seiner Majestät ganz zuwider. Ein Theil der Abgeordneten hatte sich zwar ohne Erlaubniß entfernt; da dies jedoch zur Ausführung seiner Plane nicht hinreichte, so beschloß er Paris in dem alten bekannten Zustande zu verlassen, und weder die Bitten des Legaten, noch die meinigen, noch die der Stände (die wir ihm alle daraus entstehende Gefahr vorstellten) konnten ihn von jenem Vorsatze zurückbringen."

„Er führte den Krieg unzweckmäßig, behandelte die Hauptleute schlecht, und zeigte sich feindlich gegen Spanien. Alle seine Eidschwüre achtet er itzt gering und sagte mir: in Staatsangelegenheiten muß man sich sehr wenig um Eide und Versprechungen kümmern. Wenn die Zeiten sich ändern, ändern sich auch die Beschlüsse, und es ist jetzo nicht Zeit das zu be-

rücksichtigen was ich auch dem Könige von Spanien durch den Herrn von Montpensier sagen ließ. Ein andermal, als wir uns in la Fere über diesen Gegenstand stritten, sagte er: man kann nicht zugleich ein guter Christ und ein guter Staatsmann seyn, und lobte sehr die Weisheit und das Benehmen Papst Alexanders VI, den doch alle guten Katholiken als einen Ausbund von Gottlosigkeit betrachten. Da nun dergleichen Ansichten bei ihm Wurzel geschlagen haben, er ein böses Gewissen hat gegen Gott, undankbar ist gegen seine Majestät, und in bösem Zwiste mit seinen eigenen Verwandten lebt, so weiß ich nicht wie wir irgend auf eine Besserung der Verhältnisse hoffen können."

Der Krieg wider Spanien, die Stellung zum Parlamente und zum Papste, die Forderungen Elisabeths u. dgl. beunruhigten indeß Heinrich IV, ungeachtet aller Fortschritte, gar sehr, worüber hier einige unbekannte Beweise folgen mögen. Den 19ten März 1597 schrieb er aus Mondidier an den Connetable Montmorency [1]). Ich habe Ihren Brief vom 17ten d. M. empfangen und danke Ihnen für die Mühe, welche Sie sich geben unserer nach Ihrer Abreise noch gestiegenen Noth abzuhelfen. Denn, mein Vetter, Sie wissen daß ohne Geld, ohne Brot, ohne Kanonen und

1) Bibl. royale Mscr. Vol. 9044.

Kriegsvorrath ein Heer kaum beisammen zu halten und in Thätigkeit zu setzen ist. Soweit bin ich gebracht, und lagere obenein in einem so gebeugten und zu Grunde gerichteten Lande, daß selbst diejenigen zum Mitleid bewegt werden, welche davon am wenigsten besitzen u. s. w. Dem Parlamente und dem ersten Präsidenten habe ich noch keine Antwort auf ihre schönen Deklamationen geben wollen, weil es mir scheint daß meine Thaten ihnen die Augen öffnen und diejenigen widerlegen sollen, welche sich der vorhandenen Übel wegen lediglich an mich wenden. Sie würden sich nicht so bequem befinden, wenn ich mit dem Handeln bis auf den Eingang ihres Raths hätte warten wollen, und nicht von Andern als von ihnen wäre unterstützt worden. Ich beklage mich nicht sowohl über Anmaßliche und Narren, als darüber daß die Häupter, welche von den öffentlichen Angelegenheiten besser unterrichtet sind oder besser unterrichtet seyn sollten, erlaubt haben so weit zu gehen, als man gegangen ist. Denn dergleichen tumultuarische Berathungen erscheinen unwürdig für Richter, die da angestellt sind Unruhen und Aufstände zu bestrafen, sie geben vielmehr Anstoß, als daß sie erbauen. Ich bin überzeugt daß Sie nicht unterlassen haben jene zurechtzuweisen; sobald ich jedoch Zusammenhang und Zweck näher kenne, werde ich Ihnen schreiben, wie ich über die Sache denke. Vor der Hand ists gut, wenn das

Parlaments durch. Sie, mein Vetter, erfährt, ich sey mit dem was vorgefallen ist nicht zufrieden und würde die, durch Furcht vor Gefahr und Unfällen vom rechten Wege Abgekommenen, auf den rechten Weg und zu der Ehrfurcht und dem Gehorsam zurückzubringen wissen, welche man mir schuldig ist.

Etwa einen Monat später, den 25sten April 1597, schreibt Heinrich IV seinem Gesandten Luxemburg in Rom [1]), klagt über sein Unglück im Felde (Amiens war an die Spanier verlohren gegangen) und darüber daß seine Nachbaren von dieser Noth Gewinn ziehen wollen. Selbst Elisabeth, fährt er fort, verlangt daß ich ihr Calais zurückgebe, bevor sie mir Beistand leiste. Ferner zeigen sich meine reformirten Unterthanen verdrießlicher als sonst, haben sich meiner Gelder an den Orten bemächtigt, die in ihrer Gewalt sind, und wollen mich zwingen ihnen Dinge zu bewilligen, die ich nicht für vernünftig halte. Überdies giebt es manche Leute in diesem Königreiche, denen die Hände so sehr jucken wie jemals, und die gewiß durchgehen würden, wenn ich ihnen nicht den Zügel hoch hielte [2]). —

1) Ambassades de Rome, Mscr. de la Bibl. royale, Vol. 8, p. 56.

2) A qui les mains demangent autant que jamais, et Vous assure qu'ils echapperaient, si je ne leur tenait la bride haute.

Ich werde in diesem Jahre wohl nur wenige Fortschritte machen, aber ich verliere den Muth nicht, weiß daß meine Sache gut ist und ich meinen Freunden, wenn sie mich verlassen, dazu keine Veranlassung gegeben habe. Auch hoffe ich, Gott werde mir in meinem gerechten Bestreben beistehen, und den Sinn der Übrigen ändern. Wie dem aber auch sey, ich will mein Leben so mit Ehren enden, wie ich es bisher geführt habe; und sollte ich vom Glücke mißhandelt werden, bleibt mir die Beruhigung, meine Schuldigkeit zur Vermeidung der Unfälle gethan zu haben.

In einem andern Briefe Heinrichs an Luxemburg vom 21sten Junius 1597 heißt es [1]): Ich denke an den Frieden, und wenn die Königinn von England sich nicht aussöhnen will oder sich zu schwierig und eigensinnig zeigt, so kann ich mich desto vorwurfsfreier von ihr trennen. Denn ich muß das Heil meines Königreichs allen andern Rücksichten vorziehen, und bin nicht verpflichtet dem Glücke dessen zu folgen, der das meine und mein Wort, zum Nachtheile meines Staates mißbrauchen will.

Um dieselbe Zeit (den 24sten Junius) schreibt Luxemburg aus Rom dem Könige [2]). Ich habe mit dem Papste Klemens VIII über die Dinge gesprochen,

---

1) S. 103.

2) S. 97.

welche Ihr Brief berührt, jedoch ohne ihm die großen Verlegenheiten sehen zu lassen, in denen man sich befindet. Denn die Darlegung von Unfällen hilft zu nichts in Rom, wo man nur dem Glücke nachläuft. Auch brauchte es kaum etwas weiter um einen so furchtsamen und unentschlossenen Geist entweder in Schrecken zu setzen, oder ihm eine solche Meinung von sich beizubringen, als sey er allein im Stande uns aus dem Elende zu retten. Wir würden indeß alsdann durch Unterwerfung nicht erreichen, was wir von dem guten Glücke Euer Majestät und Ihrer gerechten Sache hoffen dürfen.

Es sey erlaubt hier noch einen Brief des türkischen Sultans an Heinrich IV anzuhängen. Er lautet [1]):

Amurath durch die Gnade des großen Gottes, sehr großer Kaiser von Konstantinopel, Syrien, Arabien, Irak, Jerusalem, Europa, Herr des Hauses der Ottomanen und aller Herrscher Asiens und Afrikas, Oberherr des Meeres, an dich Heinrich von Navarra, entsprossen aus dem unüberwindlichen Stamme der Bourboniden. Ich wünsche dir Heil und ein glückliches Ende, weil du sehr milde und menschenfreundlich bist, und schon in der Jugend deine Ältern ver-

1) Bibl. royale Mscr. No. 9037. Übersetzung aus dem Griechischen.

lehrst. Der Ruf deiner Größe, Großmuth und Tapferkeit ist bis zu uns gedrungen, und daß Don Philipp aus dem Hause Österreich, deine Feinde sichtlich begünstigend, danach trachtet dich von deinem gerechten Erbe, von dem uns verbündeten Frankreich auszuschließen, aus Haß weil du den falschen Dienst der Götzenbilder, welcher dem großen Gotte mißfällt, hassest und das rein haben willst, was du höher achtest als Alles auf Erden. Ich lasse dir sagen daß ich diese, nur den eigenen Vortheil bezweckende Tyrannei verabscheue, dich in Schutz nehme und den Stolz deiner Feinde demüthigen will; selbst dieses Spaniers, der dir Navarra widerrechtlich vorenthält. Ich will dich durch meine aller Welt furchtbare Macht herstellen, zum Schrecken aller Fürsten und Könige deiner Nachbarn; ich will sie, wenn es dir angenehm ist, so aufs Äußerste bringen, daß sie dir niemals wieder schaden können. Und zum Anfange und sicherem Zeugnisse meines Wohlwollens, werde ich dir, sobald es nöthig ist, 200 Schiffe nach Aiguesmortes senden.

# Neununddreißigster Brief.

Heinrich IV und Elisabeth. Anweisungen für Heinrichs Gesandte in London. Friede zu Vervins. Zwei Briefe Elisabeths an Heinrich IV.

Zwei so ausgezeichnete Geister wie Elisabeth und Heinrich IV mußten wechselseitig ihren Werth anerkennen; da aber die Interessen Frankreichs und Englands nicht immer ganz zusammenfielen, konnte dem Einen etwas als Pflicht erscheinen was der Andere mißbilligte. Zur Aufklärung dieser Verhältnisse theile ich Ihnen heut einige Stellen aus den Anweisungen Heinrichs IV an seine Gesandten in London, so wie zwei Briefe Elisabeths über den Frieden zu Vervins mit.

In der Anweisung vom Oktober 1590 für Bouillon, behandelt Heinrich die Königinn mit höchster Achtung und sagt [1]): ich danke ihr von ganzem Herzen für die guten und ausgezeichneten Dienste die ich täglich von ihr empfange, und will ihr gern noch mehr verpflichtet seyn und bleiben, als ich es bereits bin.

Anweisung vom 12ten April 1596, für Sancy. Der König will viel eher alle Unbequem-

1) Dupuy Mscr. 290.

lichkeiten ertragen und sich allen Ereignissen des Glücks aussetzen, als der Königinn missfallen. Das Gute was er seit seiner Thronbesteigung von ihr empfangen hat, verpflichtet ihn sie ewig zu ehren, zu lieben, ihr zu dienen, und sich allen ihren Wünschen zu fügen, so weit es das Heil seines Reichs und seiner Unterthanen irgend erlaubt.

Anweisung vom April 1597 für Fourquerolles. Die Freundschaft Elisabeths war mir stets theurer, und wird mir stets kostbarer seyn, als irgend ein Schatz den ich erwerben könnte. Ohne stärkeren Beistand der Königinn bin ich jedoch zu schwach den Spaniern zu widerstehen.

Die Anweisung vom Junius 1597 für Reaux, beginnt mit Klagen über das Unglück Frankreichs, dann heißt es: der Friede ist nicht sowohl unmöglich weil er dem Könige von Spanien nachtheilig seyn dürfte, als deshalb weil der König von Frankreich zu eifersüchtig auf seine Ehre ist, als daß er jemals ohne Elisabeth darauf eingehen könnte, wenn irgend seine Krone auf eine andere Weise gerettet werden kann [1]).

Die Anweisung vom November 1597 für Maisses enthält Versicherungen der Freundschaft und des Dankes, entschuldigt aber schon die mit Spa-

1) Si elle peut sauver sa couronne par autre voye.

nien eingeleiteten Unterhandlungen. — Diese führten, da Elisabeth sich anzuschließen zögerte, am 2ten Mai 1598 zu dem besondern Frieden Frankreichs mit Spanien. In Bezug auf jene Unterhandlungen und diesen Frieden von Vervins schrieb Elisabeth zwei eigenhändige Briefe an Heinrich IV. Der erste lautet im Wesentlichen [1]):

Monsieur, mein guter Bruder! Wenn man erforschen wollte was unter allen irdischen Dingen die größte Ungerechtigkeit in sich schließt, und wodurch diese Maschine von Erde, welche wir bewohnen, am meisten zu Grunde gerichtet wird, so würde sich ergeben daß es der Mangel an Treue ist, die Ungewißheit der Freundschaft und das Hinschwinden der Liebe, da, wo für sie die erheblichsten Gründe vorhanden sind. In Betracht dessen übereile ich mich nicht von dem schlecht zu denken, um den ich mich wohl verdient mache, und bin versichert daß Sie sich nicht der Undankbarkeit ergeben, dieser Todsünde, die man wohl die Sünde gegen den heiligen Geist nennen könnte. Was auch die mir übersandten Berichte sagen, oder Einige von den Ihrigen schreiben, kann

1) Bibl. Harleiana 4464, fol. 15, ohne Datum. Das Französische ist an einigen Stellen sehr verwickelt und fast unverständlich. Doch hoffe ich überall den richtigen Sinn ausgedrückt zu haben.

doch kein solcher Gedanke in mein Herz kommen, so-
bald ich betrachte welche Freundschaft zwischen uns
stattgefunden hat, und daß Sie mir mehr Unrecht
thun würden als irgend ein König, dem eine Sache
zur Entscheidung vorgelegt würde, und der Recht und
Wahrheit preis gäbe, seine Zuneigung dahin wendend,
wo kein vernünftiger Grund dafür vorhanden ist. Es
wäre zu unsinnig dergleichen von einem großen Kö-
nige vorauszusetzen. — Sie haben mich zwar zu den
Verhandlungen eingeladen, sind aber schon so weit
vorgerückt daß Sie bereits Alles wissen was Sie for-
dern wollen und was jene bewilligen werden; ganz im
Widerspruche mit Ihrem Bundeseide. Auch haben
Sie mir eine so kurze Frist zur Beantwortung ge-
setzt, daß ich darüber erstaunt bin und von Ihrer
eigenen Hand eine Erklärung erwarte, worauf ich mich
bei diesem Vertrage verlassen soll. Das heißt: wenn
ich das Ehrbare und Vernünftige fordere, mein Feind
aber es abschlägt, Gefährliches in Antrag bringt und
keinen Frieden, wie er sich unter Herrschern ziemt,
schließen will; ob Sie alsdann für Ihr Theil den
Abschluß verzögern wollen, darüber verlange ich eine
runde, klare, rücksichtslose, eilige Antwort u. s. w.
Übrigens bitte ich Gott daß er in seiner Gnade
Sie nicht die Gränzen der Ehre und Vernunft
(worauf alle Herrschaft sich gründen muß) überschrei-
ten lasse, und werden Sie an mir alsdann immer-

dar finden Ihre, Ihnen sehr zugethane und vertrauende Schwester.

Der zweite nach Abschluß des Friedens geschriebene Brief beginnt [1]): Mein Herr Bruder! Wie eine von Ohnmacht Ergriffene lange Zeit die Besinnung verliert und nicht begreift was man ihr Gutes oder Böses anthut, bis sich der verirrte Geist wieder am gewohnten Orte einfindet, so befinde auch ich mich weit entfernt von meinen alten Erwartungen und wohlverdienten Hoffnungen, und bin getäuscht über das, was mir angemessen und billig erschien. So, nicht wissend ob und wem ich nach solchem Wechsel und in solcher Stimmung schreiben sollte, überreicht man mir den, an Eure alte Dienerinn geschriebenen Brief [2]), woraus ich ersehe, daß von einem großen Feuer nicht alle Funken erloschen sind und in der Asche noch einige Wärme vorhanden ist. Dies heißt mich die Feder ergreifen, da ich Sie sonst mit meinen kriegerischen Worten nicht belästigt hätte, auch mögen Sie hieraus abnehmen, daß man das Vergangene zwar eher beklagen als verbessern kann; ich jedoch vertraue, der Irrthum werde sich nicht in Sünde

---

1) S. 16. Also nicht wie im vorigen Briefe: mein guter Bruder.

2) On me présente votre lettre écrite à votre vieil Serviteur.

verwandeln. Auch will ich in Ihren Handlungen lieber eine Verminderung dessen sehen was da war, als eine Vermehrung des Gewichts das schon zu schwer erschien. So wie es Ihnen nicht gefallen hat, eine sehr kurze Frist abzuwarten (was ohne Unbequemlichkeit geschehen konnte), so wundere ich mich daß im Vertrage kein Punkt in Beziehung auf mich vorbehalten ist. Ich hoffte Sie würden als Buße eine lindernde Hand auf meine Wunde legen, und glaube, wenn ich Sie deshalb beschicke, werden Sie der alten Freundschaft zu Hülfe kommen, ungeachtet der neuen, von der ich behaupten kann Sie werden dieselbe jener nicht gleich finden. Und da Sie sich gegen diese sehr gütig gezeigt haben, werden Sie gegen mich wenigstens gerecht seyn. Das ist das Einzige was von Ihren Händen zu empfangen wünscht, Ihre um Sie wohlverdiente Schwester, Elisabeth.

Obgleich Heinrich IV. sich auf alle Weise zu rechtfertigen suchte, war doch die Königinn so verletzt, daß sie immer wieder auf diesen Gegenstand zurückkam, weshalb jener noch im December 1601 in der für seinen Gesandten Beaumont entworfenen Anweisung sagt [1]): Sollte Elisabeth ihre Klagen über den Frieden u. s. w. erneuen, so antworten Sie: die Wirkungen und Folgen rechtfertigen dergestalt die

1) Dupuy 290.

Handlungsweise seiner Majestät, daß sie den Dank, statt den Tadel ihrer Freunde verdient, und dies um so eher, da diese mehr als jemals an dem großen Gewinne Theil genommen haben und noch Theil nehmen, welcher daraus für ihre Majestät erwächst.

Die Gesandtschaft des Herzogs von Biron im September 1602 [1]) hatte keinen erheblichen politischen Zweck. Der König ließ der Königinn Lob spenden und drückte den Wunsch aus sie zu sehen, obgleich solch ein Plan bei dem hohen Alter Elisabeths unübersteigliche Schwierigkeiten hatte.

---

## Vierzigster Brief.

Erzherzog Ferdinand an Philipp III. Klevische Erbschaft. Fürstentag zu Hall in Schwaben. Kriegsvorbereitungen. Flucht des Prinzen von Condé. Unterhandlungen in Brüssel. Tod Heinrichs IV.

Obgleich der Friede von Vervins dem Kriege zwischen Frankreich und Spanien ein Ende machte, war es doch (was Elisabeth vorhergesehen hatte) sehr natürlich daß diese Macht wieder in nähere Verhältnisse zu Österreich, jene zu den protestantischen Fürsten in

1) Mémoires du règne de Henry IV. Mscr. Bibl. roy. No. 8965.

Deutschland und zu den Holländern trat. Den Gang dieser Ereignisse Schritt vor Schritt zu verfolgen, ist hier nicht der Ort, deshalb begnüge ich mich einzelne Punkte aus handschriftlichen Quellen zu erläutern.

Zuvörderst gehört ein Brief hieher, welchen der Erzherzog Ferdinand am 7ten September 1609 [1]) an den König Philipp III schrieb. Er lautet: Wäre die Noth, welche mich zum Schreiben antreibt, nicht so groß und offenbar, würde ich Sie nicht in Betreff der unermeßlichen Ausgaben belästigen, welche immerdar und meist unvermeidlich bevorstehen. Aber die Noth hat kein Gebot und kann es nicht haben, und durch sie ist nicht allein die Würde eines solchen Hauses wie das österreichische niedergebeugt und fast vernichtet, sondern auch das Wichtigere, der rechte Gottesdienst und der allerheiligste katholische Glaube, wie sich, zum Schmerze jedes Christen und zum Skandal jedes guten Staatsmannes, elendiglicher Weise offenbart. So geschiehts in allen Reichen und Landschaften unseres Hauses, und wenn meine Besitzungen zeither äußerlich mehr Ehrfurcht und Gehorsam zeigen, so danke ich dies, nächst Gott, der unermüdlichen Wachsamkeit und den unerträglichen Ausgaben. Dennoch sind die Beispiele und Anreizungen der benach-

1) In italienischer Sprache. Barrault dépêches d'Espagne. St. Germain Mscr. Vol. 800.

barten aufrührerischen Ketzer so groß, daß ich nicht bloß vermuthen, sondern mit Bestimmtheit fürchten muß, sie werden sich zu demselben Tanze verführen lassen, sobald sie meine Mittel erschöpft und mich fremder Hülfe beraubt sehen. Daher bin ich gezwungen meine Zuflucht zu Ihnen, als dem einzigen und sichersten Beschützer, zu nehmen und Sie zu bitten, mir itzt so gegen die bevorstehende Verfolgung der Ketzer Hülfe zu leisten, wie vor einigen Jahren wider den wüthenden Anfall der Türken.

Nachdem Ferdinand wiederhohlt um Geld und nöthigen Falls um Mannschaft aus Italien gebeten hat, fährt er fort: Ich hoffe dies Alles um so eher von Euer Majestät zu erlangen, da diese Gefahren nicht minder Ihre Besitzungen und die der italienischen Fürsten bedrohen, und Gott der Herr Sie mit dem Namen des katholischen Königs und mit so großer Macht versehen hat, um die katholischen Herrscher und Völker zu vertheidigen. Er wird Sie aufs reichlichste belohnen, ich aber für alles Vergangene und Künftige höchst dankbar verbleiben, der ich meine eigene Person und mein Habe und Gut Ihnen übergebe, mit größter Liebe Ihre königliche Hand küsse, und mich Ihrer Huld anempfehle u. s. w.

Gleichzeitig mit diesem Bestreben, das Haus Österreich für Erhaltung des Katholicismus zu einigen, gehen die Bemühungen Heinrichs IV her, dasselbe zu

schwächen. Die Eröffnung der klevischen Erbschaft gab hiezu bekanntlich Vorwand, wie Veranlassung. In der Anweisung welche der nach Deutschland gehende Abgeordnete Heinrichs, Bongars, im November 1609 erhielt, heißt es [1]): sein Hauptauftrag geht dahin, sich zu dem Churfürsten von Brandenburg zu begeben und ihm zu sagen, der König höre mit Freuden, daß er sein Anrecht auf jene Erbschaft erhalten und männlich vertheidigen wolle. Dieser Beschluß ist der Gerechtigkeit seiner Sache und eines muthigen Fürsten würdig, der sich auf keine Weise dessen darf berauben lassen, was ihm von Rechtswegen zukömmt u. s. w. Der Zweck Spaniens ist, den Erzherzog Leopold in den Besitz zu setzen, was der König keineswegs billigen kann; doch will er dem Churfürsten nicht abrathen sich mit dem Kaiser auf einen billigen Vertrag einzulassen, weil er sonst Tadel, ja die Hauptlast des daraus entspringenden Krieges auf sich laden würde.

Eine etwas breitere Grundlage gewannen die Unterhandlungen, als Friedrich von der Pfalz, Johann Friedrich von Wirtemberg und Andere den Fürsten Christian von Anhalt Namens der Protestanten an Heinrich IV abschickten, worauf dieser den Herrn von Boissise bevollmächtigte der Versammlung beizuwoh-

1) Brienne Mscr. Vol. 292.

nen, welche dieselben vom Januar bis Oktober 1610 zu Hall in Schwaben hielten [1]). Gleich nach seiner Abreise schrieb ihm der Staatssecretair Neufville: Wir hätten gern den Churfürsten von Sachsen [2]) gewonnen und ihn von dem Egoismus Österreichs überzeugt; aber er ist unfähig die Wahrheit zu erkennen, und seine Diener sind so bestechlich oder unwissend, daß sie dem Kaiser für Geld dienen, oder sich plumperweise betrügen lassen, so daß ihr Stumpfsinn Ursache großen Unglücks seyn wird, sofern man nicht Mittel findet sie zu enttäuschen. Der König ist wohl zur That (à la voie de fait) entschlossen, aber nur zufolge des Ausfalls der Berathungen mit den Fürsten, denn wir wollen uns nicht allein in Bewegung setzen und tanzen [3]). Auch wäre es vielleicht besser auf einen Vertrag durch Hülfe einer Theilung hinzuarbeiten, als Leute zu vertheidigen, welche weder Thätigkeit noch Muth genug haben sich zu retten. Hierauf antwortet Boissise den 31sten Januar 1610 aus Hall: Die Unirten lassen nicht von ihrer Langsamkeit und ihren gewohnten Förmlichkeiten. Die Städte wollen nichts für die jülichsche Angelegenheit zahlen, und

1) Dupuy Mscr. 765 sq. Boissise kam den 21sten Januar 1610 in Hall an.

2) Christian II.

3) Nous ne voulons seuls dancer et branler.

stellen die von Donauwerth voran. Es giebt Streit über das Stimmrecht, indem die Städte und Grafen eben so viel Stimmen haben wollen, als die Fürsten, aus Furcht sonst von ihnen unterdrückt zu werden. Auch sind manche Grafen Lehnsträger der Fürsten, oder Räthe des Kaisers und bemüht Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Die Union scheint in sich mangelhaft und wenig gesichert zu seyn.

Schon zwei Tage früher, den 29sten Januar, schrieb Neufville an Boissise: Wir warten sehr auf Nachrichten, was wir von den Fürsten hoffen dürfen, um darauf einen letzten Beschluß zu gründen. Denn es ist nothwendig schnell zu handeln, damit unsere Gegner uns nicht zuvorkommen. Die Ansicht des Königs ändert sich nicht, vielmehr wird er darin bestärkt, weil er sieht daß der König von Spanien die Flucht des Prinzen von Condé [1]) benutzen will, und es mehr als jemals nöthig ist alle vorhandenen Mittel zur Schwächung des Hauses Österreich anzuwenden. Noch hat es keinen Anschein, als wolle Condé Rath bei seiner Pflicht einhohlen. Er ist stets in Brüssel; doch glauben wir die Erzherzöge werden ihn auffordern fortzugehen, um nicht den König zu beleidigen, welcher es gut findet daß die Prinzessinn Condé bei ihrer

1) Von dieser Flucht wird noch mit Mehrem die Rede seyn.

Schwägerinn, der Prinzessinn von Oranien, bleibe, vorausgesetzt daß der Prinz nach Frankreich zurückkehre. Denn Sicherheitsplätze zum Lohne des Ungehorsams wird ihre Majestät nie bewilligen. König Jakob von England thut gewiß nichts, daher muß man vor Allem die Macht und den Muth der Deutschen kennen, bevor man einen letzten Entschluß faßt.

In demselben Sinne schreibt Heinrich IV den 12ten Februar 1610 an Boissise: Man muß die Städte, Grafen und Fürsten einigen, das sächsische Haus gewinnen (indem man ihm einen Theil der Erbschaft giebt) oder es wenigstens in sich spalten (diviser). Es ist sehr unangenehm daß die Berathungen in Hall zu keinem festen Ergebniß führen, und ich will doch sicher und auf jeden möglichen Zufall vorbereitet seyn, bevor ich handele. — Die Schweizer (fährt der König den 23sten Februar fort) rühren sich nicht anders als für Geld. Könnte man nur den Churfürsten von Sachsen befriedigen, das würde die Partei der Kaiserlichen sehr schwächen. — Ich habe keineswegs die Absicht etwas wider die katholische Religion zu unternehmen u. s. w. — Neufville setzt hinzu: Es scheint uns, die Fürsten sind einem Vertrage geneigter, als dem Kriege. Und Sie wissen, daß es uns sehr ungelegen seyn würde das Schild erhoben zu haben, bloß um Haß und Ausgaben davon zu tragen. Auch ist der König von England (obgleich er

verspricht dem Bunde beizutreten) doch eifersüchtig auf das Zutrauen welches die deutschen Fürsten zu Heinrich IV fassen. — Erläuternd ist ein anderes Schreiben Villerois an den Gesandten la Boderie in London vom 22sten Februar 1610 [1]). Es heißt daselbst: die Bedingungen des hallischen Vertrags, welche ich Ihnen sende, sind nicht allzu vortheilhaft für uns; doch haben wir beschlossen uns damit zu begnügen, weil wir (bei anderem Verfahren) in den deutschen Fürsten ein solches Mißtrauen erzeugen, oder vielmehr das natürliche so vermehren würden daß sie aus der Einigung, die wir vermitteln, in neue Zwistigkeiten verfallen müßten. Man wird sich indeß bemühen später mehr Vortheil zu ziehen, als ihre Schrift uns verspricht [2]).

Den 4ten März 1610 schreibt Heinrich IV an Boissise: Ich fürchte daß die Fürsten bald der Kriegskosten überdrüßig werden, und mag doch nichts halb thun. Anstatt der 8000 Fußgänger und 2000 Reiter, mit welchen ich ihnen beizustehen versprach, habe ich mehr als 20,000 versammelt und bin Willens sie selbst anzuführen. Auch sehe ich nicht daß der Erzherzog Albrecht irgend außerordentliche Vorbereitungen trifft.

---

1) Ambassades de la Boderie, Tom. 44.

2) L'on avisera après de mieux profiter que leur écrit ne nous en donne espérance.

Siebzehn Tage später (den 21sten März) klagt Puysieux gegen la Boderie, daß die deutschen Fürsten über mehre Anträge des Königs (z. B über Handelsfreiheit) so thörichte als boshafte Beschlüsse gefaßt hätten [1]. Es ist befremdend, fährt er fort, daß wir diese Fürsten, welche unserer Hülfe so sehr bedürfen, unterstützen wollen, und sie doch in demselben Augenblicke uns so gerade heraus und unverständiger Weise beleidigen. Sie helfen sich selbst nicht, und wollen daß man ihnen helfe. Ist der Beistand stark, so fürchten sie denselben und argwöhnen er sey eben so wider sie, als für sie bestimmt; ist er schwach, so klagen sie über unsere Kälte und nehmen daher einen Vorwand auch nur schwach zu rüsten, dergestalt daß es äußerst schwer ist, so gesinnten Leuten etwas recht zu machen.

An demselben Tage meldet Boissise: Die deutschen Fürsten fürchten die Gefahr; daher sind ihre Antworten langsam, zweifelhaft, unbestimmt. Ich habe keine anderen von ihnen herauspressen können, und Euer Majestät darf deshalb nur wenig auf ihren Rath und ihren Beistand bauen. Doch meine ich, wenn's zur Sache kommt, werden sie, wohl oder übel, einen Theil ihrer Macht dazu hergeben müssen. Den 5ten April antwortet der König: Brandenburg und Neuburg

1) Ont résolu aussi ineptement que malitieusement.

wollen nicht, wie ich wünschte, Sachsen befriedigen. Wenn die Fürsten den Durchmarsch der Mannschaft, welche der Kaiser zur Unterstützung des Erzherzogs Leopold geworben hat, nicht verhindern, wird er bald Herr des Feldzugs seyn. Denn mein Heer kann vor Mitte Mai, oder Ende April nicht bereit seyn, und die Erzherzöge waffnen in Flandern so viel sie können. Das Verfahren der Deutschen ist zweifelhaft und verfänglich, und ihre Unwissenheit und Schwäche mir mit Recht so verdächtig, daß ich in ihrer Gesellschaft wie auf Dornen einhergehe. Doch müssen Sie dies auf jeden Fall, so viel als möglich, verschweigen und verbergen.

So zweifelhaft standen mithin die Dinge noch auf der deutschen Seite in dem Augenblicke wo der Krieg beginnen sollte. Eine zweite Reihe von Unterhandlungen war unterdessen gleichzeitig in den Niederlanden geführt worden, welche sich hauptsächlich auf den Prinzen Heinrich und die Prinzessinn Charlotte von Condé bezog. Die gewöhnliche Ansicht: diese sey, einstimmig mit ihrem Gemahle, den Zudringlichkeiten des Königs entflohen und Heinrich habe hauptsächlich ihretwegen den Krieg erheben wollen, erhält aus den Schreiben Puysieurs, Coeuvres und Ubaldinis wesentliche Zusätze und Berichtigungen.

Die Anweisung welche der Marquis von Coeuvres erhielt, als er dieser Angelegenheit halber nach Flan-

dern ging, enthält im Wesentlichen Folgendes[1]): Condé behandelte seine Frau unwürdig, weshalb sie, ihr Vater und Madame d'Angouleme, welche Mutterstelle bei ihr vertritt, fordern daß sie von ihm befreit werde. Der König ist um so mehr verpflichtet ihr Schutz zu gewähren, da sie auf seinen ausdrücklichen Befehl[2]) an Condé verheirathet ward. Überdies gründet dieser die Furcht, welche er hinsichtlich seines Lebens im Fall einer Rückkehr nach Frankreich, boshafter Weise zu haben vorgiebt, auf diese Angelegenheit seiner Frau. Der König hingegen verspricht ihm Verzeihung und Sicherheit, wenn er gehorcht und um Verzeihung bittet; seine Frau hingegen mag er in Brüssel, oder Breda, bei der Prinzessinn von Oranien lassen.

Den weitern Gang erläutern Schreiben Villerois, Puysieurs und des Königs, die in kurzem Auszuge hier Platz finden mögen.

Puysieux an la Boderie, den 17ten Januar 1610[3]). Der König will dem Prinzen nicht allein verzeihen daß er ohne sein Wissen und seine Erlaubniß das Reich verließ, sondern sogar die zum Nachtheile seines Rufes ausgesprochenen unschicklichen und boshaften Reden, sowie die Briefe welche er fre-

1) Dupuy Vol. 121.

2) Par son absolu commandement.

3) Boderie Ambass. Mscr. Tom. 44.

cher Weise an den Papst, den Kaiser und den König von Spanien schrieb, um sein Verfahren zu rechtfertigen und Sicherheit in ihren Staaten zu erbitten. Der Prinz hingegen verlangt durchaus einen Sicherheitsplatz an der Gränze des Königreichs, welche Forderung zu bewilligen für den König zu schimpflich seyn würde.

Villeroi an la Boderie den 6ten Februar 1610. Der Prinz will nicht nach Frankreich zurückkehren, aus Furcht daß man sich über ihn aufhalten und ihn für zu leichtsinnig halten wird; auch könne er der Gnade und dem Worte des Königs nicht vertrauen. Genug er will sich frei halten, um sich aller Gelegenheiten bedienen zu können. Die Erzherzöge versichern, sie würden ihm nicht beistehen, der König aber verlangt daß sie ihn zurückschicken.

Puysieux an la Boderie den 6ten Februar 1610. Der Prinz stellt sich an, als besitze er große Mittel dem Könige zu schaden; indessen ist es gewiß daß er kein Gefolge hat (obgleich er für dasselbe Verzeihung nachsucht), keine Freunde und kein Geld, so daß er am Bettelstabe seyn würde, wenn ihm nicht der Marquis von Spinola mit 4000 Livres zu Hülfe gekommen wäre. Die Erzherzöge wollen sich, ohne Weisung des Königs von Spanien, zu nichts entschließen, finden sich aber durch den Prinzen sehr belästigt u. s. w.

Villeroi an la Boderie den 22sten Februar 1610. Wir halten den Prinzen jetzt für verlohren, das heißt ganz den Spaniern hingegeben. Auch ist ein Lärm angestiftet worden, als habe der König die Prinzessinn wollen entführen lassen. Sie wissen, wie sehr dieser dergleichen Unternehmungen verabscheut, und können denken, wie schwer es gewesen seyn würde sie aus dem Palaste des Prinzen von Oranien und von der Seite ihres Gemahls zu rauben. Alles dies leitet Spinola auf Befehl des Königs von Spanien.

Heinrich IV an la Boderie den 22sten Februar 1610. Ich fürchte keineswegs daß der König von Spanien mir (so lange ich lebe) durch den Prinzen schaden könne. Denn er ist ein Werkzeug, in allen Dingen schwächer und unbedeutender, als man es sich denken kann. Aber ich erkenne, daß sie ihn ausdrücklich aufbewahren wollen, um sich seiner nach meinem Tode gegen meine Kinder zu bedienen. Hierüber hat sich der Prinz in Brüssel so offen und unverständig erklärt, daß ich diejenigen welche ihn ferner hegen und ihm beistehen, für Begünstiger und Mitschuldige seines Planes halten muß.

Heinrich IV an la Boderie den 20sten März 1610. Der Herzog von Lerma, dem der König von Spanien die Oberleitung seiner Geschäfte anvertraut, hat so außerordentliche Reden geführt, als sollte ich glauben Philipp habe den Schutz des Prinzen nicht

zufällig oder aus Mitleid übernommen, sondern vorsätzlich um mich zu beleidigen und sich wegen des Beistandes zu rächen, den ich (wie er sagt) seinen rebellischen Unterthanen in den Niederlanden geleistet habe.

Villeroi an la Boderie den 16ten April 1610. Der Prinz hat Brüssel verlassen und ist in Mailand vom Grafen Fuentes mit größten Ehren aufgenommen worden. Diese Dinge beleidigen uns mehr, als sie uns schaden, und es scheint daß die Urheber sich dieser Gelegenheit gern bedienen, um uns ihren bösen Willen und ihren Haß zu zeigen.

Dennoch bewilligte endlich der Erzherzog Albrecht den Durchzug des französischen Heeres; aber diese Botschaft kam erst nach der Ermordung des Königs an. Dieser Donnerschlag, schreibt Neufville den 20sten Mai an Boissise, hat uns so daniedergeworfen und unsere Flügel so verbrannt, daß wir nicht mehr fliegen und das ausführen können, was wir uns vorgesetzt hatten. Vier Tage später äußert Villeroi [1]): wir wollen den deutschen Fürsten beistehen, aber nur um ihre Streitigkeiten durch einen guten Vergleich zu endigen. Denn wenn in unserem Königreiche Neuerungen und Unruhen ausbrächen, so würden wir genöthigt seyn die Hülfe, welche wir ihnen senden möch-

1) 24sten Mai und 8ten Junius 1610. Boderie Ambass. Vol. 44.

ten, zurückzuhalten. Wir wollen den Frieden, obgleich ohne Schande; wir müssen unser eigenes Heil dem Wohle Anderer vorziehen.

---

## Einundvierzigster Brief.

Berichte des Nuntius Ubaldini. Die Prinzessinn von Condé. Krieg, oder Frieden. Klevische Erbschaft. Vermittelung des Papstes. Tod Heinrichs IV. Ravaillac. Vormundschaft und Benehmen der Königinn Marie. Concinis Gunst. Sullys Fall. Verhältniß zu den deutschen Protestanten.

Unter den Handschriften der pariser Bibliothek [1]) finden sich in acht Bänden die Berichte, welche der Nuntius Ubaldini während der Jahre 1608 bis 1614 dem päpstlichen Hofe aus Paris erstattete. Ubaldini ist ein römischer Geistlicher gewöhnlichen Schlages mit allen den bekannten, abgeschlossenen Ansichten, Bestrebungen, Beschäftigungen und Zwecken. Nirgends tritt eine recht eigenthümliche, lebendige Beobachtungsgabe hervor, und es fehlt gemeiniglich an den charakteristischen Zügen, woraus man den Gang der Dinge und die leitenden Personen näher kennen und unterscheiden

---

1) Bibl. Colbert. 3307. Bibl. roy. 9938, A—H.

lernt. Meist betrifft der Inhalt minder anziehende Dinge, und über die größeren ist nur das gesagt, was sich für seinen einseitigen Standpunkt schon auf der Oberfläche ergiebt. Wenn indeß die Ausbeute aus acht dicken Folianten auch im Ganzen nicht reich erscheint, finden sich doch im Einzelnen sehr anziehende und lehrreiche Nachrichten; z. B. über die Verhältnisse Frankreichs zu Spanien, Krieg oder Frieden, den Prinzen und die Prinzessinn von Condé u. s. w. So schreibt Ubaldini am 31sten März 1610 dem Kardinale Borghese in Bezug auf den letzten Gegenstand [1]): Die Prinzessinn will sich von ihrem Gemahle trennen und der König ist damit einverstanden. Hingegen befindet sich die Königinn Marie in großer Bedrängniß. Ihr Gemahl verlangt nicht allein daß sie die Prinzessinn zu ihrer Krönung einladen, sondern auch die Infantinn bitten solle diese Reise zu erlauben. Sie hat sich dessen hartnäckig geweigert und dem Könige gesagt: mit der größten Geduld wolle sie seine Liebschaften ertragen, werde aber niemals einwilligen selbst die Unterhändlerinn zu seyn, oder als solche vor der Welt zu erscheinen. Hierüber zürnte der König dergestalt, daß er die Vorbereitungen zu ihrer Krönung auszusetzen befahl, welche (obgleich nach einigen Tagen des bittersten Zwistes eine Versöhnung stattfand) un-

1) Tom. II.

ter dem Vorwande sie bis zum September zu verschieben, leicht unterbleiben dürfte [1]).

Um den Ausbruch eines Krieges zu vermeiden, hatten Ubaldini und der spanische Gesandte Audienzen bei Heinrich IV, worüber der Erste am 14ten April 1610 im Wesentlichen folgenden Bericht erstattet. Der spanische Gesandte wollte durchaus mit dem Könige über dessen Kriegsvorbereitungen reden und fragte ihn gerade heraus: warum er, da er doch keine Feinde habe, unbegreiflicher Weise ein so großes Heer ausrüste? Auf die Antwort: er rüste sich um seinen Freunden beizustehen; entgegnete der Gesandte: die klevischen Angelegenheiten wären an sich unbedeutend, wenn aber der König sich darein mische, würden sie höchst wichtig werden und die Christenheit in großes Unglück stürzen. — Der Erste welcher sich einmischte, sprach itzt Heinrich IV, war der König von Spanien, indem er das Geld hergab, vermittelst dessen der Erzherzog Leopold den Krieg führte. — Dies läugnete der Gesandte mit lauter Stimme und wiederhohlte mehre Male daß der, welcher dem Könige diese Nachricht hinterbracht habe, ein Lügner sey. Leopold habe von Spanien durch Balthasar von Zuniga nur 100,000

1) Andara facilmente a monte. Auf Bitten der Königinn ward indeß die Krönung beschleunigt. Bericht vom 14ten April 1610.

Thaler zur Bestreitung seiner persönlichen Bedürfnisse empfangen. Indessen werde Philipp, im Fall eines Angriffs, den Erzherzog und die Infantinn vertheidigen. — Dem entgegnete Heinrich IV.: der katholische König thut wohl, sich seiner Verwandten anzunehmen, aber er thut nicht wohl, sich so viel um die Verwandten Anderer (Condé) zu bekümmern. Und hieran reihte er eine lange Klage über Spanien, von alten Sachen beginnend, bis er auf die Angelegenheiten des Tages und den Prinzen von Condé kam. Der Gesandte erwiederte: sein König glaube in der letzten Beziehung keineswegs etwas wider die Freundschaft zu ihm gethan zu haben; Heinrich aber sagte: ich weiß mit Gewißheit, daß ihr euch des Prinzen bedienen wollt, um dereinst meinen Sohn den Dauphin zu bekriegen. Mit größtem Unwillen sprach hierauf der Gesandte: die Freundschaft meines Königs verdient nicht Äußerungen welche so entfernt von aller Güte und Billigkeit sind. Als der König Heinrich diese Antwort nicht zu glauben und zu billigen schien, fühlte sich der Gesandte noch mehr beleidigt. Endlich fragte jener, warum er die Audienz nachgesucht habe? und erhielt die Antwort: aus keinem andern Grunde, als um Ihnen zu sagen daß Alles was den Erzherzog und die Infantinn angeht, gleichmäßig meinen Herrn betrifft, und daß die klevischen Angelegenheiten groß oder klein seyn werden, je nachdem

Sie sich benehmen. Da Sie dies nun wissen, mögen Sie darüber nachdenken. — Der König sagte hierauf: ich habe darüber nachgedacht, und entließ den Gesandten, welcher von dieser Stunde an den Krieg für unvermeidlich hielt.

Jtzt suchte der Nuntius den König auf alle Weise vom Kriege und einer Unterstützung der Protestanten abzuhalten, bekam aber die Antwort: es ist hier keineswegs von Religionssachen, sondern von Staatssachen die Rede, wie die Erklärungen Sachsens und des Kaisers erweisen. Ich bin gar nicht der Meinung daß hinsichtlich der Religion irgend eine Neuerung eintreten solle. — Der Nuntius erwiederte: das was Seine Heiligkeit zur Unterstützung der katholischen Religion thut, müssen Euer Majestät nicht als einen Dienst betrachten, welchen man den Österreichern leistet. Behaupten Sie doch ihrerseits, die Hülfe welche Sie den Protestanten zukommen lassen, beeinträchtige die Katholiken nicht, vielmehr geschehe Alles zum Besten der Religion.

Bald kam der König auf die Prinzessinn von Condé und sagte: ich fordere daß man sie ihrem Vater übergebe, da sie sich von ihrem Manne trennen will und Alle gestehen sie habe dazu genügende Gründe. Wohl weiß ich daß Übelgesinnte verbreiten, ich sey in sie verliebt, aber die Welt wird mehr Rücksicht auf mein Alter und alle obwaltenden Verhältnisse nehmen, als

auf boshafte Deutungen. Jetzt, wo ich im Begriff bin mit einem Heere in Deutschland einzudringen, habe ich andere Gedanken, als die Prinzessinn zu sehen. Gott, dem ich hierüber allein Rechenschaft schuldig bin, kennt mein Gewissen, und wenn auch Alles wahr wäre dessen man mich beschuldigt, so würde es mir doch in den Augen der Menschen keinen Schimpf bringen, welche einem Kavalier die Liebe zu einer Dame nicht verargen [1]). — Ubaldini erwiederte: was bei gewöhnlichen Menschen ganz unbedeutend erscheint, wird höchst wichtig bei einem Könige. Für meine Person glaube ich was Euer Majestät mir sagen, da alle Gründe dafür sprechen; um aber jedem Boshaften, welcher etwa daran zweifeln sollte, den Mund zu stopfen, wäre es vielleicht der Klugheit Euer Majestät angemessen, sich nicht in diese Angelegenheit zu mischen, sondern sie als eine Privatklage dem Connetable Montmorency zu überlassen, der sich hoffentlich mit der Genugthuung begnügen würde, welche der Erzherzog zu geben bereit ist. Selbst zur Auslieferung der Prinzessinn an ihren Vater erklärt sich jener geneigt, sofern nur das Recht und seine Ehre nicht gekränkt wird. — Ungeachtet dieser Vorstellungen beharrte der König auf seiner Ansicht, und Ubaldini schrieb deshalb am folgenden Tage (den 15ten April

1) Non negano ad un Cavaliere l'amor d'una Dama.

1610) dem Kardinale Borghese: Von Stunde zu Stunde sieht man deutlicher daß es der Hauptzweck des Königs ist, die Prinzessinn wieder zu haben, auch hat sie ihn vor Kurzem noch mehr durch Briefe befeuert, worin sie ihn ihren Ritter nennt und bittet er möge sie aus dem Gefängnisse befreien. Daher entsteht die Ungeduld des Königs, welcher den Scheidungsprozeß, als lang und zweifelhaft, nun nicht mehr versuchen will. Wenn der Erzherzog sie nicht zurückgiebt, kann man den Krieg als gewiß ansehen, wozu der König die Gelegenheit wahrnehmen wird, daß ihm jener den Durchzug durch seine Staaten verweigert. Alle Minister, und Sully (der jetzt zurückgesetzt ist [1]) mehr denn Alle, suchen ihn vergebens zurückzuhalten, und gestehen bestürzt ihren Vertrauten: der Untergang (precipitio) des Königs sey unvermeidlich.

Der Präsident Jeannin hat den flandrischen Bevollmächtigten gesagt: die öffentliche Ruhe liege in der Hand des Erzherzogs, und von dem Zurückgeben oder nicht Zurückgeben der Prinzessinn hange Krieg und Frieden ab; alles Andere sey nur Scherz [2]). Dies bestätigt eine Äußerung des Königs, welcher sich heute gegen mich beklagte, jener Gesandte habe gesagt, die

1) Disgustato.

2) E che il resto è baja.

Prinzessinn werde eine neue Helena seyn. Dann sollte er (fügte der König hinzu) als ein so gelehrter Mann doch auch wissen, daß Troja zuletzt zerstört ward, weil man Helena nicht zurückgab. — Der König befindet sich oft unwohl, schläft wenig und unruhig, ist mit jedem zerfallen und von seinen eigenen Ministern gefürchtet. Die Königinn lebt in höchster Betrübniß. Vor Jahr und Tag verlangte ganz Frankreich den Krieg und nur der König wollte davon nicht reden hören; jetzt dringt er allein darauf und alle Andern verabscheuen ihn. Gewiß zeigt sich überall Traurigkeit und das Heer wird nur mit Mühe zusammengebracht.

Gleichzeitig suchten die Nuntien in Prag und Köln einen Vertrag über die Clevische Erbschaft zu Stande zu bringen, und der Kaiser ertheilte dem Erzherzoge Leopold die nöthigen Vollmachten. Laut seines Berichtes vom 28sten April 1610 an den Kardinal Borghese, sagte Ubaldini dem Könige: Es scheint mir unnütz Sie über die Clevische Angelegenheit zu bedrängen, da man itzt deutlich sieht daß Ihre Absicht nicht ist, dem Lande zu Hülfe zu kommen, sondern den Erzherzog Albert anzugreifen und mit Spanien zu brechen. Hier fiel mir der König in die Rede und sprach: Sie irren sich, meine Absicht ist wahrhaftig nicht dem Erzherzoge irgend ein Übel zuzufügen, sondern gerade nach Jülich zu gehen. Ich werde ihn

als Freund um den Durchzug bitten und versprechen auch nicht ein Huhn zu beschädigen. Schlägt er mir aber den Durchzug ab, so bin ich entschlossen mir den Weg mit Gewalt zu bahnen.

Als Ubaldini bemerkte: es sey wohl nur ein Scherz, wenn der König behaupte, der Erzherzog habe keinen Grund einem großen Heere den Durchzug abzuschlagen; kam jener darauf zurück daß man ihn verachtet habe, und sagte in großem Zorne: es giebt keinen andern Ausweg, als die Prinzessinn sogleich ihrem Vater zu übergeben und den Prinzen zum Gehorsam gegen mich zurückzubringen, oder aus den Staaten des katholischen Königs hinwegzuweisen. — Ubaldini stellte hierauf alle Gründe zusammen, die sich irgend für den Frieden anführen ließen: drückende Steuern, Parteiungen im Innern, Gefahr des Unglücks aller Art, und selbst im Fall des Glücks Eifersucht der Engländer und Holländer, welche Flandern lieber in den Händen der schwächern Spanier, als der Franzosen sehen würden. Der König antwortete: ich weiß wohl daß meine Verbündeten ihren eigenen Vortheil verfolgen und sich demgemäß an mich anschließen, oder sich von mir trennen werden. Deshalb will ich mich nur auf mich selbst und meine eigenen Kräfte verlassen, und hoffe daß Gott, der meine Absichten kennt, mich beschützen und begünstigen wird; und dies um so mehr, da noch keine Wunder für mich geschehen

wortete: ich habe es schon mehre Male mit Thränen gethan und will es noch thun, aber Alles ist vergebens.

Am 12ten Mai erstattet Ubaldini dem Kardinale Borghese wiederum einen Bericht, des Inhalts: er habe dem Könige in einer neuen Audienz vorgestellt, daß der Erzbischof von Nazareth vom Papste Paul V. mit dem ausdrücklichen Auftrage abgesandt sey, den Frieden zu vermitteln. In seiner höflichen Antwort schob Heinrich alle Schuld den Spaniern zu und sagte: die Bemühungen Seiner Heiligkeit könnten ihn nicht abhalten mit seinem Heere nach Jülich zu gehen, dem einzigen Ziele der ganzen Unternehmung. — Ubaldini erwiederte: diese laufe den Forderungen seiner eigenen Freunde entgegen, erwecke überall Verdacht, begünstige die Protestanten, setze übertrieben große Kriegsmittel in Bewegung und erscheine unzeitig, da man eben jetzt in Prag lebhaft über den Frieden unterhandele. Aus diesen und ähnlichen Gründen solle der König Ruhe halten, sonst zeige sich daß er lediglich darauf ausgehe mit Spanien zu brechen. — Heinrich wiederhohlte: dies sey irrig, er verlange nur den Durchzug welchen der Erzherzog ihm bewilligen werde, und wenn Brandenburg und Neuburg sich aussöhnten, so sey er zufrieden. — Ubaldini antwortete: der König beliebe zu scherzen, Alles hange von ihm ab, und je nachdem er wolle, werde der Vertrag über Kleve geschlossen oder vereitelt.

Doch glaubte der Nuntius, Heinrich würde die Rücksendung der Prinzessinn auch um deswillen gern sehen, damit er einen in die Augen fallenden Grund habe zu entwaffnen. Andererseits wuchsen aber die Mißverständnisse, weil die Spanier allerdings gegen die zweite Ehe Heinrichs und seine Kinder, und für die Ansprüche Condés sprachen. Der Erzherzog suchte diesen auf alle Weise zur Fortschickung seiner Gemahlinn zu bewegen, aber vergebens; ohne Beistimmung des Mannes, oder Anweisung der Kirche, glaubte aber jener die Prinzessinn nicht ausliefern zu dürfen. — Übrigens waren die Franzosen bereit, im Fall eines Scheidungsprozesses, schändliche Dinge [1]) gegen den Prinzen zu erweisen.

Gerade in dieser Zeit (zwei Tage nach Erstattung jenes Berichts) wo die große Frage über Krieg und Frieden für halb Europa entschieden werden mußte und der König im Begriff stand zum Heere abzugehen — ward er ermordet! Man weiß kaum, ob man (ungeachtet des Mangels von Beweisen) an menschliche Einwirkungen und Verschwörungen glauben, oder eine tiefsinnige Entscheidung der Vorsehung darin sehen soll, daß sie den Lebensfaden des Königs in dem Augenblicke abschnitt, wo er eroberungslustige Plane verwirklichen wollte. Jeden Falls war sein Tod ein un-

1) Cose infame.

gemein grosses Unglück für Frankreich, und die Theilnahme welche sich für Spanien regt, wird dadurch erstickt daß die nichtswürdige, den Staat so unendlich schwächende Verfolgung der Mauren, gerade in diese Zeit fällt.

In Bezug auf den Mörder Heinrichs IV schreibt Ubaldini den 30sten Mai: Ravaillac beharrt darauf, daß er keine Mitschuldigen habe und nur von Religionseifer angetrieben worden sey. Zuletzt hat er reuig seine Thorheit und Sünde anerkannt. Gott sey gedankt, der nach seiner Güte und Vorsehung nicht erlaubt hat daß mehr als ein Einziger an diesem schrecklichen Verbrechen Theil nahm, und daß dieser am Leben erhalten wurde, um der Welt die Wahrheit des Hergangs zu verkünden und Verläumdungen zu widerlegen, aus welchen unendliches Übel hervorgehen könnte.

Sonderbar ists (fährt Ubaldini fort), daß der Königinn Privatbriefe aus Flandern vom 13ten Mai überbracht worden sind, worin erwähnt ist der König von Frankreich sey ermordet. Die Spanier und Flanderer wollen die Urschrift des Briefs aufsuchen [1]).

---

1) Ubaldini scheint hier auch bloß Gerüchten zu folgen und spricht im Vordersatz von lettere, hinten aber nur von einer lettera. Die letzten Worte: della quale lettera i Spagnuoli e Fiaminghi vogliono trovar l'originale, kann man so deuten, daß der Königinn nur Abschriften vorge-

Die Königinn Mutter Marie von Medici führte Ludwig XIII, ihren Sohn, ins Parlament, wo er sagte: Meine Herren! Da Gott den König meinen Herrn und Vater zu sich genommen hat, bin ich nach dem Rathe meiner Mutter der Königinn hieher gekommen um Ihnen zu sagen, daß ich in Führung meiner Angelegenheiten Ihrem guten Rathe zu folgen wünsche, und hoffe, Gott werde mir gnädiglich verstatten das Beispiel und die Lehren meines Vaters zu benutzen. Ich bitte Sie, mir also guten Rath zu geben und itzt über das zu berathen, was mein Kanzler Ihnen vortragen wird. — Diese Worte, sagt ein ungenannter Berichtserstatter [1]), wurden nur von Wenigen gehört, theils des Lärms wegen, theils weil der König mit sehr schwacher Stimme sprach.

Bei der Berathung wurden viele Beispiele von ehemaligen Regentinnen aufgezählt und Marien (da sich kein Einziger dawider erklärte) die Herrschaft fast ohne Bedenken übertragen.

---

legt wurden, und jene vielleicht an das Daseyn einer ächten Urschrift gar nicht glaubten. Dupuy Vol. 90, p. 18, enthält eine handschriftliche Sammlung dessen was man vor Heinrichs Tode, über seinen Tod gesagt und geschrieben hat; doch reicht Alles nicht hin einen vollen Beweis weiteren Zusammenhangs der Plane zu begründen.

1) Mémoires sur le regne de Louis XIII. Dupuy Vol. 90, p. 32.

Von Ubaldinis gutem Rathe, sich selbst zu beschränken und vorsichtig zu verfahren, machte sie keinen Gebrauch, weshalb er am 29sten September 1610 klagend schreibt: Die übermäßige Gunst welche die Königinn dem Concini zuwendet, ist geeignet mit der Zeit Alles zu Grunde zu richten. Auch in anderen Dingen benimmt sie sich übel. Das Volk z. B. ist, besonders durch den letztverstorbenen König, an freundliche Worte und herablassendes Benehmen gewöhnt worden; sie dagegen spricht wenig und theilt sich keineswegs so mit, wie es Sitte und Verhältnisse erheischen. Dieser Fehler wird um so schwerer auszurotten seyn, da er ihr angebohren ist.

Alle Welt (fährt Ubaldini an einer anderen Stelle fort) klagt laut, daß Concini mit einem Aufwande von mehr als 200,000 Skudi zum Marschall Ancre und zum Statthalter von Peronne erhoben ward. Auch giebt es noch andere, so falsche, als unwürdige Gerüchte. Wahr ist es jedoch, daß er Gnadenbezeigungen der Königinn unverschämter Weise für baares Geld verkauft, und niemand gegen ihn zu sprechen wagt. Antwortete doch die Königinn dem Kardinal Joyeuse: sie sehe wohl daß der ganze Hof dem Concini feind sey [1]); da sie ihn aber selbst gegen den ver-

1) Ich übergehe Nachrichten Ubaldinis über die Jesuiten, die Schriften Marianas und Bellarmins, die Be-

storbenen König erhalten habe, werde sie es auch wider alle übrigen durchsetzen.

So richtig Ubaldini das Verhältniß Concinis beurtheilt, so einseitig benahm er sich gegen den Herzog von Sully. Er schreibt darüber den 11ten Februar 1611 dem Kardinal Borghese: Endlich hat Sully die Finanzen und die Bastille aufgegeben. In dieser Sache benahm sich die Königinn gut, und alles ging ohne Gewalt vor sich. Der Kanzler und Villeroi griffen ihn durch Condé und Soissons an, welche sich auch rühmen die Sache zum Schimpf von Guise und Epernon (die den Herzog erhalten wollten) durchgesetzt zu haben. Indeß mußte man die Königinn viel antreiben und in jenem Plane befestigen, wobei ich fleißig mitwirkte. Auch Concini stellte sich zuletzt auf die Seite der Prinzen von Geblüt, und kehrte Sully den Rücken, der 50,000 Skudi vergessend [1]).

Daß Maria sogleich das politische System Heinrichs IV aufgab und sogar die Katholiken in Kleve und Jülich beschützte, ist bekannt. Sie sagte (laut Ubaldini [2]): Der Bund des Königs und der Prote-

---

schränkungen der Huguenotten, Rechte und Maaßregeln des Papstes, Hofränke und dergl.

1) Scordandosi di 50,000 Scudi. Näher ist die Sache nicht erläutert.

2) Schreiben vom 14ten März 1613.

sagte er: Alles wäre sehr schön gewesen, wenn die Schauspieler nichts Ungebührliches gethan und gesagt hätten. Ein andermal hieß er einen Edelmann schweigen, der von unanständigen Dingen sprach, und ließ einem angesehenen Manne verbieten unaufgefordert in seine Schlafkammer zu kommen, weil jener sich zu gewissen Frauenzimmern begeben hatte [1].

Die Ketzer verabscheut er mehr, als man sagen kann, ob er gleich diese Abneigung klüglich verbirgt. Geistliche Dinge liebt er dergestalt, daß er durch häufiges Fragen fast alles erlernt hat, was die Orden, Cäremonien, Sakramente und selbst die Hierarchie betrifft. In dieser Kenntniß steht er, wie ich nachher umständlicher erzählen werde, seinem Alter so weit voran, daß er selbst heut (wo ich dies schreibe) während des Gottesdienstes fragte: was ich von dem Bischofe halte, der da öffentlich übel vom Papste sprach? Ich antwortete: er stehe schon lange bei Allen in diesem Rufe; was ich niemals von einem Prälaten,

---

1) Den 12ten Septembre 1615 schreibt Puysieux an den Gesandten Desmarets: Je pense que le roi qui n'a autrement aimé jusqu'à présent à courtiser les Dames, se trouvera bien étonné quand il se trouvera une couchée auprès de lui. Il est vrai que c'est un métier auquel on s'accoutume bientôt, quand le sujet en est beau, comme on dit que sera le sien. Desmarets lettres, Dupuy Vol. 419.

licher über Natur, Anlagen, Tüchtigkeit und Frömmigkeit beider Bericht erstatten; Alles wahrhaft, aufrichtig und ohne Schminke. Der König hat eine außerordentliche Zuneigung zum Guten und Abneigung gegen das Böse; so daß er, wenn jemand in seiner Gegenwart flucht, ein unanständiges Wort ausspricht, einen Hund oder anderes Thier prügelt, sogleich in Zorn geräth und auf keine Weise solch Unrecht ertragen kann. Armen, die er begegnet, bewilligt er Almosen, und sobald er argwöhnt daß sein Armenpfleger oder Hofmeister nur wenig giebt, befiehlt er das Drei- und Vierfache auszuzahlen. Wenn sich Landleute mit lebendigen Hühnern, Tauben, Hasen und andern Thieren zu Markte begeben, so kauft der König sie wohl für den zehnfachen Werth, theils weil er dies wie ein Almosen betrachtet, theils weil er sich an solchen Thieren ergötzt. Er besitzt nämlich an verschiedenen Orten, Thiere aller Art: Löwen, Bären, Affen, Rebhühner, Fasanen, Störche, Kraniche, morgenländische Vögel u. dgl. in Unzahl.* Am meisten aber liebt er mit Falken zu jagen und nach Vögeln zu schießen, deren er bereits über hundert erlegt hat. Anfangs fürchtete er daß Gott durch diese Tödtung seiner Geschöpfe beleidigt werde, und fragte mich ernstlich: ob jene Übung nicht eine sündliche sey?

Als er einst einem nicht sehr ehrbaren Schauspiele beigewohnt hatte und einige Hofleute dasselbe lobten,

Weise ob. Sobald er aus dem Bette aufsteht, betet er der Vorschrift gemäß, frühstückt, nimmt dann Stunde und wiederholt für sich das Gelernte. Dann folgt Tanzen und Fechten bis zu dem, stets von Musik begleiteten Gottesdienste. Nunmehr Spaziergang, Jagd, Ballspiel nach Neigung und Bequemlichkeit. Jetzt besucht er seine Mutter bis zum Mittagsmahle, welchem sein Oberhofmeister stets beiwohnt, der Lehrer oft, und bisweilen der Beichtvater, der Armenpfleger oder andere preiswürdige Personen. Sie führen ohne alle Ängstlichkeit angemessene Gespräche. Nach Tische folgt Erhohlung, Besuche, Abendbrot, Gebet u. s. w. u. s. w.

Einige erzählen, sie hätten unbemerkt gesehen wie der König sich im Bette aufgerichtet, knieend gebetet und sich und sein Lager mit Weihwasser besprengt habe. Wenn er über Land und insbesondere auf die Jagd gehen soll, wacht er zuerst auf, weckt seine Diener und ermahnt Alle, wenn es ein Festtag ist, den Gottesdienst nicht zu versäumen. Beim Reiten und Jagen hütet er sich, so viel als möglich, die Saaten nicht zu Grunde zu richten. Viermal geht er jährlich und mit solcher Ehrfurcht zum Abendmahl, wie man es bei seinen jungen Jahren kaum hoffen konnte. Vorzüglich zeigte sich diese Andacht bei der Krönung in Rheims, wo er die Communion nach dem Vorrechte der christlichen Könige in beiderlei Gestalt aus

den Händen des Kardinals Joyeuse empfing. Als der neunjährige Knabe einst dem heiligen Sakramente begegnete, ließ er seinen Wagen halten, sprang heraus und betete es mit gebogenem Knie an, indem er seinem Oberhofmeister und Anderen sagte: ich habe von meinem Beichtvater gehört, daß Österreichs Glück von dieser heiligen Handlung herstammt. Sein Brevarium und das ganze heilige Amt kennt er aufs genaueste, so daß kaum ein Bischof vorhanden ist, der den König im Hersagen aller Theile übertreffen könnte. —

Jetzt folgen genaue Aufzählungen aller geistlichen Übungen, Heiligengeschichten u. s. w. die der König kenne und liebe. Dann heißt es weiter: wenn ein Geistlicher oder Anderer hiebei einen Fehler begeht, so bemerkt und rügt er ihn sogleich. Scherzen oder plaudern Hofleute an heiliger Stätte, so läßt er sie zurechtweisen; thun es die jungen Edelleute welche mit ihm erzogen werden, so läßt er sie geißeln[1]). Noch hat er, aus der Zeit seines Vaters, einige ketzerische Diener welche man der übeln Zeiten wegen nicht fortschicken kann; diese ermahnt er sehr oft, oder bedrängt sie vielmehr mit Gründen daß sie den katholischen Glauben annehmen sollen.

Es geschah einmal (denn er ist sanguinisch und

---

1) Flagris excipi jubet.

von einer galligen Natur) daß ihm im Zorne ein Wort entfuhr, was seiner Mutter mißfiel. Sogleich fiel er reuig und weinend auf seine Knie und bat um Verzeihung; nicht (wie er selbst sagte) um der Strafe zu entgehen, sondern um die Schuld zu tilgen. Dann wandte er sich zu seinem Hofmeister, und sprach: ermahne, schilt, züchtige mich, denn ich habe es verdient.

Unsere Gesellschaft (die Jesuiten) liebt er, erkundigt sich viel nach unserer Lebensweise, und hört sehr gern Gutes von uns sprechen. Als er einst lange einen Gegner der Gesellschaft angehört hatte, machte er ihn deshalb herunter, und gab ihm, als er vorbeiging, einen Stoß mit dem Ellenbogen [1]).

Seine Schwester Isabelle hat ähnliche Neigung, schnellen Verstand, gewandten und gesunden Körper. Sie ist stets in Bewegung und wird beim Gebet nur durch ihre Lebhaftigkeit von der Aufmerksamkeit abgezogen. —

Cotton, der Schreiber dieses Briefes, war übrigens nichts weniger als allgemein beliebt. Einst umringten ihn die Pagen, riefen, vieille laine, vieille bourre, vieil Cotton [2]), und stachen ihn mit Nadeln

1) Transeuntem cubito petiit.

2) Journal de l'ambassadeur anglais 1604. Vespasian. F, X. In denselben Handschriften fand ich (Bibl. Harleiana No. 6845, fol. 143) folgenden passeport donné

in Arm und Beine. Sie wurden indeß dafür ausgepeitscht und einige fortgejagt.

---

## Dreiundvierzigster Brief.

Reichstag von 1614. Wahlen. Eröffnung. Art und Weise der Abstimmung. Sitzungen. Cahiers. Streit zwischen den Ständen. Beschwerden des Adels und der Geistlichkeit über den dritten Stand. Beleidigungen. Reichstag und Parlament. Finanzen. Beredsamkeit.

Die Noth, welche durch die schlechte Regierungsweise nach dem Tode Heinrichs IV über Frankreich herein=

---

par les Jesuites anno 1650 pour 200,000 Florins. Nous soussignés protestons et promettons en foi de prestres et de vrais religieux au nom de notre compagnie à tel effet suffisamment autorisés qu'elle prend maitre Hippolite Braem licentié en droit sous sa protection, et promet de le defendre contre toutes puissances infernales qui pourraient attenter sur sa personne, son ame, ses biens et moyens que nous conjurons et conjurerons pour cet effet, employant dans ce cas l'autorité et credit du serenissime prince notre fondateur pour être ledit St. Braem par lui présenté au bienheureux chef des apôtres avec autant de fidélité et d'exactitude, comme notre dite compagnie lui est extrêmement obligée. En foi de quoi nous avons signé cet, et y apposé le cachet de la Compagnie. Donné à Gand le 29e Mars 1650. Souscris par le recteur Seelin et deux prêtres jesuites.

brach, erzwang endlich die Berufung der Reichsstände; obwohl nur Wenige in ihnen ein wahrhaft staatsrechtliches Mittel sahen, Mißbräuche zu vermindern, oder begriffen daß man sie zu diesem Zwecke erziehen und ausbilden könne und solle.

Mit Weglassung des bereits Bekannten, folgen meine Mittheilungen lediglich den gefundenen Handschriften. Der Aufforderung des Hofes gemäß begannen im Sommer des Jahres 1614 die Wahlen der Abgeordneten. Am 25sten Julius, erzählt ein Ungenannter [1]), berief der Vorsteher der Kaufleute nebst den Schöppen die pariser Bürger, um für jedes Stadtviertel zehn Wähler zu ernennen, unter denen fünf Beamte (officiers) und fünf Kaufleute oder Bürger seyn sollten. Es erschienen 1) die Geistlichen, welche Häuser in Paris besitzen [2]); 2) die Bevollmächtigten der Stadtviertel; 3) die Herren vom Parlamente und der Oberrechenkammer, und sie erwählten: 2 Stadträthe, einen für die Kirche, 2 für das Parlament, 2 für die Oberrechenkammer, 2 für den Steuerhof, 2 Bürger welche nicht, und 3 welche Kaufleute waren.

Außer dieser kurzen Nachricht enthält die Handschrift nichts über die pariser Wahlen; sie schweigt über das Verfahren in den Landschaften, doch ergiebt

1) Dupuy Vol. 91.

2) Les gens d'église qui ont maisons à Paris.

selbst dies Wenige daß es wesentlich von dem neuern abweicht, und auf die persönliche Beschaffenheit der Wähler und Erwählten strenge Rücksicht nimmt.

Laut der Protokolle des dritten Standes, war die erste Sitzung aller drei Stände den 14ten Oktober 1614 in dem Kloster der Augustiner [1]). Jeder Stand hatte einen besondern Versammlungssaal, dem dritten war das Refektorium zugewiesen. Die Abgeordneten setzten sich nach den Landschaften, unbeschadet des etwanigen Vorrangs. Bei der Wahl der Schreiber trat die, schon 1593 so vielfach besprochene Frage wieder hervor: ob sie nach Ämtern (Amtsbezirken) oder Landschaften erfolgen solle? Bei der letzten Weise gewannen natürlich die kleinen, welche wenig Ämter, nach der ersten die großen Landschaften, welche viele Ämter in sich begriffen. Von einer Abstimmung nach Köpfen war nirgends die Rede. Für diesmal erfolgte die Wahl nach Ämtern, mit Vorbehalt später über das Verfahren nähere Beschlüsse zu fassen.

Vier Tage darauf, den 18ten Oktober, stellten die Abgeordneten der Bretagne und der Normandie vor: daß obgleich ihre Landschaften sehr viel Ämter (die Bretagne 29) in sich schließe, wären sie doch nur in sehr geringer Zahl erschienen, würden also bei einer

1) Procès verbal du tiers état. Bibl. roy. No. 285, 286, fol.

Abstimmung nach Ämtern gar sehr verkürzt. Man antwortete: bei der Wahl der Beamten des Reichstages komme darauf nicht so viel an, als bei Entwerfung der Anträge (cahiers), und ließ es für itzt bei dem obigen Beschlusse.

Einige bemerkten, vor Prüfung der Vollmachten könne eigentlich keine gültige Wahl vor sich gehen; Andere entgegneten, ohne Präsidenten und Schreiber lasse sich jene Prüfung nicht füglich einleiten; und so erwählte man Miron (königlichen Rath und Vorsteher der Kaufleute), seiner persönlichen Eigenschaften, und nicht der letzten Würde wegen, zum Präsidenten des dritten Standes. Die Stadt Paris erhob hiegegen Einwendungen, welche aber einstimmig verworfen wurden. — Eine andere Protestation der zu Abgeordneten des dritten Standes erwählten Adeligen, daß dies ihren sonstigen Rechten keinen Eintrag thue, ward dagegen angenommen. Alle Abgeordneten schwuren denselben Eid auf einmal, und daß sie die Berathungen geheim halten wollten.

Die Stände bewillkommten sich untereinander durch Abgeordnete. Die des dritten Standes sagten bei dieser Veranlassung der Geistlichkeit: man komme zu ihnen wie zu den Leuchten des Staats und denen Gott sich mehr mittheile als allen andern Ständen; von ihnen werde man die heilsamsten Rathschläge für die Verbesserung des Staats und die Heilung seiner

Krankheiten empfangen. — Nicht minder Lob spendete man den Adeligen, als denen welche die französischen Fahnen im Morgenlande aufgepflanzt, die Religion hergestellt und durch ihre Tapferkeit den Staat aus Gefahren errettet hätten.

Die Prüfung der Vollmachten geschah nach Landschaften, und kam nur im Fall des Streites an die volle Versammlung des dritten Standes.

Bei Eröffnung der Reichsstände durch den König sollte jeder (Beschluß vom 24sten Oktober) nach seinem Stande gekleidet erscheinen, doch gab man dem Wunsche einiger Bürger und Kaufleute nach, die Schicklichkeits halber in Mänteln, mit wollenen oder kamelotnen Mützen kommen wollten.

Den 26sten Oktober zogen die Abgeordneten, je zwei und zwei und nach Ämtern geordnet zur Kirche unserer lieben Frauen, voran der dritte Stand, dann Adel, Geistlichkeit, das heilige Sakrament in den Händen des Erzbischofs von Paris, unter einem Thronhimmel getragen von vier Prinzen, hierauf der König, die Königinn und ihr Hofstaat, das Parlament und die hohen Behörden, endlich die Compagnien und Zünfte (communautés) der Stadt Paris.

Über die Eröffnung des Reichstages am 27sten Oktober erzählt Ubaldini Folgendes: Um drei Uhr Nachmittags versammelten sich die Stände im großen Saale Bourbon. Er war königlich eingerichtet und

mit einer abgestuften Bühne an dem einen Ende versehen. Inmitten derselben saß unter einem Thronhimmel der König, zur Rechten etwas niedriger seine Mutter, seine beiden Schwestern und die Königinn Margarethe, alle auf sammetnen, mit goldenen Lilien gezierten Stühlen. Vier Schritte weiter entfernt sah man vier Bänke, auf welchen der Prinz von Condé, der Graf von Soissons, die Hochadeligen und die Reichsbeamten saßen. Unten standen ringsum im Saale grün beschlagene Bänke für die Abgeordneten und in der Mitte für die Staatsräthe u. dgl. Als Streit zwischen Adel und Geistlichkeit über den Vorrang entstand, ward beschlossen, jeder möge sich setzen wohin er wolle, und so drangen einige vor zu den für die Räthe bestimmten Sitzen. Es sprachen nacheinander der König, der Kanzler, und die Redner der Stände; der des dritten Standes jedoch knieend.

Ich theile itzt einige Nachrichten über die merkwürdigeren Sitzungen nach der Zeitfolge mit.

Sitzung vom 4ten November 1614.

Es werden Präsidenten und Schreiber für die Landschaften gewählt, um die Stimmen der Ämter zu sammeln, über die Fassung der besondern Anträge (cahiers) und über die Zusammensetzung des allgemeinern Antrags der Landschaft. Diese Cahiers der Landschaften kommen dann in der vollen Versammlung

des dritten Standes zur Berathung und Abstimmung. Theilen sich daselbst die Stimmen der zwölf Provinzen über einen Antrag, so fällt er dahin, und dasselbe geschieht wenn in der landschaftlichen Berathung eine solche Spaltung eintritt. Die Mehrheit der Ämter entscheidet daselbst über Annehmen oder Verwerfen eines Vorschlags [1]); zwei Abgeordnete eines Amts haben nur eine Stimme, welche aber nicht gezählt wird, sobald sie untereinander uneins sind. Die Stadt und das Amt haben um so gewisser nur eine Stimme, da der König an beide (bloß mit Ausnahme von Paris) eine und dieselbe Ladung erlassen hat. Aus den Anträgen der 12 Landschaften erwächst das cahier général des dritten Standes.

Sitzung vom 5ten November.

Man wird sich alle Tage von 8 bis 11 und von 2 bis 4 Uhr versammeln, nur Mittwoch und Sonnabend Nachmittag bleiben frei, sofern nicht sehr eilige Sachen vorliegen. — Zu den Deputationen an die andern Stände, ernennen die zwölf Landschaften zwölf Abgeordnete, von denen sechs zur Geistlichkeit, sechs zum Adel gehen. Ist nur von einer Deputation die

1) Nach dem procès verbal der Geistlichkeit vom 15ten December soll die Mehrheit der Landschaften entscheiden. Handschr. der königl. Bibliothek in Berlin, Band 16, fol.

Rede, so begeben sich sechs zu dem Könige, oder dem andern Stande nach Reihefolge der Landschaften. Wer das Wort führen soll, entscheiden die sechs unter sich.

Sitzung vom 6ten November.

Die Geistlichkeit macht den Antrag: Die drei Stände sollen sich über Gegenstände allgemeinen Interesses verständigen und dieselben in einem Berichte zusammenstellen, bevor sie an Sachen gehen, welche jeden Stand insbesondere betreffen und worüber man drei verschiedene Vorstellungen entwerfen kann. Man gewinnt dadurch Zeit, giebt den Anträgen mehr Gewicht und nöthigt den Rath des Königs zu antworten. — In der Kammer des dritten Standes sprachen Einige für, Andere wider diesen Antrag; des folgenden Tags, den 7ten November, wurden aber die Abgeordneten aller drei Stände nach dem Louvre geladen und ihnen eine königliche Verfügung des Inhalts vorgelegt: wenn die drei Stände sich nicht über alle Punkte einigten, solle jeder (so wie sonst) einen besonderen Antrag überreichen. — Als Grund gab man an: die neue Form sey weitläufiger, man wisse nicht was alle drei Stände interessire u. s. w.; in Wahrheit aber fürchtete der Hof das Gewicht der von allen drei Ständen vorgelegten Forderungen.

Sitzung vom 7ten und 13ten November.

In Bezug auf einen besondern Gegenstand, erstreiten sieben Landschaften gegen fünf, daß nach Landschaften abgestimmt werde.

Ein von den Deputirten eines Amtes verworfener Vorschlag, kann in der Landschaftsversammlung nicht noch einmal in Anregung gebracht werden; was aber hier verworfen wird, kann in der Versammlung des ganzen Standes noch einmal zur Berathung kommen, wobei die verwerfende Landschaft wiederum mitzustimmen das Recht hat.

Unterdeß hatte die Adelskammer Präsidenten und Räthe nach Landschaften erwählt [1]), dann die Vollmachten geprüft, den Gegenwärtigen das Entscheidungsrecht gegen die Abwesenden beigelegt, die Anträge der Ämter in zwölf landschaftlichen Berichten zusammengefaßt, um daraus den für den gesammten Stand zu entwerfen.

Um diese Zeit gerieth aber der dritte Stand in Zwiespalt mit Geistlichkeit und Adel. In der Sitzung vom 20sten November sagte Savaron, ein Abgeordneter des dritten Standes: Die Franzosen haben das römische Joch wegen der ihnen auferlegten, unerträg-

1) Sitzungen vom 20sten, 21sten, 23sten Oktober, und 5ten November. Procès verbal de la noblesse. Bibl. roy. Mscr. No. 283.

lichen Lasten abgeschüttelt, und ich wünsche daß ich ein schlechter und kein wahrhafter Prophet seyn möge, indem ich sage: es ist zu fürchten daß die außerordentlichen Lasten des Volks und der Druck, welchen es von Großen und Mächtigen leidet, es nicht dahin bringen aus Verzweiflung vom Gehorsam abzuweichen, wobei der Staat im Ganzen, gleichwie jeder Einzelne große Gefahr laufen dürfte. . . .

Ein andermal hatte der Lieutenant civil, der Präsident de Mesmes, als Abgeordneter des dritten Standes dem Adel gesagt: Frankreich ist unsere gemeinsame Mutter und hat uns an denselben Brüsten gesäugt. Wir sind die jüngeren Brüder, behandelt uns als solche die desselben Hauses sind, und wir werden euch ehren und lieben. Auch haben nicht selten die jüngern Brüder, Familien wieder in die Höhe gebracht, welche die älteren Brüder zu Grunde gerichtet hatten. Durch Gottes Gnade sind wir (die Parlamente) insbesondere zu Stellen und Würden gelangt, bekleiden das Amt der Richter und geben, wenn ihr dem Reiche den Frieden verschafft, ihn den Familien.

Diese Rede nahmen die Adeligen sehr übel und ihr Präsident rügte auf der Stelle daß der dritte Stand mit ihnen Brüderschaft errichten wolle, als sey er desselben Bluts und gleicher Tugend. Ja am folgenden Tage beschwerte sich der Adel feierlichst über

die erlittene Beleidigung beim Könige, und der Präsident sagte unter Anderem: die ganze Geschichte lehrt uns, daß die Geburt diesem Stande einen solchen Vorrang gab und eine solche Verschiedenheit von allem übrigen Volke begründete, daß er niemals damit in Vergleich gestellt werden kann. Durch das Bemühen und die Anstrengungen des Adels genießt das Volk der Bequemlichkeiten, welche der Frieden mit sich bringt. Fast ohne Ausnahme ist es den beiden übrigen Ständen lehnspflichtig oder unterthänig. Und doch verkennen sie ihre Stellung und vergessen alle ihre Pflichten, indem sie, ohne Auftrag (adveu) derer die sie vertreten, sich mit uns vergleichen wollen. Ich schäme mich Euer Majestät die Ausdrücke zu wiederhohlen, mit denen sie uns beleidigt haben. Sie vergleichen, Sire, Ihren Staat mit einer Familie, reden von drei Brüdern und wagen das Wort daß der jüngere bisweilen herstelle, was der ältere verdorben habe. In welche elende Lage sind wir hinabgesunken, wenn dies Wort wahr ist? Wozu dienen so viel ausgezeichnete Dienste seit unvordenklicher Zeit geleistet, so viel Ehren und Würden erblich dem Adel zugewiesen und verdient durch Treue und Aufopferung; — wenn dies Alles anstatt uns emporzuheben, uns so erniedrigt hat, daß wir mit dem großen Haufen (le vulgaire) in die engste Gemeinschaft

gerathen, die unter den Menschen statt findet — — in Brüderschaft!!

Man sieht nicht daß der König sich in der Sache ausgesprochen habe, vielmehr kam sie zu schiedsrichterlichem Urtheil an die Geistlichkeit, wobei jedoch mehrere bemerkten, es sey gefährlich Streitigkeiten zwischen zweien Ständen jedesmal dem dritten zur Entscheidung zuzuweisen. Endlich ließ man dem Adel sagen: der dritte Stand habe nicht die Absicht gehabt jemand zu beleidigen, bitte aber itzt ihn in Ruhe zu lassen, damit er fleißig und ungestört seinen Pflichten und Aufträgen genügen könne [1]. Hierüber sehr unzufrieden hatte Herr Clermont d'Antragues zu einem Geistlichen gesagt: wenn der dritte Stand keine hinreichende Genugthuung giebt, werden wir den Präsidenten und den Herrn Savaron unseren Lakeien preisgeben. Obgleich mehre Abgeordnete dies gehört hatten, beschloß man doch zuletzt, es nicht als eine amtliche Sache zu betrachten und aufzunehmen.

Am 4ten Februar 1615 ward indeß Jakob von Chenailly, Abgeordneter des dritten Standes, beim Herausgehen aus der Versammlung, von Heinrich von

1) Journal de ce qui s'est negotié et arreté au tiers état, par le Doux, lieutenant général d'Evreux. Dupuy Vol. 684. Vergleiche Vol. 520 und 286.

Bonneval so geschlagen daß der Stock entzwei brach. Weder Grund noch Folge dieses Ereignisses ist genau erzählt, doch sieht man daß es sich auf ständische Verhältnisse bezog.

In lebhaftere Bewegung gerieth die Geistlichkeit als der dritte Stand die Behauptung aufstellte: der König besitze alle Rechte allein von Gott, und jeder Beamte solle dies beschwören. In mehren Briefen klagt der Nuntius Ubaldini und schreibt dem Kardinal Borghese [1]): Sie sehen wie weit die Gottlosigkeit derer geht, denen in Frankreich die Rechtspflege übertragen ist. Die Meisten davon gehören zum dritten Stande und sind einer Kirchenspaltung geneigt. Allen gehen die Abgeordneten von Paris voran und treiben die Übrigen, einen so verabscheuungswürdigen Vorschlag anzunehmen. — Dieser teuflische Eid (heißt es an einer andern Stelle) gleicht dem englischen, und die Königinn muß mit ihrem Ansehn dazwischen treten. Der Kardinal du Perron hat mit seinen Reden zwar den Adel gewonnen, bei dem dritten Stande aber so viel Leidenschaft, Halsstarrigkeit und Unverstand gefunden, daß ihr Präsident (einer von den pariser Abgeordneten) die Kühnheit (ardire) hätte ihm zu antworten: dieser Gegenstand betreffe bloß den

1) Schreiben vom 18ten, 30sten und 31sten December 1614. Vol. VI und Vol. VII.

Staat und nicht Lehre oder Religion, und sie handelten wie es guten und treuen Unterthanen gebühre. Undeutliche und mißverstandene Ausdrücke wollten sie wohl ändern, nicht aber das Wesen ihres Antrags.

Neben diesen Streitigkeiten zwischen den Ständen, war auch ihr Verhältniß zum Parlamente zweifelhaft geworden. Jene erklärten [1]): die Würde der Stände erlaubt nicht, daß das Parlament in irgend einer Weise von dem Kenntniß nehme, was bei ihnen verhandelt ist. Während des Reichstags hat nur der König ein Recht über Streitigkeiten zu entscheiden, die sie untereinander, oder mit dem Parlamente haben möchten. Das Parlament ist eine verehrungswürdige Körperschaft, hat aber keine Gerichtsbarkeit über die Stände; dies dulden, hieße Ehre und Glanz der Versammlung preisgeben.

Unterdeß waren die Berichte und Anträge der Landschaften vorgerückt, um den allgemeinen Antrag (cahier) des dritten Standes daraus zusammenzustellen, hiebei aber die Nothwendigkeit entwickelt von der Lage der Finanzen genau unterrichtet zu seyn. Der Hof ließ endlich zwei Abhandlungen darüber vorlesen, wollte sie aber nicht schriftlich mittheilen, welche Maaßregel die Geistlichkeit billigte und durch Abge-

1) Procès verbal de la noblesse, Sitzung vom 6ten Februar 1615.

ordnete dem dritten Stande sagen ließ [1]): die Finanzen sind der Nerv des Staats. So wie aber die Nerven unter der Haut verborgen liegen, muß man auch die Stärke oder Schwäche der Finanzen geheim halten. Wenn sonst das Allerheiligste enthüllt werden sollte, ging niemand hinein als der Oberpriester um das Wort Jehovah auszusprechen; die Andern blieben draußen. Die Finanzen sind das Manna in einem vergoldeten Koffer. Auch fehlt der Stab, oder die Ruthe nicht, welche sich aber nur über das arme Volk erstreckt. Man sendet nämlich ordentliche und außerordentliche Commissarien aus, deren Auftrag auf nichts anderes hinausgeht als immer Geld zu fordern.

Der Präsident des dritten Standes antwortete: da Jesus Christus sagte, er wolle das was er von seinem Vater gelernt habe, allem Volke offenbaren, so scheint es zweckmäßig das Wohlwollen des Königs aufzuwecken, damit er die Regierung seines Staates seinem Volke darlege.

Abgesehen vom Inhalte, erschienen fast alle Reden jener Zeit der Form nach gesucht, manierirt, zu weitläufig mit unnützen Abschweifungen und falscher Gelehrsamkeit überladen; sonst eher zu höflich und schwächlich, als kraftvoll oder anmaßend. So sagte

---

1) Procès verbal du tiers état, Sitzung vom 18ten December 1614.

Herr von Murat, welcher Namens des dritten Standes dem Adel eine Rede hielt: es kommt uns zu unsere Unwissenheit zu bekennen, in Betracht der Bewunderung, in welche uns versetzt haben die würdigen, schönen, feinen und ernsten Reden derjenigen, welche von Seiten des Adels an uns abgeschickt worden sind. Und in der That hat die große Menge der gesuchten und trefflich gewählten Blumen die in jenen Reden angebracht wurden, uns fast die Substanz und das Verständniß der Anträge verlieren lassen, die jene uns gemacht haben! [1]) —

Man könnte dies für Ironie halten, aber es war baarer Ernst, und Murat suchte nun die gerühmten Vorbilder nachzuahmen, indem auch er eine Menge gesuchter Vergleiche anbrachte, und Homer, Alexander, Cäsar u. a. m. citirte und erwähnte.

Alle diese Mittheilungen aus Handschriften bestätigen daß diesen Reichstagen sichere Formen und sichere Rechte fehlten, es war viel Lärmen um Nichts. Man hätte sie fortbilden und erneuen, nicht aber ihrer Mängel halber ganz sollen fallen lassen. Die Strafe dieses Irrthums fand sich nicht bloß ein in der Zeit

---

1) La grande quantité de fleurs recherchées et mieux choisies, employées en leur discours leur ont quasi fait perdre la substance et l'intelligence des propositions par eux faites.

ihres Todtenschlafs, sondern auch in dem Augenblicke, wo man sie endlich nothgedrungen aufer-wecken wollte.

---

## Vierundvierzigster Brief.

Condés Verhältnisse, Fehde und Verhaftung. Marie von Medici. Tod des Marschalls von Ancre. Ludwig XIII und seine Mutter. Richelieu. Mißhandlungen Ancres. Benehmen der Marschallinn und ihres Sohnes. Luynes. Sturz Vieuvilles.

Den Reichstag hatte man höflichst beseitigt, und das Parlament (welches nächstdem mit mancherlei Vorstellungen und Forderungen hervortrat) streng zurechtgewiesen; war aber damit nichts weniger als am Ziele, vielmehr erhöhte sich nun die Noth der Königinn durch die Anmaßungen der Prinzen und endlich durch die gerechteren Ansprüche, aber harten Maaßregeln ihres Sohnes. Schon am 29sten Januar 1613 sagt Ubaldini vom Prinzen Heinrich von Condé [1]): die Königinn will ihm die Festung, welche er verlangt, nicht einräumen; er aber steckt voll böser Talente und sucht auf alle Weise das Reich in Unruhe zu stürzen. — Darüber, wie der Prinz zu behandeln sey, war man am Hofe nichts weniger als einig und Ubaldini schreibt

1) Band 5.

den 22sten April 1613: Condé hält sich fern und zeigt sich unzufrieden, was ihre Majestät sehr behindert, so daß sie daran denkt wie sie ihn mit Würde zurückrufen könnte. Jedoch nicht auf die Art wie der Marschall von Ancre meint. Dieser sagte öffentlich: die Minister wollen den Prinzen vom Hofe entfernt halten und richten dadurch die Königinn zu Grunde; ich habe an solch einer Regierungsweise nicht den geringsten Antheil. — Über diese Äußerungen zürnte die Königinn ungemein und der Marschall ist unzufrieden (per disgusto) nach Amiens gegangen; seine Frau richtet aber Alles wieder ein.

Der Minister Puysieux schreibt über diese Angelegenheiten den 31sten Julius und 25sten August 1615 dem französischen Gesandten Desmarets in London [1]: das öffentliche Wohl ist bloß ein Vorwand, Eigennutz aber der wahre Grund dieser Trauerspiele. Bedürfte etwas wirklich der Besserung, so wäre es angemessen darüber bescheidene und geheime Vorstellungen zu machen, nicht aber es so ans Tageslicht zu ziehen und die Ehre und Würde des Königs und den Ruhm Frankreichs aufs Spiel zu setzen und preis zu geben.

Mit Condé kam es erst zu offener Fehde, dann am 23sten Januar 1616 zum Vertrage von Loudun,

---

1) Dupuy Vol. 419.

hierauf neue Mißverständnisse und endlich seine Verhaftung am ersten September 1616 [1]). Es verbreitete sich das Gerücht, er sey von den Leuten des Marschalls von Ancre getödtet worden. Hierauf (so erzählt eine unbekannte Handschrift) [2]) gingen die Lakaien und Diener Condés zum Palaste des Marschalls, schlugen die kleine Thür ein, verjagten die Wache und wurden dergestalt vom Volke unterstützt, daß bald 5000 bis 6000 Menschen beisammen waren, die mit solcher Wuth eindrangen daß Einige todt gedrückt wurden. Der Palast ward geplündert, die Koffer zum Fenster hinausgeworfen, Meubles und Papiere mitgenommen, alles Andere zerschlagen. Ja man schlug oder zerriß in kleine Stücke die Tapeten, Stühle, Betten, Thüren, das Getäfel der Wände und Fußböden, das Blei der Dachtraufen, den Marmor der Kamine und Springbrunnen. Alle Pflanzen und Bäume des Gartens wurden ausgerissen, und man

1) Der König schreibt den 1sten September 1616 an den Gesandten Desmarets: Des personnes mal intentionnées ont voulu persuader le prince de Condé de se joindre à eux, j'ai été conseillé de m'assurer de sa personne, sans avoir le dessin de lui faire aucun mauvais traitement. Von Vendome heißt es (6ten Februar 1616): il a fait banqueroute à son honneur et devoir. Dupuy 419.

2) Dupuy Vol. 661.

hatte keine Mittel diese argen Unordnungen zu verhindern.

Anstatt daß so furchtbar sich zeigender Haß den Marschall vorsichtiger hätte machen sollen, beleidigte er den König auf mannigfache Weise, daß dieser sich seinen Feinden zugesellte und befahl: Ancre soll verhaftet und im Fall des Widerstandes getödtet werden. Kommt er nicht zum Louvre so sucht man ihn in seinem Hause auf, entflieht er, so verfolgt man ihn nach allen Seiten. — Über all die hieher gehörigen Ereignisse giebt eine Handschrift Auskunft, welche vielleicht von einem genau unterrichteten Herrn von Bair herrührt [1]). Es heißt im Wesentlichen daselbst: am 19ten April 1617 sprach die Königinn Mutter von dem Leichtsinne des Volks und insbesondere der Einwohner von Paris, welche sich gar leicht die thörichtsten Dinge der Welt aufreden ließen. Auch ihr hätten sie eine Unzahl von Verläumdungen aufgebürdet und sich nicht geschämt zu sagen, daß sie mit dem Herzoge von Epernon und dem Marschall von Ancre an dem Tode ihres Gemahls Theil genommen habe.

Abends bemerkte sie daß ihre Frauen sich die Zeit mit einem Wahrsagerbuche vertrieben, wollte dasselbe sehen und fand sich getroffen durch ein Wort welches ihr, wegen Mangel eines guten Benehmens,

1) Dupuy Vol. 661.

den Untergang verkündete. In derselben Nacht hatte sie einen so unglücklichen Traum, daß sie vor Schrecken erwachte, im Angstschweiße lag und nur mit Mühe athmen konnte.

Am 23sten April ließ der König die Gräfinn von Soissons fragen, ob er ihr und ihrem Sohne vertrauen und ihr Haus ihm und den Seinen, im Falle der Noth als sicherer Zufluchtsort dienen könne? Sie antwortete: sie habe keinen anderen Willen, als den seinigen. — Alles war für den Fall daß das Unternehmen mißlänge, zur Flucht nach Meaux vorbereitet. — Von 50 bis 60 Personen begleitet kam der Marschall im Louvre an und soll, als man ihm den Verhaftsbefehl ankündigte, nach dem Degen gegriffen oder, wie Andere sagen, verlangt haben daß man ihn erst nach seiner kleinen Wohnung gehen lasse. Gewiß tödtete man ihn, ohne irgend zu zögern, mit mehren Pistolenschüssen und Degenstößen. Zwei seiner Pagen wollten über seinen Leichnam weinen [1]), aber die anderen nahmen ihnen Hüte und Mäntel.

Sobald Marie hörte daß Ancre todt sey, sagte sie: ich habe sieben Jahre regiert, und verlange itzt nichts weiter als eine Krone im Himmel. Als ein gewisser Laplace sie fragte: ob sie nicht übernehmen wolle die

1) Voulurent s'amuser à pleurer etc.

Marschallinn von dem Tode ihres Mannes zu benachrichtigen? antwortete sie: ich habe an ganz andere Dinge zu denken, und wenn man ihr die Neuigkeit nicht sagen will, mag man sie ihr singen [1]). Endlich erfuhr die Marschallinn das Geschehene, versteckte sogleich ihre Edelsteine in dem Stroh (paillasse) ihres Bettes, zog sich aus, legte sich hinein, und ließ (ohne eine Thräne zu vergießen) durch Laplace die Königinn befragen: ob es ihr angenehm sey, wenn sie zu ihr komme um sich gemeinschaftlich zu trösten und um ihren Schutz zu bitten. — Laplace fand die Königinn in Gesellschaft einiger Damen, mit fliegendem Haare und die Hände ringend. Sie antwortete ihm: ich habe mit mir selbst genug zu thun, und rede mir niemand von jenen Leuten, denen ich wohl gesagt habe sie sollten längst nach Italien zurückgekehrt seyn.

Unter der Zeit hatte sich der König an den Fenstern gezeigt und laut gerufen: Dank, großen Dank für euch, zu dieser Stunde bin ich König [2]). Ruft die alten Diener des Königs meines Vaters, nach ihrem Rathe will ich künftig regieren! — Man that was er befahl, seine Mutter aber verlangte ihn zu sprechen. Er antwortete: es solle ein andermal ge-

1) Si on ne lui voulait dire la nouvelle, qu'on la lui chantat.

2) Mercy, grand mercy à vous, à cette heure je suis roi.

schehen, in diesem Augenblicke sey er zu beschäftigt. Sie könne übrigens versichert seyn daß er sie stets als Mutter ehren werde; weil ihn aber Gott zum König erschaffen habe, sey er entschlossen fernerhin zu regieren und seiner Pflicht nachzukommen. Indeß ward auch den Prinzessinnen verboten die Königinn zu sehen, und Ludwig sprach: sechs Jahre lang hat man mich die Maulthiere in den Tuilerien peitschen lassen (fouetter les mulets), es ist wohl Zeit daß ich meinem Berufe obliege.

Mittlerweile wurden die Wachen der Königinn Mutter entwaffnet und die Marschallinn verhaftet. Die Soldaten durchsuchten das Bett, fanden die Edelsteine, plünderten die Meubels und entwandten alle Kleidungsstücke, so daß die Marschallinn keine Strümpfe [1]) fand als sie sich ankleiden wollte. Sie sah sich deshalb gezwungen ihren Sohn, der an einem andern Orte gefangen war, bitten zu lassen: er möge ihr doch einen Thaler schicken um welche zu kaufen. Der arme kleine Knabe sandte ihr einen Viertelsthaler, den er in seiner Tasche fand, wofür man aber nur ein Paar leinene Strümpfe [2]) kaufen konnte. — In der Hoffnung noch Kostbarkeiten bei ihr zu finden, ward sie von den Soldaten unanständiger Weise durchsucht,

---

1) Bas de chausses.

2) Bas de toile.

mußte selbst ihren Rock aufheben und ihre Beinklei-der zeigen.

Der König entschloß sich, Barbin, Mangot und Luçon (Richelieu) zu verabschieden, welche sich vergeblich bemühten ihn zu sprechen und Gnade zu finden. Der Bischof von Luçon entschloß sich auch zum Louvre zu gehen und zu versuchen, ob er nicht mit den übrigen Staatssekretairen vorgelassen werden könne. Nachdem er sich lange fern gehalten und kaum einen gefunden hatte der mit ihm sprechen wollte, wagte er es endlich sich dem Könige zu nähern, der auf seinem Billard stand [1]) und als er ihn kommen sah, laut rief: Nun wohl, Luçon, endlich bin ich befreit von Eurer Tyrannei! — Richelieu wollte antworten, aber der König sagte: Geht, geht, macht Euch fort von hier [2])! Zuletzt ließ er dem Könige sagen: Seine Majestät und jeder weiß daß ich vor mehr als vierzehn Tagen meinen Abschied, selbst mit Thränen forderte, weil ich die Unordnungen denen man sich hingab, erkannte und der Königinn vergeblich vorstellte, daß ich als Edelmann gewisse Reden des Marschalls von Ancre nicht dulden könnte. Die Königinn ließ mir aber die Thüren verschließen, bis ich ihr versprach meinen Posten zu behalten. Jetzt wünsche ich

1) Qui était sur la table de son billard.

2) Allez, allez, otez vous d'ici!

zu wissen, was der König mir befiehlt? Dieser ließ ihm antworten: wenn er Lust habe könne er als Bischof seinem Rathe beiwohnen, von dem Amte eines Staatssekretairs sey er dagegen entbunden. — Richelieu übergab hierauf alle Papiere an Villeroi und wollte in den Rath eintreten; aber er wagte niemals Platz zu nehmen, sondern blieb hinter der Thüre wo er sich mit Herrn Miron unterhielt. Und wenige Zeit darauf sprach er vom Marschall nicht anders, als wie von einem Galgenvogel [1]).

Dessen Leute wurden ebenfalls verhaftet, oder zur Stadt hinausgejagt. Am zweiten Tage grub man seinen Leichnam aus, und ein Lakai den er mit den Worten fortgejagt: „er wolle ihn henken lassen", hing denselben bei den Beinen auf. Während der Leichnam länger als eine gute halbe Stunde so hing, hielt jener Lakai seinen Hut den Umstehenden hin und bat um eine Gabe für den, welcher den Marschall aufgehangen habe. Dies ward auch so billig gefunden, daß in einem Augenblicke der ganze Hut mit Sous angefüllt wurde, welche jeder, selbst die ärmsten Bettler nicht ausgenommen, wie eine verdienstliche Gabe

---

1) Il voulut entrer au conseil, mais il n'y osa jamais prendre place, et demeura derrière la porte et s'entretenait avec M. Miron. Et peu de temps après ne parla du Maréchal que comme d'un pendard.

hineinwarf. So groß war der allgemeine Haß gegen diesen Elenden.

Als die Marschallinn, welche bis dahin noch keine Thräne vergossen hatte, hörte, ihr Mann sey aufgehangen, gerieth sie in eine große Bewegung, ohne indeß zu weinen. Doch unterließ sie nicht zu sagen: mein Mann war ein anmaaßlicher stolzer Mensch, es ist ihm nichts widerfahren was er nicht verdient und was ich ihm nicht vorhergesagt hätte. Seit drei vollen Jahren hat er nicht bei mir geschlafen (er hielt sich eine Maitresse), es ist ein abscheulicher Mensch, und um von ihm loszukommen, war ich entschlossen im Frühling nach Italien zu gehen.

Die Bogenschützen, welche des Marschalls Sohn bewachten, öffneten die Fenster welche nach der neuen Brücke hinausgingen, um ihm seinen aufgehenkten Vater zu zeigen, damit er an diesem schrecklichen Beispiele lerne besser das Glück zu gebrauchen. Als sich der Lärm des Volks zu nähern schien, fragte der Knabe: ob man komme ihn umzubringen? Auf die Antwort: nein, er sey in Sicherheit; sagte er: ich wollte lieber man tödtete mich, denn ich werde für den Überrest meines Lebens unglücklich seyn, wie ich es gewesen bin seitdem ich von mir weiß. Konnte ich mich doch nie meinem Vater oder meiner Mutter nahen, ohne, statt aller Liebkosungen, einige Ohrfeigen zu erhalten.

Unterdeß beging man entsetzliche Frevel an dem Leichname des Marschalls. Ein Mann streckte seine Hand in die schon geöffnete Brust, zog sie blutig heraus und steckte sie in den Mund, um das Blut zu saugen und ein Stück was er losgerissen hatte zu verschlingen. Dies Alles ohne Rücksicht daß der Leichnam in den Rinnsteinen umhergeschleppt und voller Koth war. Ein Anderer fand Mittel das Herz und einen andern Theil des Leibes loszureißen, ließ es auf Kohlen braten und aß es mit Weinessig. Das Alles geschah öffentlich, während alle Leute an den Fenstern standen und zusahen!

Man verurtheilte die Marschallinn, obgleich sie keines Verbrechens überführt war, zum Tode und sie litt ihn mit großer Standhaftigkeit. Ihr Sohn ward endlich aus dem Gefängnisse befreit, weil sich einer fand der für ihn Bürgschaft leistete. Die junge Königinn sandte ihm Zuckerwerk und Einige fügen hinzu: sie ließ ihn zu sich rufen und sagte: sie habe gehört er tanze so gut die Sarabande, und wünsche es zu sehen. Und so mußte denn der arme Knabe trotz seines Leidens noch tanzen, um von der Königinn vielleicht eine Erleichterung seines Elends zu erhalten.

So weit die Erzählung eines wohlunterrichteten Mannes über die Gräuel jener Tage. Wer kann sie entschuldigen; wenn sich aber im Nachlaß Ancres ungeheure Reichthümer und 2½ Millionen werthe Ver-

schreibungen vorfanden, darf man ihn (alles Andere ungerechnet) nicht als unschuldig darstellen. Leider war sein Nachfolger in der Macht, Luynes, eben nicht besser als er. In einem amtlichen Schreiben vom 26sten Februar 1619 [1]), welches ein Ungenannter nach London sendet, heißt es: Nachdem Luynes und seine Brüder durch die Gnade des Königs Zutritt in dem Staatsrathe erhielten, haben sich alle Große und Edelleute entweder aus Mißvergnügen zurückgezogen, weil sie nichts durchsetzen konnten, oder weil man sie mit Verachtung fortschickte. Dies hat der Königinn Mutter, welche sich in Blois wie eine Gefangene vorkam, Gelegenheit gegeben die Herzen der Mißvergnügten zu erforschen, welche sich auch gern an sie anschlossen. — Der König hingegen, obgleich anfangs erschreckt, versammelte die Prinzen, Minister, Räthe u. s. w., und man beschloß um so mehr allen Unruhestiftern mit Nachdruck entgegen zu treten, da sich die Protestanten sogleich für die bestehende Regierung erklärten [2]).

Luynes verstand indeß nicht von errungenen Vortheilen angemessenen Gebrauch zu machen, und seine Nachfolger verdienen kaum Erwähnung. Erst als Ri-

---

1) Bibl. Harleiana 1583, fol. 176.

2) Schreiben des Prinzen von Piemont, vom 11ten März 1619. Ebendas. fol. 177, 194.

chelieu in den Staatsrath einrückte und sein Gegner Vieuville entlassen ward, kommt Kraft und Verstand in die Regierung. Über diese Entlassung schreibt der König seinem Gesandten in London, dem Marquis d'Effiat, am 13ten August 1624 [1]): Das üble Betragen Vieuvilles hat mich genöthigt meiner Natur Gewalt anzuthun und ihn aus mehren Gründen zu entlassen, von denen der kleinste schon diese Behandlung verdiente. Er wagte für seinen Kopf Beschlüsse zu ändern, welche in meiner Gegenwart und nach meinem Befehle gefaßt waren, er unterhandelte ohne Auftrag mit fremden Gesandten, und schrieb mir Übel zu, die er aus leidenschaftlicher Rachsucht Mehren meines Hofes anthat. Er stellte sogar arglistig Leute an, welche mir üble Eindrücke gegen diejenigen beibringen sollten, denen ich vertraue, und hoffte sich dadurch einzuschmeicheln und nothwendig zu machen. Kurz er hat keinen Weg verschmäht Andern zu schaden, um davon Vortheil zu ziehen, und glaubte in seiner Kühnheit seine Sicherheit zu finden. Ich habe dies eine Zeit lang geduldet, um mich über alle diese Dinge genauer zu unterrichten und ihm nächstdem zu erkennen zu geben, er betrage sich nicht wie es sich gebühre, wodurch ich ihn auf den rechten Weg zurückzubringen

---

1) Négociations du mariage d'Angleterre. Mscr. Bibl. royale, chambre du Levant No. 47, p. 56.

hoffte. Endlich aber hat er meine Geduld erschöpft, und ich bin gezwungen worden strengere Mittel anzuwenden, da sein Stolz und Leichtsinn alles Vertrauen untergrub und seine Leidenschaft leicht insgeheim meinen Angelegenheiten schaden konnte. Um deswillen habe ich seiner Entlassung auch die Verhaftung hinzufügen müssen, ohne schon in nähere Untersuchung über seine Geschäftsführung einzugehen, welche allein (wie sie auch gewesen wäre) seine Verhaftung nicht würde nach sich gezogen haben [1]).

---

## Fünfundvierzigster Brief.

Chalais und Marillacs Prozeß. Rückkehr der Marie von Medici. Notabelnversammlung von 1626.

Obgleich das, was ich über die Regierung Richelieus in Handschriften aufgefunden habe, nur gering ist, will ich Ihnen auch das Wenige nicht vorenthalten. Es betrifft zunächst die Prozesse von Chalais und Marillac, und die Verhandlungen mit der Königinn Mutter.

---

1) Sans néanmoins être encore entré en connaissance de sa gestion en sa charge, laquelle quelle qu'elle fut, n'aurait été suivie de sa détention.

Das Gericht welches für den Prozeß von Chalais [1]) eingesetzt ward, bestand aus dem Großsiegelbewahrer, zwei Präsidenten und sechs Räthen vom Parlamente von Bretagne und drei Requetenmeistern.

Chalais (sagt ein gleichzeitiger Berichterstatter aus Nantes) ward hier am 18ten August 1626 [2]) als des Hochverraths überführt, zum Tode verurtheilt und den 20sten hingerichtet. Er zeigte die größte Standhaftigkeit und sprach: ich bin sehr unglücklich, dem besten Fürsten der Welt schlecht gedient zu haben [3]). Seiner Mutter ließ er sagen: er sterbe sehr zufrieden, weil er einsehe eine größere Strafe verdient zu haben, als die er leiden werde.

Die Commission, welche die Untersuchung gegen den Marschall Marillac leitete, war zusammengesetzt aus sechs Staatsräthen, zwei Präsidenten und dreizehn Parlamentsräthen aus Dijon, und drei andern Räthen.

Bei der Abstimmung über sein Schicksal stimmten (nach einer andern Zählung der Glieder) gegen den Tod drei Requetenmeister und sieben Parlaments-

---

1) Rélation du procès de Chalais. Dupuy Vol. 480.

2) Dupuy Vol. 93.

3) D'avoir desservi le meilleur prince du monde.

räthe [1]). Für den Tod die beiden Berichtserstatter, nämlich ein Parlamentsrath und ein Requetenmeister, drei andere Requetenmeister, fünf Parlamentsräthe, zwei Staatsräthe und der Großsiegelbewahrer.

Den nähern Hergang dieser Prozesse habe ich in meiner Geschichte Ludwigs XIII zu entwickeln gesucht und füge hier nur noch ein Sonett hinzu, welches ein Feind Richelieus gemacht hat [2]).

Non, l'infame couteau ne trancha point la gloire
Et l'honneur que s'acquit par ses braves exploits,
Au milieu des combats et dans mainte victoire
Le vaillant Maréchal très fidèle à ses rois.
Son innocente mort fait vivre sa mémoire
Puisqu'il meurt condamné contre toutes les lois,
Et ceux qui verront sa véritable histoire
Liront avec sa fin cette commune voix:
O spectacle, o malheur, le chef de la justice
Un demi prêtre fut le chef de l'injustice,
Ses juges ennemis, sans pouvoir, sans serment.
Un prêtre de son sang vit sa rage assouvie,
Un juste roi permit l'injuste jugement,
Treize infames bourreaux lui otèrent la vie.

Die Königinn Mutter, Marie Medici, ließ durch Karl I Vorschläge thun über ihre Rückkehr nach

1) Procès de Marillac. Chambre du Levant Vol. 193—194. Mscr. de la Bibl. royale, I, p. 51, 54, 222.

2) Vol. 193, p. 281.

Frankreich. Er erhielt die Antwort: dies sey eine Familienangelegenheit; man wünsche daß Marie nach Florenz gehe und der König von England sie nicht in seinen Staaten aufnehme. In einem neuen Schreiben suchte Karl dies Alles zu widerlegen und schloß mit den Worten [1]: Wie dem auch sey, so will doch der König von Großbritannien frei seyn und kann nicht dulden daß man ihm vorschreibe was er thun, und wie er in seinen Staaten regieren soll. — Hierauf erwiederte Ludwig XIII, oder vielmehr Richelieu in dessen Namen: die Antwort auf das Schreiben des Königs von England über die Rückkehr der Königinn Mutter nach Frankreich ist sehr leicht zu machen, da sie ganz in den letzten Zeilen desselben liegt: Wie dem auch sey u. s. w. Dies ist so richtig daß man nie daran gedacht hat, wohl wissend, wie eifersüchtig die Könige auf ihr Ansehn seyn sollen. Aus demselben Grunde wünscht aber auch der König von Frankreich, man möge ihm den Beschluß über seine Mutter allein überlassen, wo er dann vermöge seiner guten Natur und seiner richtigen Urtheilskraft abwägen wird, was er ihr und was er seinem Reiche schuldig ist. Jeden Falls will er ihr alles vernünftiger Weise zu Fordernde gern bewilligen.

Es sind nämlich ganz besondere Ursachen vorhanden,

---

1) St. Germain Mscr. Vol. 741. Es scheint zu 1637.

welche ihrer Rückkehr nach Frankreich entgegenstehen. So weiß der König, daß nachdem die Spanier ihre persönliche Anwesenheit keineswegs so haben benutzen können, wie sie hofften, itzt nichts sehnlicher wünschen als sie in Frankreich herzustellen, um zu versuchen ob feindliche Plane daselbst mit ihrer Hülfe besser durchzusetzen sind [1]). Der König müßte alles Urtheils beraubt seyn, wenn er in der Lage wo sich die öffentlichen Angelegenheiten befinden, sich nicht gegen ein so grobes Kunststück der Spanier sicherte. Hat aber die Königinn (wie sie sagt) keinen andern Zweck, als sich aus deren Händen zu befreien, so kann sie keinen ehrenvollern Aufenthaltsort erwählen, als den ihrer Geburt, wo der König nach seiner Güte jährlich weit mehr zu ihrer Zufriedenheit thun und geben will als jetzo die Spanier.

Eine andere Handschrift über die Notabelnversammlung von 1626 [2]) ergiebt, daß dazu berufen waren: der Kardinal la Valette, zwei Marschälle, fünf Erzbischöfe, sieben Bischöfe, mehre Ordensritter, Staatsräthe, Parlaments-, Rechnungs- und Steuerräthe, der Oberprokurator, und der Vorsteher der pariser

---

1) Dupuy Vol. 49, enthält den umständlichen Briefwechsel zwischen Marie und dem Könige, die Berichte der Commissarien u. s. w.

2) Dupuy 287.

Kaufleute, — nicht aber Bürgermeister anderer Städte. Die Berufenen erhielten täglich dreißig, der Kardinal sechzig Franken. Richelieu befragte sie fast über alle Gegenstände der Verwaltung, und Fragen wie Antworten sind vollständig aufbewahrt. Namens des Adels brachte man gar viele Bitten an: Vorrechte bei Besetzung aller Stellen, Gründung und Begabung eines neuen Ordens zur Unterstützung armer Edelleute, Verbot daß Bürgerliche adelige Ländereien erwürben, Erlaubniß daß der Adel unbeschadet seiner Vorrechte Handel treibe.

Diese und ähnliche Ansichten und Forderungen verleibeten einem Manne so überlegenen Geistes wie Richelieu war, das Fragen und Rath einhohlen; der letzte fiel aber guten Theils so einseitig aus, weil die formale Bildung der Versammlung einseitig war und der nöthigen Gegengewichte entbehrte.

---

## Sechsundvierzigster Brief.

Mazarin über die Fronde und die Abreise des Königs von Paris. Verhandlungen in Ruel. Vorgeblicher Angriff auf den Prinzen von Condé.

Die Zeiten der Ligue und der Fronde zeigen große Ähnlichkeiten und große Verschiedenheiten, welche zu

entwickeln Geschäft des Geschichtschreibers ist. Während beider Unruhen finden wir Tage der Barricaden, doch die späteren nicht so gefährlich, als die früheren. Wenigstens stellt der Minister Brienne, in seinem Schreiben an Grignon, den französischen Gesandten in London, die Sache so dar als sey sie nicht sehr bedeutend und das Volk abgeneigt gewesen den Führern zu folgen. Die anfangs mit Dank angenommenen Bedingungen erschienen indeß später ungenügend, und der Hof verließ deshalb die Hauptstadt am 6ten Januar 1649. Über den Hergang und zur Rechtfertigung dieses, oft getadelten, Beschlusses schrieb Mazarin am 23sten Januar 1649 folgenden merkwürdigen Brief an den obgenannten Grignon [1]): Sie wissen schon aus den Briefen des Herrn von Brienne, daß die Königinn gezwungen worden ist Paris zu verlassen, um die Person des Königs gegen einige Ränkemacher im Parlamente zu sichern. Sie wollten (wie man entdeckt hat) im Einverständnisse mit Feinden des Staats und durch gleichzeitige geheime Umtriebe im Volke sich desselben bemächtigen, was durch die spätern Ereignisse noch mehr bestätigt worden ist. Um nun den Unruhstiftern jedes Mittel zu schaden abzuschneiden, verlegte der König das Parlament; aber die jüngeren Räthe haben die ältern gegen ihren Willen

1) St. Germain Mscr. Vol. 777, p. 796.

zu Ungehorsam und so offenbarer Rebellion fortgerissen, daß sie Mannschaft werben, die Völker zum Abfall auffordern und den König in die unangenehme Nothwendigkeit versetzen, die Einwohner von Paris mit Gewalt zum Gehorsam zurückzubringen.

Es giebt keinen guten Franzosen dem das Herz nicht blutete ob eines so großen Angriffs wider die königliche Gewalt, und daß vier oder fünf Ränkesüchtige um ihrer eigenen Vortheile willen den Staat (mitten aus dem Glücke heraus) bis an den Rand des Abgrunds bringen konnten: wenn anders Gott, welcher ihn stets geschützt hat, sich der unschuldigen Königinn nicht annimmt und ein so großes Unglück abwendet. Doch darf man dies von seiner Güte, von der uns zu Gebote stehenden Kriegsmacht, sowie von der Einigkeit des königlichen Hauses hoffen, obgleich einige Prinzen und andere Großen die Partei der Rebellen aus Gründen persönlichen Mißvergnügens ergriffen haben; so z. B. der Herzog von Longueville weil ihm Havre, der Herzog von Elbeuf weil ihm Montreuil, der Herzog von Bouillon weil ihm Sedan nicht übergeben wurde, der Coadjutor von Retz weil man ihm nicht erlaubte nach Willkür mit Herrn von Montbazon über das Gouvernement von Paris zu verhandeln u. s. w. Der Vorwand des Parlaments ist, wie allemal, vom Ministerium hergenommen; doch hoffe ich ohne Anmaßung, daß alle guten

Franzosen die Verfolgung als sehr ungerecht anerkennen werden. Die von mir geleisteten Dienste sind groß genug und in so frischem Andenken, daß selbst meine Feinde sie nicht läugnen können; auch habe ich mich so uneigennützig gezeigt, daß seit den sechs Jahren wo ich die Stelle eines ersten Ministers bekleide, ich nichts für mich und meine Verwandten angenommen habe, obgleich die Königinn mir ausgezeichnete Beweise ihrer Großmuth ertheilen wollte, und die ganze königliche Familie mich zu bereden suchte daß ich sie nicht ausschlagen solle.

Bei dem Allen, gäbe Gott daß mein Sturz auch nur Weniges zum Dienste des Königs, sowie zum Wohle und zur Ruhe des Staats beitragen könnte; so würde ich ihn selbst mit Vergnügen herbeiführen und sogar einen Gewinn darin sehen, da ich bisher nur ein wenig Ruhm zu erwerben suchte, und ihn auf diese Weise eher, als durch irgend eine andere gewinnen dürfte.

Was Ihren Majestäten das Herz zerreißt, ist: daß sie ihre Waffen gegen Franzosen kehren sollen und die Feinde von unseren Unordnungen Gewinn ziehen, ja vielleicht die Vortheile eines langen glorreichen Krieges an sich reißen werden. Dann wäre das Vergießen so vielen französischen Blutes und das Verwenden so großer Schätze ganz nutzlos, und wir würden mit Spanien keinen Frieden schließen können, der uns

ganze Landschaften und die alte Rheingränze verschaffte u. s. w.

Weiter unten [1]) fährt Mazarin fort: Wir hoffen daß diese Bewegungen bald auf eine oder die andere Weise ein Ende nehmen werden, und ich wollte mein Blut darum vergießen, wenn dies in Güte ohne Verlust des königlichen Ansehns möglich wäre. Nicht minder will ich herzlich gern allen denen verzeihen, die mich verfolgt haben, obgleich sie so gut wissen als ich daß dies ohne Grund und ungerechter Weise durch die Leidenschaft einiger Männer herbeigeführt ist, deren übertriebene Forderungen ich nicht bewilligen konnte. Doch muß ich dem Parlamente von Paris bezeugen, daß es mit sehr klugen, dem Könige eifrig zugethanen Personen besetzt ist, die Alles darum gäben ihn geliebt und geehrt zu sehen.

Diesem Briefe will ich nur zwei Bemerkungen hinzufügen:

1) ist es nicht erwiesen, daß man sich in Paris des Königs bemächtigen wollte; doch ist Argwohn oder Furcht aus manchen Gründen und schon deshalb zu entschuldigen, weil man um dieselbe Zeit den König in England hinrichtete.

2) Mazarin war allerdings in den ersten Jahren uneigennütziger, als später, wo er ungeheure Schätze

---

1) S. 326.

aufhäufte; doch brachte ihn keine Rücksicht dahin das preis zu geben, was er für das wahre Interesse seines Herrn hielt.

Im März 1649 kam es zu den Verhandlungen in Ruel die mit einer Aussöhnung der Partrien endigten. Als die Bevollmächtigten des Parlaments dorthin fahren wollten, wurden sie an dem Thore St. Honoré von den Bürgern über zwei Stunden aufgehalten und streng visitirt [1]).

Gegen den Schluß des Jahres begannen neue Unruhen und es findet sich eine handschriftliche Erzählung über das was in Paris vom 11ten December 1649 bis 22sten Januar 1650 geschah [2]). Ich hebe folgende Stelle aus, welche den mörderischen Angriff, der angeblich auf Condé erfolgte und ihn mit Retz entzweite, in ein neues Licht stellt.

Den 11ten December um acht Uhr Abends (so lautet die Erzählung) versammelten sich zwei Haufen Wollspinner auf der neuen Brücke und schossen mit Pistolen auf einander. Die Bewohner des Platzes der Dauphine und der benachbarten Kays haben, um Diebereien in ihrem Viertel zu verhüten, eine Glocke im

---

1) Rélation de l'audience du 5e Mars 1649 fait par Amelot, Président des Aides. Dupuy 754.

2) Dupuy 733.

Innern jenes Platzes, die sie beim ersten Anzeichen von Unordnungen läuten. Eiligst ergreifen sie dann die Waffen um die Ruhe herzustellen. So auch diesmal. Nun aber traf es sich daß gerade der Wagen des Prinzen von Condé vorbeifuhr, als jene auf die Wollspinner und das Gesindel losgingen. Diese versteckten sich, der Sicherheit halber, hinter dem Wagen, und aus Ehrfurcht vor dem Prinzen ließen ihn die Bürger ungestört vorbeifahren. In dem folgenden des Marquis von Dúras befand sich ein Lakai, welcher die Beine zur Thür heraushängen ließ und mit einer brennenden Fackel den Vorbeigehenden ins Gesicht fuhr. Als er dies auch einem Burschen that, verwundete ihn dieser mit einem Pistolenschusse. Zwei Tage nachher starb ein anderer Bedienter beim Herrn von Dúras, den man für jenen Verwundeten wollte gelten lassen. In Wahrheit war aber der Gestorbene vier Tage vorher in einem ganz andern Streite verwundet worden, den er nach seiner Gewohnheit zur Unzeit begonnen hatte. Der Criminalrichter (Lieutenant criminel) ist auf dem Platze Dauphine Haus bei Haus umhergegangen, um günstige Aussagen für diejenigen aufzusuchen, welche diese große Geschichte ersonnen und eingeleitet haben. Er fand aber alle Bürger so einstimmig in der vorstehenden Erzählung, daß er sie, als unbrauchbar für seine Zwecke, nicht nieder=

schreiben wollte, sondern Alle wie Unwissende fortschickte [1]).

---

1) Über die spätere französische Geschichte konnte ich aus Mangel an Zeit keine Forschungen anstellen. Doch theile ich Folgendes aus dem Tagebuche Hurels mit (Bachelier, prieur de Montaut, Bibl. royale 10356. Baluze 853).

Im Februar 1689 hat man in Vivarais funfzig unbekehrte Huguenotten aufgefangen, weil sie einer Versammlung beigewohnt hatten. Wer auf solcher That ertappt wurde, den traf überhaupt die Todesstrafe, wer später derselben überführt wurde, kam lebenslang auf die Galeren.

Den 20sten April 1690 starb die Dauphine, eine Prinzessinn von Baiern. Da sie stolz gegen jedermann und hinreichend geizig war, ward sie von niemand beklagt und vermißt, als von Personen ihres Hofstaats, die ihre Stellen verlohren.

Taf. I

3.

7.

schreiben wollte, sondern Alle wie Unwissende fortschickte [1]).

---

1) Über die spätere französische Geschichte konnte ich aus Mangel an Zeit keine Forschungen anstellen. Doch theile ich Folgendes aus dem Tagebuche Hurels mit (Bachelier, prieur de Montaut, Bibl. royale 10356. Baluze 853).

Im Februar 1689 hat man in Vivarais funfzig unbekehrte Huguenotten aufgefangen, weil sie einer Versammlung beigewohnt hatten. Wer auf solcher That ertappt wurde, den traf überhaupt die Todesstrafe, wer später derselben überführt wurde, kam lebenslang auf die Galeren.

Den 20sten April 1690 starb die Dauphine, eine Prinzessinn von Baiern. Da sie stolz gegen jedermann und hinreichend geizig war, ward sie von niemand beklagt und vermißt, als von Personen ihres Hofstaats, die ihre Stellen verlohren.

3.

*Taf. I*

7.

Taf II

12.

14.

17.

16.

…erna. Suor Leonora
di Este.

19.

Taf II

12.

14.

17.

16.

19.

21.

bon cousin

25.

bon mestre

amy

henry

29

Charles

31.

cousine

marguerite

Taf. IV.

Vostre bon cousin

30.

33.

34.

38.

43. Taf. V.

42.

46.

37.

52.

Howard

51.

W. Burghley

49.

Charles

53.

Votre bien bonne Cousine
Marie

schreiben wollte, sondern Alle wie Unwissende fort schickte [1]).

1) Über die spätere französische Geschichte konnte ich aus Mangel an Zeit keine Forschungen anstellen. Doch theile ich Folgendes aus dem Tagebuche Hurels mit (Bachelier, prieur de Montaut, Bibl. royale 10356. Baluze 853).

Im Februar 1689 hat man in Vivarais funfzig unbekehrte Huguenotten aufgefangen, weil sie einer Versammlung beigewohnt hatten. Wer auf solcher That ertappt wurde, den traf überhaupt die Todesstrafe, wer später derselben überführt wurde, kam lebenslang auf die Galeren.

Den 20sten April 1690 starb die Dauphine, eine Prinzessinn von Baiern. Da sie stolz gegen jedermann und hinreichend geizig war, ward sie von niemand beklagt und vermißt, als von Personen ihres Hofstaats, die ihre Stellen verlohren.

3.

7.





